

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl

der

vorzüglichsten patristischen Werke

in

deutscher Übersetzung,

herausgegeben unter der Oberleitung

von

Dr. Valentin Thalhofer,

ordentlichem öffentlichen Professor der Theologie an der Universität München,
Direktor des Georgianischen Klerikalseminars, bish. geistlichen Rath etc. etc.

Erstes Heft.

Verlag der Jos. Köstl'schen Buchhandlung.

Ausgewählte Schriften
des heiligen
Gregorius des Großen,

Papstes und Kirchenlehrers,
nach dem Urtexte überseht.

Erster Band.

Mit einem kurzen Vorkericht über das Leben und die
Schriften des Heiligen

von

Theodor Kranzfelder,
Benefiziaten und Klosterfrauen-Beichtvater.

Kempten.

Verlag der Jos. Kößel'schen Buchhandlung.

1873.

Des hl. Gregorius des Großen
Leben und Schriften.

Über das Leben eines Mannes, den die dankbare Nachwelt sowohl mit dem Titel eines Heiligen als des Großen geziert hat, ist es schwer, nur eine kurze Skizze, wie es der Plan dieser Bäterausgabe erfordert, zu schreiben. Denn dieses Leben ist so reich an Beziehungen und hat so tief und bahnbrechend in die Zeit- und Kirchen-Geschichte eingegriffen, daß selbst ein Buch von nicht unbedeutendem Umfang sich den Vorwurf der Unvollständigkeit gefallen lassen müßte. Gregor war groß nicht bloß in folio, sondern auch in solio, er war ein Mann der Wissenschaft und der Praxis; auf Staat und Kirche, auf Geistliches und Weltliches übte er fast gleichen Einfluß. Er war es, der die sinkende Römerwelt mit dem neuen Germanenthum versöhnte, ein Pontifex zwischen zwei grundverschiedenen Zeitperioden. Bei all' Dem aber war ihm die Rettung der eigenen Seele, das Streben nach persönlicher, christlicher Vollkommenheit das Höchste; er blieb ein ächter und treuer Schüler des hl. Benediktus auch auf dem päpstlichen Thron, und deshalb zierte ihn die Krone der Heiligkeit. Wir fassen ihn hier vorzugsweise als Kirchenvater und Schriftsteller auf und erwähnen vorzüglich jene Lebensverhältnisse, die auf seine schriftstellerische Thätigkeit bestimmend einwirkten. Die Hauptquelle für Gregors Leben werden auch immer seine Schriften, insbesondere seine Briefe bleiben. Außerdem sind zwei ältere Beschreibungen seines Lebens vorhanden, die kürzere von dem Verfasser der Geschichte der Longobarden aus dem achten Jahrhundert, die zweite längere von Johannes Diakonus in vier Büchern auf Befehl des Papstes Johann VIII. gegen das Ende des 9. Jahrhunderts verfaßt. Die Mau-

rinerausgabe der Werke Gregor's enthält eine sorgfältig ausgearbeitete Geschichte dieses großen Papstes. Von neuesten Bearbeitungen ist uns die anziehende Schilderung Montalemberts in „Mönche des Abendlandes“ (II. Band S. 93—193) und „Gregor I. der Große nach seinem Leben und seiner Lehre geschildert von Georg Johann Th. Lau“, Leipzig 1845, bekannt geworden; vgl. ferner Pfahler, Greg. d. Gr. u. f. Zeit, 1832.

Gregor ist wahrscheinlich im Jahre 540 geboren. Er entstammte dem vornehmsten römischen Adel, der gens Anicia, und war der Sohn eines unermesslich reichen Senators. Papst Felix III. war einer seiner Vorfahren. Seine Mutter trat nach dem Tode ihres Gemahls in ein Kloster und wird als Heilige verehrt. Frühe schon wurde er Prätor der Stadt Rom und erwarb sich als solcher die Liebe des Volkes, gewann aber auch, wie er selbst gesteht, Geschmack an Pracht in seiner äußern Erscheinung und an dem Glanze irdischer Größe, wobei er nichtsdestoweniger meinte, Gott tabellos dienen zu können. Nach längerem Schwanken gab er dem Antriebe der Gnade nach, erbaute aus seinem Vermögen sechs Klöster in Sicilien und errichtete ein siebentes, dem hl. Andreas geweihtes, in seinem eigenen Palaste zu Rom auf dem Hügel Scaurus, jetzt Monte Celio genannt. Den übrigen Theil seines väterlichen Erbtheiles gab er den Armen, und Rom sah den früher so prunkenden Prätor wie ein Bettler gekleidet eigenhändig in einem eigenen Spitale, das sich in der Nähe seines in ein Kloster verwandelten Hauses befand, die Bettler bedienen.

Mönch und zwar Benediktiner geworden wollte er die Regel in ihrer ganzen Strenge an sich selbst ausüben. Er lebte in St. Andreas nur von Gemüse und widmete sich dem Studium der hl. Schrift. Seine Mutter sandte ihm täglich das Gemüse, in einer silbernen Schüssel zubereitet, welche den letzten Rest des früheren Glanzes bildete. Auch diese Schüssel schenkte Gregor einst einem armen Schiffbrüchigen, der ihm dann später in Gestalt seines Schutzengels erschien und ihm sagte, von dem Augenblick

an, da er dieses Almosen gegeben, habe ihn Gott zum Nachfolger Petri bestimmt.

Die Strenge seiner Lebensweise untergrub jedoch seine Gesundheit und brachte sogar sein Leben in Gefahr. Einst fiel es ihm besonders schwer, in Folge seiner Schwäche nicht einmal am Vorabende des Osterfestes die Fasten halten zu können. Er bat den frommen Abt Eleutherius aus Spoleto, ihm durch seine Fürbitte die Gnade zu erlangen, wenigstens an diesem Tage fasten zu können, und erhielt sie auch auf diese Weise.¹⁾

Papst Benedikt I. war es, der ihn zuerst im Jahre 577 aus dem Kloster hervorzog, um ihn zur Würde eines der sieben Kardinaldiakone oder Regionarier zu erheben, welche den sieben Hauptregionen Rom's vorstanden. Nur wider Wunsch und Willen fügte er sich der Autorität des Papstes. Allein noch weit mehr hatte er die Störung seiner klösterlichen Ruhe zu beklagen, als ihn im Jahre 578 Papst Pelagius II. als Apokrifarius oder Nuntius an den Hof des Kaisers Tiberius nach Konstantinopel schickte. Was ihn dort tröstete, das war die Gesellschaft mehrerer Mönche seines Klosters, die ihn begleitet hatten, und die Beschäftigung mit der hl. Schrift. Er schrieb damals seinen Kommentar zu Job, in dessen Einleitung er sich sehr klagend über seine Stellung ausdrückt.

Nichtsdestoweniger war seine Sendung von glänzendem Erfolg. Er stellte das gute Einvernehmen zwischen dem heiligen Stuhle und dem Hofe von Byzanz wieder her, das durch die Longobardeneinfälle gestört und unterbrochen worden war, und versäumte Nichts, um von Kaiser Tiberius und dessen Nachfolger Mauritius Hilfe gegen die Longobarden für Rom und Italien zu erhalten. Auch kam es ihm für seine spätere Thätigkeit wohl zu statten, daß er Gelegenheit hatte, den „Byzantinismus“ an seiner Quelle kennen zu lernen. Es gelang ihm auch, den Patriarchen

1) S. Dialoge III. 33.

Euthychius, welcher geläugnet hatte, daß die Auferstehungsleiber tastbar seien, zu widerlegen und zu einem sehr erbaulichen Widerruf zu veranlassen.

Nach sechsjährigem Aufenthalt kehrte er in sein Kloster St. Andreas zurück, wo er bald darauf zum Abt gewählt wurde. Mit aller Liebe erfüllte er die Pflichten dieses Amtes und benützte dabei den reichen Schatz seiner eigenen innern Erfahrungen, den er nun auch durch fremde vermehren konnte. Die Leiche eines Mönches, bei welchem nach seinem Tode (gegen die Regel) drei Goldstücke gefunden wurden, ließ er auf einen Misthaufen werfen und das Geld auf sie legen, indeß alle Brüder mit lauter Stimme sprechen mußten: *Pecunia tua tecum sit in perditionem!* (Dein Geld sei mit dir zum Verderben!). Hierauf ordnete er an, daß dreißig Tage nach einander für ihn Messe gelesen werde. Am dreißigsten Tage erschien der Verstorbene seinem leiblichen Bruder und theilte ihm mit, daß er nun von seinen Qualen erlöst und in die Zahl der Seligen aufgenommen sei.¹⁾ Damals erblickte er auch einmal auf dem Markte heidnische Kinder aus England zum Verkaufe ausgestellt und hielt sie für würdig, Genossen der Engel zu werden. Er erbat sich vom Papste die Erlaubniß, als Missionär nach England zu gehen, und hatte sich bereits auf den Weg dorthin gemacht, als das römische Volk dem Papste auf dem Weg zur Peterskirche die größten Vorwürfe darüber machte und ihn zwang, Gregor zurückzurufen. „Du hast, indem du Gregor ziehen ließest, den heiligen Petrus beleidigt, du hast Rom zu Grunde gerichtet“, so rief das Volk dem Papst entgegen.

Im Jahre 590 starb Papst Pelagius II. an der Pest, die damals Rom verheerte, und sogleich wurde Gregor durch einstimmigen Ruf von Senat, Geistlichkeit und Volk zum Papste gewählt. Sein Sträuben und seine Flucht waren vergeblich. Mit betrübter Seele, wie aus den Briefen her-

1) S. Dialoge IV. 56.

vorgeht, die er damals geschrieben, übernahm er das Hirtenamt über die ganze Kirche. Noch ehe die kaiserliche Bestätigung der Papstwahl eintraf, veranstaltete er eine große Prozession in Rom, um das Aufhören der Pest zu ersuchen. Während die Klostergemeinden Roms, die sich daran theiligten, vor ihm vorüberzogen, sah er auf der Höhe des Hadrian-Grabmales einen Engel stehen, der sein Schwert in die Scheide steckte. Von dieser Zeit an erhielt dasselbe den Namen Engelsburg.

Die Lage der Kirche und der christlichen Welt überhaupt gab freilich damals nur Anlaß zu Schmerz und Befürchtungen. Die Verdamnung der bekannten drei Kapitel auf dem zweiten Concilium zu Konstantinopel 553 hatte ein Schisma im Abendlande hervorgerufen, welches über den nördlichen Theil Italiens, Galliens und Spaniens verbreitet war und an dessen Spitze Paulinus von Aquileja und Vitalis von Mailand standen.¹⁾ Es gelang endlich Gregor durch seine Milde, dieses abendländische Schisma zu beenden. Er gestattete, daß man über die drei Kapitel und das fünfte Concilium überhaupt schweige, und war zufrieden, daß sich die Schismaticer wieder an Rom angeschlossen. Man sieht daraus, daß er in dem Streit über die drei Kapitel nur eine Opportunitätsfrage erkannte, keineswegs aber einen dogmatischen Differenzpunkt.²⁾

Eigenthümlich war das Verhältniß der damaligen Päpste zum kaiserlichen Hofe in Konstantinopel. Der Papst war

1) Papst Vigilius hatte sich endlich durch die Gewaltthätigkeit des Kaisers Justinian dazu bewegen lassen, in die Verurtheilung dreier Schriften zu willigen, welche zwar objectiv genommen nestorianischen Inhaltes waren, deren Verurtheilung aber das Concilium von Chalcedon aus Opportunitätsgründen abgelehnt hatte. Daraus ergibt sich, wie wenig die Nachgiebigkeit des Papstes Vigilius als ein Beispiel gegen die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes in rebus fidei et morum angeführt werden könne.

2) Näheres bei Hefele, Conciliengesch., II. B. S. 894—899. Siehe bes. S. 898 oben.

bereits der größte Grundbesitzer in ganz Italien, da die Besitzungen des Patrimonium Petri weithin ausgedehnt waren. Byzanz aber besaß die Landesoberhoheit. Den Einfällen der Longobarden gegenüber bot der byzantinische Hof durchaus ungenügenden Schutz; die Päpste mußten, um Italien und Rom zu schützen, mit den Anführern der Longobarden in Verbindung treten. Erfüllte so der kaiserliche Hof seine Schutzpflicht gegen Italien nur in der mangelhaftesten Weise, so ließ er es doch nicht an kleinlichen Bedrückungen fehlen. Die Päpste wurden mit den argwöhnischsten Augen überwacht und bald des Verrathes, bald der Usurpation angeklagt. Byzanz fühlte ihre geistige Macht und war deshalb gereizt und eifersüchtig.

Gregor erkannte wohl, daß den germanischen Völkern die Zukunft geböre. Er vermittelte also zwischen den Griechen und Longobarden, und es gelang ihm, im Jahre 599 einen Frieden zwischen Agilulf, dem Longobardenkönig, und Kaiser Mauritius zu Stande zu bringen. Da jedoch derselbe nicht lange andauerte, so schloß er mit Agilulf einen Separatfrieden für Rom und sein Gebiet. So rettete er Rom von dem Joche der Eroberung. Hierbei war ihm die Königin Theodolinde, Agilulfs katholische Gattin, sehr hilfreich gewesen. Diese edle Fürstin, bayerischem Blute entsprossen, war es auch, welche durch ihre Milde die gesamte longobardische Nation vom Arianismus zum katholischen Glauben führte. Gregor unterstützte sie in diesem großen Werke durch Abfassung seiner Dialoge.¹⁾

Während das Volk von den Longobarden, von Seuchen und Hungersnoth heimgesucht war, erwiesen sich auch noch die byzantinischen Beamten als schwere Landplage. Gregor beschwerte sich oft und energisch über ihre empörenden Bedrückungen. „Ueberhaupt war sein ganzes Leben ein fortwährender Kampf mit dem byzantinischen Geiste, mit dem Patriarchen von Konstantinopel, der darauf ausging, den römischen Bischof

1) Siehe die folgende Einleitung.

aus seinem Primat zu verdrängen, wie gegen den Kaiser, der in Italien herrschen und gebieten wollte, ohne es zu vertheidigen, und die Kirche maßregelte, als wäre sie eine Provinz seines Reiches." ¹⁾)

Der Patriarch von Konstantinopel, Johannes der Fasser, hatte den Titel eines ökumenischen Patriarchen angenommen. Gregor rügte mit Kraft und Autorität diese Anmaßung und beschwerte sich auch darüber beim Kaiser Mauritius, der auf Seite des Patriarchen stand. Sein ganzes Leben hindurch kämpfte er gegen diese Anmaßung; um dieselbe zu beschämen, legte er sich selbst den Titel eines *servus servorum Dei* ²⁾) bei. Wenn er nicht bulden wollte, daß ihm selbst der Titel eines ökumenischen Patriarchen beigelegt werde, so geschah es deshalb, weil er darin unpassenden Stolz erblickte. Er erwähnt aber ausdrücklich in seinem Schreiben an Johannes den Fasser, daß das Concilium zu Chalcedon den römischen Bischöfen diesen Titel angeboten habe. Es ist also irrig, wenn man aus dieser Abweisung folgern wollte, Gregor habe sich keine *plenitudo potestatis* zugeschrieben. Selbst der Protestant Lau gibt zu, daß er bei aller persönlichen Demuth mit größter Entschiedenheit die oberste Autorität des apostolischen Stuhles festgehalten habe. ³⁾) Dieß beweisen auch alle seine Amtshandlungen, da er überall, auch in den entferntesten Theilen der Kirche, selbst im Kaukasus und in Persien, untersuchend und richtend eintrat, auch wenn keine Appellation an ihn eingelegt worden war.

Gregor's letzte Jahre waren noch getrübt durch einen Streit mit dem Kaiser Mauritius, welcher den Beamten und Soldaten verbot, in die Reihen der Geistlichkeit oder der Mönche einzutreten. Gregor billigte das Verbot des Eintrittes von Beamten in den geistlichen Stand, aber er erhob sich im Namen der christlichen Freiheit und im Interesse des Seelenheiles Aller gegen jede Beschränkung des Eintrittes in

1) Siehe Montalembert a. a. D. S. 117. — 2) Knecht der Knechte Gottes. — 3) Lau S. 77 a. a. D.

das Klosterleben und wollte gewesene Soldaten auch vom Priesterthum nicht ferne gehalten wissen. Er schrieb in diesem Betreffe einen sehr ernsten Brief an den Kaiser, der wenigstens den Erfolg hatte, daß Mauritius den Eintritt der Soldaten in die Klöster nach dreijährigem Noviziat zugab. Bald darauf wurde Mauritius von Phocas ermordet, und der Mörder bestieg den Thron. Gregor wird beschuldigt, gegen dieses Ungeheuer in schmeichelnder Weise sich ausgesprochen zu haben. Wie er dazu kam, vom Morde des Mauritius zu schweigen und Phocas in allerdings etwas hochtönender Weise zu beglückwünschen, ist noch nicht gehörig aufgehehlt. Jedenfalls kann man den großen Papst, der seine Unerblichkeit so vielfach bewiesen hat, keiner Kriecherei für fähig halten.

Von der weltumfassenden Wirksamkeit Gregors ist noch besonders hervorzuheben die Absendung von Missionären nach England. Augustinus, Mönch in demselben Andreas-Kloster, in welchem Gregor gelebt hatte, vollführte, was Gregor so gerne selbst gethan hätte. Er blieb mit Augustin im engsten Verkehr und gab ihm Rathschläge zur weiteren Verfolgung des Unternehmens. Dergleichen war Gregor überaus besorgt für die Handhabung der kirchlichen Zucht und Ordnung. Namentlich drang er in Frankreich auf Abschaffung der Simonie, des ärgerlichen Lebens gewisser Priester und des Gebrauchs, unvorbereitete Laien *per saltum* zu Priestern oder Bischöfen zu weihen.

Das Patrimonium Petri hatte an ihm einen klugen und väterlichen Haushalter. Er gab namentlich dem Subdiakon Petrus,¹⁾ dem Verwalter der päpstlichen Güter in Sicilien, die genauesten Anweisungen, um die Pächter vor jeder Bedrückung zu bewahren. Auch verwendete er sich für die Freigebung der Sklaven und wollte, daß auch die Juden in ihren Rechten geschützt seien.

Bekannt sind endlich Gregors Verdienste um Liturgie und Gottesdienst, wovon sein Sakramentarium und der

1) Siehe die Einleitung zu den Dialogen.

Cantus Gregorianus Zeugniß geben. Noch wird in das Ruhebett gezeigt, auf welchem Gregor gichtkrank darniederliegend Musikunterricht erteilte.

Die letzten zwei Jahre seines Lebens war er von der Gicht gequält und konnte sich kaum an den Hochfesten zur Feier des Gottesdienstes erheben. Er starb am 12. März 604. Da sein Nachfolger Papst Sabinian die gewohnten Unterstützungen während einer Theuerung unterließ und erklärte, der Kirchenschatz sei erschöpft, regten die Feinde des verstorbenen Papstes das Volk auf, indem sie denselben als Verschwender bezeichneten. Das undankbare Volk rottete sich zusammen und wollte Gregors Schriften verbrennen. Aber da trat der Diakon Petrus, sein treuester Freund, in's Mittel. Er verteidigte seinen Geist in Gestalt einer Taube über dessen Haupt schweben sehen. Auch wies er darauf hin, wie nutzlos es wäre, Schriften zu verbrennen, die bereits in der ganzen Welt verbreitet seien. Als er seine Rede an das Volk geendet hatte, gab er seinen Geist auf.

Diese Schriften Gregor's sind es, die wir nach diesen ganz kurzen Andeutungen über ein so thatenreiches Leben näher in's Auge fassen müssen. Als unzweifelhaft ächte Schriften Gregors werden bezeichnet: 1) *Expositio in beatum Job*, 2) zwei Bücher Homilien zu Ezechiel, 3) vierzig Homilien über die Evangelien, 4) *Regula pastoralis*, 5) vier Bücher Dialoge, 6) vierzehn Bücher Briefe. Der liber sacramentorum und antiphonarius ist nicht frei von späteren Zusätzen. Zu den unächten Werken zählt man das *Benedictionale*, den Kommentar zum ersten Buch der Könige, die Erklärung des hohen Liedes, die Erklärung der sieben Bußpsalmen, die *Concordia quorundam testimoniorum sacrae scripturae*.

„Gregor's ganze Richtung geht auf's Praktische. In einem Jahrhundert, in welchem Alles den Einsturz drohte und es nicht mehr bloß den Kampf galt gegen die Spitzfindigkeiten der Irrlehre, sondern wo auch der Erschöpfung alles Lebensmuthes, der Verzweiflung der Besiegten und

dem rohen Stolze der Eroberung entgegen gewirkt werden mußte, war es ihm weniger um die Befriedigung der Bedürfnisse des Geistes als um die Kräftigung und Läuterung des Willens zu thun. Mehrere Kirchenväter sind ihm in Sprache, in Stuhl und Beredsamkeit überlegen; die seinige ist zu weitschweifig und hat zu viel von den Formen der Rhetorik im Verfall; aber Niemand kennt besser als er die menschliche Seele, hat ihre Schwäche und ihre Bedürfnisse genauer zergliedert, hat klarer und kräftiger die Heilmittel gegen diese Uebel bezeichnet. Niemand hat mit größerer, von der Nachwelt allgemeiner anerkannter Autorität geredet und geschrieben als er, Niemand die Verfassung und Lehre der Kirche vollständiger gezeichnet und formulirt.“¹⁾

Mit diesen Worten hat Montalembert die schriftstellerische Eigenthümlichkeit Gregor's treffend bezeichnet. Doch ist zu bemerken, daß er bei aller Weitschweifigkeit doch auch reich ist an kurzen und vielsagenden Sentenzen, und daß es ihm oft gelingt, durch plastische Ausdrücke seinen Gedanken zu fixiren. Auch ist seine Weitschweifigkeit mehr ein Streben nach Deutlichkeit als ein unnützes Wortmachen, welches letzteres Gregor vielmehr haßt und verabscheut. Man fühlt es seiner Rede an, daß ihm die Darstellungsweise nur Mittel zum Zwecke ist, also etwas durchaus Untergeordnetes. Gregor will verstanden sein, er will genau und anschaulich darstellen, er will endlich den Willen bewegen. Der fleißige Leser wird sich mit Gregor's Darstellungsweise bald befreunden, er wird einen eigenthümlichen Zauber frommer Kindlichkeit, eine gewisse heitere Ruhe darin bemerken.

Die Latinität steht in der Mitte zwischen der eines hl. Augustinus und jener des Mittelalters. Er ist der Vater des sogenannten Kirchenlateins. Wer, wie Lau, Gregor's Latein mit dem Maßstab des klassischen Lateiners messen will, wird freilich Verstöße gegen Grammatik und Syntax, barbarische Wortformen und Redewendungen u. s. w. finden.

1) Montalembert a. a. O. S. 162 u. 163.

Doch nicht aus diesem Grunde ist Gregor schwer zu über-
setzen. Aber seine eigenthümlich anschauliche, breite, ja weit-
schweifige Diction, die auch öfters durch Häufung der Ne-
bensätze und Participien, sowie durch Aufeinanderfolge
gleichgebauter Sätze schleppend und ermüdend wird, — so
in's Deutsche zu übertragen, daß keine Schattirung des Ori-
ginals verloren geht und die Uebersetzung doch als gutes
Deutsch lesbar bleibt, das hat uns allerdings bisweilen
schwierig scheinen wollen. Mögen Andere urtheilen, wie
weit es uns gelungen oder mißlungen sei! Dabei möchte
aber nicht zu vergessen sein, daß uns für unsere Ueber-
setzung keine Vorarbeit vorgelegen hat. Außer den Ein-
gangs erwähnten älteren und neueren Quellen für das
Leben Gregor's stand uns Nichts zu Gebote als die Mau-
rinerausgabe seiner Werke von Venedig 1769.

Berg am Laim bei München in festo maternitatis
B. M. V. 1871.

Theodor Kranzfelder.



Des heiligen Kirchenlehrers
Gregorius des Großen
vier Bücher
D i a l o g e,

übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Theodor Kranzfelder.



Einleitung.

Wir beginnen die Reihenfolge der Werke Gregors mit seinen Dialogen. Was immer den hochverehrten Leiter der „Bibliothek der Kirchenväter“ dazu bewogen haben mag, diese Schrift an die Spitze der Gregorianischen Werke zu stellen, — soviel scheint uns gewiß, daß eine deutsche Uebersetzung der Dialoge deßhalb am meisten wünschenswerth sein dürfte, weil dieselben nicht bloß für Theologen, sondern für alle Freunde des geistlichen Lebens lehrreich und nutzbringend sind. Veranlassung und Zweck dieser Dialoge schildert Gregor selbst zu Anfang des ersten Buches. Müde hatte er sich an einen einsamen Ort zurückgezogen und sich dort der Trauer hingegeben, weil es ihm nicht vergönnt sei, für den Fortschritt seiner eigenen Seele in klösterlicher Ruhe zu sorgen. Er klagt seinem Freunde, dem Diakon Petrus, der früher noch als Subdiakon sein Verwalter in Sicilien gewesen war, und der nach seinem Tode das undankbare Volk zur Ruhe wies, sein Leid und sagt ihm, daß ihn besonders die Erinnerung an viele andere heilige Männer schmerze, die es im geistlichen Leben weit gebracht hätten. Petrus meint, Wunder hätten diese wohl nicht gewirkt. Gregor schickt sich dann an, solche Wunder zu erzählen. Im ersten und dritten Buche erzählt er von verschiedenen heiligen Männern. Das zweite Buch enthält die Lebensgeschichte

des hl. Benediktus. Im vierten Buche erklärt Gregor, auf den Wunsch des Diakons Petrus solche wunderbare Erscheinungen zu erzählen, welche die Fortdauer der Seele nach dem Tode beweisen. Petrus sagt nämlich, es gebe Viele, die sich innerhalb der katholischen Kirche befinden, aber die Fortdauer der Seele nach dem Tode läugnen. So weit verbreitet war also auch damals der Materialismus, und es gab auch damals Namenskatholiken.

Diese Wundererzählungen sind häufig unterbrochen durch ascetische und mystische, ja auch durch dogmatische und exegetische Bemerkungen, welche durch die Zwischenreden und Fragen des Diakons Petrus veranlaßt werden. Bisweilen, besonders im vierten Buche, treten diese Bemerkungen mehr in Form selbstständiger Abhandlungen auf, und die Wundererzählungen liefern dann nur den Erfahrungsbeweis für die aufgestellten Behauptungen. Sonst ist die Form des Dialoges wenig verwerthet. Doch ist sie nicht so bedeutungslos wie in den Tusculanischen Disputationen Cicero's.

Was nun die Quelle dieser Wundererzählungen betrifft, so gibt sie Gregor immer im Einzelnen an, indem er ihm befreundete, größtentheils noch lebende Männer nennt, die entweder Augenzeugen waren oder doch die Sache aus nächster und unverdächtig Quelle erfahren hatten. Es waren für Gregor glaubwürdige Männer, und Niemand wird dem großen Papste Menschenkenntniß absprechen wollen. Skeptische Kritik war ihm freilich eben so fremd als der Unglaube unserer Zeit, der es als wissenschaftliches Axiom betrachtet, daß Wunder unmöglich seien. Gregor bemüht sich dabei, so treu als möglich zu referiren, sogar mit Beibehaltung der Erzählungsweise seiner Berichterstatte. Daher kommt es, daß der Styl der Dialoge etwas verschieden ist von dem der übrigen Werke Gregor's. Auch erklärt sich aus eben dieser Gewissenhaftigkeit die auffallende Umständlichkeit, mit welcher Alles bis in's Kleinste beschrieben wird.

Man hat diese Verschiedenheit des Styles als Grund gegen die Aechtheit der Dialoge in's Feld geführt. Allein alle äußeren Gründe, sowie die ganze Tradition sprechen

für deren Ächtheit. Das] ist aus dem ganzen Werk ersichtlich, daß der Verfasser Papst Gregor sein will. Dazu kommt, daß Gregor in einem Briefe (III. B. 51. Brief) an Bischof Maximian von Ephesus die Absicht zu erkennen gibt, ein solches Werk wie die Dialoge zu schreiben, ihn um hierauf bezügliche Nachrichten bittet und die erhaltenen Nachrichten im ersten Buch der Dialoge im sechsten Kapitel anführt. So wird es auch Lau¹⁾ zur unumstößlichen Gewißheit, daß die Dialoge von Gregor verfaßt seien.

Der eigentliche Grund, aus welchem die Ächtheit der Dialoge angestritten wurde, bezieht sich auf den Inhalt. Man wollte es nicht für möglich halten, daß ein so gelehrter und weiser Papst solche „Märchen“ erzähle. Allein mit Recht weisen die Mauriner darauf hin, daß Christus den Seinen verheißen habe, daß sie noch größere Wunder thun würden, als Er gethan habe, und daß Denjenigen Nichts unmöglich sein werde, welche Glauben haben. Die Art der Wunder enthält Nichts, was Gottes unwürdig wäre; ja fast alle erzählten Wunder haben Ähnlichkeit mit jenen Wundern, die uns die heilige Schrift berichtet. Warum sollen damals so viele Wunder geschehen sein, da jetzt so wenig oder keine geschehen? Vielleicht aus demselben Grunde, aus welchem zu Kapbarnaum Wunder geschahen, zu Nazareth aber nicht. Die barbarischen Völker bedurften der Wunder, um zum Glauben zu kommen. Ein ungläubiges und stolzes Geschlecht würde dieselben verspotten, aber sich nicht durch sie zum Glauben bewegen lassen. Wir haben bereits gesehen, daß die Dialoge auf die Bekehrung der Longobarden großen Einfluß übten. Deshalb hatte Gregor sie der Königin Theodolinde zugesandt.

Die Zeit der Abfassung der Dialoge erhellt aus diesen selbst, da Gregor (III. B. 19. Epist.) sagt, daß seit der großen Tiberüberschwemmung fünf Jahre verflossen seien. Diese Überschwemmung geschah 589, die Dialoge wurden also um 594 geschrieben.

1) H. a. D. S. 817.



Erstes Buch.

Einleitung (Veranlassung).

Eines Tages war ich niedergebrückt durch den zu großen Ungestüm einiger Weltleute, — denen wir bei ihren Geschäften oft zu leisten gezwungen sind, was wir gewiß nicht schulden, — und suchte ein stilles, mit meinem Schmerz vertrautes Gemach auf, um hier klar zu erkennen, was mir an meiner Beschäftigung zur Last fiel, und um ungestört die Ursachen meines Leides in's Auge zu fassen. Lange saß ich hier in stiller Betrübniß, da trat mein geliebtester Sohn, der Diakon Petrus, herein, mein vertrauter Freund aus schöner Jugend frühesten Tagen, mein Genosse in der Erforschung des göttlichen Wortes. Er sah, daß ich von tiefem Herzeleid durchbohrt sei, und sprach: Welch' neuer Schmerz ist über dich gekommen, weil du so ungewöhnlich traurig bist? Mein Schmerz, o Petrus, erwiderte ich, „ist der alltägliche, immer alt durch die Gewohnheit, ihn zu fühlen, immer neu durch sein beständiges Wachsthum. Meine arme Seele, gestachelt von der Wunde irdischer Beschäftigung, gedenkt, in welchem Zustande sie sich einst im Kloster befand; wie alles Hinfällige unter ihr war; wie weit sie alles Vergängliche überschwebte; wie sie nur Himmlisches zu denken pflegte; wie sie, noch im Körper zurückgehalten,

mittelft Betrachtung die Schranken des Leibes durchbrach; wie sie selbst den Tod, der fast Allen als eine Strafe erscheint, als Lebenspforte und als Arbeitslohn liebte. Aber jetzt hat sie wegen meines Hirtenamtes mit den Geschäften weltlicher Leute zu thun, und nachdem sie ihre Ruhe in so anmuthiger Gestalt gesehen, wird sie durch den Staub irdischer Werke beschmutzt. Und wenn sie sich aus Nachgiebigkeit gegen Viele nach außen hin zerstreut hat, kehrt sie in's Innere, auch wenn sie es aufsucht, sicher weniger tauglich zurück. So erwäge ich denn, was ich leide, ich erwäge, was ich verlor. Und indem ich meinen Verlust betrachte, wird mir meine Lust noch schwerer. Denn siehe, jetzt werde ich von den Wogen des weiten Meeres hin und her getrieben und in meinem Geisteschifflein von heftigem Sturmesgebrause erschüttet. Und wenn ich an mein früheres Leben denke, so ist es mir, als ob ich, die Augen rückwärts gewendet, das Ufer erblicke und seufze. Und was noch trauriger ist, — während ich so hilflos von den ungeheuren Fluthen fortgeschwemmt werde, kann ich kaum noch den Hafen sehen, den ich verlassen habe. Denn so pflegt es bei dem geistigen Verfall zu ergehen, daß man zuerst zwar das innegehabte Gute verliert, jedoch des Verlustes eingedenk ist, bei weiterem Verfall aber sogar das verlorene Gute vergißt, so daß man später nicht einmal mehr in der Erinnerung hat, was man früher durch wirkliche Ausübung besaß. Daher kommt, was ich gesagt habe, daß wir, wenn wir weiter schiffen, nicht einmal mehr den Hafen der Ruhe sehen, den wir verlassen haben. Bisweilen aber fügt es sich zur Vermehrung meines Schmerzes, daß mir das Leben Einiger in's Gedächtniß gerufen wird, die von ganzer Seele dieser Zeit Lebewohl gesagt haben. Betrachte ich dann, auf welcher Höhe sich diese befinden, dann erkenne ich erst recht, in welcher Tiefe ich schmachte. Die Meisten von diesen haben ihrem Schöpfer durch ein verborgenes Leben wohlgefallen; damit ihre Geistesfrische nicht durch menschliche Geschäfte veralte, wollte der allmächtige Gott, daß sie mit den Mühseligkeiten dieser Welt sich nicht zu beschäftigen hätten.

Doch um deutlicher zu erklären, was wir¹⁾ gesprächsweise verhandelt haben, will ich Frage und Antwort durch Namensbezeichnung unterscheiden.

Petrus. Mir ist nicht bekannt, daß in Italien Einiger Leben durch Wunder ausgezeichnet gewesen sei; ich weiß also nicht, mit wem du eine Vergleichung angestellt hast, die dich so in Aufregung bringt.²⁾ Zwar zweifle ich nicht, daß tugendhafte Männer in diesem Lande gelebt haben, aber Zeichen und Wunder sind von ihnen, wie ich glaube, entweder durchaus nicht geschehen, oder es ist dieß bisher so sehr mit Stillschweigen übergangen worden, daß die Existenz dieser Wunder nicht feststeht.

Gregor. Petrus! Wollte ich allein anführen, was meine Wenigkeit in dieser Beziehung über vollkommene und bewährte Männer theils durch das Zeugniß gewissenhafter und glaubwürdiger Leute erfahren, theils durch eigene Wahrnehmung kennen gelernt hat, so würde, wie ich glaube, früher der Tag als die Erzählung zu Ende kommen.

Petrus. Ich wünschte, daß du mir auf meine Bitte Einiges davon erzähltest. Auch dürfte es kaum als Schaden zu erachten sein, wenn deshalb das Studium der Schriftauslegung unterbrochen wird; denn nicht geringere Erbauung erfolgt aus der Erinnerung an geschehene Wunder. Durch die Schriftauslegung nämlich ersieht man, wie die Tugend gefunden und bewahrt wird, aus der Erzählung von Wunderzeichen aber erkennen wir, wie sich die gesundene und

1) Gregor und Petrus.

2) Der vorausgehende Erguß der gottliebenden Seele Gregors, in welchem er mit tiefstem Schmerz Anderer gedenkt, die in Einsamkeit den Gipfel der Vollkommenheit erreicht hätten, während er selbst durch das thätige Leben darnieder gehalten sei, konnte seinem Freunde Petrus nur fremdend erscheinen, insofern er nämlich die große, durch vielfache Wunder bekräftigte Heiligkeit Gregors kannte. Deshalb lenkt er die Sprache auf eine Heiligkeit, die durch Wunder bekräftigt wäre. Eine solche ist ihm außer an seinem verehrten Oberhirten in Italien nicht bekannt geworden.

bewahrte Tugend offenbare. Auch werden Einige mehr durch Beispiele als durch Ermahnungen zur Liebe des himmlischen Vaterlandes entflammt. Meistens aber entsteht ein doppelter Nutzen für die Seele des Hörers aus den Beispielen der Väter, indem sie einerseits durch die Vergleichung mit den Vorausgegangenen zur Liebe des zukünftigen Lebens angeregt, anderseits aber verdemüthigt wird, auch wenn sie etwas auf sich selbst halten sollte, weil sie die Vorzüge Anderer bemerken muß.

Gregor. Was mir durch Erzählung ehrwürdiger Männer bekannt ist, will ich unverzüglich anführen, mich stützend auf ein Beispiel von heiligem Ansehen, da es mir sonnenklar feststeht, daß Markus und Lukas ihr Evangelium nicht nach dem, was sie selbst gesehen, sondern nach dem, was sie von Anderen gehört, geschrieben haben. Um aber den Lesern allen Anlaß zum Zweifeln zu benehmen, gebe ich bei Allem, was ich beschreibe, die Quelle an, aus welcher ich geschöpft habe. Das aber mögest du wissen, daß ich mich bei Einigen nur an den Sinn, bei Einigen aber an das Wort und an den Sinn zugleich halte. Denn hätte ich bei allen Personen mich an ihre eigenen Worte binden wollen, so würde die Schriftsprache diese ländlichen Erzählungen nicht wiedergeben können. Doch sind es sehr ehrwürdige Greise, aus deren Mund ich sie vernommen.

1. Honoratus,¹⁾ Abt des Klosters zu Fundi. Der Bergfisch. Der hängende Fels. Die Schule des hl. Geistes.

Gregor. Dem Patrizier Venantius gehörte vor Zeiten im Gebiete von Samnium ein Landgut, auf welchem sein Pächter einen Sohn, Namens Honorat, besaß. Dieser brachte es schon als Knabe durch Enthalttsamkeit zu einer

1) Das römische Martyrologium feiert sein Gedächtniß am 16. Januar.

glühenden Liebe zum himmlischen Vaterlande. Da er nun durch heiligen Wandel sich auszeichnete und sich von jedem müßigen Worte zurückhielt und, wie bemerkt, viel durch Enthaltbarkeit den Leid bezähmte, veranstalteten eines Tages seine Eltern ihren Nachbarn ein Gastmahl, bei welchem sie sich ansetzten, Fleisch zu essen. Als er sich aus Liebe zur Enthaltbarkeit davon zu genießen weigerte, begannen die Eltern seiner zu spotten und zu sprechen: „Iß nur; oder sollen wir dir etwa in diesen Bergen einen Fisch vorseßen?“ An jenem Orte aber konnte man von Fischen zwar hören, aber keine sehen. Während nun Honorat mit solchen Reden verspottet wurde, fehlte bei dem Gastmahl auf einmal das nöthige Wasser, und es eilte ein Diener mit der hölzernen Butte, wie es dort üblich ist, zum Brunnen. Beim Wassers schöpfen kam ein Fisch in die Butte. Zurückgekehrt goß der Diener vor den Augen der Tischgenossen den Fisch sammt dem Wasser aus; derselbe hätte dem Honorat zur Nahrung für den ganzen Tag hingereicht. Es staunten Alle, und die Eltern stellten ihr Spotten ein. Sie begannen an Honorat die Enthaltbarkeit zu ehren, die sie verspottet hatten, und so hat ein Bergfisch von dem Manne Gottes Schimpf und Spott hinweggewaschen. — Da er nun an Tugenden gewaltig zunahm, wurde er von seinem vorgenannten Herrn freigelassen und baute an dem Orte, der Fundis (Fondi) genannt wird, ein Kloster, in welchem er für fast zweihundert Mönche Abt¹⁾ war, und von dort aus gab sein Leben nach allen Seiten hin das Beispiel eines außerordentlichen Wandels. Eines Tages nämlich löste sich von dem Berge, der das Kloster hoch überragt, eine ungeheure Felsenmasse los und drohte, an der steilen Bergwand herabgleitend, die ganze Wohnung zu zerschmettern und alle Brüder zu tödten. Da nun der heilige Mann diese Masse herabkommen sah, rief er den Namen Christi immer auf's Neue

1) Der Abt eines Klosters heißt in der Regel Pater, der Prior Praepositus. Regula s. P. Benedicti c. 65.

an, setzte ihr mit ausgestreckter Rechten das Zeichen des Kreuzes entgegen und fesselte sie so an der steilen Bergwand mitten im Herabfallen an, wie Laurentius, ein frommer Mann, bezeugt. Und weil kein Ort vorhanden war, welcher der Felsmasse hätte als Hemmschub dienen können, so bietet sie noch immer den Beschauern des Berges den Anblick, als ob sie hänge und fallen wolle.

Petrus. Hat wohl dieser ausgezeichnete Mann, um später Schüler zu meistern, zuerst selbst einen Lehrer gehabt?

Gregor. Ich habe durchaus nicht gehört, daß er je eines Anderen Schüler gewesen sei, aber die Gabe des heiligen Geistes wird durch kein Gesetz beschränkt. Sonst bringt es zwar der gute Gebrauch im geistlichen Leben mit sich, daß nur Derjenige Vorsteher zu sein wage, der untergeben zu sein gelernt hat, und Keiner von Untergebenen Gehorsam verlange, der ihn nicht selbst den Vorgesetzten zu erweisen versteht. Doch gibt es Einige, die durch die Schule des Geistes innerlich so belehrt werden, daß ihnen zwar in Bezug auf's Äußere menschliche Schule abgeht, keineswegs aber die Bucht des innern Lehrers. Aber Schwache dürfen sich nicht auf die Freiheit, welche im Leben Solcher herrscht, berufen, damit nicht der Nächstbeste auf ähnliche Weise sich anmaßlich vom hl. Geiste erfüllt wähne, Schüler der Menschen zu sein verschmähe und Lehrmeister des Irrthums werde. Wenn aber eine Seele vom göttlichen Geiste erfüllt ist, so zeigt sich dieß durch unverkennbare Zeichen, nämlich durch Demuth und Tugendkraft;¹⁾ wo diese beiden in einer Seele vorhanden sind, geben sie ein klares Zeugniß von der Gegenwart des hl. Geistes. So liest man auch nicht von Jo-

1) Daß es nicht Gregor's Meinung sei, die Tugend müsse sich durch Wunder äußern, ist aus seiner entschiedenen Abwehr dieser Meinung am Schlusse dieses ersten Buches ersichtlich. Unter *virtus*, welches Wort Gregor wohl einige Male entschieden im Sinne von „Wunder“ gebraucht, ist hier ohne Zweifel die werththätige Äußerung der inneren Glaubensgesinnung zu verstehen.

Hannes dem Täufer, daß er einen Lehrmeister gehabt habe, und auch die ewige Wahrheit selbst, welche die Apostel durch leibliche Gegenwart lehrte, stellte ihn nicht dem Leibe nach unter die Jünger, sondern ließ ihn, obwohl sie ihn innerlich lehrte, nach außen hin in einer Art Freiheit. So wurde auch dem Moses in der Wüste das Gesetz durch einen Engel, nicht durch einen Menschen geoffenbart. Schwache indessen, wie gesagt, müssen solche Beispiele ehrfurchtsvoll bewundern, aber nicht nachahmen!

Petrus. Es gefällt mir, was du sagst; aber, ich bitte, sage mir doch, hat dieser große Vater einen Schüler hinterlassen, der sein Leben nachgeahmt hat?

2. Libertinus, Prior desselben Klosters. Das zurückgegebene Pferd. Die geblendeten Franken. Todtenerweckung. Sanftmuth.

Gregor. Libertinus, ein sehr ehrwürdiger Mann, zur Zeit des Gothenkönigs Totilas Prior desselben Klosters zu Fundis, war Honorats Schüler und wurde von ihm herangebildet. Viele Wunderthaten sind zwar schon als sicher von ihm gewirkt durch allgemeine Erzählung verbreitet, doch pflegte der erwähnte fromme Mann Laurentius, der noch lebt und seiner Zeit sehr vertraut mit ihm war, Vieles über ihn mit mir zu sprechen. Einiges Wenige, woran ich mich hievon erinnere, will ich anführen.

Einst machte er in der oben erwähnten Provinz Samnium zum Nutzen des Klosters eine Reise. Da kam der Gothenanführer Darida mit seinem Heere desselben Wegs, und der Diener Gottes wurde durch dessen Leute von seinem Reitpferde herabgerissen. Gerne ertrug er den Verlust des Thieres und bot den Räubern auch die Reitgerte, die er in der Hand hielt, mit den Worten: „Nehmet sie, damit ihr das Thier auch leiten könnet!“ Darauf begab er sich sogleich in's Gebet. Eiligen Rittes kam das Heer des erwähnten Anführers an einen Fluß, Vulturnus genannt; da begannen sie ihre Pferde mit den Spießen zu stacheln

und bis auf's Blut zu spornen, aber mit allem Peitschen und Spornen bis auf's Blut wurden die Pferde zwar entkräftet, konnten aber doch nicht von der Stelle gebracht werden, sondern scheuten sich so, das Flußwasser zu berühren, als stünde ihnen ein tödtlicher Sprung bevor. Da endlich auch die Reiter des Schlagens müde wurden, brachte einer von ihnen vor, daß sie wegen der Unbill, deren sie sich unterwegs gegen einen Diener Gottes schuldig gemacht hätten, diesen lästigen Aufenthalt erlitten. Sogleich kehrten sie zurück und fanden hinter sich Libertinus, im Gebete niedergeworfen. „Stehe' auf, nimm dein Pferd!“ sprachen sie zu ihm; er aber erwiderte: „Geht im Frieden, ich brauche kein Pferd.“ Da saßen sie ab und hoben ihn gegen seinen Willen auf das Pferd, von welchem sie ihn herabgerissen hatten, und eilten dann sogleich davon. Ihre Pferde gingen nun so leicht über den Fluß, den sie vorher nicht hatten überschreiten können, als ob das Bett jenes Flusses kein Wasser gehabt hätte. Und so kam es, daß durch Wiedererstattung des einen Pferdes an den Diener Gottes dem ganzen Heere die Pferde gerettet wurden.

Zu gleicher Zeit fiel Buccelinus mit seinen Franken in Campanien ein. Über das Kloster unseres Dieners Gottes hatte sich das Gerücht verbreitet, daß dort viel Geld zu finden wäre. Die Franken traten in das Oratorium, wo sich Libertinus zum Gebete niedergeworfen hatte; sie suchten ihn wüthend und schreien: „Libertinus!“ Wunderbar! Die Franken suchten und wüthten, sie stießen gleich an der Thüre auf ihn und können ihn nicht sehen. So kehrten sie mit leeren Händen vom Kloster zurück, durch ihre Blindheit getäuscht.

Zu einer andern Zeit ging er wegen einer Angelegenheit des Klosters auf Befehl des Abtes,¹⁾ der auf seinen Lehrmeister Honorat gefolgt war, nach Ravenna. Aus Liebe

1) Libertinus scheint Prior und Schaffner in Einer Person gewesen zu sein.

zu eben diesem ehrwürdigen Honorat pflegte Libertinus, wohin er auch ging, einen Schuh desselben im Busen zu tragen. Wie er so dahinging, kam ein Weib, welches den Namen ihres Söhnchens daherbrachte. Da sie ihn sah, hielt sie aus Mutterliebe sein Pferd beim Zügel an und beschwor ihn: „Du sollst nicht weiter kommen, bevor du meinen Sohn auferweckt hast.“ Er hielt ein solches Wunder für außerordentlich und erschrad über diese Bitte und Beschwörung; er suchte dem Weibe auszukommen; da er es aber nicht vermochte, so überlegte er im Geiste. Erwägen wir, wie beschaffen und wie groß der Kampf in seiner Brust gewesen. Dort kämpften mit einander sein demüthiger Wandel und das Mitleid mit der Mutter, die Furcht, sich etwas Außerordentliches anzumassen, und der Schmerz, die arme Mutter hilflos zu lassen. Aber zur größern Ehre Gottes besiegte das Mitleid jenes tugendhafte Herz, welches eben deshalb stark war, weil es besiegt wurde; es wäre kein tugendhaftes Herz gewesen, wenn es vom Mitleid nicht besiegt worden wäre. Darum stieg er ab, beugte die Kniee, erhob die Hände zum Himmel, zog den Schuh aus dem Busen und legte ihn auf die Brust des todten Knaben. Auf sein Gebet kehrte die Seele des Knaben zum Leibe zurück. Er nahm ihn bei der Hand und gab ihn lebend der weinenden Mutter zurück. Hierauf setzte er die begonnene Reise fort.

Petrus. Was ist nun zu sagen? Hat das Verdienst des Honorat diese große Wunderthat bewirkt oder das Gebet des Libertinus?

Gregor. Daß hier ein so bewunderungswürdiges Zeichen zu sehen war, das hat der Glaube des Weibes gemeinschaftlich mit Weiber Tugendkraft bewirkt, und deshalb, glaube ich, hat Libertinus Solches vermocht, weil er gelernt hatte, mehr auf die Kraft seines Meisters als auf seine eigene zu vertrauen. Er dachte, daß die Seele desjenigen, dessen Schuh er auf die Brust des todten Knaben legte, seiner Bitte Erhöhung verschaffe. Denn sogar Elisäus, mit dem Mantel seines Meisters angethan, kam an den Jordan und schlug einmal in das Wasser, aber es theilte sich nicht.

Aber plötzlich rufend: „Wo ist nun der Gott des Elias?“ schlug er mit dem Mantel seines Meisters in den Fluß und konnte dann mitten durch das Wasser gehen. Bemerkst du, o Petrus, wie viel die Demuth bei der Ausübung von Wunderkräften vermag? Dann konnte er die Kraft des Meisters üben, als er sich den Namen des Meisters in's Gedächtniß rief. Weil er zur Demuth gegen den Meister zurückkehrte, vollbrachte er gleiche Thaten wie dieser.

Petrus. Ich stimme dir zu; aber, ich bitte dich, kannst du noch etwas Anderes von ihm zu unserer Erbauung erzählen?

Gregor. Allerdings, aber nur, wenn Jemand es nachahmen will. Denn ich für meinen Theil halte die Tugend der Geduld für größer als Zeichen und Wunder. Eines Tages entbrannte der Nachfolger des ehrwürdigen Honorat von heftigem Zorne gegen denselben ehrwürdigen Libertinus, so daß er ihn mit den Händen schlug. Da er dann keinen Stock fand, um ihn zu schlagen, ergriff er einen Fußschemel, zerstieß ihm Kopf und Gesicht, so daß sein ganzes Antlitz geschwollen und unterlaufen wurde. Heftig geschlagen ging Libertinus stillschweigend zu Bette. Am andern Tage war zum Nutzen des Klosters eine Angelegenheit in's Reine zu bringen. Nach vollendetem Morgen- gebet kam Libertinus vor das Bett des Abtes und bat demüthig um den Segen und die Erlaubniß zum Ausgehen.¹⁾ Da der Abt wußte, wie sehr Libertinus von Allen geehrt und geliebt werde, glaubte er, derselbe wolle wegen der Unbill, die er ihm zugefügt hatte, das Kloster verlassen und fragte: „Wohin willst du gehen?“ Er antwortete: „Es ist eine Angelegenheit des Klosters zu ordnen, o Vater, und ich kann von diesem Geschäfte nicht wegbleiben; da ich gestern versprochen habe, heute zu kommen; deshalb habe ich dorthin gehen wollen.“ Da erkannte der Abt vom Grunde

1) Orationem petiit. Dieß bedeutet nach der Anmerkung der Mauriner: *Licentiam exeundi praevia benedictione.*

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

des Herzens seine Lieblosigkeit und Härte, sowie die Demuth und Sanftmuth des Libertinus, sprang aus dem Bette, umfaßte dessen Füße und bekannte sich der Sünde schuldig, indem er einem so heiligen und großen Manne eine so grausame Beleidigung zuzufügen gewagt hätte. Libertinus hingegen warf sich auch zur Erde und vor des Abtes Füße und behauptete, seine eigene Schuld, nicht des Abtes raube Strengte habe ihm das Erdbedte zugezogen. So geschah es, daß der Abt zu großer Sanftmuth bewogen wurde, und die Demuth des Jüngers wurde Meisterin über den Meister. Da er nun den Ausgang zum Nutzen des Klosters und zur Vereinigung der schwebenden Sache unternommen hatte, geriethen viele bekannte und vornehme Männer sehr in Erstaunen und fragten ihn angelegentlich, warum doch sein Gesicht so geschwollen und unterlaufen sei. Er sagte ihnen: „Gestern habe ich mich um meiner Sünden willen an einem Fußschemel gestoßen; so habe ich mir Dieses zugezogen.“ So wahrte der heilige Mann in seinem Herzen sowohl die Ehre der Wahrheit als auch die Ehre seines Meisters und verrieth ebensowenig den Fehler seines geistlichen Vaters, als er sich in eine Sünde der Unwahrhaftigkeit einließ.

Petrus. Hat wohl dieser ehrwürdige Libertinus, von dem du nun so viele Zeichen und Wunder erzählt hast, in einer so großen Brüdergemeinde keine Nachahmer seiner Tugenden hinterlassen?

3. Der Dieb und die Schlange.

Gregor. Felix,¹⁾ mit dem Beinamen der Krumme, den du selbst gut kennst, und der noch vor Kurzem Prior jenes Klosters war, hat mir viel Bewunderungswürdiges von den Brüdern in demselben erzählt. Einiges davon, was mir beifällt, übergebe ich, um zu Anderem zu eilen. Doch will ich Eines mittheilen, was er mir erzählt hat, und was ich nicht verschweigen zu dürfen glaube.

1) Martyrol. 6. Nov.

In jenem Kloster war ein Mönch von heiligem Wandel Gärtner. Aber es kam öfter ein Dieb, stieg über den Zaun und stahl Gemüse. Er pflanzte hierauf Vieles an mehr verborgenen Plätzen, sah aber immer wieder das Eine mit Füßen zertreten, das Andere geplündert. Da umging er den ganzen Garten und fand endlich die Stelle, bei welcher der Dieb hereinzukommen pflegte. Auch traf er in dem Garten eine Schlange, zu welcher er befehlend sprach: „Folge mir!“ Hierauf ging er zu der Stelle, an welcher der Dieb einzusteigen pflegte, und gab der Schlange den Auftrag: „Ich befehle dir im Namen Jesu, daß du diese Stelle bewachest und den Dieb nicht hereinlassst!“ Sogleich legte sich die Schlange ihrer ganzen Länge nach quer über den Weg, und der Mönch kehrte in seine Zelle zurück. Da nun zur Mittagszeit alle Brüder ruhten, kam der Dieb wie gewöhnlich und stieg auf den Zaun; kaum aber wollte er den Fuß in den Garten hinabsetzen, so sah er augenblicklich, daß die ausgestreckte Schlange den Weg verschließe. Erschrocken fiel er rückwärts, und sein Fuß blieb mit dem Schuhe im Pfahlwerk des Zaunes stecken, und so hing er kopfabwärts, bis der Gärtner kam. Zur gewohnten Stunde zurückkehrend fand derselbe den Dieb am Zaune hängend und sprach zur Schlange: „Gott sei Dank; du hast meinen Auftrag erfüllt; gehe jetzt wieder!“ Sogleich machte sie sich fort. Zum Dieb aber ging er hin und sprach: „Wie ist es, Bruder? Gott hat dich mir überliefert. Warum hast du es gewagt, an der Arbeit der Mönche so oft einen Diebstahl zu begeben?“ Darauf machte er seinen Fuß von dem Zaune los, an dem er sich fest gehängt hatte, und stellte ihn unverletzt wieder auf den Boden. „Folge mir!“ sprach er sodann. Er führte ihn an die Gartenspforte und reichte ihm mit großer Freundlichkeit das Gemüse, das er hatte stehlen wollen. „Geh“, sprach er, „und stiehl nicht mehr, sondern wenn du etwas bedarfst, so komm hieher zu mir, und was du mit Sünde zu nehmen dich plagen müßtest, das will ich dir mit Freuden schenken.“

Petrus. Ungeschickter Weise, wie ich finde, meinte

ich bisher, es habe in Italien keine Väter gegeben, die Wunder zu thun vermochten.

4. Equitius,¹⁾ Abt in der Provinz Valeria. Der Zanberer als Mönch. Die kranke Nonne. Bestrafte Lüsternheit. Laienpredigt. Päpstliche Citation. Wunder an seinem Grabe.

Gregor. Durch Bericht des ehrwürdigen Fortunatus, des Abtes eines Klosters mit Namen balneum Ciceronis (Cicero's Bad), sowie durch Bericht anderer ehrwürdiger Männer habe ich erfahren, was ich jetzt erzählen will.

Ein sehr heiliger Mann, Namens Equitius, im Gebiete der Provinz Valeria, genoß, wie es sein Leben verdiente, die allgemeine Bewunderung. Der eben genannte Fortunatus war mit ihm in vertrauter Weise bekannt. Wegen seiner großen Heiligkeit war er geistlicher Vater vieler Klöster in jener Provinz. Da ihn in der Zeit seiner Jugend fleischliche Versuchungen heftig anfochten und belästigten, veranlaßten ihn gerade die Beschwerden seiner Versuchung, das Gebet eifriger zu üben. Da er nun durch beständiges Gebet in dieser Sache Hilfe beim allmächtigen Gott suchte, sah er einmal zu Nacht, wie er unter Beistand eines Engels verschnitten wurde, und bei dieser Erscheinung ward klar, daß ihm aller Geschlechtsinn benommen worden sei. Von dieser Zeit war er der Versuchung so entfremdet, als ob er dem Leibe nach kein Geschlecht hätte. Im Vertrauen auf diese wunderbare Hilfe des allmächtigen Gottes übernahm er später auch die Leitung von Frauen, wie er früher schon die der Männer übernommen hatte. Jedoch warnte er unaufhörlich seine Schüler, in dieser Sache leichtthin seinem Beispiele zu folgen, da sie zu ihrem Falle sich eine Gabe zutrauen würden, die sie nicht empfangen hätten.

1) Röm. Martprot. 11. August.

Zur Zeit, da man in hiesiger Stadt Rom die Zauberer verhaftete, floh Basilus, ihr Räufelsführer, im Mönchsge- wand nach Valeria. Er begab sich zum hochwürdigsten Bi- schof Castorius von Amiterna und bat, daß er ihn dem Abt Equitius übergebe und zur Aufnahme in dessen Kloster empfehle. Hierauf kam der Bischof in's Kloster, brachte den Basilus als Mönch mit sich und bat den Diener Got- tes Equitius, denselben in seine Congregation aufzunehmen. Der heilige Mann blickte ihn an und sprach: „Den du mir empfiehlest, o Vater, von dem sehe ich, daß er nicht ein Mönch ist, sondern ein Teufel.“ Der Bischof erwiderte: „Du suchst einen Vorwand, meine Bitte nicht zu gewähren.“ Hierauf sprach sogleich der Diener Gottes: „Ich erkläre ihn zwar als das, was ich sehe, daß er es ist; damit du aber nicht meinst, ich wolle nicht gehorchen, so erfülle ich deinen Be- fehl. Er ist also im Kloster aufgenommen.“ Wenige Tage darauf machte der Diener Gottes einen etwas weiteren Aus- flug, um die Gläubigen zum Streben nach oben zu ermah- nen. Kaum war er fort, so ereignete es sich, daß in dem Frauenkloster, in welchem Equitius wachsame Seelsorge übte, eine der Nonnen, die dem verweslichen Fleische nach für schön gehalten wurde, in Fieber verfiel und heftig be- drängt nicht so fast mit lauter Stimme, als vielmehr mit lautem Knirschen rief: „Auf der Stelle werde ich sterben, wenn nicht der Mönch Basilus kommt und mir durch seine Heilmethode die Gesundheit wieder gibt.“ Allein in Ab- wesenheit des heiligen Vaters wagte Keiner der Mönche sich dem Frauenkloster zu nähern; wie viel weniger jener Neu- ling, dessen Sitten der Brüdergemeinde noch unbekannt waren? Man sandte deshalb sogleich zu Equitius, dem Diener Gottes, und ließ ihm sagen, daß jene Nonne von heftigem Fieber gequält den Besuch des Mönches Basilus bringend verlange. Als dieß der heilige Mann hörte, lä- chelte er abweisend und sprach: „Habe ich es nicht gesagt, daß Dieser ein Teufel sei, kein Mönch? Geht und treibet ihn aus dem Kloster! Wegen der Dienerin Gottes aber, die durch Fiebers Dual geängstigt wird, seid außer Sorge,

denn von dieser Stunde an wird sie weder Fieber leiden noch nach Basilus fragen.“ Der Mönch lehrte zurück und erfuhr, daß die gottgeweihte Jungfrau zur selben Stunde genesen sei, zu welcher Equitius, der Diener Gottes, in der Ferne befindlich ihre Genesung ausgesprochen hatte. Da derselbe dieses Wunder wirkte, hielt er sich an das Beispiel des göttlichen Meisters, der, zum Sohne des königlichen Beamten gerufen, denselben durch sein Wort allein wieder herstellte, so daß der Vater bei seiner Rückkehr erkannte, der Sohn sei um dieselbe Stunde dem Leben wiedergeschenkt worden, zu welcher er dieß aus dem Munde der ewigen Wahrheit vernommen hatte. Alle Mönche aber kamen sogleich dem Befehle ihres Abtes nach und trieben jenen Basilus aus der Klosterbehausung. Nach seiner Vertreibung erklärte derselbe oft, er habe durch Zauberkünste die Wohnung des Equitius in die Luft erhoben, habe aber Niemanden aus seinen Leuten Schaben zufügen können. Nicht lange hernach wurde er hier zu Rom, da sich der Eifer der christlichen Bevölkerung gegen ihn erhob, durch Feuer getödtet.

Eines Tages begab sich eine Dienerin Gottes aus demselben Frauentloster in den Garten; da sah sie eine Salatstaude und trug darnach Verlangen. Sie vergaß, dieselbe mit dem Kreuzzeichen zu segnen, und biß gierig darein. Aber vom bösen Feind ergriffen fiel sie sogleich zu Boden. Da sie nun Vieles litt, benachrichtigte man denselben Vater Equitius, damit er sogleich komme und durch Gebet Hilfe bringe. Kaum war er in den Garten getreten, so fing der böse Geist, der sie ergriffen hatte, gleichsam um Entschuldigung bittend, durch ihren Mund zu schreien an: „Was habe ich gethan? Was habe ich gethan? Ich saß ruhig auf der Salatstaude, sie kam und hat mich gebissen.“ Mit ernstem Unwillen befahl ihm der Mann Gottes, zu weichen und in der Dienerin des allmächtigen Gottes keine Stätte zu haben. Er wich sogleich und vermochte nicht mehr, in sie einzudringen.

Einem gewissen Felix, einem Adeligen aus der Provinz Rußien, dem Vater jenes Castorius, der jetzt mit uns

dahier zu Rom sich aufhält, war es bekannt, daß der ehrwürdige Equitius keine Weihe besitze und doch von Ort zu Ort eile und mit Eifer predige. Eines Tages machte er sich mit dem Muth der Freundschaft an ihn und fragte: „Wie wagst du zu predigen, da du doch die heilige Weihe nicht besitzt und keine Vollmacht von dem römischen Papste, unter dem du stehst, hiezu empfangen hast?“ Auf diese Frage erklärte ihm der heilige Mann, auf welche Weise er die Vollmacht zum Predigen erhalten habe. Er sprach: „Ich selbst überlege oft bei mir, was du sagst. Aber einmal bei Nacht erschien mir ein schöner Jüngling und setzte auf meine Zunge ein Aderlaß-Instrument mit den Worten: „Sieh', ich lege meine Worte in deinen Mund; gehe zum Predigen!“ Seit jenem Tage könnte ich nicht mehr von Gott schweigen, selbst wenn ich wollte.“

Petrus. Ich möchte auch ein Tugendwerk von diesem Vater erfahren, da er so reiche Gaben empfangen hat.

Gregor. Das Tugendwerk, o Petrus, kommt von der Gnabengabe, nicht die Gnabengabe von dem Tugendwerk, sonst wäre die Gnade nicht mehr Gnade. Denn jedem guten Werke gehen die Gnabengaben voraus, obgleich die Gnabengaben selbst durch die darauffolgenden guten Werke neues Wachsthum empfangen. Damit du indessen Kenntniß von seinem Lebenswandel nehmen kannst, — es hat ihn der hochwürdigste Bischof Albinus von Reate gut gekannt, und es leben noch Viele, die ihn kennen konnten. Aber warum suchst du ein größeres Tugendwerk, da ja doch die Reinheit seines Lebens mit seinem Predigteifer zusammen stimmte? Denn ein so großer Eifer, Seelen für Gott zu gewinnen, hatte ihn entzündet, daß er sowohl die Vorstandschaft über Klöster führte, als auch Diöcesen, Städte, Dörfer, ja sogar die einzelnen Häuser der Gläubigen bald da bald dort besuchte und die Herzen seiner Zuhörer zur Liebe des himmlischen Vaterlandes erweckte. Dabei war er sehr schlecht gekleidet und so gering geschätzt, daß, wer ihn nicht kannte, seinen Gruß nicht der Erwiderung für werth hielt, und so oft er an einen Ort reiste, pflegte er sich des

schlechtesten Lastthieres zu bedienen, das man im Kloster finden konnte; dazu benützte er dann einen Rappzaum als Zügel und Hammelfelle als Sattel. Die heiligen Bücher trug er an seinem eigenen Leib, rechts und links in lederen Taschen herabhängend, und wo immer er hin kam, erschloß er die Quellen der heiligen Schriften und bewässerte die geistigen Gefilde. Der Ruf von seinen Predigten gelangte auch nach Rom, und da die Schmeichlerzunge durch listige Umgarnung die Seele dessen tödtet, der auf sie hört, so klagten auch zu jener Zeit Kleriker dieses apostolischen Stuhles dem Papste schmeichlerisch: „Was ist das für ein Bauer, der sich das Recht zu predigen genommen hat und es wagt, sich das Amt unsers apostolischen Herrn anzumassen, obgleich er Nichts gelernt hat? Möge es also genehm sein, ihn durch einen Boten hieher zu berufen, damit er erfahre, was Kirchenzucht sei.“ Wie es aber zu geschehen pflegt, daß in eine viel beschäftigte Seele die Schmeichelei leicht Eingang findet, wenn sie nicht an der Schwelle des Herzens sogleich zurückgewiesen wird, — der Papst gab seine Zustimmung zu dem Rath der Kleriker, daß man den Equitius nach Rom bringen solle, damit er erfahre, wie er sich zu verhalten habe. Er sandte den damaligen Defensor¹⁾ Julianus, der später Bischof von Sabina wurde, gab ihm jedoch den Auftrag, den Diener Gottes auf sehr ehrenvolle Weise hieher zu führen und ihn ja keine Schmach fühlen zu lassen. Um den Wünschen der Kleriker in dieser Sache

1) Defensor hieß in den ersten christlichen Jahrhunderten der auf bischöflichen Vorschlag vom Kaiser ernannte kirchliche Beamte, dessen Hauptaufgabe es war, die weltlichen Angelegenheiten der Kirche, bei welcher er angestellt war, vor Gericht zu vertreten. Später wurden sie gewöhnlich aus dem Klerus genommen und erhielten auch erweiterte Kompetenz, so daß sie eine Art Friedensrichter waren. Gregor benützte sie zu den verschiedenartigsten Geschäften, wovon seine Briefe Zeugniß geben. (Siehe darüber den Artikel von Moy im Kirchenlexikon von Weher und Welte, III. B. S. 72.)

schnell nachzukommen, eilte Julianus sogleich zum Kloster
 des Equitius, fand dort in dessen Abwesenheit die Bücher-
 Sammler beim Schreiben und fragte, wo der Abt sei. Sie
 antworteten: „Dort unten im Thale, das zu den Füßen
 des Klosters liegt, mäht er Gras.“ Julianus hatte aber
 einen sehr stolzen und eigensinnigen Knecht, dem er kaum
 selbst Herr werden konnte. Diesen sandte er mit dem Be-
 fehl, den Equitius geschwind herbeizuführen. Der Knecht
 ging, betrat trotzig und eilig die Wiese, schaute alle Schnit-
 ter an und fragte, welcher Equitius sei. Da man ihm dies
 sagte und er ihn von Weitem erblickte, wurde er von großer
 Furcht ergriffen, begann zu zittern und zu ermatten und
 konnte schwankenden Schrittes kaum sich auf den Beinen
 halten. So kam er zu dem Gottesmanne, umfaßte mit den
 Armen demüthig seine Kniee, küßte sie und benachrichtigte
 ihn, daß sein Herr zu ihm gekommen sei. Der Diener
 Gottes grüßte ihn entgegen und befahl ihm: „Nimm frisches
 Gras und bringe das Futter den Lastthieren, mit welchen
 du gekommen bist. Siehe, ich werde dir folgen, wenn ich
 meine Arbeit vollbracht habe, denn es ist nur wenig mehr
 übrig.“ Schon wunderte sich der abgesandte Defensor Ju-
 lianus sehr, daß sein Knecht so lange nicht zurückkomme; da
 sah er ihn zurückkehren und auf seinen Schultern Gras von
 der Wiese daher tragen. Darüber heftig erzürnt rief er
 ihm entgegen: „Was ist das? Ich habe dich geschickt, den
 Mann herbeizuführen, nicht Gras zu schleppen.“ Der
 Knecht antwortete: „Siehe, er kommt mir nach, den du ver-
 langst.“ Da kam der Mann Gottes, mit benagelten Schuhen
 angethan, die Heusenfe auf der Schulter; schon von Wei-
 tem zeigte der Knecht ihn seinem Herrn als den, welchen
 er suche. Auf den ersten Anblick dachte Julianus von dem
 Diener Gottes gering wegen seines armseligen Aufzuges
 und nahm sich stolzen Sinnes vor, wie er ihn anreden wolle.
 Sobald aber der heilige Mann in der Nähe war, erfaßte
 das Herz des Julianus ein unerträglicher Schrecken, so daß
 er zitterte und die Zunge ihm kaum zur Entrichtung seines
 Auftrages ihre Dienste leistete. Gedemüthigt fiel er ihm

zu Füßen, sprach ihn um sein Gebet an und gab ihm kund, daß der Papst, sein apostolischer Vater, ihn zu sehen wünsche. Der ehrwürdige Equitius aber sagte dem allmächtigen Gott unendlichen Dank und versicherte, die göttliche Gnade habe ihn durch den obersten Bischof heimgesucht. Als bald berief er seine Mitbrüder, ließ zur selben Stunde noch die Reispferde in Bereitschaft setzen und drang in seinen Exekutor,¹⁾ daß die Abreise doch sogleich geschehen möchte. Julianus entgegnete: „Dieß kann durchaus nicht geschehen, denn da ich von der Herreise noch ermüdet bin, kann ich nicht heute schon wieder abreisen.“ Darauf sagte Equitius: „Du machst mirummer, mein Sohn; denn wenn wir heute nicht gehen, morgen werden wir nicht abreisen.“ Durch seines Exekutors Mildigkeit gezwungen, blieb also der Diener Gottes jene Nacht in seinem Kloster. Am folgenden Tage noch in der Morgendämmerung kam auf abgeheßtem Pferde ein Bote mit einem Brief an Julianus, in welchem der Befehl enthalten war, er möge es nicht wagen, den Diener Gottes anzurühren oder aus dem Kloster zu bemühen. Auf Julianus Frage, warum der Befehl abgeändert worden sei, gab der Bote zur Antwort, der Papst sei in derselben Nacht, in welcher man den Exekutor abgesandt hatte, durch eine Erscheinung sehr darüber in Schrecken gesetzt worden, daß er einen Mann Gottes holen zu lassen gewagt habe. Sogleich stand Julian auf, empfahl sich den Gebeten des ehrwürdigen Mannes und sprach: „Unser Vater bittet, ihr möchtet euch keine Mühe machen.“ Über diese Botschaft wurde der Diener Gottes betrübt und sprach: „Habe ich es dir gestern nicht gesagt, daß wir gar nicht reisen dürfen, wenn wir nicht sogleich abreisen?“ Hierauf hielt er seinen Exekutor noch einige Zeit im Kloster zurück, um der Liebespflicht gegen ihn zu genügen, und nöthigte ihn trotz sei-

1) D. h. denjenigen, der die Citation des Papstes an ihm zu vollstrecken hatte, also Julian. Der lateinische Ausdruck ist hier wohl deutlicher als ein deutscher.

nes Sträubens, eine Entschädigung für seine Nähe anzunehmen. Erkenne daraus, o Petrus, wie sehr Diejenigen sich in Gottes Hut befinden, welche in diesem Leben sich selbst zu verachten wissen; welches Reiches Angehörigen Diejenigen innerlich an Ehre gleichen, die sich Nichts daraus machen, äußerlich vor den Menschen verachtet zu sein; wie tief dagegen vor Gottes Augen Diejenigen stehen, die vor ihren eigenen Augen und vor den Augen ihrer Mitmenschen durch eitle Ehrbegierde hochstehend erscheinen. Deshalb gilt auch Einigen das Wort der ewigen Wahrheit: „Ihr rechtfertigt euch vor den Menschen, Gott aber kennt eure Herzen; denn was hoch steht bei den Menschen, das ist ein Gräuel bei Gott.“¹⁾

Petrus. Ich wundere mich sehr, daß man einen so großen Papst über einen solchen Mann täuschen konnte.

Gregor. Warum wunderst du dich, Petrus, da wir doch als Menschen irren können? Hast du etwa vergessen, daß David, der doch sonst den Geist der Weissagung hatte, auf die läugnerischen Worte eines Dieners hin gegen den unschuldigen Sohn des Jonathas ein Urtheil fällte?²⁾ Und doch glauben wir, weil es durch David geschehen, daß dieß nach einem verborgenen Urtheil Gottes gerecht gewesen sei, obgleich wir nach menschlicher Vernunft es nicht für gerecht halten können. Was Wunder also, wenn wir bisweilen durch Lügenreden irre geführt werden, die wir nicht Propheten sind? Jedem Vorgesetzten geschieht es häufig, daß sein Geist durch eine dicke Wolke von Sorgen verfinstert

1) Ezr. 16, 15.

2) II. Könige 19, 27. 29. Miphiboseth, der Sohn des Jonathas, war von David unter seine Tischgenossen aufgenommen worden. Da er ihm wegen körperlicher Schwäche nicht nachfolgte, als er vor Absalom floh, so nahm ihm David nach seiner Rückkehr die Hälfte seiner Besitzungen. David ließ sich dabei, wie es scheint, durch eine Anschwärzung leiten, die Miphiboseths Knecht bei ihm anzubringen wußte.

ist. Und wenn die Seele ihre Kräfte verschiedenen Dingen theilt, wird sie weniger tauglich für's Einzelne, und um so leichter täuscht man sie in irgend einer Sache, in je weiterem Kreisen sie mit Vielem beschäftigt ist.

Petrus. Es ist sehr wahr, was du sagst.

Gregor. Ich darf nicht verschweigen, was mir Valentinus, mein ehemaliger hochwürdigster Abt, über diesen Mann erzählt hat. Als nämlich der Leichnam desselben im Bethaus des heiligen Martyrers Laurentius beerdigt gewesen, habe ein Landmann eine Kiste voll Getreide auf sein Grab gestellt, ohne ehrfurchtsvoll zu erwägen, ein wie großer und heiliger Mann hier ruhe. Hierauf sei plötzlich ein Sturmwind von oben herabgekommen und habe, während sonst Alles an seinem Orte blieb, die Kiste, die auf dem Grabe stand, in die Höhe gehoben und weit weg geschleudert, so daß alle Leute erkennen konnten, wie groß das Verdienst des hier Begrabenen sei. Auch was ich jetzt noch beifüge, ist mir durch Erzählung des vorgenannten ehrwürdigen Fortunatus, der mir um seines Alters, seiner Tugend und seiner Einfalt willen besonders theuer ist, bekannt geworden. Als nämlich die Longobarden in die Provinz Valeria eindrangen, flohen die Mönche aus dem Kloster des ehrwürdigen Equitius zu seinem Grabe in dem genannten Bethaus. Die Longobarden aber drangen in ihrer Wuth auch in das Bethaus und schleppten die Mönche heraus, um sie zu foltern oder mit dem Schwerte zu tödten. Einer von ihnen seufzte und rief, von heftigem Schmerz ergriffen: „Ach, ach, heiliger Equitius! Gefällt es dir, daß man uns dahinschleppt, und vertheidigst du uns nicht?“ Auf diese Anrufung hin ergriff sogleich der unreine Geist die wüthenden Longobarden. Sie fielen zur Erde und wurden so lange gequält, bis alle Longobarden, auch die noch außen waren, merkten, daß sie diesen heiligen Ort nicht weiter verunehren dürften. So hat der heilige Mann seine Jünger vertheidigt und auch Vielen, die später dorthin ihre Zuflucht nahmen, Hilfe geleistet.

B. Der Kister Konstantius.¹⁾ Lampen mit Wasser gefüllt. Seine Demuth.

Gregor. Einer meiner Mitbischöfe hat mir berichtet, was ich jetzt erzählen will. Derselbe lebte zu Antona viele Jahre im Mönchsgewande und führte dortselbst ein Leben von nicht gewöhnlicher Frömmigkeit; auch viele unserer älteren Leute, die aus derselben Gegend sind, geben ihm Zeugniß. Bei jener Stadt liegt nämlich eine Kirche des heiligen Martyrers Stephanus, in welcher ein Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, mit Namen Konstantius, das Amt eines Kisters verwaltete. Der Ruf seiner Heiligkeit hatte sich weit und breit unter den Leuten verbreitet, weil er die irdischen Dinge von Grund aus verachtete und mit ganzer Geisteskraft das Himmlische erstrebte. Als aber eines Tages in jener Kirche das Öl fehlte und der erwähnte Gottesdiener Nichts hatte, um die Lampen anzuzünden, füllte er alle Lampen der Kirche mit Wasser und steckte in die Mitte, wie gewohnt, den Papyrusdocht; hierauf zündete er sie an; und das Wasser brannte so in den Lampen, als ob es Öl gewesen wäre. Bedenke also, o Petrus, wie verdienstvoll jener Mann gewesen sein muß, der im Nothfalle die Natur des Wassers verändern konnte.

Petrus. Sehr wunderbar ist, was du mir erzählst; aber ich möchte wissen, wie demüthig derjenige in seinem Innern sein konnte, der nach außen hin so glänzte.

Gregor. Mit Recht forschest du bei Wunderkräften nach dem Zustand der Seele; denn die äußern Wunder setzen dem innerlichen Geiste mit einer eigenthümlichen Versuchung zu. Aber wenn du auch nur Eines hörst, was dieser ehrwürdige Konstantius gethan hat, so wirst du sogleich erkennen, wie demüthig er war.

Petrus. Nachdem du mir ein solches Wunder von ihm erzählt hast, geht allerdings nur noch ab, daß du mich auch erbauest durch Schilderung seiner Demuth.

1) Martyrol. 23. Sept.

Gregor. Weil der Ruf von seiner Heiligkeit sehr zugenommen hatte, verlangten viele Leute aus verschiedenen Provinzen dringend ihn zu sehen. Eines Tages war von weit her ein Bauer zu diesem Zweck gekommen. Der heilige Mann stand zu dieser Stunde gerade auf einer hölzernen Leiter, um die Lampen zu richten. Er war aber sehr klein, von armseliger, unansehnlicher Gestalt. Der angekommene Bauer fragte nun nach Konstantius und bat dringend, man solle ihm denselben zeigen. Dieß geschah von denen, die ihn schon kannten. Aber da thörichte Leute den Werth eines Mannes nach seiner Körperbeschaffenheit bemessen, so wollte der Bauer gar nicht glauben, daß dieß Konstantius sei, weil er so klein und unansehnlich erscheine. In seinem unverständigen Kopfe war gleichsam ein Streit entstanden zwischen dem, was er gehört hatte, und dem, was er sah; er meinte, unmöglich könne der so klein anzuschauen sein, von dem er eine so große Meinung gehabt hatte. Allein da er immer mehr die Versicherung erhielt, daß dieß wirklich Konstantius sei, fing er an, denselben zu verachten und zu verspotten. „Ich hielt ihn für einen großen Mann“, sprach er, „aber dieser da hat ja gar Nichts von einem Manne.“ Da Konstantius, der Gottesmann, dieß hörte, ließ er sogleich vor Freuden die Lampen stehen, die er eben richtete, stieg eilends herab, fiel dem Bauer um den Hals, preßte ihn vor übergroßer Liebe an seine Brust, küßte ihn und sagte ihm überaus großen Dank für sein Urtheil. „Du allein“, sprach er, „hast offene Augen für mich gehabt.“ Daraus sieht man, wie demüthig er in seinem Innern gewesen sein muß, weil er den Bauer, der ihn verachtete, nur um so mehr liebte. Denn eine zugefügte Beleidigung bringt es an den Tag, wie beschaffen Jemand in der verborgenen Herzenskammer sei. Wie Stolze bei Ehrenbezeugungen, so wünschen sich die Demüthigen bei Verachtung Glück. Wenn sie nämlich sich von andern gering geschätzt sehen, so freuen sie sich deshalb, weil dadurch das Urtheil bekräftigt wird, welches sie über sich selbst fällen.

Petrus. Wie ich merke, war dieser Mann zwar nach außen groß durch seine Wunder, aber noch größer in seinem Innern durch Herzensdemuth.

6. Marcellinus,¹⁾ Bischof von Ancona, leidet am Podagra und thut den Flammen Einhalt.

Gregor. In derselben Stadt Ancona war Marcellinus Bischof, ein Mann von verehrungswürdigem Wandel. Das Podagra hatte ihm durch heftige Schmerzen das Gehen unmöglich gemacht, und seine Hausgenossen trugen ihn auf ihren Armen, wenn er sich irgend wohin begeben mußte. Eines Tages gerieth die Stadt Ancona durch Fahrlässigkeit in Brand. Da die Flammen heftig wütheten, eilte die Menge herbei, um das Feuer zu löschen. Aber obwohl sie um die Wette den Wasserstrahl entsendeten, so nahm doch die Brunst so zu, daß der ganzen Stadt der Untergang zu drohen schien. Da nun das Feuer von Haus zu Haus fortschreitend schon einen bedeutenden Theil der Stadt verzehrt hatte und Niemand demselben Halt gebieten konnte, kam der Bischof, auf Händen getragen, und befahl, da ihm die Noth und Gefahr zu Herzen ging, seinen vertrauten Trägern: „Setzet mich dem Feuer gegenüber!“ Dieß geschah, und er wurde an jenen Ort gesetzt, auf welchen die ganze Gewalt der Flammen zu zielen schien. Aber wunderbar fing nun das Feuer an, sich zurückzuziehen, als ob es von seiner Wuth zur Besinnung gekommen wäre und ausriefe, es könne an dem Bischof nicht vorüber. So kam es, daß die Feuersbrunst an diesem Platz gezügelt von selbst erlosch und weiter kein Haus zu ergreifen wagte. Erwägt du, o Petrus, welche Heiligkeit es zeige, daß ein kranker Mann sich niedersetzt und mit seinem Gebet das Feuer unterdrückt?

Petrus. Ich erwäge und staune.

1) Martropol. 9. Januar.

7. Nonnosus¹⁾ versetzt durch sein Gebet einen Berg, stellt eine zerbrochene Lampe wieder her und vermehrt das *Öl*.

Gregor. Nun will ich dir Etwas von einem benachbarten Orte erzählen, was mir der Bischof Maximian, ein ehrwürdiger Mann, und der dir bekannte alte Mönch Laurio, die beide noch leben, berichtet haben. Laurio wurde nämlich in einem Kloster bei der Stadt Nepestia, das den Namen Suppetonia führt, von Anastasius, einem sehr heiligen Manne, herangebildet. Dieser ehrwürdige Anastasius aber stand mit Nonnosus, dem Prior des Klosters auf dem Berg Sorakte, sowohl wegen der Nähe des Ortes, als auch wegen dessen Seelengröße und Eugendießer in beständigem Verkehr. Nonnosus stand unter einem Klosterabte von großer Härte, ertrug aber dessen Verhalten immer mit wunderbarem Gleichmuth. Er selbst verwaltete sein Amt in Sanftmuth gegen die Mitbrüder und linderte häufig, durch seine Demuth den Zorn des Abtes. Da aber das Kloster auf dem obersten Gipfel des Berges stand, so bot sich den Brüdern kein ebener Platz dar, um einen wenn auch noch so kleinen Garten anzulegen. Nur eine sehr kleine Stelle fand sich am Abhang des Berges, und diese war besetzt durch den Vorsprung einer ungeheuren Felsmasse. Da nun eines Tages der ehrwürdige Nonnosus überlegte, daß jener Platz sich wenigstens zum Anbau von Würzkräutern eignen dürfte, wenn ihn die Felsenmasse nicht einnehmen würde, fiel ihm auch sogleich ein, daß fünfzig Ochsenpaare dieselbe nicht von der Stelle bewegen könnten. Da also an menschlicher Bemühung hier zu verzweifeln war, so suchte er göttliche Hilfe und begab sich bei nächtlicher Stille in's Gebet. Am Morgen kamen die Brüder an jenen Ort und fanden, daß die

1) Sein Fest wird in der Erzbischofse Münchener-Freising am 2. Sept. begangen. An demselben Tage feiert ihn auch das Martyrologium.

so große Felsmasse von demselben weiter weg gerückt sei und ihnen dadurch hinreichenden Raum gelassen habe.

Als ein andermal derselbe ehrwürdige Mann die gläsernen Lampen in dem Bethaus wusch, entfiel eine seinen Händen und zerbrach in unzählige Scherben. Den so heftigen Zorn des Abtes fürchtend, sammelte er sogleich alle Scherben, legte sie vor den Altar und begab sich mit schwerem Seufzen in's Gebet. Als er vom Gebet das Haupt erhob, fand er die Lampe ganz, die er mit Angst stückweise aufgeklaut hatte. So ahmte er bei zwei Wundern die Kraft der heiligen Väter nach: bei der Felsenmasse nämlich die That des heiligen Gregorius, der einen Berg von der Stelle rückte, und bei der Wiederherstellung der Lampe das Wunder des heiligen Donatus,¹⁾ der einem zerbrochenen Kelch die ursprüngliche Unversehrtheit verlieh.

Petrus. Wie ich sehe, gibt es neue Wunder nach dem Muster der alten.

Gregor. Willst du von Nonnosus ein Werk kennen lernen, worin er den Elisäus nachgeahmt hat?

Petrus. Allerdings und zwar mit großer Begierde.

Gregor. Eines Tages ging im Kloster das alte Öl aus; schon stand die Zeit der Olivenärnte bevor, aber es zeigte sich an den Olbäumen des Klosters keine Frucht. Da fand der Abt für gut, daß die Brüder sich in die benachbarten Gegenden begeben sollten, um den Auswärtigen bei der Olivenärnte Hülfe zu leisten, damit sie als Arbeitslohn einiges Öl in's Kloster brächten. Diesem Befehl widersezte sich Nonnosus, der Mann Gottes, mit großer Demuth, damit nicht die Brüder durch ihre Entfernung vom Kloster einen Seelenschaden erlitten, während sie Öl zu gewinnen suchten. Da nun an den Bäumen des Klosters sich doch einige wenige Oliven zeigten, ließ er diese sam-

1) Derselbe war Bischof von Arezzo in Toskana und wurde unter Kaiser Julian enthauptet. Sein Fest wird am 7. August begangen.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

meln, in die Presse thun und das erzeugte Öl, so wenig es auch war, sich bringen. So geschah es, und in einem kleinen Gefäße brachten die Brüder das gewonnene Öl dem Diener Gottes Nonnosus. Er legte es sogleich vor den Altar und betete, nachdem sich Alle entfernt hatten. Hierauf rief er die Brüder herbei und hieß sie das herbeigebrachte Öl nehmen und in alle Gefäße im Kloster ein wenig davon gießen, so daß sie alle als angefeuchtet mit dem Segen dieses Oles erschienen. Dann ließ er sie, leer wie sie waren, verschließen. Als man sie aber des andern Tages öffnete, fand man alle gefüllt.

Petrus. Wir erfahren täglich, wie die Worte der ewigen Wahrheit in Erfüllung gehen, welche spricht: „Mein Vater wirkt allezeit, und ich wirke auch.“¹⁾

S. Anastasius, Abt von Suppentonia.²⁾ Sein und seiner Mitbrüder Tod durch eine Stimme vom Himmel vorausgesagt. Vorherbestimmung und Gebet.

Gregor. Zu derselben Zeit war der ehrwürdige Anastasius, dessen ich oben Erwähnung gethan, Notar der heiligen römischen Kirche, welcher ich selbst nach Gottes Rathschluß diene. Im Verlangen, Gott allein seine Zeit zu widmen, verließ er das Pult, erwählte das Kloster, vollbrachte an dem vorgenannten Ort, der Suppentonia genannt wird, sein Leben in heiligen Werken und stand dem Kloster mit emsiger Wachsamkeit vor. Dieser Ort ist nach oben von einem ungeheuren Felsen überragt, nach unten aber gähnt ein tiefer Abgrund. In einer Nacht, da der allmächtige Gott schon beschlossen hatte, die Mühen des ehrwürdigen Anastasius zu belohnen, ertönte von der Höhe des Felsen eine Stimme, die mit lautem Schalle rief: „Anastasius, komm!“ Hierauf wurden noch sieben andere Brü-

1) Joh. 5, 17. — 2) Martyrol. 11. Januar.

der namentlich gerufen. Einen kurzen Augenblick schwieg die Stimme, dann nannte sie den achten Bruder. Da die Gemeinde diese Stimme deutlich gehört hatte, so war kein Zweifel, daß der Tod der Gerufenen nahe bevorstehe. Innerhalb weniger Tage starb auch zuerst der ehrwürdige Anastasius, die übrigen aber wurden in jener Reihenfolge dem Leibesleben entrückt, in welcher sie von der Höhe des Felsen herab gerufen worden waren. Jener Bruder aber, bei dessen Namen die Stimme ein wenig geschwiegen und ihn erst dann genannt hatte, überlebte die anderen um wenige Tage und beschloß dann sein Leben, so daß sich deutlich zeigte, die Zwischenpause der Stimme habe eine kurze Lebensfrist bedeutet. Dabei ereignete sich aber etwas Wunderbares. Als nämlich der ehrwürdige Anastasius verschied, befand sich im Kloster ein Bruder, der ihn nicht überleben wollte. Dieser warf sich ihm zu Füßen und flehte ihn unter Thränen an: „Durch den, zu welchem du gehst, beschwöre ich dich, daß ich nicht sieben Tage länger als du in dieser Welt bleiben möge.“ Noch vor dem siebenten Tage war auch er eine Leiche, obwohl er in jener Nacht nicht mit den Übrigen gerufen worden war. So zeigte sich offenbar, daß nur die Fürbitte des ehrwürdigen Anastasius ihm den Tod hatte erlangen können.

Petrus. Da dieser Bruder nicht mit den Übrigen gerufen ward und doch durch die Fürbitte des heiligen Mannes aus diesem Leben genommen wurde, — was anders läßt sich daraus erkennen, als daß diejenigen, welche bei Gott großes Verdienst besitzen, zuweilen auch solche Dinge erlangen können, die nicht vorherbestimmt waren?

Gregor. Keineswegs können sie erlangen, was nicht vorherbestimmt war; aber was heilige Männer durch ihr Gebet erlangen, von dem ist voraus bestimmt, daß es durch Gebet erlangt werde. Denn auch mit der Vorherbestimmung zur ewigen Herrlichkeit verhält es sich nach des allmächtigen Gottes Einrichtung so, daß die Auserwählten durch eigene Bemühung zu derselben gelangen, indem sie

durch Gebet zu empfangen verdienen, was vor aller Zeit der allmächtige Gott ihnen zu schenken bestimmt hat.

Petrus. Ich möchte, daß mir noch deutlicher bewiesen werde, daß Gebet könne die Vorherbestimmung unterstützen.

Gregor. Was ich vorgebracht habe, Petrus, läßt sich schnell beweisen. Denn gewiß weißt du, daß der Herr zu Abraham gesprochen hat: „Nach Isaak wird dein Same genannt werden.“¹⁾ Auch hatte er zu ihm gesprochen: „Ich habe dich zum Vater vieler Völker bestimmt.“²⁾ Wiederum hat er ihm versprochen: „Ich will dich segnen und deinen Samen vermehren wie die Sterne des Himmels und wie den Sand, der am Meeresufer sich findet.“³⁾ Daraus folgt offenbar, daß der allmächtige Gott vorherbestimmt hatte, den Samen Abraham's durch Isaak zu vermehren; — und doch steht geschrieben: „Isaak hat den Herrn für seine Gemahlin, weil sie unfruchtbar war; er erhörte ihn und gab der Rebekka Empfängniß.“⁴⁾ Wenn es also vorherbestimmt war, daß Abraham's Geschlecht durch Isaak vermehrt werde, warum bekam er eine unfruchtbare Gattin? Man sieht daraus, daß die Vorherbestimmung durch das Gebet in Erfüllung geht, da derjenige, durch welchen Gott Abraham's Samen zu vermehren vorherbestimmt hatte, erst durch das Gebet erlangte, daß er Söhne haben konnte.

Petrus. Da deine Begründung die Schwierigkeit löst, so bleibt mir kein Zweifel übrig.

Gregor. Willst du, daß ich dir etwas aus dem Gebiet von Tusciën erzähle, damit du sehest, welche Männer dort waren, und wie gefördert sie in der Erkenntniß des allmächtigen Gottes gewesen?

Petrus. Freilich, und ich bitte sehr darum.

1) Gen. 21, 12. — 2) Ebend. 17, 4. — 3) Ebend. 22, 17.
— 4) Ebend. 25, 21.

9. Bonifazius, Bischof von Ferentino.¹⁾ Weinvermehrung und Demuth. Der Mann mit dem Affen. Gewaltfame Milbthätigkeit und erzürnter Geiz. Der unerschöpfliche Becher. Rauschenvertreibung. Getreidevermehrung. Wiedererstattung von Seite eines Fuchses.

Gregor. Es lebte ein Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, des Namens Bonifazius, der in der Stadt, die den Namen Ferentino trägt, das bischöfliche Amt inne hatte und demselben durch seine Tugenden vollkommen entsprach. Von ihm erzählt viele Wunder der noch lebende Priester Gaudentius. Dieser wurde unter seiner Leitung herangebildet und vermag um so mehr Alles über ihn der Wahrheit gemäß zu berichten, als er Alles mit anzusehen das Glück hatte. Sein Bisthum war von großer Armuth bedrückt, und diese ist für gut geartete Gemüther eine Wächterin der Demuth. Als Einkommen besaß er nichts als einen einzigen Weinberg. Dieser wurde eines Tages durch Hagelschlag verwüstet, so daß nur mehr an wenigen Weinstöcken spärliche und kleine Trauben zurückblieben. Als nun der genannte Gottesmann, der hochwürdigste Bischof Bonifazius, in seinen Weinberg kam, sagte er dem allmächtigen Gott großen Dank, weil er sah, daß er sogar in seiner Armuth noch bedrängt werde. Da es aber schon an der Zeit war, daß die noch übrig gebliebenen Trauben hätten reif werden können, so bestellte er, wie gewöhnlich, für den Weinberg einen Wächter und trug ihm auf, denselben mit aller Sorgfalt zu hüten. Eines Tages aber gab er seinem Neffen, dem Priester Konstantius, den Auftrag, alle Weingefäße in der bischöflichen Wohnung und alle Fässer, wie gewöhnlich mit Pech ausgegossen, bereit zu halten. Als dieß sein priesterlicher Neffe vernahm, wunderte er sich sehr über diesen scheinbar sinnlosen Befehl, weil er nämlich Weingefäße in

1) Martyrol. 14. Januar.

Bereitschaft setzen ließ und keinen Wein dafür besaß; jedoch wagte er nicht, nach dem Grunde dieses Auftrages zu forschen, sondern geborchte und richtete Alles ordnungsgemäß her. Hierauf ging der Mann Gottes in den Weinberg, sammelte die Trauben, legte sie in die Kelter, ließ Alle hinausgehen und blieb allein mit einem kleinen Knaben, den er auf die Kelter stellte und ihn die ganz wenigen Trauben kelternd ließ. Als aus denselben ein wenig Wein floß, faßte der Mann Gottes denselben mit eigenen Händen in einem kleinen Gefäß auf und vertheilte ihn in alle hergerichteten Fässer und Gefäße, um sie dadurch zu segnen; dabel schien aber jedes Gefäß nur wie angefeuchtet. Als dieß geschehen war, ließ er sogleich durch einen Priester die Armen rufen. Da begann der Wein unter der Kelter sich zu mehren, so daß alle Gefäße, welche die Armen herbeibrachten, voll wurden. Als er sah, daß diese befriedigt seien, ließ er den Knaben von der Kelter steigen, verschloß das Weinlager, setzte sein eigenes Siegel darauf und ging dann wieder in die Kirche. Nach drei Tagen ließ er den genannten Priester Konstantius kommen, schloß nach Verrichtung eines Gebetes das Weinlager auf und fand die Fässer, in welche er nur ein paar Tropfen Most gegossen hatte, so reichlich von Wein triefen, daß der ganze Boden davon überschwemmt worden wäre, wenn der Bischof etwas später dazu gekommen wäre. Darauf verbot er dem Priester auf's Strengste, Jemanden etwas von diesem Wunder zu sagen, so lange er sich am Leben befinde. Er fürchtete nämlich, er könnte in Folge dieses Wunders von Menschenlob verfolgt werden und so gerade dadurch innerlich Schaden leiden, wodurch er nach außen hin bewunderungswürdig erscheinen würde; auch wollte er dem Beispiel des Meisters folgen, der, um uns den Weg der Demuth zu weisen, den Jüngern hinsichtlich Seiner selbst befahl, sie sollten das, was sie gesehen hätten, Niemanden sagen, bis der Menschensohn von den Todten auferstanden wäre.

Petrus. Da sich gerade geeignete Gelegenheit bietet, so möchte ich fragen, was es bedeute, daß unser Erlöser den

beiden Blinden, denen er das Gesicht wiedergab, verbot, dieß Jemanden zu sagen. diese aber hin gingen und es im ganzen Lande verbreiteten. Hatte etwa der eingeborne Sohn Gottes, gleichewig wie der Vater und der heilige Geist, in dieser Sache ein Wollen, das er nicht vollbringen konnte, so daß das Wunder, welches er verschwiegen haben wollte, keineswegs hätte verborgen bleiben können?

Gregor. In Allem, was unser Erlöser im sterblichen Leibe gethan, hat er uns ein Beispiel für unsere Handlungsweise gegeben, damit wir nach dem Maß unserer Kräfte in seine Fußtapfen treten und ohne Anstoß auf dem Weg des Lebens in den uns obliegenden Werken wandeln.¹⁾ Er that ein Wunder und befahl, zu schweigen, und doch konnte man nicht schweigen, damit auch seine Auserwählten, die seinem Beispiele und seiner Lehre folgen, bei den großen Dingen, welche sie thun, zwar gerne verborgen bleiben möchten, aber zum Nutzen Anderer wider ihren Willen entdeckt werden. Denn es ist große Demuth, daß sie hinsichtlich ihrer Werke Verschwiegenheit verlangen, aber es stiftet großen Nutzen, daß man dieselben nicht verschweigen kann. Der Herr wollte also nicht, daß etwas Unmögliches geschehe, sondern er lehrte durch sein Beispiel, was seine Glieder wünschen sollen, und was hinsichtlich ihrer gegen ihren Willen geschehen müsse.

Petrus. Deine Rede befriedigt mich.

Gregor. Noch einiges Wenige, was von den Thaten des Bischofs Bonifazius erübrigt, wollen wir durchgehen, da wir seiner Erwähnung gethan haben. Zu einer andern Zeit näherte sich der Tag der Gedächtnißfeier des heiligen Märtyrers Prokulus, und es wohnte ein vornehmer Mann, Namens Fortunatus, an dem Orte. Dieser verlangte gar

1) Soll die Stelle ohne Emendation übersezt werden, so muß praesentis auf operis bezogen werden. Zacharias, der griechische Uebersetzer, hat offenbar gelesen in operibus und übersezt: *ἐν τοῖς τῆς παρούσης ζωῆς ἔργοις.*

inständig von dem ehrwürdigen Manne, er möge, wenn er die Messe bei dem heiligen Martyrer fei're, zur Segensertheilung in sein Haus abbiegen. Der Mann Gottes aber konnte nicht verweigern, um was ihn aus dem Herzen des Fortunatus die Liebe anflehte. Als er deshalb nach Beendigung der feierlichen Messe zum Tische des erwähnten Fortunatus gekommen war, stand auf einmal, bevor er das Lobgebet zu Gott gesprochen hatte, vor der Thüre ein Mann mit einem Affen und schlug die Symbel, wie eben Manche durch Spielkünste ihren Unterhalt suchen. Da der heilige Mann diesen Schall hörte, wurde er unwillig und sprach: „Ach, ach, dieser Armselige ist todt! Ich bin zum Erholungstisch gekommen und habe den Mund noch nicht zum Lobe Gottes geöffnet, und da kommt schon Jener mit seinem Affen und schlägt die Symbel.“ Er fügte jedoch bei: „Geht und reichet ihm Speise und Trank, wie es die Liebe erfordert; wisset jedoch, daß er todt ist!“ Als dieser Unglückliche Brod und Wein vom Hause empfangen hatte, wollte er zur Thüre hinausgehen, aber plötzlich fiel ein großer Stein vom Dache und traf seinen Scheitel. Der Schlag schmetterte ihn nieder und man mußte ihn schon halbtodt auf den Armen forttragen, am andern Tage aber beschloß er sein Leben ganz, wie es der Mann Gottes vorausgesagt hatte. Bei dieser Sache, Petrus, ist zu erwägen, welche Ehrfurcht heiligen Männern zu erweisen sei; denn sie sind Tempel Gottes. Und wenn ein heiliger Mann zum Borne gereizt wird, wer anders wird da zum Bünnen herausgefordert als der Bewohner dieses Tempels? Um so mehr also ist der Born der Gerechten zu fürchten, je gewisser es ist, daß in ihren Herzen derjenige wohne, der nicht unvermögend ist, Rache zu nehmen, wie er nur will.

Ein anderes Mal verkaufte sein schon erwähnter Nefte, der Priester Konstantius, sein Pferd um hundert Goldstücke, legte sie in einen eigenen Schrank und ging fort, um irgend ein Geschäft zu besorgen. Da kamen auf einmal die Armen zur Bischofswohnung und baten zudringlich, es möge

ihnen der heilige Mann, der Bischof Bonifazius, etwas zur Erleichterung ihrer Armuth schenken. Da aber der Mann Gottes Nichts zum Austheilen hatte, so wurde ihm heiß bei dem Gedanken, daß die Armen mit leeren Händen von ihm fortgehen sollten. Da fiel es ihm plötzlich ein, daß sein Nefse, der Priester Konstantius, das Pferd, auf dem er zu reiten pflegte, verkauft habe und das dafür gelöste Geld sich in seinem Schranke befinde. In Abwesenheit seines Neffen also ging er über den Schrank, zerbrach mit frommer Gewaltthätigkeit dessen Verschuß, nahm zwölf Goldstücke heraus und theilte sie nach seinem Gutbefinden den Hilfsbedürftigen aus. So fand der Priester Konstantius, von seinem Geschäfte zurückgekehrt, den Schrank erbrochen, und der in denselben gelegte Erlös für das Pferd war nicht mehr vorhanden. Da fing er großen Lärm an und schrie mit großem Zorn: „Alle läßt man hier leben, nur ich allein kann in diesem Hause nicht leben.“ Auf diesen Lärm kam der Bischof und Alle, die sich in der Bischofswohnung befanden. Der Mann Gottes wollte ihn mit freundlicher Rede besänftigen, Jener aber erwiderte ihm mit dem Vorwurf: „Alles lässest du mit dir leben, ich allein kann hier deinet halben nicht leben; gib mir meine Goldstücke wieder!“ Auf diese Worte hin ging der Bischof in die Kirche der allzeit jungfräulichen heiligen Maria, breitete sein Gewand aus, erhob die Hände und bat Gott in stehender Stellung, er möge ihm so viel geben, als er bedürfe, um den tobenden Priester wieder zur Vernunft zu bringen. Als nun plötzlich seine Augen auf das Gewand zurücksielen, welches er zwischen seinen ausgespannten Armen hielt, fand er darauf zwölf Goldstücke, die so glänzten, als ob sie eben aus dem Feuer gekommen wären. Sogleich ging er zur Kirche hinaus und warf sie dem grollenden Priester in den Schooß mit den Worten: „Da hast du die Goldstücke, die du vermißtest; das aber sei dir kund, daß du wegen deines Geizes nach meinem Tode nicht Bischof dieser Kirche sein wirst.“ Aus dieser Weissagung schließt man, daß der Priester diese Goldstücke zur Erlangung der Bischofswürde in Bereit-

schaft hielt. Aber das Wort des Gottesmannes bewährte sich, und Konstantius starb als Priester.

Ein anderes Mal kamen zwei Gothen als Gäste zu ihm und sagten, sie müßten nach Ravenna eilen. Er gab ihnen mit eigener Hand einen kleinen hölzernen Becher voll Wein, der ihnen etwa das Mittagmahl auf der Reise würzen konnte. Die Gothen tranken aus demselben, bis sie nach Ravenna kamen. Einige Tage blieben sie in dieser Stadt und bedienten sich dabei täglich des Weines, den sie von dem heiligen Manne empfangen hatten. Und so unterließen sie keinen Tag, zu trinken, bis sie zu dem ehrwürdigen Vater der Stadt Ferentino zurückkehrten, — und doch ging der Wein in jenem Becher nicht aus, nicht so fast, als ob in jenem hölzernen Gefäß, das der Bischof geschenkt hatte, der Wein sich vermehre, sondern vielmehr als ob er in demselben entstehe.

Auch kam vor Kurzem aus der Umgegend dieses Ortes ein alter Mönch, der etwas von ihm erzählt, was nicht durch Stillschweigen unterdrückt werden darf. Er erzählt nämlich, daß derselbe eines Tages in seinen Garten gegangen sei und denselben mit einer großen Masse von Raupen ganz bedeckt gefunden habe. Da er sah, daß alles Gemüse zu Grunde gehe, wandte er sich zu den Raupen und sprach: „Ich beschwöre euch im Namen des Herrn, unseres Gottes Jesu Christi, gehet von hier fort und fresset dieses Gemüse nicht!“ Sogleich gingen alle auf das Wort des Gottesmannes fort, so daß auch nicht eine innerhalb des Gartens blieb. Aber was ist an dem zu verwundern, was wir von der Zeit seiner bischöflichen Amtsführung erzählen, wo er doch sowohl durch seine Weihe als durch seine Tugenden an Gnade bei dem allmächtigen Gott bereits zugenommen hatte, da dieß viel mehr zu bewundern ist, woron jener alte Mönch erzählt, daß er es schon als kleiner Knabe gethan habe? Er erzählt nämlich, daß derselbe zur Zeit, da er noch als Knabe bei seiner Mutter wohnte, wenn er ausgegangen war, bisweilen ohne Unterkleid, häufig aber ohne Oberkleid zurückkehrte. Denn sobald er einen Nackten ge-

funken hatte, bekleidete er ihn, indem er sich selbst beraubte, um vor Gottes Augen mit dem Lohn dafür bekleidet zu werden. Seine Mutter schalt ihn häufig dafür und sagte, es sei nicht recht, daß er den Armen Kleider schenke, indem er selbst arm sei. Eines Tages kam dieselbe in die Scheune und fand, daß fast alles Getreide, das sie zum Lebensunterhalt für ein ganzes Jahr hergerichtet hatte, von ihrem Sohne für die Armen verwendet worden sei. Da sie sich nun selbst mit Fäusten in's Gesicht schlug, weil sie den Jahresunterhalt verloren habe, kam Bonifazius dazu, der Knabe nach dem Herzen Gottes, und begann, sie mit seinen bestmöglichen Worten zu trösten. Sie aber nahm keinen Trost an, und Bonifazius hat sie deshalb, sie möchte aus der Scheune hinausgehen, in welcher nur ganz wenig von all' ihrem Getreide sich noch vorfand. Sogleich begab sich der Knabe nach dem Herzen Gottes in's Gebet. Nach einiger Zeit trat er hinaus und führte die Mutter in die Scheune zurück, die sich so mit Getreide gefüllt zeigte, wie sie es vorher nicht war, als die Mutter sich freute, den Jahresunterhalt beisammen zu haben. Bei dem Anblick dieses Wunders ging die Mutter in sich und fing nun an, es selbst zu betreiben, daß derjenige Almosen gebe, der so schnell Erhörung seiner Gebete erlangen konnte. In dem Hofraum ihrer Wohnung pflegte sie Hennen zu füttern; aber es kam ein Fuchs aus der Nachbarschaft und schleppte sie fort. Eines Tages stand der Knabe Bonifazius in dem Hofraum, und der Fuchs kam nach seiner Gewohnheit und trug eine Henne davon. Sogleich ging er in die Kirche, warf sich zum Gebete nieder und sprach mit deutlicher Stimme: „Gefällt es dir, o Herr, daß ich von dem Gezücht meiner Mutter Nichts zu essen bekomme? Denn siehe, die Hennen, die sie aufzieht, frißt der Fuchs.“ Er erhob sich vom Gebete und ging aus der Kirche. Bald kam der Fuchs wieder, ließ die Henne, die er im Rachen hatte, los, und verendend fiel sie vor seinen Augen zur Erde.

Petrus. Sehr wunderbar ist, wie Gott sich würdigt, -

auch in geringen Dingen die Bitten derer zu erhören, die auf ihn hoffen.

Gregor. Dieß geschieht, o Petrus, durch weise Einrichtung unseres Schöpfers, damit wir durch das Kleine, so wir empfangen, Größeres zu hoffen als Pflicht erkennen. Der heilige und einfältige Knabe wurde in geringen Dingen erhört, damit er bei Kleinem lerne, wie viel man sich bei Gott in großen Bitten herausnehmen dürfe.

Petrus. Was du da sagst, hat meinen Beifall.

10. Fortunatus, Bischof von Todi.¹⁾ Heilung einer Besessenen. Strafe eigennütziger Beherbergung. Heilung eines Blinden und eines wüthenden Pferdes. Der Knabenraub und das zerbrochene Hüftenbein. Todtenerweckung.

Gregor. Noch ein anderer Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel befand sich in derselben Gegend, Fortunatus mit Namen, Bischof der Kirche zu Todi. Dieser besaß eine ungemein große Kraft und Gnade zur Austreibung böser Geister, so daß er oft Legionen von Teufeln aus den Leibern der Besessenen trieb und, des beständigen Gebetes beflissen, deren schaarenweise Angriffe überwand. Mit ihm war sehr befreundet der Defensor²⁾ unserer Kirche, Julianus, der vor nicht langer Zeit hier gestorben ist. Durch seinen Bericht ist mir auch die Kenntniß dessen zugekommen, was ich erzähle, weil er oft mit der Kühnheit der Freundschaft Zeuge von dessen Thaten war und hernach sein Andenken zu unserer Belehrung wie Hohnigseim im Munde behielt.

Eine vornehme Matrone hatte eine Schwiegertochter im benachbarten tuscischen Gebiete. Kurze Zeit nach

1) Martyrrol. 24. Okt.

2) Siehe die Anmerkung zu S. 40, R. 4.

ihrer Verheirathung wurde dieselbe mit ihrer Schwiegermutter zur Einweihung der Kirche des heiligen Martyrers Sebastian eingeladen. In der Nacht vor dem Tage jedoch, an welchem sie zur Einweihung der genannten Kirche gehen wollte, konnte sie sich, von Fleischeslust besiegt, ihres Mannes nicht enthalten. Am Morgen war ihr Gewissen im Schrecken wegen der stattgehabten Fleischeslust, aber Rücksicht auf die Menschen schien den Gang zu gebieten. Da fürchtete sie sich mehr vor den Augen der Menschen als vor dem Gerichte Gottes¹⁾ und ging mit ihrer Schwiegermutter zur Einweihung der Kirche. Sobald aber die Reliquien des heiligen Martyrers Sebastian in die Kirche gebracht worden waren, ergriff der böse Geist die Schwiegertochter der genannten Matrone und fing an, sie vor allem Volk zu quälen. Da der Priester jener Kirche sah, daß sie sehr heftig geplagt werde, nahm er die Leinbedeckung vom Altare und legte sie auf die Befessene. Allein sogleich fuhr der Teufel auch in ihn. Weil er etwas, das über seine Kräfte ging, hatte unternehmen wollen, mußte er durch eigene Pein erkennen, was er in Wirklichkeit sei.²⁾ Die Anwesenden aber trugen die junge Frau auf ihren Armen aus der Kirche nach Hause. Da nun der Urfeind der Menschen

1) Bei den römischen Christen wurde es für Unrecht gehalten, nach dem Gebrauch des ehelichen Rechtes die Kirche zu betreten; cf. Hieron. in Apolog. ad Pammach. Obenbesagte Frau kann also formell gesündigt haben, obwohl materiell nichts Böses vorlag.

2) Der Fehler dieses Priesters lag offenbar nicht darin, daß er sich ein Recht anmaßte, das ihm nicht zustand, — wie die Mauriner zu vermuthen scheinen, — sondern wohl in dem Mangel der subjektiven Vorbedingungen, die ein Exorcismus erfordert. Die Weihe und Sendung reicht nicht für alle solche Fälle aus. Deshalb konnten einst die Apostel einen besessenen Knaben nicht heilen, und der Herr sagte ihnen: „Diese Art von bösen Geistern wird nicht anders ausgetrieben als durch Fasten und Gebet.“³⁾ *Matth. 9, 16 — 28.*

fortfuhr, sie heftig zu peinigen, übergaben sie ihre Verwandten, die sie dem Fleische nach liebten und damit ihr nachstellten, zur Wiedererlangung der Gesundheit den Zauberern. So richteten sie ihre Seele gänzlich zu Grunde, während sie dem Leibe durch Zauberkünste auf einige Zeit zu nützen suchten. Sie wurde daher an einen Fluß geführt und in das Wasser getaucht; dabei versuchten die Zauberkünstler längere Zeit, es mittelst ihrer Zauberformeln dahin zu bringen, daß der Teufel weiche, der in sie eingegangen war. Aber — wunderbares Gericht des allmächtigen Gottes! — während durch Schwarzkünstelei Ein böser Geist aus ihr getrieben wird, geht plötzlich eine ganze Legion in sie ein. Sogleich wurde sie von so vielen Triebkräften in Bewegung gesetzt und ertönten so vielfache Stimmen und Laute in ihr, als böse Geister sie in Besitz genommen hatten. Hierauf hielten ihre Verwandten Rath, erkannten die Schuld, die sie durch ihre Treulosigkeit gegen Gott begangen, und führten sie zu dem ehrwürdigen Bischof Fortunatus, dem sie dieselbe überließen. Dieser nahm sie auf und begab sich viele Tage und Nächte in's Gebet; er verlegte sich mit um so größerer Anstrengung auf das Beten, da er fand, daß hier in Einem Körper eine ganze Legion in Schlachtordnung gegen ihn stehe. Hierauf machte er sie in wenigen Tagen so gesund und unangefochten, als ob der Teufel nie ein besonderes Recht in ihr ausgeübt hätte.

Ein anderes Mal trieb derselbe Diener des allmächtigen Gottes einen unreinen Geist aus einem Besessenen. Gegen Abend ersah sich dieser böse Geist eine geräuschlose Stunde, stellte sich als Fremdling, ging durch die Straßen der Stadt und rief: „O welch' heiliger Mann ist der Bischof Fortunatus! Seht, was hat er gethan? Er hat einen Fremdling aus seiner Herberge vertrieben.“ Ich suche einen Ruheplatz und finde keinen in seiner Stadt.“ Da saß ein Mann in seiner Wohnung mit seiner Frau und seinem Söhnchen am glühenden Herde. Dieser hörte sein Geschrei, fragte, was ihm denn der Bischof zugefügt habe, lud ihn als Gastfreund ein und ließ ihn zu sich an die Gluth

sitzen. Da sie nun mit einander Manches plauderten, fuhr der böse Geist in seinen Sohn, warf ihn in die Kohlen und raubte sein Leben. Der unglückliche beraubte Vater erkannte sowohl wen er aufgenommen, als auch wen der Bischof ausgetrieben habe.

Petrus. Wie erklären wir nun dieß, daß der Erbfeind sich die Kühnheit nahm, in der Wohnung dessen einen Mord zu begehen, der ihn für einen Fremdling gehalten und aus Gastfreundschaft hereingerufen hatte?

Gregor. Vieles, o Petrus, scheint zwar gut, aber ist es nicht, weil es nicht mit guter Gesinnung geschieht. Deshalb spricht im Evangelium die ewige Wahrheit: „Wenn dein Auge schalkhaft ist, so wird dein ganzer Körper finster sein.“¹⁾ Denn wenn die vorausgehende Meinung falsch ist, so ist das ganze folgende Werk verkehrt, obgleich es in Ordnung zu sein scheint. So denke ich mir, dieser Mann, der seines Sohnes beraubt wurde, während er Gastfreundschaft auszuüben schien, hat nicht an dem Werk der Barmherzigkeit seine Freude gehabt, sondern an der Verkleinerung seines Bischofs; denn die Strafe folgte auf dem Fuß, weil die vorausgehende Beherbergung nicht ohne Schuld vor sich ging. Denn es gibt Solche, die deshalb Gutes zu thun sich bemühen, um den Glanz der Handlungsweise Anderer zu verdunkeln; und diese freuen sich nicht an dem Guten, das sie thun, sondern an dem dafür geärrteten Lob, wodurch sie Andere herabdrücken. Aus diesem Grunde halte ich dafür, daß jener Mann, der einen bösen Geist als Gastfreund aufgenommen, mehr den guten Schein als das gute Werk im Auge gehabt habe, daß es nämlich den Anschein haben möchte, er hätte mehr gethan als der Bischof, indem er Denjenigen aufgenommen hätte, den der Mann Gottes Fortunatus davongejagt hatte.

Petrus. Es ist, wie du sagst; denn der Ausgang

1) Matth. 6, 23.

seines Werkes bewies, daß bei seiner Handlungsweise keine reine Meinung vorhanden gewesen war.

Gregor. Da ein anderes Mal Jemand das Augenlicht verloren hatte, ließ er sich zu ihm führen, bat ihn um Hilfe durch sein Gebet und erlangte sie. Denn da der Mann Gottes nach verrichtetem Gebet das Zeichen des Kreuzes auf seine Augen machte, wurde ihnen plötzlich das Licht wieder gegeben und schwand die Nacht der Blindheit von ihnen. Außerdem war das Pferd eines Soldaten wüthend geworden, so daß viele Menschen kaum genügten, um es zu halten, und es mit seinen Bissen die Glieder Aller zerfleischte, die es angreifen konnte. Endlich wurde es von einer großen Anzahl Personen, so gut es anging, gebunden und vor den Bischof gebracht. Sobald dieser mit ausgestreckter Hand das Zeichen des Kreuzes auf den Kopf des Pferdes gemacht hatte, verwandelte sich dessen ganze Wuth in Sanftmuth, so daß es darnach zahmer war, als es vor dem Wuthanfall gewesen war. Hierauf gedachte jener Soldat, sein Pferd, das er so schnell durch einen wunderkräftigen Befehl von seiner Tobsucht geheilt sah, dem heiligen Manne als Geschenk darzubieten. Dieser weigerte sich, es anzunehmen, Jener aber bestand mit Bitten darauf, daß sein Geschenk nicht verschmäht werde. Da schlug der heilige Mann den Mittelweg ein, indem er einerseits die Bitte des Soldaten erhörte und anderseits es doch ablehnte, einen Lohn für seine Wunderthat anzunehmen. Er zahlte nämlich zuerst den geziemenden Preis und nahm dann das ihm angebotene Pferd an. Denn da er sah, daß er ihn betrübe, falls er es nicht annehmen würde, so kaufte er, von der Liebe gezwungen, was er nicht nöthig hatte.

Auch darf ich von den Wundern dieses Mannes jenes nicht verschweigen, welches ich vor zwölf Tagen erfahren habe. Es wurde mir nämlich ein armer Greis gebracht, und da mir die Unterredung mit alten Männern immer angenehm zu sein pflegt,¹⁾ so fragte ich ihn angelegentlich,

1) Gregor pflegte bekanntlich jeden Tag zwölf Arme zu speisen-

woher er wäre. Er antwortete, er sei aus der Stadt Todi. Ich sagte zu ihm: „Ich bitte dich, Vater, hast du den Bischof Fortunatus gekannt?“ Er sprach: „Ich kannte ihn und zwar gut.“ Darauf erwiderte ich: „Sprich, ich bitte dich, wenn du einige von seinen Wundern erfahren hast, und erkläre mir, der ich darnach Verlangen trage, was für ein Mann er gewesen ist.“ Er sagte: „Jener Mann war sehr verschieden von den Menschen, die wir jetzt sehen. Denn um was er auch den allmächtigen Gott anflehte, das erlangte er, sowie er darum bat. Ich will nur das eine Wunder erzählen, das mir gerade beifällt. Eines Tages kamen Gothen, die nach der Gegend von Ravenna eilten, in die Nähe der Stadt Todi und hatten zwei kleine Knaben von einer Besizung hinweggenommen, die unter der Hoheit der Stadt Todi stand. Da man dieß dem heiligsten Mann Fortunatus berichtete, schickte er sogleich hin und ließ die Gothen vor sich rufen. Er redete sie mit freundlichen Worten an und suchte zuerst ihr rauhes Gemüth zu besänftigen, dann aber fügte er hinzu: „Welchen Preis ihr wollt, will ich zahlen, aber gebet die Knäblein zurück, die ihr hinweggenommen habt; schenket mir diese Erweisung eurer Gunst!“ Hierauf antwortete Derjenige, welcher ihr Anführer zu sein schien: „Was du sonst befehlst, sind wir zu thun bereit, aber jene Knäblein werden wir durchaus nicht herausgeben.“ Da drohte ihm der ehrwürdige Mann freundlich und sprach: „Du betrübst mich, mein Sohn, und hörst nicht auf deinen Vater; betrübe mich nicht, es könnte dir sonst nicht nützen.“ Aber jener Gothe verharrte bei der Wildheit seines Herzens und ging mit abschlägiger Antwort davon. Am andern Tage wollte er abziehen und kam wieder zum Bischof. Dieser bat ihn wieder mit denselben Worten für die erwähnten Knäblein. Da er auf keine Weise in die Herausgabe willigen wollte, sprach der Bischof traurig: „Ich weiß, daß es dir nicht nützt, daß du fortgehst, nachdem du mich betrübt hast.“ Der Gothe verachtete diese Worte, ging in sein Quartier zurück und schickte die Knaben, um die es sich handelte, auf Pferde geladen, mit seinen Leuten voraus.

Er selbst stieg sogleich zu Pferde und folgte nach. Als er aber noch in der Stadt zur Kirche des heiligen Apostels Petrus gekommen war, strauchelte sein Pferd; er stürzte mit demselben zu Boden und brach sogleich das Hüftenbein, so daß der Knochen in zwei Theile getheilt war. Man hob ihn auf und trug ihn auf den Armen in's Quartier zurück. Eilig sandte er fort, ließ die Knaben, die er vorausgeschickt hatte, zurückbringen und dem ehrwürdigen Fortunatus sagen: „Ich bitte dich, Vater, sende zu mir deinen Diakon!“ Als der Diakon an sein Lager kam, ließ er die Knaben, deren Herausgabe er dem Bischof durchaus verweigert hatte, in die Mitte treten und gab sie dem Diakon zurück mit den Worten: „Geh' und sage meinem Herrn, dem Bischof: Weil du mir geflucht hast, sieh', nun bin ich geschlagen; empfangе aber die Knaben zurück, die du verlangt hast, und sei mein Fürsprecher, ich bitte dich.“ Der Diakon nahm die Knäblein und führte sie zum Bischof. Derselbe gab ihm sogleich geweihtes Wasser und sprach: „Gehe schnell hin und sprengе es auf den Leib des Kranken!“ Der Diakon ging also hin, trat an das Lager des Gothen und besprengte dessen Glieder mit dem geweihten Wasser. Wunderbares und höchst staunenswürdiges Ereigniß! Sobald das geweihte Wasser das Hüftenbein des Gothen berührte, war der ganze Bruch geheilt und das Hüftenbein in solcher Weise in den vorigen gesunden Zustand versetzt, daß er noch in derselben Stunde sich vom Bette erhob, auf das Pferd stieg und den begonnenen Ritt fortsetzte, als ob er nie eine Körperverletzung erlitten hätte. So kam es, daß er die Knaben, welche er dem heiligen Manne Fortunatus gegen Lösegeld aus Gehorsam nicht geben wollte, ohne Lösegeld durch Strafe gezwungen herausgab.“ Hierauf wollte der alte Mann noch Anderes von ihm erzählen. Weil aber Leute da waren, mit deren Ermahnung ich zu thun hatte, so konnte ich die Thaten des ehrwürdigen Fortunatus nicht länger anhören, obgleich ich sie doch immer hören möchte, wenn es mir frei stünde.

Am andern Tage aber erzählte der Alte von ihm noch ein

wunderbareres Ereigniß in folgender Weise. In derselben Stadt Todi wohnte mit seinen beiden Schwestern ein gewisser Marcellus, ein Mann von üblichem Wandel. Es überfiel ihn ein körperliches Ungemach, und er starb am Abend des hochheiligen Ostersamstags. Da seine Leiche in weitere Entfernung zu schaffen war, konnte er am selben Tage nicht mehr bestattet werden. Da also Zeit verfloss bis zur Erfüllung der Bestattungspflicht, eilten seine Schwestern, über seinen Tod betrübt, weinend zum ehrwürdigen Fortunatus und riefen ihm mit lauter Stimme zu: „Wir wissen, daß du das Leben der Apostel führst; du machst die Aussätzigen rein, du gibst den Blinden das Gesicht: komm' und erwecke unsern Todten!“ Sobald er erfuhr, daß ihr Bruder gestorben sei, begann er selbst über dessen Tod zu weinen und antwortete ihnen: „Gehet und wollet nicht so sprechen! Denn es ist eine Anordnung des allmächtigen Gottes, welcher kein Mensch entgegen wirken kann.“ Da nun Diese fortgingen, verblieb der Bischof in Trauer wegen des Todesfalles. Am folgenden Sonntag vor der ersten Morgendämmerung rief er seine beiden Diakonen und ging zum Hause des Todten; er näherte sich dem Orte, wo der Leichnam lag, und begab sich dort in's Gebet. Nach vollendetem Gebet erhob er sich und setzte sich neben den Leichnam; mit gedämpfter Stimme rief er den Todten beim Namen und sprach: „Bruder Marcellus!“ Jener aber, als ob er leise schlafend auf ein in der Nähe, obschon mit schwacher Stimme gesprochenes Wort aufgewacht wäre, schlug sogleich die Augen auf, schaute den Bischof an und sprach: „O was hast du gethan? o was hast du gethan?“ Darauf erwiderte ihm der Bischof: „Was habe ich gethan?“ Hierauf Jener: „Gestern kamen Zwei, die mich aus dem Körper trieben und an einen guten Ort führten; heute aber wurde Einer geschickt, der sprach: „Führet ihn zurück, weil der Bischof Fortunatus in sein Haus gekommen ist.“ Nachdem er so gesprochen, genas er bald von seiner Krankheit und blieb noch längere Zeit in diesem Leben. Jedoch darf man nicht glauben, daß er den Platz verloren habe,

der ihm schon zu Theil geworden war; denn es ist kein Zweifel, daß er in Folge des Gebetes seines Fürsprechers nach seinem erstmaligen Tode ein noch besseres Leben führen konnte, da er schon vor demselben sich bemüht hatte, dem allmächtigen Gott wohlzugesallen. Allein warum sprechen wir Vieles von seinem Leben, da wir noch bis jetzt im Besitze vieler Wunderbeweise an seinem Grabe sind? Beseffene befreien, Kranke heilen, so oft es aus Glaube verlangt wird, — wie er zu Lebzeiten dieß zu thun pflegte, so fährt er auch bei seinen todten Gebeinen unaufhörlich zu thun fort. Indessen möchte ich, o Petrus, mit meiner Erzählung zu der Gegend der Provinz Valeria zurückkehren, von welcher ich das Glück hatte, aus dem Munde des ehrwürdigen Fortunatus, dessen ich weiter oben Erwähnung gethan,¹⁾ sehr ausgezeichnete Wunder zu vernehmen. Dieser kommt bis jetzt häufig zu mir und verschafft mir neue Erquickung, indem er mir die Thaten der Alten erzählt.

11. Martyrius,²⁾ Mönch in der Provinz Valeria (Vicovaro im Kirchenstaat). Das Kreuz auf dem Aschentuchen.

Gregor. In dieser Provinz befand sich ein sehr eifriger Diener des allmächtigen Gottes, mit Namen Martyrius, dessen Tugend sich durch folgendes Zeichen offenbarte. Als eines Tages seine Brüder einen Aschentuchen gebaden und demselben das Zeichen des Kreuzes einzuprägen vergessen hatten, — wie man denn in dieser Provinz die ungebadenen Brode so mit Holz zu bezeichnen pflegt, daß sie in vier Theile getheilt erscheinen, — kam der Diener Gottes dazu und erfuhr durch der Brüder Bericht, daß jber Aschentuchen nicht bezeichnet worden sei. Weil das Brod schon mit Kohlen und Asche bedeckt war, sprach er: „Warum habt ihr es gar nicht bezeichnet?“ Indem er dieses sagte, machte er das Kreuzzeichen mit dem Finger gegen die

1) E. R. 4 zu Anfang. — 2) Martyrol. 23. Jan.

Rohlen. Bei dieser Bezeichnung gab das Brod einen sehr starken Schall von sich, als ob im Feuer ein großer Topf zerborsten wäre. Als darnach das gebackene Brod vom Feuer hinweggenommen wurde, fand man es mit jenem Kreuze bezeichnet, welches nicht eine Berührung, sondern der Glaube eingebrückt hatte.

12. Severus,¹⁾ Presbyter in derselben Provinz. Auf sein Gebet wird ein Todter, der ohne Sacramente gestorben, wieder lebendig. Wunder sind kein notwendiger Beweis der Tugend.

Gregor. In derselben Gegend nennt man ein Thal Interorina, was von Vielen nach ländlicher Ausdrucksweise Interocrina ausgesprochen wird. In demselben befand sich ein Mann von sehr bewunderungswürdigem Lebenswandel, Namens Severus, Priester an der Kirche der heiligen Gottesmutter und immerwährenden Jungfrau Maria. Zu ihm schickte ein Familienvater, da sein Sterbetag gekommen war, eilig Boten und ließ ihn bitten, sobald als möglich zu ihm zu kommen und durch seine Gebete für seine Sünden Mittler zu sein, damit er, nachdem er für sein Böses Buße gethan, frei von Schuld vom Leibe scheide. Zufällig war der Priester gerade mit dem Beschneiden seines Weinberges beschäftigt und sagte zu den Boten: „Geht voraus, sehet, ich folge euch nach.“ Da er sah, daß ihm von seiner Arbeit nur mehr wenig übrig sei, hielt er sich etwas auf, um den ganz geringen Rest der Arbeit zu vollenden; sodann begab er sich auf den Weg zu dem Kranken. Als er aber so des Weges ging, kamen ihm Diejenigen entgegen, die vorher zu ihm gekommen waren, und sprachen, als sie ihn trafen: „Vater, warum hast du gezögert? Ermüde dich nicht, denn er ist schon gestorben.“ Bei dieser Nachricht fuhr er zusammen und rief mit lauter Stimme, er sei sein Mörder.

1) Martropol. 15. Febr.

Weinend kam er zu dem Leichnam und warf sich vor dem Bette desselben in Thränen zur Erde nieder. Da er nun heftig weinte, das Haupt an den Boden schlug und schrie, er sei an dem Tode jenes Mannes schuldig, erhielt plötzlich der Verstorbene das Leben wieder. Da dieß viele Umstehende sahen, ließen sie ihre Verwunderung laut werden und fingen vor Freude noch mehr zu weinen an. Sie fragten ihn, wo er gewesen oder wie er zurückgekehrt sei, und er sprach: „Schrecklich waren die Leute, die mich führten; aus ihrem Mund und ihrer Nase ging ein Feuer, das ich nicht ertragen konnte. Da sie mich durch dunkle Orte führten, begegnete uns plötzlich, wie wir so noch mit Andern gingen, ein Jüngling von schönem Aussehen, der zu denen, die mich dahinschleppten, sprach: „Führet ihn zurück, denn der Priester Severus weint; seinen Thränen hat ihn der Herr geschenkt.“ Sogleich stand Severus vom Boden auf und leistete ihm bei dem Werk der Buße Vermittlung und Hilfe. Nachdem der wiederbelebte Kranke sieben Tage lang für seine begangenen Sünden Buße gethan hatte, schied er am achten Tage heiter von dem Körper. Erwäge, ich bitte dich, Petrus, wie sehr der Herr den Severus, von dem wir sprechen, als geliebten Freund beachtet habe, da er es nicht ertragen konnte, daß derselbe auch nur auf kurze Zeit bestrübt sei.

Petrus. Sehr bewunderungswürdig sind diese Dinge, von denen ich erkenne, daß sie mir bisher verborgen waren. Aber wie erklären wir es, daß jetzt solche Männer nicht mehr gefunden werden können?

Gregor. Ich glaube, Petrus, daß es auch jetzt noch an Solchen in dieser Welt nicht fehle; und wenn sie auch keine solchen Wunder thun, so sind sie doch eben solche Männer. Denn eine wahrhafte Beurtheilung des Lebens hat sich nach der werththätigen Tugendkraft und nicht nach der Erscheinung wunderbarer Zeichen zu richten. Es gibt Viele, die, obgleich sie keine Wunder thun, doch den Wunderthätern nicht unähnlich sind.

Petrus. Woraus kann man mir, ich bitte, zeigen,

daß es Solche gibt, die keine Wunder thun und doch den Wunderthätern nicht unähnlich sind?

Gregor. Weißt du etwa nicht, daß der Apostel Paulus zu dem Apostelfürsten Petrus im apostolischen Vorsteheramte ein Bruder ist?

Petrus. Das weiß ich sehr gut, und es ist kein Zweifel, daß er, obgleich er der geringste aller Apostel ist, doch mehr gearbeitet hat als Alle.

Gregor. Wie du dich selbst gut erinnerst, ging Petrus zu Fuß über das Meer; Paulus aber litt Schiffbruch im Meere; in ein und demselben Elemente konnte Paulus dort zu Schiffe nicht fortkommen, wo Petrus zu Fuß ging. Deutlich erhehlt also, daß, obgleich Beider Kraft hinsichtlich der Wunder verschieden war, doch Beider Verdienst im Himmel nicht ungleich gewesen ist.

Petrus. Ich gestehe, was du hier sagst, hat ganz meinen Beifall. Siehe, nun erkenne ich klar, daß man auf das Leben und nicht auf die Wunder sehen muß. Aber weil die Wunder selbst, welche geschehen, ein Zeugniß für das gute Leben ablegen, so bitte ich dich, weiter zu erzählen, wenn es deren noch gibt, damit du mich Hungrigen durch gute Beispiele speisest.

Gregor. Ich möchte dir zum Lobe des Erlösers Einiges von den Wundern des ehrwürdigen Benediktus erzählen, aber ich sehe, daß heute die Zeit nicht mehr reicht, um dieß auszuführen. Ungehinderter werden wir also sprechen, wenn wir damit einen neuen Anfang machen.



Zweites Buch.

Vom Leben und von den Wundern des heiligen Benediktus.¹⁾ Einleitung.

Es war ein Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, Benediktus (der Gepriesene) sowohl der Gnade als auch dem Namen nach, dessen Herz von frühester Kindheit an den Ernst des Greisenalters in sich trug. Sein Alter überragte er durch Sittenreife und gab seine Seele keiner sinnlichen Lust hin, sondern solange er auf dieser Erde weilte, verachtete er die Welt, die er für diese Zeit ungehindert hätte genießen können, als wäre sie mit ihrer Blüthe jetzt schon verwelt. Vornehmem Geschlechte aus der Provinz Nursien entsprossen war er zur Pflege der freien Wissenschaften nach Rom geschickt worden. Da er aber sah, daß hierbei Viele auf den Abwegen des Lasters dahin gingen, zog er den Fuß zurück, den er gleichsam auf die Schwelle der Welt gesetzt hatte, damit nicht auch er selbst, wenn er

1) Geb. 480, gest. 542.

etwas von ihrer Wissenschaft gekostet hätte, darnach ganz in den entseßlichen Abgrund falle. Er verschmähte also die Pflege der Wissenschaften, ließ seine Familie und das väterliche Vermögen zurück und suchte im Verlangen, Gott allein zu gefallen, das Ordenskleid. Er zog sich also zurück mit Wissen unwissend und mit Weisheit ungelehrt. Alle seine Thaten habe ich nicht in Erfahrung gebracht, das Wenige aber, was ich erzähle, weiß ich durch die Berichte von vierein seiner Schüler, nämlich des Konstantius, eines sehr verehrungswürdigen Mannes, der sein Nachfolger in der Regierung des Klosters war, des Valentinian, der viele Jahre Vorsteher des Klosters im Lateran gewesen, des Simplicius, der als der Dritte nach ihm die Klostergemeinde regierte, und des Honoratus, der noch jetzt Vorsteher des Klosters ist, in welchem Benedikt früher gelebt hatte.

1. Die Wiederherstellung des zerbrochenen Troges. Benedikt geht nach Subiaco und wird von Romanus gespeist. Reiz des Teufels. Ostermahlzeit. Er wird entdeckt und berühmt.

Gregor. Da er nun die Pflege der Wissenschaft aufgegeben und in die Wüste zu gehen beschlossen hatte, folgte ihm nur seine Amme, die ihn mit großer Anhänglichkeit liebte. Sie kamen zu einem Orte, Namens Enfide, und verweilten bei der Kirche des heiligen Apostels Petrus, da viele angesehene Männer Benedikt mit Liebeserweisung zurückhielten. Die erwähnte Amme aber erbat sich von den Nachbarnfrauen ein Geschirr (Sieb?) zur Reinigung des Weizens, das sie unvorsichtiger Weise auf dem Tische stehen ließ, wo es zufällig zerbrochen wurde, so daß es in zwei Theile getheilt da lag. Da die zurückkehrende Amme so fand, fing sie bitterlich zu weinen an, weil sie das entlehnte Geschirr zerbrochen sah. Als aber der gottesfürchtige und fromme Knabe Benedikt seine Amme weinen sah, hatte er Mitleid mit ihrem Schmerz, nahm die zwei Theile

des zerbrochenen Geschirres mit sich und begab sich mit Thränen in's Gebet; sich vom Gebet erhebend fand er das Geschirr neben sich so unverletzt, daß keine Spur von einem Bruch an demselben bemerkt werden konnte. Sogleich tröstete er freundlich seine Amme und gab ihr das unversehrte Geschirr, das er zerbrochen hinweggenommen hatte. Dieses Ereigniß wurde an jenem Orte Allen bekannt und erregte solche Bewunderung, daß die Einwohner desselben jenes Geschirr am Eingang der Kirche aufhingen, damit das gegenwärtige und kommende Geschlecht sehe, mit welcher Vollkommenheit Benedikt schon als Knabe seinen gnadenvollen Wandel begonnen habe. Viele Jahre war es dort vor Aller Augen und hing bis zu dieser Longobardenzeit über der Kirchenthüre. Aber Benedikt, der mehr verlangte, die Leiden dieser Welt zu ertragen als ihr Lob zu ärnten, mehr durch Arbeit für Gott ermüdet, als durch Lebensglück erhoben zu werden, entfloß heimlich seiner Amme und begab sich in eine wüste Einöde, Subiaco genannt, die von Rom ungefähr vierzig Meilen¹⁾ entfernt ist, und wo ein frisches und helles Wasser entspringt. Die Wasserfülle sammelt sich dort zuerst in einem ausgedehnten See und leitet sich dann in einen Fluß ab. Auf seiner Flucht dahin begegnete ihm unterwegs ein gewisser Mönch, mit Namen Romanus, und fragte ihn, wohin er gehe. Als er sein Verlangen erfahren hatte, bewahrte er dasselbe als Geheimniß, leistete ihm Hilfe, gab ihm das Ordenskleid und diente ihm soviel als möglich. Der Mann Gottes aber kam an diesen Ort, begab sich in die engste Höhle und blieb hier drei Jahre den Menschen, mit Ausnahme des Romanus, unbekannt. Dieser Romanus lebte

1) Die Mauriner lesen *quadraginta millibus* = 40,000 Schritte. Andere Ausgaben haben *milliaribus* = Meilen. In der Sache stimmen beide Lesarten überein, da die römische Meile auf 1000 Schritte gerechnet wird. Fünf römische Meilen geben eine deutsche oder geographische Meile.

nicht weit entfernt in einem Kloster unter der Regel des Abtes Adeodatus. Aber er entzog mit frommem Betrug den Augen seines Abtes die nöthigen Stunden und brachte an bestimmten Tagen dem Benedikt das Brod, das er sich am Munde abgespart hatte. Zu jener Höhle aber führte von der Wohnung des Romanus aus kein Weg, weil ein hoher Fels dazwischen in die Höhe ragte; doch pflegte Romanus von jenem Felsen aus das an einen sehr langen Strick befestigte Brod herabzulassen. An dieses Seil hängte Romanus auch ein Glöckchen, damit der Mann Gottes auf den Schall des Glöckchens erkenne, wann Romanus ihm das Brod reiche, und hervorkomme, um es in Empfang zu nehmen. Aber der Urfeind beneidete die Liebe des Einen und die Erquickung des Andern und warf, da er eines Tages das Brod herablassen sah, einen Stein, so daß das Glöcklein zerbrach. Romanus jedoch ließ nicht ab, auf passende Weise Dienste zu leisten. Da jedoch der allmächtige Gott wollte, daß Romanus von seiner Mühe ausruhe, Benedikts Leben aber den Menschen als Beispiel vor Augen gestellt werde, damit das auf den Leuchter gestellte Licht hell sei, so daß es Allen, die im Hause Gottes sind, leuchte, — würdigte sich der Herr, einem entfernter weilenden Priester, der sich am Ofterfeste eine Erquickung bereitet hatte, in einem Gesichte zu erscheinen und zu ihm zu sprechen: „Du bereitest dir Lederbissen, und mein Diener an jenem Orte wird vom Hunger gequält.“ Sogleich stand er auf und ging mit den Nahrungsmitteln, die er für sich zugerichtet hatte, an den bezeichneten Ort; er suchte ihn an den Felswänden, in den Thalschlünden und in den Erdhöhlen und fand endlich sein Versteck in einer Höhle. Nachdem sie das Gebet verrichtet und den allmächtigen Herrn preisend sich niedergelegt hatten, sprach der angekommene Priester nach freundlichen Gesprächen über das geistliche Leben: „Stehe auf, wir wollen Speise zu uns nehmen, denn heute ist Oftern.“ Darauf erwiderte der Mann Gottes: „Daß Oftern ist, weiß ich, weil ich dich zu sehen das Glück hatte.“ Da er nämlich so weit von den Menschen entfernt war, wußte

er nicht, daß auf jenen Tag das Osterfest falle. Der ehrwürdige Priester aber versicherte ihn wiederholt: „In Wahrheit heute ist der österliche Tag der Auferstehung unsers Herrn; es geziemt sich keineswegs, daß du fastest, auch bin ich deshalb gesendet worden, damit wir die Gaben des allmächtigen Gottes gemeinschaftlich genießen.“ Den Herrn preisend genossen sie also Speise. Als Mahl und Unterredung beendet war, ging der Priester zu seiner Kirche zurück.

Um dieselbe Zeit fanden ihn auch Hirten in seinem Höhlenversteck; da sie ihn mit Fellen bekleidet unter den Gesträuchen erblickten, hielten sie ihn für ein Thier; aber da sie den Diener Gottes kennen lernten, wendeten sich Viele aus ihnen von thierischer Gesinnung zum Gnadenleben der Frömmigkeit. Sein Name wurde dadurch Allen in den benachbarten Ortschaften bekannt; so kam es, daß er von dieser Zeit an von Vielen besucht zu werden anfang, die ihm leibliche Nahrung brachten und dafür geistige Nahrung in ihrem Herzen zurücktrugen, die sie aus seinem Munde empfangen hatten.

2. Benedikt überwindet eine heftige Versuchung und gewinnt immer größern Zulauf.

Gregor. Eines Tages, als er allein war, erschien der Versucher. Ein kleiner schwarzer Vogel nämlich, eine Amsel, fing an, um sein Gesicht zu fliegen und gar zubringlich demselben zuzusetzen, so daß ihn der heilige Mann mit der Hand hätte fangen können, wenn er ihn hätte behalten wollen; aber auf das Kreuzzeichen hin flog der Vogel fort. Darauf folgte eine so heftige fleischliche Versuchung, wie sie der heilige Mann niemals erlitten hatte. Er hatte nämlich früher eine Frauensperson gesehen, die der böse Feind vor sein geistiges Auge brachte und durch ihre Schönheit die Seele des Dieners Gottes mit solcher Leidenschaft entzündete, daß er die Flammen der Liebe kaum in seiner

Brust fassen konnte und schon beinahe daran dachte, die Wüste, von der Sinnlichkeit besiegt, zu verlassen. Da plötzlich kam er durch einen Blick der himmlischen Gnade zu sich, und da er in der Nähe ein dichtes Nessel- und Dornenfeld erblickte, zog er sein Gewand aus und warf sich nackt in die stacheligen Dornen und brennenden Disteln. Nachdem er sich hier lange gewälzt hatte, erhob er sich, am ganzen Leib von ihnen verwundet, und zog die Wunde der Seele durch die Wunden der Haut aus dem Körper, weil er die sinnliche Lust in Schmerz verwandelt hatte. Da er weise zur Buße den Leib gebrannt werden ließ, löschte er das böse Feuer, welches innerlich brannte. Er besiegte also die Sünde, indem er Feuer mit Feuer verscheuchte. Von dieser Zeit an wurde in ihm die Versuchung zur Sinnlichkeit erstickt, wie er selbst seinen Jüngern später erzählte, so daß er nichts Solches mehr empfand. Später verließen Viele die Welt und begaben sich unter seine Leitung. Befreit von dem Übel der Versuchung wurde er mit Recht ein Lehrmeister der Tugend. Deshalb wurde auch durch Moses befohlen, daß die Leviten von fünf und zwanzig Jahren und darüber dienen, vom fünfzigsten Jahre an aber Bewahrer der heiligen Gefäße sein sollten.

Petrus. Zwar leuchtet mir schon einigermaßen das Verständniß der angeführten Belegstelle auf; doch bitte ich um nähere Erklärung derselben.

Gregor. Bekanntlich, Petrus, glimmt in der Jugend die Versuchung zur Fleischesünde; vom fünfzigsten Jahre an aber nimmt die Hitze des Körpers ab. Solange also die Auserwählten sich noch in der Zeit der Versuchung befinden, müssen sie unterthan sein und dienen, mit Gehorsam und Arbeit sich ermüden; wenn aber bei ruhigem Seelenzustand die Heftigkeit der Versuchung nachgelassen hat, dann sind sie Bewahrer der heiligen Gefäße, weil sie die Seelen unterrichten.

Petrus. Ich gestehe, deine Auslegung befriedigt

mich; aber da du nun den verborgenen Sinn der angeführten Belegstelle erschlossen hast, so bitte ich dich, die begonnene Lebensbeschreibung jenes Gerechten weiter zu verfolgen.

3. Der Gifthecher. Benedikt kehrt in die Einsamkeit zurück. Vom Zustand der Sammlung, der Zerstreuung und der Beschaulichkeit. Wer es ihm erlaubt habe, die ungelehrigen Schüler zu verlassen. Er gründet zwölf Klöster und bekommt viele Zöglinge aus Rom, darunter Maurus und Placidus.

Gregor. Da also die Versuchung gewichen, brachte die Saat der Tugenden in dem Manne Gottes, wie auf einem durch Ausrottung der Dornen urbar gemachten Acker, reichlichere Früchte. Durch das Lob heiligen Wandels erlangte sein Name Verühmttheit. Unfern war ein Kloster, dessen Abt gestorben war, und nun kam die ganze Kloster-gemeinde zu dem ehrwürdigen Benedikt und bat inständig, er möge ihr Vorsteher werden. Er weigerte sich lange und schob die Sache hinaus, indem er vorhersagte, daß seine Lebensweise und die ihrige nicht zusammenpassen könne; doch ließ er sich endlich erbitten und willigte ein. Da er nun in jenem Kloster über die Beobachtung der Regel Wache hielt und Keinem freistand, wie früher nach rechts oder nach links von dem Weg des Ordenslebens durch unerlaubte Handlungen abzuweichen, geriethen die erwähnten Mönche in wahnsinnigen Zorn und klagten sich selbst an, daß sie sich einen solchen Vorsteher ausgedenken hätten; denn ihr verkehrter Sinn stieß sich an der geraden Gesetzeshandhabung Benedikts. Da sie also sahen, daß ihnen unter ihm Unerlaubtes nicht erlaubt sei, da es ihnen Schmerz machte, ihr bisheriges Leben aufzugeben, und es ihnen hart vorkam, im unerneuerten Geiste neue Gedanken zu fassen, — wie denn für schlechte Sitten das Leben der Guten immer lästig ist, — so trachteten ihm Einige nach dem Leben und mischten ihm nach vorausgegangener Betabredung Gift in den

Wein. Als nun das Glas, in welchem sich der Giftrank befand, nach Klosterlitte dem Abte bei Tisch zur Segnung gebracht wurde, machte Benedikt mit ausgestreckter Hand das Zeichen des Kreuzes, und bei diesem Zeichen zerbrach das Glas, obwohl es aus einiger Entfernung hingehalten wurde; und zwar zerbrach es so, als ob er auf jenen Todesbecher einen Stein geworfen hätte, statt das Kreuz zu machen. Sogleich erkannte der Mann Gottes, daß er einen Todesstrank vor sich gehabt hatte, der das Zeichen des Lebens nicht ertragen konnte, stand sofort auf und rebete mit heiterer Miene und ruhigem Herzen die zusammengerufenen Brüder an: „Es erbarme sich eurer, o Brüder, der allmächtige Gott; warum habt ihr dieß an mir thun wollen? Habe ich es euch nicht zuvor gesagt, daß meine und eure Lebensweise durchaus nicht zusammenpassen? Gehet und suchet euch einen Abt nach eurer Lebensweise, denn mich könnt ihr in Zukunft nicht mehr haben.“ Hierauf lehrte er an die Stätte seiner geliebten Einsamkeit zurück und wohnte bei sich allein unter den Augen des allsehenden Gottes.

Petrus. Ich verstehe nicht ganz, was es heiße: „Er wohnte bei sich.“

Gregor. Wenn der heilige Mann Diejenigen, die sich einmüthig gegen ihn verschworen und im Leben ihm ganz unähnlich waren, durch Zwang längere Zeit unter seiner Leitung hätte behalten wollen, so hätte er vielleicht das richtige Maß im Gebrauche der Strenge oder der Sanftmuth überschritten und so das geistige Auge von dem Lichte der Beschauung abgewendet. Und da er, täglich durch die Unverbesserlichkeit der Seinen ermüdet, sich weniger um seine eigene Seele hätte bekümmern können, hätte er vielleicht sich selbst aufgegeben und Jene nicht gefunden. Denn so oft wir durch die Beweglichkeit der Gedanken zu sehr aus uns selbst hinaus geführt werden, sind wir zwar noch wir selbst, aber wir sind nicht bei uns, weil wir uns selbst nicht sehen, sondern bei andern Dingen herumschweifen. Oder sagen wir, daß Derjenige bei sich gewesen sei, der in ein fernes Land ging, sein Erbtheil verschwendete, einem Bär-

ger jenes Landes sich anhing, die Schweine hütete, die er Baumfrüchte fressen sah, und dabei hungerte; von dem aber doch, da er später an die Güter dachte, die er verloren hatte, geschrieben steht: „Er ging in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner im Hause meines Vaters haben Brod im Überfluß?“ Wenn er schon bei sich war, von woher ging er dann in sich? Deshalb wollte ich also sagen, der ehrwürdige Mann habe bei sich gewohnt, weil er immer auf die Wachsamkeit über sich selbst bedacht war, sich immer⁴ sah vor den Augen des Schöpfers, immer sich erforschte, das Geistesauge nicht von sich abschweifen ließ.

Petrus. Was bedeutet es dann, was von dem Apostel Petrus geschrieben steht, da er vom Engel aus dem Gefängniß geführt worden war? Zu sich gekommen sprach er: „Nun weiß ich wahrhaft, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich entrißen hat der Hand des Herodes und aller Erwartung des jüdischen Volkes.“

Gregor. Auf zweifache Weise, o Petrus, werden wir aus uns hinausgeführt; entweder fallen wir durch die Berstreuung unter uns selbst, oder wir werden durch die Gnade der Beschauung über uns selbst erhoben. So fiel Jener, der die Schweine hütete, durch Umherschweifen des Gemüthes und durch Unreinigkeit unter sich selbst; dieser aber, den der Engel befreite und seinen Geist in Entzückung versetzte, war zwar außer sich, aber über sich selbst erhoben. Beide kehrten in sich zurück, Jener, da er sich von seinen sündhaften Werken wieder in sein Herz zurückzog, Dieser, da er von dem Gipfel der Beschauung wieder zum gewöhnlichen und früheren Seelenzustand zurückkehrte. Der ehrwürdige Benedikt wohnte also in jener Einöde bei sich, insofern er seine Gedanken in ihren Schranken hielt; denn so oft die Gluth der Beschauung ihn nach oben entführte, ließ er ohne Zweifel sich selbst unter sich zurück.

Petrus. Was du sagst, befriedigt mich; aber ich bitte dich um Aufklärung, ob er die Brüder verlassen durfte, um die er einmal sich angenommen hatte.

Gregor. Nach meiner Meinung, Petrus, muß man

beim gemeinschaftlichen Leben die Bösen ertragen, so lange noch einige Gute vorhanden sind, denen man zu Hilfe kommen kann. Denn wenn alle Frucht von Seite der Guten fehlt, so wird am Ende auch die Mühe an den Bösen vergeblich, besonders wenn in der Nähe Gelegenheiten sich darbieten, eine bessere Frucht für Gott zu erzielen. Wen zu bewahren, sollte deshalb der heilige Mann verbleiben, da er sich von Allen einmüthig verfolgt sah? Auch werden die Seelen der Vollkommenen oft angetrieben, — was nicht verschwiegen werden darf, — daß sie, da sie ihre Mühe fruchtlos sehen, mit Frucht zur Arbeit an einen andern Ort gehen. Deshalb suchte auch jener herrliche Verkündiger des Evangeliums, der aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein wünschte, dem Leben Christus war und Sterben Gewinn, der nicht bloß selbst nach Leidenskämpfen verlangte, sondern auch Andere zur Ertragung derselben entflammte, dieser suchte, da er zu Damaskus Verfolgung litt, nach der Mauer, dem Strich und dem Korb und wollte, daß man ihn heimlich herablasse. Werden wir etwa behaupten, daß Paulus den Tod gefürchtet habe, da er doch selbst bezeugt, daß er aus Liebe zu Jesus nach demselben Verlangen trage? Allein da er sah, daß an jenem Orte zu geringe Frucht und schwere Arbeit für ihn da sei, bewahrte er sich für andernwärts vorhandene fruchtbringende Arbeit. Als tapferer Streiter Gottes wollte er nicht in Mauern zurückgehalten sein, sondern suchte das Schlachtfeld auf. So verließ auch der ehrwürdige Benedikt, wie du bald sehen wirst, wenn du es hören willst, nicht so viele Ungelehrte, als er an andern Orten vom Seelentod erweckte.

Petrus. Daß es so sei, wie du lehrst, macht sowohl der unwidersprechliche Grund als auch das angeführte passende Beispiel klar. Aber ich bitte dich, zur ordnungsgemäßen Erzählung von dem Leben eines so großen Vaters zurückzukehren.

Gregor. Da nun der heilige Mann längere Zeit in jener Einöde an Tugenden zunahm und immer größere Wunder wirkte, wurden dortselbst Viele von ihm zum Dienste

des allmächtigen Gottes vereinigt, so daß er mit Hilfe Jesu Christi, des allmächtigen Herrn, dort zwölf Klöster errichtete, in welche er unter bestimmten Äbten je zwölf Mönche wies; einige wenige aber behielt er für sich, da er dafür hielt, daß seine persönliche Gegenwart für ihre Heranbildung förderlicher sei. Schon damals begannen vornehme und fromme Leute aus Rom ihm zuzuströmen und ihm ihre Söhne zu übergeben, damit er sie für den allmächtigen Gott auferziehe. Damals übergaben ihm auch Equitius und der Patrizier Tertullus ihre hoffnungsvollen Söhne, jener den Maurus, dieser den Placidus; von diesen wurde Maurus, da er trotz seiner Jugend sich schon durch Tugenden auszeichnete, der Gehilfe seines Meisters, Placidus aber war noch ein Kind, sowohl den Jahren als der Gemüthsart nach.¹⁾

4. Der gebetscheue Mönch. Der kleine Schwarze. Heilung durch Schläge.

Gregor. In einem jener Klöster, die er ringsumher errichtet hatte, befand sich ein Mönch, der beim Gebet nicht bleiben konnte, sondern sobald die Brüder sich auf die Kniee warfen, um zu beten, ging er hinaus und trieb zerstreuten Sinnes irgend etwas Irdisches und Nichtiges. Von seinem Abte schon öfter ermahnt, wurde er zu dem Manne Gottes geführt, der ebenfalls seine Thorheit heftig schalt; aber zum Kloster zurückgekehrt, entsprach er kaum zwei Tage der Mahnung des Mannes Gottes, denn am dritten Tage lehrte er wieder zu seiner Eigenheit zurück und fing wieder an, zur Zeit des Gebetes umherzuschweifen. Da dieß dem Diener Gottes von dem Klosterabte, den er selbst aufgestellt hatte, berichtet wurde, sprach er: „Ich komme und will ihn

1) Es wurden damals öfters schon Kinder von ihren Eltern in's Kloster gebracht mit der Bestimmung, dort als Mönche zu bleiben. Solche nannte man oblati, d. h. Geopferte. Deshalb ist auch unten öfters von Mönchen im Knabenalter die Rede. Vgl. Seidl, die Gottverlobung von Kindern, S. 16 ff.

selbst bessern." Als nun der Mann Gottes in das Kloster gekommen war und die Brüder zur bestimmten Stunde nach Vollendung der Psalmodie sich in's Gebet begeben hatten, sah er, wie ein kleiner, schwarzer Knabe jenen Mönch, der beim Gebet nicht bleiben konnte, am Saume seines Gewandes hinauszog. Hierauf sprach er heimlich zu dem Abt des Klosters, der Pompejanus hieß, und zu Maurus, dem Diener Gottes: „Seht ihr es nicht, wer es ist, der jenen Mönch hinauszieht?“ Sie antworteten: „Nein.“ Er sprach zu ihnen: „Wir wollen beten, daß auch ihr sehen möget, wem jener Mönch folgt.“ Nach zweitägigem Gebet sah es der Mönch Maurus, Pompejanus aber, der Abt jenes Klosters, konnte es nicht sehen. Des andern Tages ging der Mann Gottes nach Vollendung des Gebetes zum Bethaus hinaus, fand den Mönch draußen stehen und schlug ihn mit der Ruthe, wie es seine Herzensblindheit erforderte. Von jenem Tage an erduldete er keine Versuchung mehr von dem schwarzen Kleinen, sondern blieb unbeweglich, um sich dem Gebete zu widmen, und der Urfeind wagte nicht mehr, über seine Gedanken zu herrschen, gerade als ob er selbst Schläge bekommen hätte.

3. Wasser aus dem Felsen.

Gregor. Von den Klöstern aber, die er an jenem Orte errichtet hatte, befanden sich drei in der Höhe auf den Felsen eines Berges, und es war für die Brüder sehr mühsam, immer zum See hinabzusteigen, um Wasser zu schöpfen, besonders weil große Gefahr zu befürchten stand, wenn sie den steilen Bergabhang hinabstiegen. Da versammelten sich die Brüder aus diesen drei Klöstern, kamen zum Diener Gottes Benedikt und sprachen: „Es ist beschwerlich für uns, täglich wegen des Wassers bis zum See hinabzusteigen, und deshalb müssen die Klöster von diesem Platze wegverlegt werden.“ Er tröstete sie freundlich und stieg in derselben Nacht mit dem kleinen Placidus, dessen ich oben Erwähnung gethan, auf den Fels jenes Berges und betete dort längere Zeit.

Als er sein Gebet vollendet hatte, legte er drei Felsstücke zur Bezeichnung an jenen Ort und kehrte in sein Kloster zurück, ohne daß Jemand dort etwas davon wußte. Als nun des andern Tages die erwähnten Brüder wegen der Wassernoth zu ihm zurückkehrten, sprach er: „Geht und höhlet jenen Felsen, bei dem ihr drei Felsstücke aufeinander gewälzt finden werdet, ein wenig aus; denn der allmächtige Gott kann euch auch auf jenem Berggipfel Wasser geben, um euch die Mühe eines so weiten Weges zu ersparen.“ Sie gingen hin und fanden den Fels des Berges, von dem Benedikt gesprochen hatte, schon wassertriefend. Sobald sie eine Höhlung in denselben gemacht hatten, wurde sie sogleich mit Wasser gefüllt, welches in so hinreichender Menge hervorquoll, daß es auch jetzt noch reichlich fließt und von jenem Berggipfel nach unten geleitet wird.

6. Der Gothe und die wiedererlangte Sichel.

Gregor. Ein anderes Mal trat ein Gothe, arm im Geiste, in das Kloster; ¹⁾ Benedikt, der Mann Gottes, nahm ihn sehr gerne auf. Eines Tages ließ er ihm ein sichelähnliches eisernes Geräthe ²⁾ geben, damit er von einem Platze die Dornen abmähe, indem dort ein Garten angelegt werden sollte. Der Platz aber, dessen Reinigung der Gothe übernommen hatte, lag gerade über dem Ufer des Sees. Da er nun das Dorngestrüppe mit Aufwand seiner ganzen Kraft niedermähte, löste sich das Eisen von der Handhabe und fiel in den See, wo das Wasser eine solche Tiefe hatte, daß keine Hoffnung war, wieder zu dem Eisen zu kommen. Deshalb lief der Gothe, nachdem er das Eisen verloren hatte, zitternd zu dem Mönche Maurus, zeigte den erlittenen

1) Ad conversionem venit; die Eingetretenen hießen conversi, d. i. vom Weltleben zum Klosterleben Bekehrte.

2) Ferramentum, quod ad falcis similitudinem falcatrum vocatur.

Verlust an und gab seinen Schmerz über seine Schuld zu erkennen. Der Mönch Maurus ließ die Sache dem Diener Gottes Benedikt zu wissen thun. Da nun Benedikt, der Mann Gottes, dieses hörte, ging er an den See, nahm die Handhabe aus der Hand des Gothen und hielt sie in den See. Sogleich kam das Eisen aus der Tiefe hervor und steckte sich an die Handhabe. Darauf gab er dem Gothen das Geräthe zurück und sprach: „Siehe, arbeite und betrübe dich nicht!“

7. Placidus durch den Gehorsam des Maurus gerettet.

Gregor. Da sich eines Tages der ehrwürdige Benedikt in seiner Zelle befand, ging der schon erwähnte Knabe Placidus, des heiligen Mannes Mönch, hinaus, um Wasser aus dem See zu schöpfen. Er ließ das Gefäß, das er in Händen hielt, unvorsichtig in's Wasser hinab und fiel demselben nach. Sogleich ergriff ihn die Woge und schwemmte ihn fast einen Pfeilschuß weit vom Lande hinweg in den See hinein. Der Mann Gottes aber, in seiner Zelle befindlich, erkannte dieß sogleich, rief eilig den Maurus herbei und sprach: „Bruder Maurus, laufe, denn jener Knabe, der zum Wassers schöpfen gegangen ist, ist in den See gefallen, und schon schleppt ihn die Woge fort!“ O Wunder, unerhört seit Petrus, dem Apostel! Nach erbetenem und empfangenem Segen machte sich Maurus geschwind dem Befehl seines Abtes gemäß auf den Weg und lief bis zu der Stelle, wohin der Knabe durch die Wellen geschwemmt worden war, über das Wasser, indem er glaubte, auf festem Boden zu gehen, ergriff ihn bei den Haaren und kehrte eiligen Laufes zurück. Sobald er den festen Boden berührte, kam er zu sich und blickte rückwärts; da er sah, er sei über das Wasser gelaufen, was er nicht für möglich gehalten hätte, erschrak er und verwunderte sich über das Geschehene. Er kehrte zum Abte zurück und berichtete das Ereigniß. Der ehrwürdige Benedikt schrieb aber dasselbe nicht seinen Verdiensten, sondern

dem Gehorsam des Maurus zu. Maurus hingegen sagte, es sei allein durch Benedikts Befehl geschehen, und er sei unbetheiligt bei einer Wunderkraft, die er ohne Wissen ausgeübt habe. Aber zu diesem freundschaftlichen Streite beiderseitiger Demuth kam der gerettete Knabe als Schiedsrichter und sprach: „Da ich aus dem Wasser gezogen wurde, sah ich ober meinem Haupte das Pelzkleid (Cuculle) des Abtes und meinte, daß er selbst mich aus dem Wasser ziehe.“

Petrus. Sehr große Dinge sind es, die du erzählst, und nützlich zur Erbauung Vieler. Je mehr ich aber die Wunder des guten Mannes einschlürfe, desto mehr dürfte ich darnach.

8. Ein Priester sucht den heiligen Benedikt zu vergiften. Der Kabe und das vergiftete Brod. Verführungsversuch aus Neid. Benedikt verläßt Subiaco und zieht nach Monte Casino.
Neue Wuth Satans.

Gregor. Schon erglühete jene Gegend in der Liebe unsers Herrn Jesu Christi, und Viele verließen das Weltleben und bezähmten das harte Herz unter dem milden Joche des Erlösers, da — wie es Sitte der Bösen ist, den Vortheil einer Tugend, den sie selbst nicht anstreben, an Andern zu beneiden, — begann der Priester einer benachbarten Kirche, Namens Florentius, der Großvater unsers Subdialons Florentius, von der Bosheit des Erbfeindes überwältigt, auf die Bestrebungen des heiligen Mannes eifersüchtig zu werden, seine Lebensweise zu verkleinern und, soviel er konnte, die Leute vom Umgang mit ihm abzuhalten. Da er aber sah, daß er Benedikts immer größere Erfolge nicht hemmen könne, daß vielmehr der gute Ruf, in dem seine Lebensweise stand, zunehme, daß ferner unaufhörlich Viele durch die weite Verbreitung seines guten Rufes zum Stande eines vollkommeneren Lebens sich rufen ließen, wurde er, von der Flamme des Neides immer mehr entzündet, noch heftiger, weil er zwar das Lob anstrebte, welches Benedikt für

seine Lebensweise empfang, ein lobwürdiges Leben aber nicht führen wollte. Von diesem finstern Neid geblendet kam er so weit, daß er wie zum Zeichen der Liebesgemeinschaft dem Diener des allmächtigen Gottes ein vergiftetes Brod übersandte. Der Mann Gottes nahm es mit Dankagung entgegen, aber es war ihm nicht verborgen, welches Verderben das Brod in sich barg. Zur Stunde der Mahlzeit pflegte ein Rabe aus dem benachbarten Walde zu kommen und Brod aus seiner Hand zu empfangen. Derselbe kam wie gewöhnlich, und der Mann Gottes warf ihm das von dem Priester übersandte Brod vor mit dem Befehl: „Im Namen unsers Herrn Jesu Christi nimm dieses Brod und wirf es an einen Ort, an dem es Niemand finden kann.“ Da fing der Rabe an, mit offenem Schnabel und ausgebreiteten Flügeln um das Brod herumzulaufen und zu krächzen, als ob er verständlich sage, daß er zwar gehorchen wolle, aber den Befehl nicht erfüllen könne. Der Mann Gottes aber befahl ihm immer wieder: „Hebe es hinweg, hebe es ohne Scheu hinweg und wirf es dahin, wo man es nicht finden kann.“ Nach langer Bögerung biß der Rabe endlich hinein, hob es auf und entfernte sich. Nach einer Zeit von drei Stunden kehrte er, nachdem er das Brod weggeworfen, zurück und bekam aus der Hand des Gottesmannes die gewohnte Nahrung. Da aber der ehrwürdige Vater sah, daß des Priesters Leidenschaft ihm nach dem Leben strebe, trauerte er mehr über diesen als über sich. Der erwähnte Florentius jedoch, weil er den Leib des Meisters nicht tödten konnte, verlegte sich darauf, die Seelen der Schüler zu tödten. Zu diesem Zwecke sandte er vor ihre Augen in den Garten des Klosters, das Benedikt bewohnte, sieben schamlos entblößte Mädchen, die sich vor ihnen gegenseitig die Hände reichten und längere Zeit spielten, um die Seelen der Schüler zu lasterhafter Wollust zu entflammen. Da dieß der Heilige vom Kloster aus sah und für die noch jüngeren Schüler Seelenverderben fürchtete und dabei erwog, daß dieß, nur um ihn allein zu verfolgen, geschehe, wick er dem Neide aus, ordnete alle erbauten Klöster durch Aufstellung von Prioren und Anwel-

sung von Mönchen und änderte seinen Wohnort, indem er nur wenige Mönche mit sich nahm. Kaum war der Mann Gottes den Beschäftigungen des Florentius demüthig aus dem Weg gegangen, so schlug diesen der allmächtige Gott auf schreckliche Weise. Denn da der genannte Priester auf dem Söller stehend Benedikt abziehen sah und sich darüber freute, fiel, während der ganze Bau des Hauses unbeweglich blieb, der Söller, auf dem er stand, herab und zermalmte und tödtete Benedikt's Feind. Ein Schüler des Gottesmannes, Maurus mit Namen,¹⁾ glaubte dieß dem ehrwürdigen Vater Benedikt, der erst kaum zehn Meilen von jenem Ort entfernt war, mittheilen zu müssen, indem er sprach: „Rehre zurück, denn der Priester, der dich verfolgte, ist gestorben!“ Da dieß der Gottesmann Benedikt hörte, brach er in bittere Klagen aus, sowohl weil sein Feind umgekommen war, als auch weil sein Schüler über des Feindes Tod frohlockte. Deshalb gab er auch jenem Schüler eine Buße auf, weil er bei einer solchen Botschaft es gewagt hatte, sich über den Untergang des Feindes zu freuen.

Petrus. Wunderbar und sehr staunenswerth sind deine Erzählungen. Denn bei dem Wasser, das aus dem Felsen kam, sehe ich einen Moses; bei dem Eisen hingegen, das aus der Tiefe des Wassers wiedertam, einen Elisäus; bei dem Wandeln auf dem Wasser einen Petrus; bei dem Gehorsam des Raben einen Elias; bei der Trauer über den Tod des Feindes aber einen David. Wie ich mir denke, war dieser Mann mit dem Geiste aller Gerechten erfüllt.

Gregor. Der Gottesmann Benedikt, o Petrus, hatte den Einen Geist Gottes, der durch die Gnade der uns verliehenen Erlösung die Herzen aller Auserwählten erfüllt hat, von dem Johannes spricht: „Er war das wahre Licht,

1) Es war dieß wahrscheinlich ein anderer Maurus, als der schon öfters erwähnte Sohnes Equitius. Nach den Alten des hl. Placidus bei Surius zog derselbe damals mit Benedikt fort.

welches jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt." 1) Abermal ist von ihm geschrieben: „Von seiner Fülle haben wir alle empfangen." 2) Denn die heiligen Gottesmänner konnten Wunderkräfte vom Herrn besitzen, aber sie nicht Andern mittheilen. Jener aber übergab seinen Untergebenen die Zeichen der Wunderkraft, der verheißt hat, er werde seinen Feinden das Zeichen des Jonas geben, so daß er vor den Stolzen sterben, vor den Demüthigen auferstehen wollte, damit Jene sehen sollten, was sie verachteten, diese aber, was sie zu verehren und zu lieben schuldig waren. Durch dieses Geheimniß ist es geschehen, daß die Demüthigen glorreiche Macht über den Tod empfangen, während die Stolzen die Verachtung des Todes schauen.

Petrus. Nach diesem bitte ich dich, theile mit, in welche Gegend der heilige Mann gewandert sei, und ob er auch dort hernach einige Wunderkräfte gezeigt habe.

Gregor. Der heilige Mann wanderte in eine andere Gegend, aber sein Feind wurde kein anderer. Denn um so härtere Kämpfe hatte er darnach zu bestehen, je mehr er fand, daß der Meister der Bosheit selbst offen gegen ihn kämpfte. Eine befestigte Stadt nämlich, die Casino genannt wird, liegt an dem Abhang eines hohen Berges, welcher in langgestrecktem Bogen die Stadt umfaßt, aber sich drei Meilen weit in die Höhe richtet und den Gipfel gleichsam zum Himmel streckt. Dort war ein uraltes Heiligthum, in welchem nach alter heidnischer Sitte von dem thörichten Landvolf Apollo verehrt wurde. Ringsumher waren auch Haine zum Dämonendienste angelegt worden, in denen noch damals die unsinnige Masse der Ungläubigen sich mit Opfern abquälte. Sieher also kam der Mann Gottes, zermalnte das Gößenbild, stürzte den Altar um, setzte die Haine in Brand, errichtete im Tempel des Apollo selbst ein Bethaus des heiligen Martinus, an der Stelle aber, wo der Altar des Apollo gewesen, ein Bethaus des heiligen Johannes und berief die

1) Joh. 1, 9. — 2) Joh. 1, 16.

ringsumher zerstreute Menge durch fortgesetztes Predigen zum Glauben. Aber der Urfeind ertrug dieß nicht mit Stillschweigen, sondern stellte sich nicht etwa heimlich oder im Traume, sondern mit deutlicher Erscheinung vor die Augen des heiligen Vaters und klagte mit lautem Geschrei, daß ihm Gewalt angethan werde, so daß auch die Mönche seine Stimme hörten, obwohl sie die Erscheinung keineswegs sahen. Wie aber der ehrwürdige Vater seinen Schülern sagte, erschien der Urfeind vor seinen leiblichen Augen ganz schrecklich und brennend und schien gegen ihn zu schäumen und ihn mit feurigen Augen durchbohren zu wollen. Was er aber sagte, das hörten Alle. Denn zuerst rief er ihn beim Namen, und als der Mann Gottes ihm nicht antwortete, brach er sogleich in Beschimpfungen gegen ihn aus. Da er nämlich schrie: „Benedictus, Benedictus!“ und sah, daß er ihm durchaus nicht antwortete, fügte er sogleich bei: „Verfluchter, nicht Gesegneter!¹⁾ Was hast du mit mir? Warum verfolgst du mich?“ Doch wir müssen jetzt neue Kämpfe des Urfeindes gegen den Diener Gottes betrachten, dem er zwar mit Willen Kampf bereitete, aber gegen seinen Willen Gelegenheit zum Siege gab.

9. Ein schwerer Stein wird durch Benedikts Gebet leicht.

Als eines Tages die Mönche die Wohnungen jenes Klosters bauten, lag ein Stein in der Mitte, den sie auf den Bau zu heben gedachten. Da ihn zwei oder drei nicht zu bewegen vermochten, wurden mehrere beigezogen, aber der Stein blieb so unbeweglich, als ob er am Boden angewurzelt wäre, so daß man deutlich merken konnte, daß der Urfeind auf ihm sitze, da so vieler Männer Hände ihn nicht bewegen konnten. Bei dieser Schwierigkeit nun schickte man zu dem Manne Gottes, damit er komme und durch sein Ge-

1) Maledicte, non benedicte!

bet den Feind vertreibe, auf daß man den Stein aufheben könne. Dieser kam sogleich, betete und gab den Segen, und nun wurde der Stein mit solcher Behendigkeit gehoben, als ob er von vornherein kein Gewicht gehabt hätte.

10. Vermeintlicher Brand in der Küche.

Gregor. In den Augen des Dieners Gottes schien es damals angemessen, daß man in die Erde grabe. Da die Mönche beim Graben tiefer in dieselbe eindrangen, fanden sie ein Götzenbild aus Erz. Für den Augenblick warfen sie dasselbe zufällig in die Küche und sogleich schien Feuer auszubrechen, und den Augen aller Mönche zeigte sich, daß jenes ganze Küchengebäude vom Feuer verzehrt werde. Da sie mit Wasserschlütten und Löschanstalten Geräusch machten, kam der Mann Gottes durch den Lärm veranlaßt hinzu. Da er bemerkte, daß nur die Mönche dieses Feuer sehen, er selbst aber nicht, senkte er sogleich das Haupt zum Gebete, rief die Mönche zurück, von denen er sah, daß sie durch ein gespenstisches Feuer getäuscht seien, und ermahnte sie, ihre Augen mit dem Kreuze zu bezeichnen, damit sie sehen könnten, daß jenes Küchengebäude unverletzt dastehe und die Flammen verschwänden, die ihnen der Urfeind vorgemacht hatte.

11. Ein junger Mönch wird durch List des Teufels von einer einstürzenden Mauer erschlagen, von Benedikt aber wieder auferweckt.

Gregor. Als wieder einmal die Brüder eine Mauer erhöhten, weil es so nothwendig war, weilte eben der Mann Gottes in's Gebet vertieft innerhalb der Schranken seiner Zelle. Da erschien ihm der Urfeind spottend und zeigte ihm an, daß er zu den arbeitenden Brüdern gehe. Der Mann Gottes theilte dieß sogleich durch einen Boten den Brüdern mit und ließ ihnen sagen: „Brüder, betraget euch vorsichtig, denn zu dieser Stunde kommt der böse Feind zu

euch!" Kaum hatte der Überbringer der Botschaft diese Worte vollendet, so stürzte der böse Feind die Mauer um, an welcher gebaut wurde, erdrückte einen Mönch, der noch Knabe war, den Sohn eines Hofherrn, und zermalmt ihn unter den Trümmern. Alle waren betrübt und sehr niedergeschlagen, nicht wegen der umgestürzten Mauer, sondern wegen des zermalmten Bruders, und beeilten sich, dem ehrwürdigen Vater Benedikt mit großer Trauer hievon Kunde zu geben. Hierauf ließ Vater Benedikt den zerschmetterten Knaben zu sich bringen. Sie konnten ihn nicht anders als in einem Mantel tragen, denn die Steine der zusammengestürzten Mauer hatten nicht bloß seine Glieder, sondern auch seine Gebeine zermalmt. Der Mann Gottes befahl ihn auf die Matte¹⁾ in seiner Zelle zu legen, auf welcher er zu beten pflegte, schickte die Brüder hinaus und schloß die Zelle. Inständiger als sonst verlegte er sich auf's Gebet. Wunderbar! Noch in derselben Stunde sandte er ihn gesund und kräftig wie früher wieder zu der nämlichen Arbeit, um mit den Brüdern selbst die Mauer zu vollenden, durch deren Einsturz der Urfeind Benedikt zu höhnen vermeint hatte.

12. Benedikt hält den Mönchen eine Regelübertragung vor, die sie in seiner Abwesenheit begangen hatten und fruchtlos zu verheimlichen suchten.

Gregor. Während Benedikt so die Wunderkraft ausübte, fing er an, auch durch den Geist der Weissagung zu glänzen, Künftiges vorher zu sagen und auch Abwesendes den Gegenwärtigen zu verkünden. Es war nämlich Kloster-sitte, daß die Brüder, wenn sie zu irgend einem Geschäfte

1) „In psiathio, quod vulgo matta vocatur.“ Die Maximer erklären: Est psiathium revera storea ex junco aut papyro, in varios usus apud monachos, pro sedili et pro eo, quod genibus substernebant etc.

ausgingen, außerhalb des Klosters weder Speise noch Trank zu sich nahmen. Da nun dieß als zur Ausübung der Regel gehörig sorgfältig eingehalten wurde, gingen eines Tages Brüder zu einem Geschäfte aus und waren gezwungen, noch in späterer Stunde bei demselben zu verweilen. Sie wußten bei einer frommen Frau sich aufzuhalten, in deren Wohnung sie eintraten und Speise zu sich nahmen. Da sie nun zu spät in's Kloster zurückkamen, baten sie nach der Sitte um den Segen des Abtes. Dieser forschte sie sogleich aus und sprach: „Wo habt ihr gegessen?“ Sie erwiderten: „Nirgend.“ Da sprach er zu ihnen: „Warum lügt ihr so? Seid ihr etwa nicht in die Wohnung dieser und jener Frau eingetreten? Habt ihr nicht diese und jene Speisen bekommen? Habt ihr nicht so und so viele Gläser getrunken?“ Da ihnen nun der ehrwürdige Vater die Einkehr bei dem Weibe, die Art der Speisen, die Zahl der getrunkenen Becher nannte, sahen sie Alles ein, was sie gethan hatten, fielen beugend zu seinen Füßen und bekannten, daß sie gesündigt hätten. Er aber verschonte sogleich ihre Schuld, indem er sich dachte, daß sie in Zukunft in seiner Abwesenheit so etwas nicht mehr thun würden, da sie wußten, er sei im Geiste bei ihnen gegenwärtig.

13. Benedikt ist im Geiste anwesend, als Valentinian's leiblicher Bruder das vorgenommene Fasten auf dem Wege bricht.

Gregor. Der Bruder jenes Mönches Valentinian, dessen ich oben Erwähnung gethan,¹⁾ lebte zwar in der Welt, war aber ein frommer Mann. Um den Segen des Dieners Gottes zu empfangen und seinen leiblichen Bruder zu sehen, pflegte er alle Jahre von seinem Wohnort nüchtern zum Kloster zu kommen. Da er eines Tages den Weg zum Kloster machte, schloß sich ihm ein anderer Wanderer an, der

1) Siehe 2. 1.

Reisezehrung bei sich trug. Da es schon ziemlich spät geworden war, sprach dieser: „Kommt, Bruder, wir wollen Speise nehmen, damit wir nicht auf dem Wege ermüden.“ „Das sei ferne, Bruder,“ erwiderte jener, „das werde ich nicht thun, denn ich war immer gewohnt, nüchtern zu dem ehrwürdigen Vater Benedikt zu kommen.“ Auf diese Antwort hin schwieg der Mitwanderer vorläufig. Als sie aber einige Zeit darauf eine Strecke Weges zurückgelegt hatten, ermahnte er wieder, zu essen. Der Andere, der nüchtern angekommen sich vorgenommen hatte, wollte nicht zustimmen. Der zum Essen eingeladen hatte, schwieg zwar und ließ sich herbei, noch eine kleine Strecke nüchtern mit ihm zu gehen; als sie aber den Weg noch weiter fortsetzten und eine noch vorgerücktere Stunde sie im Gehen müde machte, trafen sie auf ihrem Pfade eine Wiese, eine Quelle und Alles, was nur zur Leibeserquickung angenehm scheinen konnte. Da sprach der Mitwanderer: „Siehe, hier ist Wasser, sieh, hier ist eine Wiese, sieh, hier ist ein freundlicher Platz, auf dem wir uns erquicken und ein wenig ausruhen können, damit wir dann unsere Reise glücklich zu vollenden vermögen.“ Da also diese Rede die Ohren, der Platz aber die Augen befiel, so ließ er sich durch die dritte Einladung überreden, stimmte zu und aß; zur Abendstunde aber kam er an's Kloster. Dem ehrwürdigen Vater Benedikt vorgestellt, bat er um den Segen; aber der heilige Mann warf ihm alsbald vor, was er unterwegs begangen hatte, und sprach: „Wie kommt es, Bruder, daß der böse Feind, der durch deinen Mitwanderer zu dir gesprochen, dich das erste Mal nicht überreden konnte, das zweite Mal es auch nicht konnte, das dritte Mal aber nur einlud und dich sogleich zu dem brachte, was er wollte?“ Da erkannte Jener den Fehler seiner Gesinnungsschwäche, fiel zu seinen Füßen nieder und fing an, um so mehr seine Schuld zu beweinen und sich über dieselbe zu schämen, je mehr er erkannte, daß er, obwohl entfernt, doch vor den Augen des Vaters Benedikt den Fehler begangen habe.

Petrus. Ich sehe, in der Seele des heiligen Mannes

wohnte der Geist des Elisäus, der seinem entfernten Schüler gegenwärtig war.

14. Der Gothenkönig Totilas sucht Benedikt zu täuschen.

Gregor. Petrus! Du mußt indessen schweigen, damit du noch Größeres erfahrest. Als zu den Zeiten der Gothen ihr König Totilas gehört hatte, der heilige Mann besitze den Geist der Weissagung, kam er zu dessen Kloster, blieb etwas zurück und ließ ihm sein Kommen melden. Da ihm sogleich vom Kloster gemeldet wurde, er solle kommen, versuchte er, verschmitzten Sinnes wie er war, zu erforschen, ob der Mann Gottes den Geist der Weissagung habe. Einem seiner Hauptleute,¹⁾ Riggo mit Namen, gab er seine Fußbekleidung, ließ ihn königliche Gewänder anziehen und befahl ihm, so gleichsam seine Person vorstellend zum Manne Gottes zu gehen. Als Gefolge beorderte er die drei Grafen²⁾ Bult, Roderich und Blindin, die ihn öfter als Andere zu umgeben pflegten, damit sie vor den Augen des Dieners Gottes den Riggo als König ausgeben und an seiner Seite schreiten sollten. Er gab ihnen noch anderes Gefolge und Hauptleute bei, damit man sowohl wegen des Gefolges als auch wegen der Purpurgewänder ihn für den König halte. Als nun Riggo mit diesen Kleidern geschmückt und von vielem Gefolge umgeben das Kloster betreten hatte, sah der Mann Gottes in einiger Entfernung. Er sah den Eintretenden und rief ihm zu, sobald er von ihm gehört werden konnte: „Lege ab, mein Sohn, lege ab, was du trägst; es ist nicht dein!“ Riggo fiel sogleich zu Boden und fürchtete sich sehr, weil er gewagt hatte, mit einem solchen Mann sein Spiel zu treiben; auch Alle, die mit ihm zum Manne

1) Spatharius, wörtlich: Schwerdtträger. Darunter verstand man einen Anführer der Leibgarde.

2) Comites.

Gottes kamen, warfen sich zur Erde nieder. Als sie sich erhoben, wagten sie durchaus nicht, sich ihm zu nähern, sondern kehrten zu ihrem Könige zurück und meldeten ihm zitternd, wie schnell sie entlarvt worden seien.

15. Benedikt weissagt dem Totilas seine Geschiede. Weissagung über Rom.

Gregor. Hierauf begab sich Totilas selbst zu dem Manne Gottes. Als er ihn von weitem sitzen sah, wagte er nicht, sich ihm zu nähern, sondern warf sich zur Erde nieder. Zwei bis drei Mal sagte ihm der Mann Gottes: „Stehe auf!“ aber er wagte nicht, sich vor ihm vom Boden aufzurichten. Da würdigte sich Benedikt, der Diener Jesu Christi, in eigener Person zum König hinzugehen, hob ihn vom Boden auf, hielt ihm vor, was er begangen hatte, und sagte ihm mit wenigen Worten Alles voraus, was über ihn kommen werde. Er sprach: „Viel Böses thust du, viel Böses hast du gethan. Laß endlich einmal von deiner Ungerechtigkeit ab! Denn du wirst in Rom einziehen, über das Meer setzen, neun Jahre regieren und im zehnten sterben.“ Als der König dieß hörte, erschrad er sehr, empfahl sich seinem Gebete, entfernte sich und war von dieser Zeit an weniger grausam. Nicht lange darauf kam er nach Rom und zog nach Sicilien; im zehnten Jahre seiner Regierung aber verlor er durch Gericht des allmächtigen Gottes die Herrschaft zugleich mit dem Leben. Außerdem pflegte der Bischof der Kirche von Canusium zu dem Diener Gottes zu kommen, und der Mann Gottes liebte ihn sehr, wie er es auch wegen seines heiligen Lebens verdiente. Da dieser mit ihm ein Gespräch führte über den Einzug des Königs Totilas und die Zerstörung der Stadt Rom, sagte er: „Durch diesen König wird jene Stadt zerstört werden, so daß man sie nicht mehr bewohnt.“ Da erwiderte ihm der Mann Gottes: „Rom wird nicht von Kriegsvölkern zerstört werden, sondern von Ungewittern, Blitzen, Stürmen und Erdbeben erschüttert in sich selbst zusammensinken.“ Das Dunkel dieser

Weissagung ist uns schon sonnenklar geworden, da wir in hiesiger Stadt zerstörte Mauern, eingestürzte Häuser, durch den Sturm verwüstete Kirchen vor Augen haben und sehen, daß ihre Gebäude durch hohes Alter morsch geworden sind, weil sie durch oftmaliges Verbröckeln immer niedriger werden. Obgleich sein Schüler Honorat, durch dessen Bericht ich dieß erfahren habe, keineswegs behauptet, dieß aus seinem eigenen Munde vernommen zu haben, so bezeugt er doch, es sei ihm von den Mönchen mitgetheilt worden, daß Benedikt dieses gesagt habe.

16. Benedikt heilt einen besessenen Geistlichen, der sich aber durch Empfang einer höheren Weihe die Besessenheit wieder zuzieht. Inwiefern die Heiligen von den Rathschlüssen Gottes Kenntniß haben können.

Gregor. Um dieselbe Zeit wurde ein Geistlicher der Kirche zu Aquino von einem bösen Geiste gequält. Derselbe war von dem ehrwürdigen Manne Konstantius, dem Bischof dieser Kirche, viel an Märtyrergräber geschickt worden, um Heilung zu finden. Aber die heiligen Märtyrer Gottes wollten ihm nicht die Gabe der Gesundheit zuwenden, um zu zeigen, welch' große Gnade in Benedikt wohne. Er wurde also zu Benedikt, dem Diener des allmächtigen Gottes, geführt. Dieser verrichtete Gebete zu dem Herrn Jesus Christus und trieb den bösen Geist sogleich von dem Besessenen aus. Dem Geheilten befahl er: „Gehe, ist in Zukunft kein Fleisch und wage niemals, dich zu einer höheren Weihe¹⁾ zu stellen; an dem Tage aber, an welchem du den Frevel wagen solltest, eine höhere Weihe zu empfangen, wirst du sogleich der Gewalt des Teufels wieder dienstbar sein.“ Der

1) Der Geistliche hatte also nur die Tonsur oder auch die niederen Weihen und den Subdiakonats empfangen, welcher letztere damals noch nicht allgemein zu den ordines sacri vel majores gezählt wurde.

Gregor's d. Gr. ausgem. Schriften I. Bd.

Geistliche ging gesund von dannen, und da eine Strafe, die noch frisch im Andenken ist, das Gemüth in Schrecken hält, beobachtete er vorderhand, was ihm der Mann Gottes befohlen hatte. Als aber nach vielen Jahren alle Geistlichen, die älter waren als er, aus diesem Leben geschieden waren und er sehen mußte, daß Jüngere als er durch die heiligen Weihen ihm vorgefetzt wurden, setzte er die Worte des Mannes Gottes hintan, gleich als hätte er sie wegen Länge der Zeit vergessen, und stellte sich zum Empfang der höheren Weihe. Da hielt ihn sogleich der Teufel, der ihn verlassen hatte, fest und hörte nicht auf, ihn zu quälen, bis seine Seele aus dem Leib getrieben war.

Petrus. Dieser Mann Gottes durchdrang, wie ich sehe, auch die Geheimnisse der Gottheit, weil er durchschaute, daß dieser Geistliche deshalb dem Teufel übergeben worden sei, damit er nicht wage, sich zur höheren Weihe zu stellen.

Gregor. Warum sollte der die Geheimnisse der Gottheit nicht kennen, der die Gebote der Gottheit beobachtete, da geschrieben steht: „Wer dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit ihm“¹⁾

Petrus. Wenn ein Geist mit dem Herrn wird, wer dem Herrn anhängt, warum sagt ein anderes Mal derselbe herrliche Prediger: „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“²⁾ Denn es scheint durchaus nicht vereinbar zu sein, daß man den Sinn dessen nicht erkenne, mit welchem man Eines geworden ist.

Gregor. Insoweit die heiligen Männer mit Gott Eines sind, ist ihnen der Sinn des Herrn nicht unbekannt. Denn derselbe Apostel sagt auch: „Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist? So auch erkennt Keiner, was Gottes ist, als der Geist Gottes.“³⁾ Um zu zeigen, daß er wisse, was Gottes ist, fügt er bei: „Wir aber haben nicht den Geist dieser Welt

1) I. Kor. 6, 17. — 2) Röm. 11, 34. — 3) I. Kor. 2, 11.

empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist.“¹⁾ Darum sagt er ein anderes Mal: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben; — uns aber hat er es geoffenbart durch seinen Geist.“²⁾

Petrus. Wenn also demselben Apostel das, was Gottes ist, durch den Geist Gottes geoffenbart wurde, wie schickte er dem, was ich angeführt habe, die Worte voraus: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege!“³⁾ Aber indem ich dieses sage, erhebt sich mir wieder ein anderes Bedenken. Denn der Prophet David spricht zu dem Herrn mit den Worten: „Mit meinen Lippen sprech’ ich, aus alle Rechte deines Mundes.“⁴⁾ Da nun „erkennen“ weniger ist als sogar „aussprechen“, warum versichert Paulus, die Gerichte Gottes seien unbegreiflich, und bezeugt David, daß er dieß Alles nicht bloß erkenne, sondern auch mit seinen Lippen ausspreche?

Gregor. Auf beide Bedenken habe ich dir schon vorher in Kürze geantwortet, indem ich sagte, daß heilige Männer den Sinn des Herrn erkennen, insoweit sie mit dem Herrn Eines sind. Denn Alle, welche mit Hingebung dem Herrn folgen, sind durch ihre Hingebung mit Gott verbunden; da sie aber noch durch die Last des verwerlichen Fleisches niedergebrückt sind, sind sie nicht mit Gott verbunden. Die geheimen Gerichte Gottes wissen sie also, insoweit sie mit ihm verbunden sind; insoweit sie aber von ihm getrennt sind, wissen sie dieselben nicht. Weil sie also die Geheimnisse Gottes nicht vollkommen durchschauen, bezeugen sie, seine Gerichte seien unbegreiflich; weil sie aber im Herzen ihm anhängen und durch dieses Anhängen oder durch die Aussprüche der heiligen Schrift oder durch geheime Offenbarungen, insofern sie dieselben empfangen, ihn erkennen, kennen

1) I. Kor. 2, 12. — 2) Ebenb. 8. 9. — 3) Röm. 11, 33. — 4) Ps. 118, 13.

sie auch diese Gerichte und sprechen sie aus. Die Gerichte also, welche Gott verschweigt, kennen sie nicht, die Gott ausspricht, kennen sie. Wie deshalb der Prophet David gesagt hatte: „Mit meinen Lippen spreche ich aus alle Gerichte“, fügte er sogleich bei: „deines Mundes“, als wollte er deutlich sagen: Jene Gerichte konnte ich kennen und aussprechen, von welchen ich wußte, daß du sie ausgesprochen habest. Denn diejenigen, welche du selbst nicht aussprichst, verbirgst du ohne Zweifel unserer Erkenntniß. Der Ausspruch des Propheten stimmt also mit dem des Apostels überein, weil die Gerichte Gottes einerseits unbegreiflich sind, und doch anderseits diejenigen, welche durch seinen Mund verkündigt sind, von menschlichen Lippen ausgesprochen werden; denn das von Gott Verkündigte kann von den Menschen erkannt werden, das Verborgene aber nicht.

Petrus. Da ich mein kleines Bedenken vorbrachte, war es offenbar, daß ich Belehrung wollte. Aber ich bitte dich, wenn es noch Etwas gibt von den Wundern dieses Mannes, so füge es bei!

17. Benedikts Weissagung über die Zerstörung von Monte Casino.

Gregor. Ein vornehmer Mann, Namens Theoprobus, hatte sich auf die Ermahnung des Vaters Benedikt bekehrt und stand mit ihm, wie er es durch seine Lebensweise verdiente, in sehr vertraulicher Freundschaft. Da er eines Tages seine Zelle betrat, fand er ihn bitterlichst weinend. Er blieb lange, bemerkte aber, daß die Thränen kein Ende nahmen; auch weinte der Mann Gottes nicht, wie er sonst zu thun pflegte, in Gebetsrührung, sondern in Trauer. Da fragte er endlich, welches die Ursache einer so großen Betrübniß sei. Darauf erwiderte ihm der Mann Gottes sogleich: „Dieses ganze Kloster und Alles, was ich für die Brüder eingerichtet habe, ist nach dem Gerichte des allmächtigen Gottes den Kriegsvölkern übergeben. Raum habe ich es erlangen können, daß mir das Leben der Bewohner die-

ses Ortes geschenkt wurde.“ Theoprobos hörte damals, was er sagte; wir aber sehen es, da wir wissen, daß sein Kloster jetzt durch das Volk der Longobarden zerstört sei. Zur Nachtzeit nämlich, da die Brüder schliefen, brachen vor Kurzem¹⁾ dortselbst die Longobarden ein; sie plünderten Alles, aber konnten dort keines einzigen Menschen habhaft werden, sondern es erfüllte der allmächtige Gott, was er seinem treuen Diener Benedikt versprochen hatte, daß er die Menschen erhalten wolle, wenn er auch ihr Eigenthum den Kriegsvölkern übergebe. Hierin, sehe ich, erging es Benedikt wie dem Paulus, dem zu seinem Trost das Leben aller seiner Begleiter geschenkt wurde, während sein Schiff Alles verlor.

18. Eine Schlange im unterschlagenen Weinfäß.

Gregor. Einmal war unser Erhilaratus, von dem du weißt, daß er in den Ordensstand getreten ist, von seinem Herrn geschickt worden, um dem Manne Gottes zwei hölzerne Gefäße voll Wein²⁾ in das Kloster zu bringen. Er überbrachte das eine, verbarg aber das andere unterwegs. Der Mann Gottes aber, dem in der Ferne Geschehenes nicht verborgen bleiben konnte, nahm das eine mit Dankagung an und gab dem Diener, als er fortging, folgende Mahnung: „Siehe zu, mein Sohn, daß du nicht aus dem Gefäß, das du versteckt hast, trinkst, sondern neige es vorsichtig, und du wirst finden, was darin ist.“ Dieser ging sehr beschämt von dem Manne Gottes weg. Bei seiner Rückkehr wollte er noch erproben, ob es wahr sei, was er gehört hatte, neigte das Gefäß, und sogleich kam eine Schlange daraus hervor. Da kam der erwähnte Diener Erhilaratus durch das, was er im Weine fand, in Schrecken über das Böse, so er gethan hatte.

1) Es geschah um das Jahr 580.

2) Gregorius fügt bei: *quas vulgo flascones vocantur*. Es waren also jedenfalls kleinere Weingefäße (flacon — Flasche).

19. Benedikt tadelte scharf die Annahme eines Geschenkes, welches einem Mönch von Klosterfrauen gemacht worden war.

Gregor. Nicht weit vom Kloster lag aber ein Dorf, in welchem eine nicht unbedeutende Menge Menschen durch Benedikts Ermahnung vom Götzendienste zum wahren Glauben bekehrt worden war. Dort wohnten auch einige Klosterfrauen, und Benedikt, dem Diener Gottes, war es angelegen, häufig seine Brüder dorthin zu schicken, um die Seelen zu weiden. Eines Tages schickte er wie gewöhnlich dorthin; allein der Mönch, der geschickt worden war, nahm, nachdem er seine Ermahnung beendet hatte, auf die Bitte der Klosterfrauen von ihnen Tüchlein in Empfang, die er sich im Busen verbarg. Sobald er zurückgekehrt war, fing der Mann Gottes an, ihm die heftigsten und schärfsten Vorwürfe zu machen, indem er sprach: „Wie ist die Ungerechtigkeit in deinen Busen eingegangen?“ Jener aber staunte; er hatte vergessen, was er gethan hatte, und wußte nicht, worüber er gescholten wurde. Benedikt sprach zu ihm: „War ich etwa nicht dabei gegenwärtig, als du von den Mägden Gottes die Tüchlein empfangst und sie in den Busen steckst?“ Sogleich warf er sich ihm zu Füßen, bereute seine thörichte Handlung und warf die Tüchlein von sich, die er im Busen verborgen hatte.

20. Benedikt sieht die hochmüthigen Gedanken eines Mönches, der ihm bei Tische dient.

Gregor. Als eines Tages der ehrwürdige Vater zur Abendstunde Nahrung zu sich nahm, war es einer seiner Mönche, der Sohn eines Defensors,¹⁾ der ihm bei Tische das Licht hielt. Während nun der Mann Gottes speiste und er mit dem Licht Dienste leistend da stand, fing er an, ini

1) Siehe I: B. S. 40.

Geist des Stolzes stillschweigend in seinem Herzen zu grüßeln und in Gedanken zu sprechen: „Wer ist dieser, dem ich beim Essen zur Seite stehe, das Licht halte und Dienst leiste? Wer bin ich, daß ich Diesem dienen soll?“ Da wandte sich der Mann Gottes sogleich zu ihm und fing an, ihn heftig zu schelten mit den Worten: „Bezeichne dein Herz mit dem Kreuze, Bruder! Was sagst du? Bezeichne dein Herz!“ Sogleich rief er die Brüder, ließ ihm das Licht aus der Hand nehmen, befahl ihm, den Dienst abzutreten und für diese Stunde ruhig zu sitzen. Von den Brüdern befragt, was er im Herzen gehabt habe, erzählte er der Reihe nach, welcher Geist des Stolzes ihn aufgereizt und welche Worte gegen den Mann Gottes er heimlich in seinen Gedanken gesprochen habe. Da wurde es Allen klar, daß dem ehrwürdigen Benedikt Nichts verborgen bleiben könne, und daß seinem Ohre auch vernehmlich sei, was in heimlichen Gedanken gesprochen wird.

21. Benedikt sieht voraus, daß zur Zeit einer Hungersnoth des andern Tages zweihundert Schäffel Mehl vor der Klosterschüre gefunden werden. — Ob der Geist der Weissagung beständig zu Gebote stehe.

Gregor. Ein anderes Mal herrschte in derselben Gegend Campaniens eine Hungersnoth, und großer Mangel an Nahrungsmitteln bedrückte Alle. Schon fehlte in Benedikts Kloster der Weizen; auch beinahe alle Brode waren schon verzehrt, so daß zur Essenszeit nicht mehr als fünf für die Brüder sich finden ließen. Da sie nun der ehrwürdige Vater Benedikt in Betrübnis sah, suchte er ihre Kleinmüthigkeit durch sanften Tadel zu rügen und sie durch eine Verheißung wieder zu ermutigen, indem er sprach: „Warum ist euer Herz wegen des mangelnden Brodes bekrübt? Heute zwar ist weniger vorhanden, aber morgen werdet ihr im Überfluß haben.“ Des andern Tages wurden zweihundert Schäffel Mehl in Säcken vor der Klosterschüre gefunden.

Durch welche Hände der allmächtige Gott dieß geschieht habe, bleibt bis jetzt unbekannt. Als die Brüder dieß sahen, dankten sie dem allmächtigen Gott und lernten, auch in der Noth nicht mehr am Überfluß zu zweifeln.

Petrus. Sag', ich bitte dich: Muß man nicht glauben, daß der Geist der Weissagung diesem Diener Gottes immer gegenwärtig sein konnte? Oder erfüllte der Geist der Weissagung seine Seele nur in zeitlichen Zwischenräumen?

Gregor. Der Geist der Weissagung, Petrus, bestrahlt die Seelen der Propheten nicht immer. Denn wie vom heiligen Geist geschrieben steht: „Er weht, wo er will“, ¹⁾ so muß man auch wissen, daß er weht, wann er will. Daher kommt es, daß Nathan, vom König befragt, ob er den Tempel bauen könne, zuerst zustimmte, hernach aber den Bau untersagte. ²⁾ Daher kommt es, daß Elisäus, als er das Weib weinen sah, den Grund ihrer Thränen nicht wußte und zu dem Diener, der sie fernhalten wollte, sprach: „Laß sie, denn ihre Seele ist betrübt, und der Herr hat's vor mir verborgen und mir nicht angezeigt.“ ³⁾ Gott ordnet dieß so, indem er große Güte erweist; denn dadurch, daß er den Geist der Weissagung bisweilen gibt und bisweilen entzieht, erhebt er die Herzen der Weissagenden einerseits zur Höhe, anderseits bewahrt er sie in der Demuth, so daß sie, wenn sie den Geist empfangen, finden, was sie aus Gott sind, und wiederum, wenn sie den Geist der Weissagung nicht haben, erkennen, was sie aus sich selbst sind.

Petrus. Daß es so sei, wie du behauptest, dafür spricht laut die kräftige Begründung. Aber, ich bitte, wenn dir noch Etwas beifällt vom ehrwürdigen Vater Benedikt, so verfolge die Sache!

1) Joh. 3, 8. — 2) II. Kön. 7, 3 u. 7, 5.

3) So sprach der Prophet zu der Sunamitin, deren Sohn gestorben war. IV. Kön. 4, 27.

22. Benedikt erscheint im Traume zwei Mönchen und zeigt ihnen, wie ihr Kloster einzurichten sei. — Wie etwas Solches geschehen könne.

Gregor. Ein anderes Mal wurde er von einem gläubigen Manne gebeten, er möchte auf seinem Landgut bei Terracina ein Kloster errichten und Brüder dorthin senden. Er bewilligte das Gesuch, bestimmte die Brüder, setzte einen Abt über sie und ordnete auch an, wer der Zweite nach diesem¹⁾ sein sollte. Als sie hingingen, versprach er: „Gehet, und ich komme an diesem und jenem Tage und zeige euch, wohin ihr das Bethaus, wo den Erholungsaal für die Brüder, wo die Wohnung zur Aufnahme der Gäste oder was sonst nothwendig ist, bauen sollet.“ Nach empfangenem Segen gingen sie sogleich fort, und in sehnlicher Erwartung des bestimmten Tages richteten sie Alles her, was für die etwaigen Begleiter eines so großen Vaters nothwendig schien. In derselben Nacht aber, die dem versprochenen Tage vorberging, erschien der Mann Gottes demselben Diener Gottes, den er dort als Abt aufgestellt hatte, und seinem Prior im Traume und bezeichnete genau die Plätze, an denen sie Etwas bauen sollten. Da beide vom Schlafe aufstanden, erzählten sie einander, was sie gesehen hatten. Sie trauten jedoch diesem Gesichte nicht vollkommen und erwarteten den Mann Gottes, wie er zu kommen versprochen hatte. Als nun der Mann Gottes am bestimmten Tage durchaus nicht kam, lehrten sie traurig zu ihm zurück und sprachen: „Wir haben erwartet, Vater, daß du kommest, wie du es versprochen hattest, und uns zeigest, wo wir Etwas bauen sollten, und du bist nicht gekommen.“ Er sprach zu ihnen: „Warum, Brüder, warum saget ihr dieses? Bin ich etwa nicht gekommen, wie ich es versprochen habe?“ Da sie ihm sagten: „Wann bist du gekommen?“ erwiderte er: „Bin ich nicht

1) D. h. der Prior.

euch Weiden im Schlafe erschienen und habe euch die einzelnen Plätze bezeichnet? Gehet, und wie ihr es im Traume gehört habt, so bauet jede Wohnung des Klosters!" Da sie dieß hörten, wunderten sie sich sehr, kehrten zu dem genannten Landgut zurück und erbauten alle Wohnungen, wie es ihnen durch Offenbarung mitgetheilt worden war.

Petrus. Ich möchte darüber belehrt werden, auf welche Weise es geschehen konnte, daß er weit fortging und Schlafenden einen Bescheid gab, den sie im Traume hörten und verstanden.

Gregor. Warum zweifelst du, Petrus, indem du die Art und Weise einer Thatsache untersuchest? Gewiß ist klar, daß der Geist beweglicherer Natur ist als der Leib. Auf das Zeugniß der heiligen Schrift hin wissen wir gewiß, daß ein Prophet in Judäa in die Luft gehoben und plötzlich mit dem Frühstück in Chalbäa niedergelassen wurde — wo er nämlich mit dem Frühstück einen andern Propheten erquidte — und dann sich plötzlich wieder in Judäa befand. Wenn Sabakul in einem Augenblick leiblich sich so weit entfernen und ein Frühstück überbringen konnte, was ist dann daran zu verwundern, wenn der Vater Benedikt es dahin brachte, daß er im Geiste fortging und dem Geiste der schlafenden Brüder das Nothwendige mittheilte, so daß, wie sich Jener leiblich zur Speisung des Leibes entfernte, so Dieser im Geiste zur Einrichtung des geistlichen Lebens sich fortbegab?

Petrus. Deine Rede war die Hand, welche von mir die Zweifelmüthigkeit der Seele hinweg gewischt hat. Aber ich möchte wissen, wie jener Mann in gewöhnlichem Umgang gewesen sei.

23. Benedikt gibt den Seelen zweier Klosterfrauen Ruhe, denen er vor ihrem Tode die Exkommunikation angedroht hatte. Wie dieß geschehen konnte.

Gregor. Raum entbehrte, o Petrus, seine gewöhn-

liche Umgangssprache des Gewichtes höherer Kraft. Weil sein Herz im Himmel schwebte, fielen die Worte aus seinem Munde nie in's Leere. Wenn er aber jemals Etwas nicht entscheidend, sondern nur drohend aussprach, so hatte seine Rede solche Kraft, als ob er es nicht zweifelnd oder bedingt, sondern schon in Form eines Urtheils vorgebracht hätte. So lebten nicht weit von seinem Kloster zwei Klosterfrauen, die von vornehmerem Geschlechte abstammten, in einer eigenen Wohnung; ein frommer Mann diente ihnen für die Bedürfnisse des äußern Lebens. Aber wie denn bei Einigen der Abel der Geburt eine unadelige Gesinnung hervorbringt, so daß sie in dieser Welt sich weniger gering schätzen, weil sie sich erinnern, etwas Höheres als Andere gewesen zu sein, — so hatten die genannten Klosterfrauen ihre Zunge noch nicht vollkommen unter dem Bügel ihres Ordensstandes gezähmt und reizten jenen frommen Mann, der ihnen für die äußern Bedürfnisse Dienste leistete, durch unbedachte Reden zum Borne. Dieser ertrug es lang, ging dann aber zu dem Mann Gottes und erzählte, welche Schimpfreden er erdulde. Da der Mann Gottes dieses von ihnen hörte, befahl er ihnen sogleich: „Haltet eure Zunge im Zaum; wenn ihr euch darin nicht bessert, so exkommunizire ich euch.“ Er fällte also das Urtheil der Exkommunikation nicht, sondern drohte es bloß an. Diese aber änderten ihre alten Gewohnheiten in Nichts, starben innerhalb weniger Tage und wurden in der Kirche begraben. Als nun in jener Kirche die Messe gefeiert wurde und der Diakon nach Gewohnheit rief: „Wer nicht kommunitirt, der mache Platz!“¹⁾ da sah ihre Amme, die für sie das Opfer dem Herrn darzubringen pflegte,²⁾ wie sie aus ihren Gräbern hervorgingen und sich aus der Kirche entfernten. Da sie dieß öfters sah, daß sie auf den Ruf des Diakons hinaus gingen und nicht in der Kirche bleiben konnten, erinnerte sie sich an Dasjenige, was

1) Vor der Kommunion.

2) Nämlich beim Offertorium.

ihnen der Mann Gottes befohlen hatte, als sie noch am Leben waren. Er hatte nämlich gesagt, daß er ihnen die Kirchengemeinschaft entziehen werde, wenn sie sich in ihren Sitten und Reden nicht bessern würden. Mit großer Betrübniß meldete man die Sache dem Diener Gottes, der sogleich mit eigener Hand eine Opfergabe darreichte und sprach: „Gehet und laßt diese Opfergabe für sie dem Herrn darbringen, und sie werden nicht weiter exkommuniziert sein!“ Als diese Opfergabe für sie dargebracht worden war und vom Diakon der Sitte gemäß gerufen wurde, es sollten die Nichtkommunizirenden die Kirche verlassen, sah man sie nicht mehr aus der Kirche hinausgehen. Daraus ward zweifellos klar, daß sie durch den Diener des Herrn vom Herrn die Kirchengemeinschaft zurückerhalten hatten, da sie sich nicht mit denen, die der Kommunion beraubt sind, entfernten.¹⁾

Petrus. Es ist sehr wunderbar, daß ein wenn auch ehrwürdiger und überaus heiliger Mann, der aber doch noch im unverweslichen Fleische lebte, Seelen befreien konnte, die schon vor jenes unsichtbare Gericht gestellt waren.

Gregor. Petrus! Lebte etwa Derjenige nicht im Fleische, der das Wort hörte: „Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch gebunden sein im Himmel, und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch gelöst sein im Himmel“?²⁾ Dessen Stelle im Binden und Lösen nehmen jetzt Diejenigen ein, die den Stuhl des heiligen Hirtenamtes mit Glaube und Tugenden einnehmen. Aber damit der Mensch aus Erde solche Macht besitze, ist der Schöpfer Himmels und der Erde vom Himmel auf die Erde gekommen, und damit das Fleisch auch über die Geister richten könne, hat diese Macht ihm verleihen wollen der für

1) Die Exkommunikation hatte natürlich als erste Folge die Beraubung der Kommunion, welche damals noch sehr gewöhnlich von Allen empfangen wurde, die nicht mit Kirchenstrafen belegt waren.

2) Matth. 16, 17.

die Menschen Fleisch gewordene Gott; denn deshalb hat sich unsere Schwäche über sich selbst erhoben, weil die Stärke Gottes sich selbst erniedrigt hat und schwach geworden ist.

Petrus. Im Einklang mit der Kraft der Wunderzeichen spricht auch die mündliche Erklärung.

24. Benedikt verschafft einem verstorbenen Mönche die Ruhe im Grabe.

Gregor. Als eines Tages ein Mönch, der noch Knabe war und seine Eltern über Gebühr liebte und zu ihnen nach Hause wollte, ohne Erlaubniß und Segen sich vom Kloster entfernt hatte, starb er sogleich an demselben Tag, an dem er zu ihnen kam. Als er begraben war, fand man des andern Tages seinen Leichnam aus dem Grabe geworfen, und seine Eltern ließen ihn auf's Neue bestatten. Aber am folgenden Tage fanden sie ihn wieder herausgeworfen und unbeerdigt wie vorher. Hierauf eilten sie unverzüglich zu den Füßen des Vaters Benedikt und baten ihn mit lautem Weinen, er möchte ihm seine Gnade zu Theil werden lassen. Der Mann Gottes gab ihnen sogleich mit eigener Hand den Leib des Herrn und sprach: „Gehet hin und leget mit großer Ehrfurcht diesen Leib des Herrn auf seine Brust und beerdigt ihn so!“¹⁾ Als dieß geschehen war, be-

1) Es kam damals häufig vor, daß man Verstorbenen die heilige Eucharistie in das Grab mitgab. Dieß wurde jedoch durch Provinzialsynoden, wie zu Auxerre im Jahre 578 (Can. 12), später auch in den Synodalstatuten des heiligen Bonifazius (II, 20), verboten, während i. J. 692 die trullanische Synode (Can. 83) ein allgemeines Verbot erließ. Der heilige Benedikt handelte hier jedenfalls in gutem Glauben. Ubrigens scheint aus obiger Stelle hervorzugehen, daß er Priester oder Diakon gewesen sei, weil er den Leib des Herrn in Verwahrung hatte. Wir sehen auch daraus, daß es damals noch den Laien erlaubt war, den Leib des Herrn zu berühren.

hielt die Erde den Leichnam, den sie aufgenommen hatte, und warf ihn nicht mehr von sich. Erwägt du, Petrus, wie verdienstvoll jener Mann bei dem Herrn Jesus Christus gewesen sei, da die Erde den Leichnam dessen von sich schleuderte, der Benedikt's Gunst nicht besaß?

Petrus. Ich erwäge wohl und staune nicht wenig.

25. Einen Mönch, der das Kloster verlassen will, treibt ein Drache zurück.

Gregor. Einer seiner Mönche hatte das Herz der Flatterhaftigkeit hingegeben und wollte im Kloster nicht bleiben. Der Mann Gottes wies ihn beständig zurecht und ermahnte ihn häufig, er aber wollte sich in keiner Weise dazu verstehen, in der Klostergemeinde zu bleiben, und bestand mit zudringlichen Bitten darauf, daß man ihn frei lassen solle. Eines Tages befahl ihm nun der ehrwürdige Vater, aus Überdruß an seinem übertriebenen Drängen erzürnt, er solle sich fortmachen. Sobald er das Kloster verlassen hatte, fand er auf dem Wege einen Drachen, der mit aufgesperrtem Rachen ihm gegenüber lag. Da ihn der Drache, den er gesehen hatte, verschlingen wollte, fing er zitternd und bebend mit lauter Stimme zu rufen an: „Eilt herbei, eilt herbei, denn jener Drache will mich fressen.“ Die Brüder eilten herbei, sahen aber durchaus keinen Drachen, sondern führten den zitternden und bebenden Mönch in's Kloster zurück. Sogleich versprach er, nie mehr das Kloster zu verlassen, und blieb von dieser Stunde an seinem Versprechen getreu. Durch das Gebet des heiligen Mannes hatte er nämlich den Drachen vor sich gesehen, von dem er früher sich leiten ließ, ohne ihn zu sehen.

26. Heilung eines an der Elephantiasis erkrankten Knechtes.

Gregor. Auch glaube ich nicht verschweigen zu sollen, was ich durch Erzählung des erlauchten Antonius er-

Fahren habe. Derselbe sagte, ein Knecht seines Vaters sei von der Elephantiasis¹⁾ ergriffen worden, so daß schon die Haare ausfielen, die Haut anschwell und er den zunehmenden Eiter nicht mehr verbergen konnte. Er wurde von seinem Vater zu dem Mann Gottes geschickt und in aller Schnelligkeit so gesund wie vorher gemacht.

27. Benedikt verschafft einem Schuldner die Mittel zur Bezahlung seiner Schuld. Er heilt einen Vergifteten.

Gregor. Auch möchte ich nicht verschweigen, was einer seiner Schüler, mit Namen Peregrinus, zu erzählen pflegte. Es hielt nämlich eines Tages ein christlicher Mann, von Schuldnoth getrieben, dafür, daß es für ihn keine andere Hilfe gebe, als wenn er zu dem Manne Gottes gehe und ihm mittheile, welche Schuldnoth ihn bedränge. Er kam deshalb zum Kloster, fand den Diener des allmächtigen Gottes und vertraute ihm an, daß er wegen zwölf Goldstücke von seinem Gläubiger hart bedrückt werde. Der ehrwürdige Vater erwiderte ihm, er habe keine zwölf Goldstücke, tröstete ihn aber doch mit freundlicher Rede in seiner Noth und sprach: „Gehe und komm' nach zwei Tagen wieder, weil heute nicht vorhanden ist, was ich dir geben soll.“ In diesen zwei Tagen aber beschäftigte er sich nach seiner Gewohnheit mit dem Gebet. Als am dritten Tage der von Schuldnoth Bedrängte wiederkehrte, fand Benedikt auf einmal auf einem Kasten des Klosters, der mit Getreide gefüllt war, dreizehn Goldstücke. Der Mann Gottes ließ sie herabnehmen und dem betrübten Bittsteller geben. Er sagte ihm dabei, er solle zwölf Goldstücke dem Gläubiger geben und eines für seine eigenen Ausgaben behalten.

Aber ich will jetzt zu den Berichten zurückkehren, die mir durch jene Schüler von ihm, die im Anfang dieses Bu-

1) Eine furchtbare Gattung des Aussages.

des genannt sind, zukamen. Ein Mann hatte die heftigste Eifersucht seines Feindes zu erdulden, dessen Haß so weit ging, daß er ihm, ohne daß er es ahnte, im Getränke Gift eingab. Obwohl dieses das Leben nicht nehmen konnte, so färbte es doch die Haut, so daß der über den Körper verbreitete Ausschlag dem Ausatz nahe zu kommen schien. Aber er wurde zu dem Mann Gottes geführt und erhielt schnelle die frühere Gesundheit wieder; denn sobald dieser ihn berührte, vertrieb er allen Ausschlag von der Haut.

28. Benedikts Freigebigkeit. Eine gläserne Flasche zerbricht auch auf Steine geworfen nicht.
Tadel des Ungehorsams.

Gregor. Zur Zeit, da Kampanien schwer durch Hungersnoth bedrückt wurde, hatte der Mann Gottes alle Vorräthe seines Klosters an verschiedene Hilfsbedürftige ausgetheilt, so daß fast Nichts im Speisebehälter zurückblieb als ein wenig Öl in einem gläsernen Gefäß. Da kam ein gewisser Subdiakon, Agapitus mit Namen, und bat inständig, man möchte ihm ein wenig Öl geben. Der Mann Gottes, der beschlossen hatte, auf Erden Alles auszutheilen, damit Alles im Himmel aufbewahrt bleibe, befahl, man solle dem Bittenden auch selbst das wenige Öl geben, das noch übrig war. Der Mönch aber, der den Speisebehälter zu besorgen hatte, hörte zwar den Befehl, zögerte aber, ihn auszuführen. Kurz darauf wurde er gefragt, ob er gegeben habe, was ihm befohlen worden, und erwiderte, er habe es nicht hergegeben; denn wenn er dieß hergebe, so bleibe für die Brüder gar Nichts mehr übrig. Darauf befahl Benedikt erzürnt andern Mönchen, sie sollten eben jenes gläserne Gefäß, in welchem noch ein wenig Öl übergeblieben zu sein schien, zum Fenster hinaus werfen, damit Nichts im Kloster durch Ungehorsam verbleibe. Und so geschah es. Unter dem Fenster aber dehnte sich ein tiefer Abhang aus, an welchem Steinblöcke hervorsprangen. Das hinausgeworfene Glas fiel auf die Steine, aber blieb so unverseht, als ob

es gar nicht hinausgeworfen worden wäre, also auch nicht hätte zerbrochen, oder als ob das Öl nicht hätte ausgegossen werden können. Der Mann Gottes befahl, es aufzuheben und unverletzt, wie es war, dem Bittenden zu geben. Hierauf ließ er die Brüder zusammenkommen und machte dem ungehorsamen Mönche vor Allen Vorwürfe über seinen Unglauben und seinen Stolz.

29. Fortsetzung der vorigen Erzählung. Dem Olmangel wird wunderbar abgeholfen.

Gregor. Nach Vollendung dieser Mühe begab er sich mit den Brüdern in's Gebet. Es befand sich aber an dem Orte, wo er mit den Brüdern betete, ein leeres Ölfaß, das mit einem Deckel versehen war. Da der heilige Mann im Gebete verweilte, fing der Deckel dieses Fasses in Folge von anschwellendem Öl an, sich zu heben. Als derselbe gehoben und weggenommen war, überschwemmte das angeschwollene Öl, den Faßrand überschreitend, das Pflaster des Zimmers, in welchem es gelegen war. Als dieß Benedikt, der Diener Gottes, sah, beendigte er sogleich das Gebet, und das Öl hörte auf, auf das Pflaster herabzufließen. Hierauf ermahnte er den mißtrauischen und ungehorsamen Bruder noch weiter, er solle Glauben und Demuth zu haben lernen. Der heilsam zurecht gewiesene Bruder aber erröthete, weil der ehrwürdige Vater die Kraft des allmächtigen Gottes, die er durch eindringliche Ermahnung vorgestellt hatte, durch Wunder zeigte, und es konnte Keiner mehr an seinen Verheißungen zweifeln, da er in einem und demselben Augenblick für ein fast leeres Glas ein volles Faß Öl gegeben hatte.

30. Der Teufel erscheint Benedikt in Gestalt eines Maulthierarztes. Benedikt befreit einen besessenen Mönch durch einen Backenstreich. Ob seine Wunder durch Gebet oder durch eine ihm eigene höhere Macht bewirkt worden seien.

Gregor. Als er sich eines Tages zum Bethaus des heiligen Johannes, welches gerade auf dem Gipfel des

Berges gelegen ist, begab, begegnete ihm der Urfeind in Gestalt eines Maulthierarztes,¹⁾ ein Horn und eine Dreischlinge²⁾ tragend. Als er ihn fragte: „Wohin gehst du?“ erwiderte, Jener: „Siehe, ich gehe zu den Brüdern, um ihnen einen Trank zu reichen.“ Der ehrwürdige Vater Benedikt ging also zum Gebet und kehrte nach Vollendung desselben sogleich zurück. Der böse Geist aber fand einen ältern Mönch Wasser trinken, fuhr sogleich in ihn, warf ihn zu Boden und quälte ihn auf's Heftigste. Als der Mann Gottes, vom Gebet zurückkehrend, ihn so grausam gequält sah, gab er ihm nur einen Backenstreich und vertrieb sogleich den bösen Geist aus ihm, so daß er nicht weiter zu ihm zurückzukehren wagte.

Petrus. Ich möchte wissen, ob er so große Wunder immer durch die Kraft des Gebetes erlangte, oder ob er sie bisweilen auch allein durch die Bewegung seines Willens bewirkte.

Gregor. Die Gott mit hingebender Seele anhängen, pflegen, wenn es Noth und Umstände erfordern, auf beiderlei Weise Wunder zu wirken, so daß sie alle Wunder thun bisweilen in Kraft des Gebetes, bisweilen aus höherer Macht. Denn wenn Johannes sagt: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden,“³⁾ was Wunder, wenn Diejenigen, welche Kinder Gottes aus Macht sind, Wunder aus höherer Macht zu vollbringen im Stande sind? Denn daß sie auf beiderlei Weise Wunder wirken, bezeugt das Beispiel des Petrus, der durch Ge-

1) „Mulomedici“ so nach den besten Lesarten und auch im Einklang mit den griechischen Übersetzungen gegen Andere, welche lesen: „in mulo medici specie“, d. h. auf einem Maulthier in Gestalt eines Arztes.

2) Eine Fußschlinge, durch welche drei Füße des Pferdes oder Maulthieres festgehalten wurden, während der vierte beschlagen wurde. — Das Horn wurde dem Thier in das Maul gegeben.

3) Joh. 1, 12.

bet die todte Tabitha erweckte, Ananias und Saphira aber, die Vgnerischen, durch seinen Vorwurf dem Tod überlieferte. Denn man liest nicht, daß er gebetet habe, da sie getödtet wurden, sondern nur, daß er ihnen die Schuld vorgeworfen habe, die sie begangen hatten. Es steht also fest, daß die Heiligen solche Dinge bisweilen aus höherer Macht, bisweilen durch das Gebet bewirken, da er diesen durch seinen Vorwurf das Leben nahm, Jener durch Gebet dasselbe gab. So erzähle ich jetzt auch zwei Werke des treuen Dieners Gottes Benediktus, bei denen sich deutlich zeigen möge, daß er das Eine zu vollbringen vermochte durch die Macht, die er von Gott empfangen hatte, das Andere durch die Kraft des Gebetes.

31. Grausamkeit des arianischen Gothen Zalla.
Benedikt befreit durch seinen Blick einen von ihm gefesselten Landmann und beugt den Stolz des Zalla.

Gregor. Einer aus den Gothen, Namens Zalla, gehörte dem arianischen Irrglauben an und war zu den Zeiten ihres Königs Totilas gegen die gottgeweihten Männer der katholischen Kirche von einer Wuth der unmenschlichsten Grausamkeit entbrannt, so daß, wenn immer ein Geistlicher oder Mönch vor seine Augen gekommen war, keiner lebendig seinen Händen entrann. Als er eines Tages von seiner Habgier gestachelt und nach Beute lechzend einen Landmann mit grausamen Foltern quälte und durch verschiedene Martern mißhandelte,¹⁾ erklärte der Landmann durch Qualen überwunden, er habe sein Eigenthum dem Diener Gottes Benedikt anvertraut, um wenigstens, so lange dieß von dem Quäler geglaubt würde, seiner Grau-

1) Laniare = schinden. Dieser adäquate Ausdruck läßt sich nicht wohl gebrauchen, weßhalb ihn die Uebersetzung abschwächen mußte.

samkeit zu entgehen und das Eigenthum für eine Stunde zu retten. Da hörte Zalla auf, den Landmann mit Foltern zu quälen, sondern fesselte seine Arme mit starken Riemen und trieb ihn vor seinem Pferde einher, damit er zeige, wer Benedikt sei, der sein Eigenthum in Empfang genommen hatte. Mit gebundenen Armen ging der Landmann voran, führte ihn zu dem Kloster des heiligen Mannes und fand denselben vor dem Eingang des Klosters allein daisitzend und lesend. Der Landmann aber sprach zu Zalla, der ihm nachging und tobte: „Sieh“, dieß ist der Vater Benedikt, von dem ich dir gesagt habe.“ Sitzigen Geistes und mit der Wuth eines verkehrten Gemüthes blickte er ihn an, glaubte, wie gewohnt, durch Schreckenerregung wirken zu können, und schrie ihn mit lauter Stimme an: „Steh’ auf, steh’ auf und gib die Sachen dieses Landmannes, die du in Empfang genommen, zurück!“ Auf diesen Ruf erhob der Mann Gottes sogleich die Augen vom Lesen, blickte ihn an und bemerkte alsbald auch den Landmann, der in Banden gehalten wurde. Sobald er die Augen auf dessen Arme gewendet hatte, fielen die Riemen, mit welchen die Arme gefesselt waren, mit solcher Schnelligkeit herab, wie sie durch menschliche Beflissenheit nicht so schnell hätten gelöst werden können. Da nun der gebunden Gekommene plötzlich frei dastand, fiel Zalla, bebend vor solcher Krafterweisung, zu Boden, beugte den Nacken voll harter Grausamkeit zu seinen Füßen und empfahl sich seinen Gebeten. Der heilige Mann aber erhob sich nicht von seiner Lesung, sondern rief die Brüder zusammen und ließ ihn hineintragen, um ihm Erquickung zu spenden.¹⁾ Als er zu ihm zurückgeführt wurde, ermahnte er ihn, sein so grausames Wüthen einzustellen. Erschüttert ging er fort und wagte Nichts mehr von dem Landmann zu fordern, den der Mann Gottes nicht durch

1) „Benedictionem accipere“; darunter versteht der heilige Gregor sowohl geistige als leibliche Erquickung. Hier ist dem Zusammenhang gemäß vorzüglich die letztere gemeint.

Verührung, sondern schon durch seinen Blick befreit hatte. Hier hast du nun, Petrus, was ich behauptet habe, daß nämlich Diejenigen, welche dem allmächtigen Gott in vertrauterer Weise dienen, bisweilen auch aus höherer Macht Wunder wirken können. Denn wer die Wildheit des Gothen sitzend bezähmte, wer die Riemen und Knoten der Bande, welche des Unschuldigen Arme gefesselt hielten, durch seinen Blick auflöste, der zeigt schon durch die Schnelligkeit des Wunders, daß ihm gegeben war, aus höherer Macht zu besitzen, was er ausgeübt hat. Siegegen will ich auch anführen, ein wie großes Wunder er durch Gebet zu bewirken vermochte.

32. Benedikt erweckt durch sein Gebet einen toten Knaben.

Gregor. Eines Tages war er mit den Brüdern zu Felstarbeiten hinausgegangen; ein Landmann aber kam zum Kloster, die Leiche seines Sohnes auf den Armen tragend und von Trauer wegen seines Verlustes erfüllt, und suchte den Vater Benedikt. Als man ihm sagte, daß derselbe mit den Brüdern auf dem Felde verweile, warf er sogleich den Leichnam seines Sohnes vor die Klosterpforte und begab sich schmerzverwirrt daran, in eiligem Laufe den ehrwürdigen Vater aufzufinden. Zu derselben Stunde aber kehrte der Mann Gottes schon mit den Brüdern von der Feldarbeit zurück. Sobald ihn der seines Kindes beraubte Vater erblickte, fing er zu schreien an: „Gib mir meinen Sohn wieder, gib mir meinen Sohn wieder!“ Auf diesen Ruf hin blieb der Mann Gottes stehen und sprach: „Habe etwa ich dir deinen Sohn genommen?“ Jener erwiderte ihm: „Er ist gestorben, komm, erwecke ihn!“ Da dieß der Diener Gottes hörte, wurde er sehr betrübt und sprach: „Gehet, Brüder, gehet! Das ist nicht eine Sache für uns, sondern für heilige Apostel. Warum wollt ihr uns Lasten auferlegen, die wir nicht zu tragen vermögen?“ Jener aber, den der heftige Schmerz bezwang, bestand auf seiner Bitte und

Schmer, er werde sich nicht entfernen, wenn er seinen Sohn nicht auferwecke. Da fragte ihn der Diener Gottes alsbald: „Wo ist er?“ Jener antwortete ihm: „Siehe, sein Leichnam liegt vor der Klosterpforte.“ Als der Mann Gottes mit den Brüdern dorthin gekommen war, beugte er die Kniee und legte sich über die kleine Leiche des Kindes und erhob, sich aufrichtend, die Hände zum Himmel mit den Worten: „Herr, sieh nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben dieses Mannes, der bittet, daß sein Sohn auferweckt werde, und gib in diesen kleinen Leichnam die Seele zurück, die du hinweggenommen hast!“ kaum hatte er die Gebetsworte vollendet, da erhebe durch die Rückkehr der Seele der kleine Leichnam des Knaben der Art, daß aller Anwesenden Augen sahen, wie er durch eine wunderbare Erschütterung gezittert und gezuckt habe. Sogleich ergriff er ihn bei der Hand und gab ihn seinem Vater lebendig und gesund. Es ist klar, o Petrus, daß er dieses Wunder nicht in seiner Gewalt hatte, da er kniefällig bat, es wirken zu können.

Petrus. Daß Alles so sei, wie du behauptest, ist offenbar und klar, weil du die Worte, die du gesprochen, durch Thatfachen beweifest. Aber ich bitte dich, zu erklären, ob die heiligen Männer Alles vermögen, was sie wollen, und ob sie Alles erbitten, was sie zu erlangen wünschen.

33. Benedikt wird von seiner heiligen Schwester Scholastika besucht, die ein Gewitter erbittet, damit Benedikt die Nacht über in frommen Gesprächen bei ihr verweile.

Gregor. Wer, o Petrus, wird höher stehen in diesem Leben als Paulus, der wegen des Stachels seines Fleisches dreimal den Herrn bat und doch nicht erlangen konnte, was er wollte? Deshalb muß ich dir von dem ehrwürdigen Vater Benedikt erzählen, daß er einen Wunsch hatte, ihn aber nicht erfüllen konnte. Seine Schwester nämlich, Scholastika mit Namen, die von Kindheit an dem allmäch-

tigen Gott geweiht war, pflegte einmal des Jahres zu ihm zu kommen. Eines Tages kam sie, wie gewöhnlich, und ihr ehrwürdiger Bruder ging mit seinen Jüngern zu ihr hinab. Sie verbrachten den Tag im Lobe Gottes und in heiligen Gesprächen, und bei Einbruch der nächtlichen Dunkelheit nahmen sie gemeinschaftlich Speise zu sich. Da sie noch bei Tische saßen und unter heiligen Gesprächen eine spätere Stunde verstrich, bat ihn die gottgeweihte Frau, seine Schwester: „Ich bitte dich, verlasse mich diese Nacht nicht, damit wir bis zum Morgen von den Freuden des himmlischen Lebens sprechen.“ Er erwiderte ihr: „Was sagst du doch, Schwester? Ich kann durchaus nicht außerhalb des Klosters bleiben.“ Die Heiterkeit des Himmels war aber so groß, daß keine Wolke in der Luft sich zeigte. Die gottgeweihte Frau aber, da sie die verweigernden Worte ihres Bruders vernommen, legte die gefalteten Hände auf den Tisch und neigte ihr Haupt auf die Hände, um den allmächtigen Gott anzuflehen. Wie sie nun das Haupt vom Tische erhob, brach ein so mächtiges Blitzen und Donnern und ein so überschwemmender Regen los, daß weder der ehrwürdige Benedikt noch die Brüder bei ihm einen Fuß über die Schwelle des Hauses, in dem sie beisammen waren, hätten setzen können. Da nämlich die gottgeweihte Frau ihr Haupt auf die Hände herabneigte, hatte sie Thränenströme auf den Tisch gegossen, und durch diese brachte sie den heitern Himmel zum Regnen. Und diese Fluth folgte nicht erst eine Weile nach dem Gebet, sondern so gleichzeitig waren Gebet und Fluth, daß sie das Haupt vom Tische schon mit dem Donner emporhob, so daß die Erhebung des Hauptes und das Herniederströmen des Regens ein- und denselben Zeitpunkt einnahmen. Da nun der Mann Gottes sah, daß er unter Blitz und Donner und gewaltiger Regensfluth nicht zum Kloster zurückgehen könne, fing er an, betrübt sich zu beklagen und sprach: „Der allmächtige Gott sei dir gnädig, Schwester! Was hast du angestellt?“ Sie erwiderte ihm: „Siehe, ich habe dich gebeten, und du hast mich nicht hören wollen; da habe ich meinen Herrn gebeten, und er hat mich gehört. Gehe jetzt, wenn

du kannst, hinaus, verlasse mich und lehre zum Kloster zurück!" Da er sich nicht außer Dach begeben konnte, so blieb er, nachdem er freiwillig nicht hatte bleiben wollen. Und so geschah es, daß sie die ganze Nacht durchwachten und sich durch heilige Gespräche über das geistliche Leben wechselseitig erquidten. Deshalb sagte ich, er habe Etwas gewollt und habe es keineswegs vermocht; denn wenn wir auf die Willensrichtung des ehrwürdigen Mannes sehen, so ist kein Zweifel, daß er die Fortdauer jener heiteren Witterung wollte, bei welcher er herabgekommen war; aber dem, was er wollte, stellte sich ein Wunder entgegen, welches der allmächtige Gott nach dem Herzensverlangen einer Frau bewirkte. Und es ist kein Wunder, daß die Frau, welche ihren Brüder länger zu sehen wünschte, mehr als er vermochte; denn weil nach dem Worte des Johannes Gott die Liebe ist,¹⁾ so vermochte nach einem sehr gerechten Gerichte Gottes Jene mehr, welche mehr liebte.

Petrus. Ich gestehe, was du sagst, hat meinen vollen Beifall.

34. Benedikt sieht die Seele seiner heiligen Schwester in Gestalt einer Taube zum Himmel fliegen und läßt sie zu Monte Casino begraben.

Gregor. Als sich am andern Tage die ehrwürdige Frau wieder in ihre eigene Zelle zurückgezogen hatte, lehrte auch der Mann Gottes zum Kloster zurück. Drei Tage darnach stand er in seiner Zelle, erhob die Augen in die Höhe und sah die Seele seiner Schwester, vom Leibe geschieden, in Gestalt einer Taube den Himmelsraum durchdringen. Er freute sich über ihre so große Verherrlichung, dankte dem allmächtigen Gott mit Hymnen und Lobliedern und zeigte den Brüdern ihr Abscheiden an. Auch schickte er sie sogleich hin, um ihren Leichnam in's Kloster zu bringen

1) I. Joh. 4, 6.

und in dasselbe Grab zu legen, das er für sich selbst hergerichtet hatte. So kam es, daß auch das Grab die Leiber derer nicht trennte, deren Geist Eins in Gott gewesen war.

35. Benedikt sieht die ganze Welt in einem Lichtstrahl und die Seele des Bischofs Germanus von Capua sich zum Himmel erheben. Wie er die ganze Welt in einem Lichtstrahl sehen konnte.

Gregor. Zu einer andern Zeit war Serrandus, Diakon und Abt jenes Klosters, welches im Gebiete von Campanien von dem früheren Patrizier Liberius erbaut worden war, nach Gewohnheit auf Besuch zu ihm gekommen. Derselbe kam nämlich öfter in sein Kloster, damit sie sich gegenseitig, weil auch er vom Unterrichte der himmlischen Gnade überfloß, durch Gespräche vom geistigen Leben erquicken und die süße Speise des himmlischen Vaterlandes wenigstens mit Seufzern kosten könnten, da es in vollkommener Freude noch nicht möglich war. Als es die Zeit des Schlafengehens erforderte, begab sich der ehrwürdige Benedikt in den obern Theil desselben Thurmes, in dessen unterem Raum der Diakon Serrandus Herberge fand; hiebei war aber der untere Raum mit dem oberen durch eine breite Stiege verbunden. Vor dem Thurm befand sich ein breiteres Gebäude, in welchem die Schüler Beider schliefen. Da nun Benedikt, der Mann Gottes, der Nachtwache oblag, während die Brüder noch der Ruhe pflegten, und am Fenster im Gebet zum allmächtigen Gott stehend der Zeit des nächtlichen Gebetes zuvorgekommen war, blickte er plötzlich zu stürmischer Nachtstunde auf und sah, daß sich Licht von oben ergieße, alle nächtliche Finsterniß schwinde und solche Helle erglänze, daß jenes in Mitte der Finsterniß strahlende Licht den Tag übertraf.¹⁾ Etwas sehr Wunderbares war

1) Heute noch ist der Thurm auf Monte Cassino zu sehen,

mit dieser Erscheinung verbunden; es wurde nämlich die ganze Welt, gleichsam in einem Sonnenstrahl vereinigt, ihm vor Augen geführt. Während der ehrwürdige Vater den unverwandten Blick auf den Glanz dieses Lichtschimmers richtete, sah er die Seele des Bischofs Germanus von Capua in einer feurigen Kugel von den Engeln zum Himmel tragen. Hierauf rief er, weil er sich einen Zeugen eines so großen Wunders beiziehen wollte, den Diakon Servandus wiederholt zwei- dreimal mit sehr lauter Stimme beim Namen. Dieser, durch das ungewohnte Rufen eines so großen Mannes befremdet, stieg hinauf, blickte um sich und sah nur mehr einen kleinen Theil des Lichtes. Da er über ein so großes Wunder staunte, erzählte ihm der Mann Gottes der Reihe nach, was geschehen war, und gab sogleich dem gottgeweihten Mann Theoprobus in der Stadt Casino den Auftrag, noch in der Nacht nach der Stadt Capua zu senden, um zu erfahren und ihm dann mitzutheilen, wie es um den Bischof Germanus stehe. So geschah es, und der Bote fand den hochwürdigsten Bischof Germanus schon gestorben. Auf genaue Nachfrage erfuhr er, sein Hinscheiden sei in demselben Augenblick erfolgt, in welchem der Mann Gottes ihn auffahren sah.

Petrus. Ein sehr wunderbares und überaus staunenswürdiges Ereigniß! Aber in Bezug auf das Gesagte,

in welchem der heilige Benedikt diese Vision gehabt hat. Derselbe trägt die Inschrift: „Universum mundum divini solis radio conspexit semel et despexit.“ (Durch einen Strahl der göttlichen Sonne hat er die ganze Welt zugleich gesehen und zugleich verachtet.) Die Überlieferung hat in dieser Vision ein Vorhersehen der glanzvollen Zukunft des Ordens erkennen wollen, welchen Benedikt eben in's Leben rief, und der die ganze christliche Welt umfassen und mit seinem Licht erfüllen sollte. In der That ein lebendiges und treues Bild der Geschichte eines Institutes, dessen Zukunft auch der Gründer selbst wohl nur in dieser geheimnißvollen Form vorausgeahnt hat. (Montalembert, Mönche des Abendlandes, II. B. S. 69.)

daß die ganze Welt wie in einem Sonnenstrahl vereinigt ihm vor die Augen geführt wurde, habe ich ebensowenig eine Erfahrung, als ich mir vorstellen kann, auf welche Weise es möglich sei, daß die ganze Welt von einem Menschen gesehen werde.

Gregor. Halte fest, Petrus, was ich sage! Der Seele, die ihren Schöpfer sieht, schwindet die ganze Schöpfung zusammen. Sieht sie auch wenig vom Lichte des Schöpfers, so wird ihr doch alles Geschaffene klein. Denn durch das Licht der innern Beschauung selbst wird das Innerste der Seele erweitert und dehnt sich so in Gott aus, daß sie über die Welt erhaben wird; ja es wird die Seele des Beschauenden auch über sich selbst erhaben. Und da sie im Lichte Gottes über sich selbst entrückt und in ihrem tiefsten Innern erweitert wird, begreift sie, wenn sie im erhöhten Zustande sich unter sich selbst sieht, wie klein dasjenige sei, was sie im erniedrigten Zustande nicht zu begreifen vermochte. Der Mann Gottes also, der die Feuerkugel und die zum Himmel zurückkehrenden Engel sah, konnte dieß ohne Zweifel nur im Lichte Gottes schauen. Was Wunder also, wenn die Welt vor sich zusammengefaßt sah, der im Licht des Geistes aus der Welt hinaus gehoben war? Wenn man aber sagt, daß die Welt vor seinen Augen zusammengefaßt war, so war nicht Himmel und Erde verkürzt, sondern die Seele des Sehers erweitert, der in Gott entzückt ohne Schwierigkeit Alles schauen konnte, was niedriger als Gott ist. Da also jenes Licht für seine äußern Augen erglänzte, war ein inneres Licht in seiner Seele, welches sein Gemüth in den Himmel entzückte und ihm zeigte, wie eng begrenzt alles Irdische sei.

Petrus. Zu meinem Nutzen, scheint es, habe ich nicht verstanden, was du gesagt hattest, da durch meine langsame Auffassung nur deine Auslegung gewonnen hat. Allein da du nun dieß meinem Verständniß deutlich eingeprägt hast, so bitte ich dich, zum Verlauf der Erzählung zurückzukehren.

36. Benedikts Regel.

Gregor. Ich möchte dir, Petrus, noch Vieles von diesem ehrwürdigen Vater erzählen, aber Einiges übergehe ich geflissentlich, weil ich dazu eile, auch Anderer Werke zu schildern. Das aber möge dir nicht entgehen, daß der Mann Gottes neben so vielen Wundern, durch welche er in der Welt berühmt wurde, auch durch seine Lehrunterweisungen in nicht geringem Grade glänzte. Er schrieb nämlich eine Mönchsregel, ausgezeichnet durch ihre Weisheit, lichtvoll in ihrer Darstellung. Wenn Jemand genauer seine Lebensweise kennen lernen will, so kann er in den Vorschriften dieser Regel alle Werke finden, deren Übung er gelehrt hat.¹⁾ Denn der heilige Mann konnte in keiner Weise anders lehren, als er lebte.

37. Der heilige Benedikt weissagt seinen Tod den gegenwärtigen und abwesenden Brüdern. Krankheit und Tod. Wie sein Tod den abwesenden Brüdern kund wurde.

- Gregor. Im nämlichen Jahre aber, in welchem er aus diesem Leben scheiden sollte, sagte er einigen Schülern, die bei ihm sich aufhielten, und einigen, die in der Ferne weilten, den Tag seines ganz heiligen Todes voraus. Den bei ihm Lebenden befahl er dabei, das Gehörte mit Stillschweigen zu bedecken, den Abwesenden zeigte er an, welches Zeichen sie empfangen würden, wenn seine Seele aus dem Leibe scheide. Sechs Tage vor seinem Tode aber ließ er sein Grab öffnen. Bald wurde er von Fieberanfällen ergriffen, und heftige Hitze fiel ihm beschwerlich. Da die Krankheit alle Tage zunahm, so ließ er sich von seinen Schülern in das Bethaus tragen, stärkte sich dort für seinen Tod

1) Omnes magisterii illius actus. Bessarion liest: Omnes magistri illius actus (alle Werke jenes Lehrers).

durch den Empfang des Leibes und Blutes unsers Herrn, und seine schwachen Glieder auf die Hände seiner Schüler stützend, stand er mit zum Himmel erhobenen Händen und hauchte unter Gebetsworten den letzten Athemzug aus. An demselben Tage empfingen zwei seiner Brüder, der Eine in der Zelle befindlich, der Andere in weiterer Entfernung, eine Offenbarung durch ein und dasselbe Gesicht. Sie sahen nämlich, daß eine mit Tüchern belegte und durch unzählige Lampen erleuchtete Straße genau in östlicher Richtung sich von seiner Zelle zum Himmel erstreckte. Auf ihr stand ein leuchtender Mann von ehrwürdigem Aussehen und fragte, wessen Weg der sei, den sie hier sehen. Sie bekannten, dieß nicht zu wissen. Da sprach er zu ihnen: „Dieß ist der Weg, auf welchem Benedikt, der vom Herrn Geliebte, zum Himmel aufgefahren ist.“ Wie daher die anwesenden Schüler den Tod des heiligen Mannes sahen, so erkannten ihn die abwesenden aus dem Zeichen, das ihnen vorhergesagt worden war. Begraben wurde er aber in dem Gebethaus des heiligen Johannes des Täufers, welches er selbst nach Zerstörung des Apollotempels erbaut hatte.¹⁾ Auch in jener Höhle, welche er früher zu Subiaco bewohnte, glänzt er jetzt noch durch Wunder, wenn der Glaube der Hilfesuchenden es erfordert.

1) Das gemeinsame Grab des heiligen Benedikt und der heiligen Scholastika ist noch jetzt unter dem Hochaltar der gegenwärtigen Kirche von Monte Cassino zu sehen; auf demselben steht folgende Inschrift: *Benedictum et Scholasticam, uno in terris partu editos, una in Deum pietate coelo redditos, unus hic excipit tumulus, mortalis depositi pro aeternitate custos* (Benedikt und Scholastika, zugleich auf Erden geboren, durch gleiche Gottesliebe dem Himmel zurückgegeben, umfängt hier das gleiche Grab als Wächter der irdischen Hülle für die Ewigkeit). — (Montalembert I. c. B. II. S. 42.) Im Jahre 653 wurden jedoch die Überreste des heiligen Benedikt durch den Mönch Aigulf in das französische Kloster Fleury übertragen, wodurch dasselbe den Namen Saint Benoît sur Loire erhielt. (Weber und Welte I. B. S. 786.)

38. Eine Wahnsinnige empfängt Heilung in der Höhle zu Subiako. Warum durch andere Reliquien der Heiligen häufiger Wunder geschehen als an ihren Gräbern.

Gregor. Erst neulich ist geschehen, was ich jetzt erzähle. Ein irrsinniges Weib schweifste, da es den Verstand gänzlich verloren hatte, durch Berge und Thäler, Wälder und Felder bei Tag und Nacht umher und ruhte nur da, wo sie die Müdigkeit zu ruhen zwang. Da sie eines Tages zu weit umherschweifend sich verirrte, kam sie an die Höhle des heiligen Benedikt; ohne dieselbe zu kennen, trat sie ein und verweilte darin. Am Morgen verließ sie dieselbe so geheilt am Verstande, als ob sie nie im Irrsinn befangen gewesen wäre. Die ganze Zeit ihres Lebens blieb ihr die wiedererlangte Gesundheit.

Petrus. Wie erklären wir, was wir bei der Fürbitte der Heiligen oft bemerken; daß dieselben nämlich durch ihre Leiber selbst nicht so große Wohlthaten spenden als durch andere Reliquien, und daß sie größere Wunder an Orten thun, an welchen sie nicht begraben sind?

Gregor. Wo die heiligen Martyrer mit ihren Leibern ruhen, o Petrus, da können sie ohne Zweifel viele Wunderzeichen vollbringen, wie sie es auch wirklich thun und unzählige Wunder denen beweisen, welche mit aufrichtigem Herzen darnach forschen. Aber weil schwache Gemüther daran zweifeln können, ob sie auch dort zur Erhörung bereit sind, wo bekanntermaßen ihre Leiber nicht ruhen, so müssen dort sich größere Wunder zeigen, wo ein schwaches Gemüth zweifeln kann, ob sie zur Hilfe gegenwärtig sind. Das in Gott befestigte Gemüth aber hat ein um so größeres Glaubensverdienst, je mehr es weiß, daß die Leiber der Heiligen an einem solchen Orte sich nicht befinden, daß sie es aber doch an der Erhörung nicht fehlen lassen. Deshalb hat die ewige Wahrheit, um den Glauben der Jünger zu vermehren, gesprochen: „Wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster

nicht zu euch kommen.“¹⁾ Denn da bekanntlich der Tröster-Geist immer vom Vater und vom Sohne ausgeht, warum sagt der Sohn, er werde fortgehen, damit Derjenige komme, der nie vom Sohne weicht? Aber weil die Jünger, die den Herrn im Fleische schauten, darnach dürsteten, ihn immer mit leiblichen Augen zu sehen, wurde ihnen mit Recht gesagt: „Wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen,“ als ob es geradezu hieße: „Wenn ich den Leib nicht hinwegnehme, so zeige ich nicht, welches die Liebe des Geistes sei, und wenn ihr nicht aufhöret, mich leiblich zu sehen, so werdet ihr nie lernen, mich geistig zu lieben.“

Petrus. Was du sagst, hat meinen Beifall. Wir müssen jetzt die Unterredung ein wenig abbrechen, damit wir, wenn noch Anderer Wunder erzählt werden sollen, die Kraft zum Reden unterdessen durch Stillschweigen erneuern.

1) Joh. 16, 7.



Drittes Buch.

1. Paulinus,¹⁾ Bischof von Nola. Er wird Sklave, um den Sohn einer Wittwe aus der Gefangenschaft zu befreien, gewinnt das Vertrauen seines Herrn und sagt ihm den Tod des Vandalenkönigs voraus. Ihm und allen Gefangenen aus Nola wird die Freiheit geschenkt.

Gregor. Da ich auf die Väter in nächster Nähe meine Aufmerksamkeit richtete, war, ich von den Thaten der

1) Der heilige Paulinus war 353 zu Bordeaux geboren, studirte Poesie und Rhetorik und wurde zu Rom mit dem Consulate bekleidet. Nach dem Tode seines einzigen Söhnchens empfing er, 46 Jahre alt, die heilige Taufe und zog sich mit seiner Gemahlin nach Spanien zurück, wo er in Einsamkeit ein Landgut bewohnte. Am Christtage des Jahres 393 wurde er von dem Volk zu Barcelona gezwungen, sich zum Priester weihen zu lassen, wobei er jedoch die Bedingung durchsetzte, keiner bestimmten Kirche dienen zu müssen. Hierauf besuchte er seinen Freund, den hl. Ambrosius zu Mailand, ging nach Rom zu Papst Siricius und endlich nach Nola, wo er bis zum Ende seines Lebens 431 als Bischof wirkte. Er erbaute dort eine herrliche Basilika zu Ehren des hl. Felix von Nola, die er mit Gemälden aus dem alten und neuen Testamente schmückte. Auch wird ihm die Einführung der Glocken zugeschrieben. Die Kirche feiert sein Fest am 22. Juni. Wir haben von ihm noch Gedichte und Briefe.

älteren Väter abgekommen, so daß es scheinen möchte, es sei das Wunder des Bischofs Paulinus von Nola, der an Tugend und Zeitalter Vielen vorausgeht, deren ich mich erinnere, in Vergessenheit gerathen. Aber ich kehre jetzt zum Früheren zurück und fasse es so kurz als möglich zusammen. Denn da die Thaten der Guten ziemlich schnelle denen bekannt zu werden pflegen, die ihnen ähnlich sint, so war auch unsern Vorfahren, die in den Fußtapfen der Gerechten wandelten, der berühmte Name des erwähnten ehrwürdigen Mannes bekannt, und seine bewunderungswürdige That bot sich ihnen als Muster für ihre Bestrebungen dar. Ihrem hohen Alter mußte ich so schnelle glauben, als ob ich, was sie sagten, mit eigenen Augen gesehen hätte.

Als zur Zeit der wüthenden Vandalen Italien im Gebiete von Campanien entvölkert wurde und Viele aus diesem Lande nach Afrika überführt worden waren, schenkte Paulinus, der Mann Gottes, Alles, was er zum Gebrauch der bischöflichen Haushaltung haben mochte, den Gefangenen und Armen. Als gar Nichts mehr übrig war, was er den Bittenden hätte geben können, kam eines Tages eine Wittwe, welche vorbrachte, es sei ihr Sohn von dem Schwiegersohn des Vandalenkönigs in die Gefangenschaft geführt worden, und welche von dem Manne Gottes das Lösegeld für denselben verlangte, für den Fall nämlich, daß sein Herr ein solches anzunehmen beliebe und ihm die Heimkehr gestatte. Der Mann Gottes suchte sorgfältig nach, was er der bittenden Frau geben könnte, und da er Nichts bei sich fand als sich selbst, antwortete er der Bittstellerin: „Frau, ich habe Nichts, was ich geben könnte, aber nimm' mich selbst, erkläre mich für einen rechtlich dir gehörigen Sklaven und überliefere mich an seiner Statt der Knechtschaft, damit du deinen Sohn wieder bekommst.“ Da diese Solches aus dem Munde eines so großen Mannes hörte, hielt sie es mehr für Spott als für Mitleid. Er aber, wie er denn ein Mann von großer Beredsamkeit und auch in äußern Geschäften vorzüglich bewandert war, überredete schnell die zweifelnde Frau, das Gehörte zu glauben und ohne Bedenken

zur Wiedererlangung ihres Sohnes den Bischof der Knechtschaft zu überliefern. Beide reisten also nach Afrika. Die Wittve stellte sich mit ihrem Gesuch dem Schwiegersohn des Königs in den Weg und bat zuerst, er möge ihr ihren Sohn schenken. Da der Barbar, von stolzer Anmaßung strotzend und von der Freude über das wandelbare Glück aufgeblasen, nicht nur verschmähte, dieß zu thun, sondern auch davon zu hören, fügte die Wittve bei: „Siehe, diesen Mann biete ich als seinen Stellvertreter.“ Als er den Mann von schönem Antlitz betrachtet hatte, fragte er, welche Kunst er verstehe. Paulinus, der Mann Gottes, erwiderte: „Ich verstehe zwar keine Kunst, aber ich weiß den Garten gut zu pflegen.“ Dieß nahm der Heide sehr gut auf, da er hörte, er sei im Heranziehen des Gemüses erfahren. Er nahm ihn also als Sklaven auf und gab der bittenden Wittve ihren Sohn zurück. Dieselbe reiste hierauf von Afrika ab, Paulinus aber übernahm die Sorge für die Pflege des Gartens. Da der königliche Schwiegersohn häufig in den Garten kam, seinen Gärtner Manches fragte und sah, daß derselbe ein sehr weiser Mann sei, fing er an, sich von seinen Freunden und Verwandten zurückzuziehen, sich öfter mit seinem Gärtner zu besprechen und an dessen Reden sich zu ergötzen. Paulinus pflegte ihm täglich wohlriechende und grünende Kräuter auf den Tisch zu bringen, wofür er Brod empfing und sich dann wieder zur Pflege des Gartens zurückbegab. Dieß geschah längere Zeit hindurch; da sprach er eines Tages, als sein Herr vertraulicher mit ihm redete: „Siehe zu, was du thust, und Sorge vor für die Verwaltung des Vandalenreiches, denn sehr bald und in aller Schnelligkeit wird der König sterben.“ Da er dieses hörte, verschwieg er es dem König, von dem er mehr als Andere geliebt wurde, keineswegs, sondern theilte ihm mit, was er von seinem Gärtner, einem weisen Manne, erfahren habe. Auf diese Kunde antwortete der König sogleich: „Ich möchte den Mann, von dem du sprichst, sehen.“ Sein Schwiegersohn, der damalige Herr des ehrwürdigen Paulinus, erwiderte: „Er pflegt mir grünende Kräuter zum Frühstück zu

bringen; ich lasse ihn diese hieher auf den Tisch bringen, damit du wissest, wer mir dieß gesagt habe." So geschah es. Der König legte sich zum Frühstück nieder, und Paulinus kam von seiner Arbeit, um einiges Wohlriechende und Grünnende zu überbringen. Sobald der König ihn sah, schrak er zusammen, nahm seinen Herrn, der dem König durch dessen Tochter verwandt war, bei Seite und theilte ihm ein Geheimniß mit, das er ihm vorher verborgen hatte, indem er sprach: „Es ist wahr, was du gehört hast; denn ich sah heute Nacht im Traume Richter, die auf ihren Stühlen sitzend über mich Gericht hielten; unter ihnen saß auch dieser Mann, und es wurde mir nach ihrem Urtheilspruch die Geißel abgenommen, die ich einstens in Empfang genommen hatte. Aber forsche nach, wer er sei; denn ich glaube nicht, daß ein Mann von so großem Verdienste dem gemeinen Volke angehört, wie er sich doch den Anschein gibt.“ Hierauf führte des Königs Schwiegersohn den Paulinus heimlich hinweg und fragte ihn, wer er sei. Der Mann Gottes erwiderte ihm: „Ich bin dein Slave, den du als Stellvertreter für den Sohn der Wittwe angenommen hast.“ Da aber Jener dringend forderte, er solle sagen, nicht was er jetzt sei, sondern was er in seiner Heimath gewesen sei, und da er dieß unter häufiger Wiederholung der Frage verlangte, konnte der Mann Gottes, durch feierliche Beschwörungen gebunden, nicht mehr leugnen, wer er sei, und bezeugte, Bischof gewesen zu sein. Wie sein Herr dieß vernahm, fürchtete er sich sehr und machte demüthig folgendes Anerbieten: „Verlange, was du willst, damit du reichlich beschenkt von mir in dein Vaterland zurückkehrst.“ Paulinus, der Mann Gottes, erwiderte ihm: „Eine Wohlthat gibt es, die du mir spenden kannst, daß du nämlich alle Gefangenen aus meiner Stadt frei lasses.“ Sogleich wurden alle diese in Afrika aufgesucht und auf mit Getreide beladenen Schiffen zur Genugthuung für den ehrwürdigen Paulinus als sein Geleite freigegeben. Nach wenigen Tagen aber starb der König der Vandalen und verlor die Geißel, die er zu seinem eigenen Verderben empfangen hatte, um

nach Gottes Fügung die Gläubigen zu züchtigen. So geschah es, daß Paulinus, der Diener des allmächtigen Gottes, Wahres vorher sagte und mit Vielen aus der Knechtschaft zur Freiheit zurückkehrte, der sich allein der Knechtschaft übergeben hatte. Er ahmte dabei Denjenigen nach, der Knechtsgestalt annahm, damit wir nicht Knechte der Sünde seien. Seinen Fußstapfen folgend wurde Paulinus auf eine Zeit lang allein Sklave, damit er nachher mit Vielen die Freiheit erlange.

Petrus. Da ich hören muß, was ich nicht nachahmen vermag, so möchte ich lieber weinen als Etwas sagen.

Gregor. Hinsichtlich seines Todes findet sich's bei seiner Kirche auch schriftlich hinterlegt, daß er, von Seitenschmerz ergriffen, zum Sterben kam. Während sein ganzes Haus fest stand, erzitterte das Bett, in dem der Kranke lag, durch ein Erdbeben und erfüllte alle Anwesenden mit großem Schrecken; und so wurde jene heilige Seele vom Leibe gelöst. Dabei ergriff Alle, die den Tod des Paulinus sehen konnten, große Furcht. Da aber dieses Wunder¹⁾ des Paulinus, das ich oben erzählte, sehr innerlich ist, so wollen wir jetzt, wenn es beliebt, auf äußere Wunder übergehen, die schon Vielen bekannt sind, und die ich durch Bericht so frommer Männer erfahren habe, daß ich unmöglich an ihnen zweifeln kann.

2. Der heilige Papst Johannes.²⁾ Ein von ihm benütztes Pferd will seine frühere Herrin nicht mehr tragen. Er macht einen Blinden sehend.

Gregor. Als zur Zeit der Gothen der hochselige römische Papst Johannes zu dem vormaligen Kaiser Ju-

1) D. h. die Weissagung vom Tod des Vandalenkönigs. Gregor faßt den Begriff von Wundern in einem weitern Sinn und nennt außerordentliche innere Vorgänge innerliche Wunder.

2) Johannes I. 523—526. Der Ostgothenkönig Theodorich sandte ihn nach Konstantinopel zu Kaiser Justin II., um die Zurückziehung eines Dekretes zu erbitten, welches den Arianern im

stinus reiste, kam er in die Gegend von Korinth, und man mußte ihm ein Reitpferd für die Weiterreise ausfindig machen. Da ein vornehmer Mann in dieser Stadt davon hörte, bot er ihm das Pferd an, auf welchem, weil es sehr fromm war, seine Gemahlin zu reiten pflegte. Um dieser willen sollte jedoch der Papst das geliebene Pferd wieder zurückschicken, wenn es ihm gelungen wäre, anderswo ein taugliches zu finden. So geschah es. Von jenem Pferd getragen kam der Papst an einen bestimmten Ort, und sobald er dort ein anderes Pferd gefunden hatte, schickte er das geliebene wieder zurück. Als nun die Gemahlin des erwähnten vornehmen Mannes dasselbe nach ihrer Gewohnheit besteigen wollte, vermochte sie es nicht mehr, weil sich das Pferd weigerte, ein Weib zu tragen, nachdem ein so großer Papst darauf geritten war. Mit starkem Schnauben und Wiehern und unaufhörlichem Schütteln des ganzen Körpers gab es gleichsam sein Mißbehagen zu verstehen und ließ erkennen, daß es, nachdem der Papst seine Würde gewesen, ein Weib nicht mehr tragen könne. Ihr Mann durchschaute dieß mit klugem Sinn und schickte das Pferd sogleich wieder zu dem ehrwürdigen Manne zurück, inständig bittend, er möge das Pferd in Besitz nehmen, auf das er schon durch den Gebrauch sich ein Recht erworben habe. Unsere alten Leute pflegen von ihm auch das Wunder zu erzählen, daß er in Konstantinopel an der sogenannten goldenen Pforte, als die Volkschaaren ihm entgegen kamen, vor den Augen Aller einem blinden Bettler das Gesicht wieder gegeben und durch Sandauslegung die Finsterniß von dessen Augen verscheußt habe.

oströmischen Reiche ihre Kirche entzog. Der Papst war zu dieser Reise offenbar nur gezwungen, und es darf uns nicht wundern, wenn Theodorichs Zweck dadurch nicht erreicht wurde. Derselbe ließ jedoch den Papst bei seiner Rückkehr in's Gefängniß werfen, wo er starb. — Die Kirche feiert ihn als Martyrer am 27. Mai.

3. Der heilige Papst Agapitus¹⁾ heilt einen Stummen und Lahmen.

Gregor. Nicht lange darauf reiste auch der hochselige Agapitus, Bischof dieser heiligen römischen Kirche, der ich nach Gottes Anordnung diene, wegen der Sache der Gothen zum Kaiser Justinianus. Noch auf der Reise, aber schon in Griechenland, wurde ihm eines Tages ein Stummer und Lahmer gebracht, der weder irgend ein Wort hervorzubringen, noch je sich vom Boden zu erheben vermochte. Da ihn seine Verwandten unter Thränen brachten, fragte der Mann Gottes angelegentlich, ob sie den Glauben hätten, daß er geheilt werde. Sie erklärten ihm, sie hätten die unwandelbare Hoffnung, er werde durch Gottes Kraft und durch die Verdienste Petri die Gesundheit erlangen, worauf der ehrwürdige Mann sich sogleich zum Gebet begab, die Messe begann und vor dem Antlitz des allmächtigen Gottes das Opfer darbrachte. Sodann verließ er den Altar, ergriff die Hand des Lahmen, richtete ihn im Beisein und vor den Augen des Volkes vom Boden auf und stellte ihn auf seine Füße. Und als er den Leib des Herrn in seinen Mund legte, wurde die Zunge, die lange stumm gewesen, gelöst, und er konnte sprechen. Alle staunten und fingen vor Freude zu weinen an. Scheu und Ehrfurcht ergriff da ihr Gemüth, als sie sahen, was Agapitus durch Gottes Kraft und Petri Hilfe vermocht hatte.

1) Dieser Agapit, nicht zu verwechseln mit dem, welchen die Kirche am 18. August commemorirt, kam im Jahre 536 von dem Ostgothenkönig Theodat in politischen Angelegenheiten gesendet nach Konstantinopel. Dort brachte er es durch seine große Freimüthigkeit bei Justinian dahin, daß der monophysitische Patriarch Anthimus abgesetzt wurde. Der Papst weihte selbst dessen Nachfolger Mennas. Agapit starb noch im gleichen Jahre zu Konstantinopel. In Rom feiert man sein Fest am 20. Sept. als dem Tage, an welchem seine Gebeine im Vatikan beigesetzt wurden.

4. Datus, Bischof von Mailand, vertreibt den höllischen Spud aus einem Hause.

Gregor. Als zur Zeit desselben Kaisers der Bischof Datus von Mailand um der Sache des Glaubens willen¹⁾ nach Konstantinopel reiste, kam er nach Korinth. Während er ein geräumiges Haus zur Herberge aufsuchte, welches sein ganzes Gefolge fassen könnte, und ein solches sich kaum finden ließ, sah er in einiger Entfernung ein Haus von hinreichender Größe und befahl, dasselbe ihm zur Herberge herzurichten. Allein die Bewohner der Stadt sagten, er könne dortselbst nicht bleiben, weil schon viele Jahre der Teufel dieses Haus bewohne und es deshalb leer geblieben sei. Darauf erwiderte Datus: „Gerade dann müssen wir in diesem Hause Herberge nehmen, wenn der böse Feind in dasselbe eingedrungen ist und die menschlichen Bewohner vertrieben hat.“ Er ließ also dort für sich herrichten und betrat ruhig das Haus, um sich mit dem Urfeind in einen Kampf einzulassen. In der Stille der tiefen Nacht also, während der Mann Gottes schlief, begann der Urfeind mit ungeheurem Geschrei und großem Lärm das Brüllen der Löwen, das Medern der Ziegen, das Janken der Esel, das Zischen der Schlangen, das Grunzen der Schweine und das Pfeifen der Spitzmäuse nachzuahmen. Hierauf stand Datus, durch das Geschrei so vieler Thiere erwacht, sogleich auf und rief heftig zürnend dem Urfeind mit lauter Stimme zu: „Gut hat's dich getroffen, Elender! Du bist's, der gesagt hat: „Ich will meinen Thron gegen Mitternacht stellen und gleich sein dem Allerhöchsten.““²⁾ Sieh', durch deinen Stolz bist du den Schweinen und Spitzmäusen ähnlich geworden; und da du unwürdig Gott nachahmen wolltest,

1) Wegen des Dreikapitelstreites. Der Aufenthalt des Erzbischofs Datus zu Konstantinopel ist auch sonst bezeugt und muß sich von 543—546 erstreckt haben. (Hefele, Konz.-Gesch. II. S. 796 u. 792.)

2) Jesaias 14, 14.

liebe, so ahmst du jetzt die Thiere nach, wie du es verdienst.“ Auf diesen Zuruf schämte sich, um so zu sagen, der böse Feind über seine Erniedrigung. Oder schämte er sich etwa nicht, da er das Haus nie mehr betrat, um seinen gewohnten Spud darin zu treiben? So wurde es hernach eine Wohnung der Gläubigen; denn als es ein wahrhaft Gläubiger betrat, floh sogleich der lügenhafte und ungläubige Geist aus demselben. Aber wir müssen schon von früher Geschehenem schweigen und auf das kommen, was sich in unsern Tagen ereignet hat.

5. Sabinus, Bischof von Canusium.¹⁾ Totilas als Mundschent. Vergiftungsversuch.

Gregor. Einige fromme Männer nämlich, die im Gebiete der Provinz Apulien bekannt sind, pflegen von dem Bischof Sabinus von Canusium Folgendes zu bezeugen, was weit und breit Vielen zur Kenntniß gekommen ist. Dieser Mann hatte nämlich durch sein hohes Alter das Augenlicht verloren, so daß er gar Nichts mehr sah. Der Gothenkönig Totilas hörte, daß er den Geist der Weissagung besitze, und da er es durchaus nicht glaubte, so suchte er zu erproben, was er gehört hatte. Als er in jene Gegend kam, lud ihn der Mann Gottes zum Mittagstische ein. Zu Tische gekommen, wollte sich der König nicht niederlassen,²⁾ sondern saß zur Rechten des ehrwürdigen Mannes. Als dann der Die-

1) Derselbe Bischof wird II. Buch 15. R. erwähnt, ohne jedoch mit Namen genannt zu sein. Der hl. Benedikt sagte ihm Rom's Zerfall voraus. Daß es derselbe Bischof sei, der hier und dort erwähnt wird, erhellt sowohl aus der Begegnung mit Totilas, der dem hl. Benedikt gleichzeitig war, als auch aus den Akten des hl. Placidus, wo der Bischof von Canusium (Canosa), der dem hl. Benedikt befreundet war, Sabinus genannt wird.

2) Discumbere; bekanntlich lagen die Alten bei Tische. Totilas wollte sich also nicht an dem für ihn bestimmten Platz niederlegen.

ner dem Bischof nach Gewohnheit einen Becher Wein reichte, streckte der König stillschweigend die Hand aus, nahm den Becher und reichte ihn an Stelle des Dieners dem Bischof, um zu sehen, ob er durch den Geist der Weissagung unterscheiden könne, wer ihm den Becher reiche. Da nahm der Mann Gottes den Becher, ohne den Darreichenden zu sehen, und sprach: „Es lebe diese Hand!“¹⁾ Freudig erröthete der König über dieses Wort, weil er, obwohl selbst ertappt, in dem Manne Gottes gefunden, was er gesucht hatte. Da aber das Leben dieses ehrwürdigen Mannes zum Muster für das Leben der Nachkommen sich bis in's hohe Greisenalter hinauszog, suchte sein Archidiacon²⁾ aus ehrgeizigem Streben nach der bischöflichen Würde ihn durch Gift zu tödten. Dieser verführte das Herz seines Mundschenken, daß er ihm einen mit Gift gemischten Becher Wein darreiche, und als sich der Mann Gottes zur Stunde der Mahlzeit zum Essen niedersezte, reichte ihm der durch Geschenke bestochene Diener den Giftbecher, den er vom Archidiacon bekommen hatte. Sogleich sprach der ehrwürdige Bischof zu ihm: „Trinke du, was du mir zum Tranke reichst.“ Bitternd merkte der Diener, er sei entdeckt, und wollte lieber sich den Tod hineintrinken als die Strafe für eine solche Mordthat erdulden. Da er sich den Becher zum Munde führte, hielt ihn der Mann Gottes ab und sprach: „Trinke nicht, gib mir, ich trinke; aber gehe hin und sage dem, der dir dieß gegeben hat: „„Ich trinke zwar das Gift, aber du wirst nicht Bischof werden.“““ Nachdem er das Kreuzzeichen darüber gemacht hatte, trank der Bischof mit Ruhe das Gift. Zur selben Stunde starb sein Archidiacon an einem andern Ort, an dem er sich gerade befand, als ob jenes Gift durch den Mund des Bischofs in die Eingeweide des Archidiacons gedrungen wäre. Zwar war kein materielles Gift vorhanden,

1) Vivat ipsa manus!

2) Der Archidiacon hatte ungefähr die Befugnisse, welche jetzt dem Generalvikar zustehen.

das ihm den Tod brachte, aber vor den Augen des ewigen Richters tödtete ihn das Gift seiner Bosheit.

Petrus. Das ist wunderbar und in unsern Zeiten sehr staunenswürdig; aber das Leben dieses Mannes steht in einem solchen Ruf, daß, wer seinen Wandel kannte, sich über das Wunder nicht wundern darf.

6. Cassius, Bischof von Narni (Stadt im Kirchenstaat). Freventliches Urtheil des Totilas. Heilung eines Beseffenen.

Gregor. Auch das, Petrus, will ich nicht verschweigen, was mir Viele, die jetzt aus der Stadt Narni hier sind, nach Kräften bezeugen. Als nämlich zu derselben Gothenzeit der vorgenannte König Totilas nach Narni kam, ging ihm Cassius, der Bischof dieser Stadt, ein Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, entgegen. Da derselbe aus Naturanlage immer ein rothes Gesicht hatte, so hielt der König Totilas dieß nicht für die Folge einer Naturanlage, sondern beständigen Trinkens und verachtete ihn ganz und gar. Aber damit der allmächtige Gott zeige, ein wie heiliger Mann hier verachtet werde, so ergriff der böse Geist auf dem Felde vor Narni, wo der König angekommen war, den Schwertträger desselben vor dem ganzen Heere und begann, ihn grausam zu quälen. Vor den Augen des Königs wurde er zu dem ehrwürdigen Cassius geführt, der nach verrichtetem Gebet den bösen Geist durch das Kreuzzeichen von ihm austrieb, so daß er nicht mehr wagte, in ihn einzugehen. So geschah es, daß der Barbarenkönig von jenem Tag an den Diener Gottes von Herzen verehrte, den er vorher wegen seines Gesichtes für sehr verächtlich gehalten hatte. Denn weil er in ihm einen Mann von so großer Wunderkraft sah, legte sein wildes Gemüth gegen ihn den hochfahrenden Stolz ab.

7. Andreas, Bischof von Fondi, erleidet eine teuflische Versuchung und wird durch einen Juden gewarnt. Gefahr jeder bösen Gelegenheit.

Gregor. Aber siehe, während ich die Thaten tüchtiger Männer erzähle, fällt mir plötzlich ein, was die göttliche Barmherzigkeit an dem Bischof Andreas von Fondi gethan hat. Ich wünsche, es möchte bei den Lesern den Erfolg haben, daß diejenigen, die ihren Leib der Enthaltbarkeit weihen, nicht wagen, bei Frauen zu wohnen, damit nicht der Seele ein plötzlicher Fall um so leichter zustoße, je mehr die böse Begierlichkeit durch die Gegenwart einer sinnlich erregenden Gestalt unterstützt wird. Die Sache, die ich erzähle, ist nicht zweifelhaft; denn es gibt dafür fast eben so viele Zeugen als Bewohner jenes Ortes. Obwohl nämlich dieser ehrwürdige Mann ein sehr tugendreiches Leben führte und mit priesterlicher Wachsamkeit sich selbst in strenger Zucht hielt, so wollte er doch eine gottgeweihte Frauensperson, die er schon früher bei sich gehabt hatte, nicht der Haushaltung in seiner bischöflichen Wohnung entheben, sondern gestattete ihr, seiner und ihrer Enthaltbarkeit gewiß, bei ihm zu bleiben. So kam es, daß der Urfeind in seiner Seele den Anlaß zu einer Versuchung ausfindig machte. Denn er fing an, ihre Gestalt dem Auge seiner Seele vorzugaukeln, so daß er, davon verlockt, Böses dachte. Eines Tages aber kam ein Jude aus dem Gebiete von Kampanien nach Rom und ging auf der Straße nach Appia weiter. Als er auf der Anhöhe von Fondi ankam, sah er den Tag zu Ende gehen, und da er keine Herberge fand, begab er sich zu dem benachbarten Tempel des Apollo, um dort über Nacht zu bleiben. Er fürchtete den gotteschänderischen Ort und bewaffnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes, obwohl er keineswegs an das Kreuz glaubte. Um Mitternacht lag er, durch den Schauer der Einsamkeit unheimlich erregt, schlaflos da und sah, plötzlich aufschauend, eine Schaar böser Geister hervorkommen, gleich als ob sie irgend einer Gewalt Folge leisten würden; denjenigen aber, der an der

Spitze der Übrigen stand, sah er in der Mitte jenes Ortes sich niederlegen. Dieser fing nun an, die Angelegenheiten und Handlungen der einzelnen, ihm unterthänigen Geister zu erforschen, um zu finden, wie viel Jeder Bosheit getrieben hätte. Da nun auf sein Befragen Jeder auseinander setzte, was er gegen die Guten unternommen habe, sprang Einer in die Mitte und erzählte, welch' große fleischliche Versuchung er in der Seele des Bischofs Andreas durch die Schönheit jener gottgeweihten Frauensperson, die in seinem bischöflichen Hause wohnte, angeregt habe. Als der vorsetzende böse Geist dieß mit Begierde vernahm und den Gewinn für sich als um so größer ansah, je heiliger die Seele des Mannes war, die jener Geist dem Sturz in's Verderben nahe brachte, — da fügte, der dieß ausgesagt hatte, noch hinzu, er habe am vergangenen Tag zur Abendstunde seine Leidenschaft so weit gefördert, daß er jener gottgeweihten Frau schmeichelnd einen Schlag auf den Rücken gegeben habe. Hierauf ermahnte der böse Geist und Urfeind des Menschengeschlechtes diesen freundlich, zu vollenden, was er angefangen habe, damit er unter den Übrigen den besondern Siegespreis für jene Schadenstiftung behalte. Da der jüdische Antömmeling dieß mit wachen Augen sah und vor großer Furcht und Angst zitterte, befahl jener böse Geist, der hier die Übrigen als Untergebene beherrschte, sie sollten nachforschen, wer es sei, der im Tempel sich schlafen zu legen gewagt hätte. Die bösen Geister gingen hin, betrachteten ihn sorgfältig, und da sie ihn mit dem Geheimniß des Kreuzes bezeichnet sahen, riefen sie verwundert: „Wehe, wehe, ein leeres und versiegeltes Gefäß!“ Auf diese Kunde hin verschwand die ganze Schaar der bösen Geister. Der Jude aber, der dieß gesehen hatte, stand sogleich auf und kam eilends zum Bischof. Er fand ihn in der Kirche, nahm ihn bei Seite und fragte ihn, welche Versuchung ihn belästige. Der Bischof wollte ihm seine Versuchung aus Beschämung nicht bekennen. Da aber Jener sagte, er habe auf die betreffende Dienerin Gottes mit unreiner Liebe die Augen geworfen, und der Bischof noch immer läugnete,

fügte er bei: „Warum gestehst du nicht ein, um was ich dich frage, da du doch gestern Abend so weit gebracht wurdest, daß du ihr einen Schlag auf den Rücken versetzt?“ Auf diese Worte hin sah sich der Bischof entsetzt und bekannte demüthig, was er vorher hartnäckig geläugnet hatte. Um seinem Verderben und weiterer Beschämung vorzubeugen, theilte ihm der Jude mit, auf welche Art er die erfahren, d. h. was er in der Versammlung der bösen Geister über ihn gehört habe. Als der Bischof die Erfahrung, warf er sich zum Gebet auf die Erde nieder. Gleich darauf schickte er nicht nur jene Dienerin Gottes, sondern alle weiblichen Personen fort, die in seinem Dienste das Haus bewohnten. In dem Tempel des Apollo aber errichtete er sogleich ein Bethaus des heiligen Apostels Andreas und war von jener fleischlichen Versuchung vollkommen befreit. Den Juden aber, der durch die Erscheinung, die er gesehen, und durch seine Zurechtweisung ihn gerettet hatte, brachte er zum ewigen Heil. Denn er führte ihn, in den Geheimnissen des Glaubens unterrichtet und durch das Wasser der Taufe gereinigt, in den Schooß der heiligen Kirche. So geschah es, daß jener Hebräer, während er für das Heil eines Andern besorgt war, sein eigenes erlangte und der allmächtige Gott gerade dadurch den Einen zum guten Leben führte, daß er den Andern im guten Leben erhalten hatte.

Petrus. Das Ereigniß, welches ich gehört habe, macht mir Furcht und Hoffnung zugleich.

Gregor. Allerdings müssen wir immer auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen und wegen unserer Schwäche uns fürchten. Denn siehe, wir haben gehört, daß eine Jeder des Paradieses erschüttert, aber nicht entwurzelt worden sei, damit wir Schwache uns fürchten, weil sie erschüttert worden, aber Vertrauen haben, weil sie stehen geblieben.

8. Weissagung des Konstantius, Bischofs von Aquino.

Gregor. Konstantius, ein Mann von verehrungs-

würdigem Lebenswandel, war Bischof der Stadt Aquino. Er starb vor Kurzem zur Zeit des Papstes Johannes, meines Vorgängers seligen Angedenkens.¹⁾ Viele, die ihn genau kennen konnten, bezeugen, daß er den Geist der Weissagung befaß. Unter vielem Andern erzählen fromme und glaubwürdige Männer, die dabei waren, daß an seinem Todestage ihn die Einwohner von Aquino umstanden, ihn als einen dahinscheidenden, der Liebe würdigen Vater beweinten und ihn unter Thränen fragten: „Wen werden wir nach dir haben, o Vater!“ Der Vater antwortete ihnen durch den Geist der Weissagung: „Nach Konstantius einen Maulthiertreiber, nach dem Maulthiertreiber einen Walfer. O dich selbst, Aquino, auch dieß hast du!“²⁾ Als er diese Weissagung gesprochen, hauchte er den letzten Athemzug aus. Nach seinem Tode übernahm das Hirtenamt seiner Kirche sein Diakon Andreas, der einst in Wirthshäusern an der Straße Kutscher gewesen war. Als auch er aus diesem Leben geschieden war, wurde Jovinus zur bischöflichen Würde erhoben, der in derselben Stadt Walfer gewesen war. Noch zu dessen Lebzeiten wurde die gesammte Einwohnerschaft der Stadt durch das Schwert der Barbaren und durch eine schreckliche Pest so verringert, daß nach seinem Tode weder Jemand gefunden werden konnte, der Bischof werden sollte, noch Solche, für die er es hätte werden sollen. So wurde der Ausspruch des Mannes Gottes erfüllt, daß nach zwei ihm nachfolgenden Bischöfen seine Kirche keinen Hirten haben werde.

1) Ohne Zweifel ist Johannes III. gemeint. Er regierte 560—574.

2) „O te, Aquine, et hoc habes.“ Der sterbende Bischof will sagen, daß die Stadt Aquino ihr eigener Bischof sein werde, wie aus dem Folgenden erhellt. — Die Form Aquine statt Aquinum kann nur eine korrupte Schreib-, vielleicht auch Sprachweise sein; der Aquiner heißt ja nicht Aquinus, sondern Aquinas.

9. Frigidianus, Bischof von Lucca, lenkt den Fluß Serchio¹⁾ in ein anderes Bett.

Gregor. Aber auch das möchte ich nicht verschweigen, was ich durch Erzählung des ehrwürdigen Bischofs Venantius von Luni²⁾ vor zwei Tagen glücklicher Weise erfahren habe. Er erzählte nämlich, die ihm benachbarte Kirche von Lucca habe einen wunderkräftigen Mann, mit Namen Frigidianus, zum Bischof gehabt. Er bezeugt, daß alle dortigen Einwohner sich an folgendes, höchst beglaubigte Wunder von ihm erinnern. Der Fluß Serchio, der an den Mauern dieser Stadt dahinfließ, überschritt in Folge einer Anschwellung oft sein gewöhnliches Bett und pflegte sich dann über die Felder zu ergießen, so daß er alle Saaten und Pflanzungen, die er vorfand, zerstörte. Da dieß häufig geschah und große Noth die Ortsbewohner drängte, so bemühten sie sich, durch Erdarbeiten ihn anderswohin zu lenken. Aber obgleich man längere Zeit arbeitete, so konnte man ihn doch nicht von seinem Bett ablenken. Da machte sich Frigidianus, der Mann Gottes, eine kleine Hacke, ging an das Flussbett und begab sich allein in's Gebet. Hierauf befahl er dem Fluß, ihm zu folgen, und zog die Hacke an jenen Plätzen, die ihm gut schienen, durch den Boden. Da verließ die ganze Wassermasse des Flusses das gewöhnliche Bett und folgte ihm nach, so daß er den frühern Lauf völlig veränderte und dort sich Bahn brach, wo der Mann Gottes mit der am Boden hingezogenen Hacke das Zeichen gemacht hatte. So wurden auch die zur Nahrung der Menschen nützlichen Saaten und Pflanzungen nicht weiter mehr beschädigt.

1) Auseris, jetzt Serchio, kommt von den Apenninen und mündet nordwestlich von Pisa in's ligurische Meer.

2) Luni oder Lunegiana, Stadt und Landschaft im Modenesischen.

10. Sabinus, Bischof von Piacenza, hemmt durch schriftlichen Befehl eine Überschwemmung des Po.

Gregor. Derselbe ehrwürdige Bischof Venantius hat mir noch ein anderes Wunder erzählt, das, wie er sagt, in der Stadt Piacenza geschehen ist. Auch der sehr wahrheitsliebende Johannes, der hier zu Rom die Stelle eines Präsekten bekleidet und zu Piacenza geboren und erzogen wurde, bezeugt, daß dasselbe, so wie es der Bischof erzählt, geschehen sei. Beide versichern, in dieser Stadt sei ein wunderkräftiger Bischof gewesen, Namens Sabinus. Als diesem eines Tages sein Diakon mittheilte, der Po habe seine Ufer überschritten, die der Kirche gehörigen Felder überschwemmt, und alle zur Ernährung der Menschen bestimmten Ländereien stünden unter Wasser, erwiderte Sabinus, der heilige Bischof: „Geh' und sage ihm: „Der Bischof befiehlt dir, dich zu bezähmen und in deine Ufer zurückzukehren.““ Da der Diakon dieß hörte, hielt er es für Scherz und lachte darüber. Da rief der Mann Gottes seinen Notar und diktierte ihm: „Sabinus, der Diener Jesu Christi, erläßt an den Po folgenden Befehl: 1) „Ich befehle dir im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß du deine Ufer in jenen Gegenden nicht mehr verlaßest und es nicht wagest, die Ländereien der Kirche zu beschädigen.““ Dazu gab er dem Notar den Auftrag: „Gehe, schreibe dieß und wirf es in das Wasser des Flusses!“ Dieß geschah, und das Wasser des Flusses befolgte den Befehl des heiligen Mannes, zog sich sogleich von den Ländereien der Kirche zurück, begab sich wieder in sein gewöhnliches Bett und wagte nicht mehr, jene Ländereien zu überschwemmen. Was anders, o Petrus, als die Hartnäckigkeit ungehorsamer Menschen wird durch dieses Ereigniß beschämt, da ein unvernünftiges Element dem Gebote des heiligen Mannes gehorchte?

1) Sabinus commonitorium Pado.

11. Cerebonius, Bischof von Populonium,¹⁾ wird von Totilas einem Bären vorgeworfen, der ihn aber nicht zu berühren wagt. Sein Begräbniß.

Gregor. Auch Cerebonius, ein Mann von verehrungswürdigem Wandel, Bischof von Populonium, gab in unsern Tagen einen großen Beweis seiner Heiligkeit. Denn da er sich die Gastfreundschaft sehr angelegen sein ließ, beherbergte er eines Tages durchziehende Soldaten, verbarg sie vor den Gothen, die gleich darauf kamen, und schützte so ihr Leben vor ihren erbitterten Feinden. Dieses wurde dem Totilas, dem kaiserlichen Gothenkönig, gemeldet, der ihn, von grausamer, unmenschlicher Wuth entbrannt, nach einem acht Meilen von der Stadt entfernten Orte bringen ließ, der Merulis heißt,²⁾ wo Totilas damals sich mit seinem Heere aufhielt, um ihn vor den Augen des Volkes den Bären zur Speise vorzuwerfen. Da der kaiserliche König selbst an dem Schauspiele theilnahm, um den Tod des Bischofs zu sehen, so strömte eine große Menge Volkes zusammen. Da wurde der Bischof in die Mitte geführt und für seinen Tod der wildeste Bär ausgesucht, damit er durch grausames Zerfleischen menschlicher Glieder den Zorn des wüthenden Königs befriedige. Der Bär wurde also aus seinem Käfig gelassen; mit gieriger Eile ging er auf den Bischof los, vergaß aber plötzlich seine Wildheit, beugte den Nacken, ließ demüthig den Kopf sinken und fing an, die Füße des Bischofs zu lecken, so daß Jedem deutlich zu erkennen gegeben wurde, die Herzen der Menschen seien gegen

1) Jetzt Ruinen von Populonia bei Piombino in Toscana.

2) „Ad locum, qui ab octavo hujus urbis milliaro Merulis dicitur.“ Da nicht einzusehen ist, wie der Ort von dem achten Meilenstein den Namen Merulis bekommen haben soll, möchte die Emendation „octavo ab hac urbe milliaro“ erlaubt und berechtigt sein.

diesen Mann von thierischer Wildheit, die der wilden Thiere aber gleichsam menschlich. Da brach das Volk, das zum Todesschauspiel gekommen war, in lautes Rufen ehrfurchtsvoller Bewunderung aus. Selbst der König wurde zur Ehrfurcht gegen ihn bewogen; denn durch göttliches Gericht war es mit ihm dahin gekommen, daß er sich durch ein wildes Thier zur Sanftmuth führen ließ, nachdem er vorher Gott nicht hatte folgen wollen durch Schonung gegen das Leben des Bischofs. Es sind noch Einige am Leben, die diesem Ereigniß beizwohnten und bezeugen, daß sie mit allem Volke dasselbe gesehen hätten. Von demselben Mann hat mir der Bischof Venantius von Luni noch ein anderes Wunder erzählt. Er bereitete sich nämlich in seiner bischöflichen Kirche zu Populonium eine Begräbnisstätte. Als aber das Longobardenvolk nach Italien kam und Alles verwüstete, zog er sich auf die Insel Elba zurück. Von Krankheit befallen kam er zum Sterben und befahl seinen Alerikern und Untergebenen: „Leget mich in das Grab, welches ich mir zu Populonium bereitet habe.“ Diese sprachen: „Wie können wir deinen Leichnam dorthin bringen, da, wie wir wissen, die Longobarden diese Gegend besetzt halten und dort überall herumstreifen?“ Er antwortete: „Führet mich ruhig dorthin und fürchtet euch nicht, aber traget Sorge, mich schnell zu begraben; und sobald mein Leichnam beerdigt sein wird, so verlasset mit aller Eile den Ort!“ Nach seinem Tode legten sie den Leichnam auf das Schiff, und als sie nach Populonium segelten, sammelten sich Wolken in der Luft und stürzte ein mächtiger Regenstrom herab. Damit es aber Allen kund werde, eines wie heiligen Mannes Leiche das Schiff trage, fiel auf der Meeresstrecke, die von der Insel Elba bis Populonium zwölf Meilen beträgt, auf beiden Seiten des Schiffes stürmischer Regen herab und in das Schiff selbst fiel auch nicht ein Regentropfen. Die Aleriker kamen an den Ort und übergaben die Leiche ihres Bischofs dem Grabe. Seinem Gebote getreu kehrten sie eilends zum Schiffe zurück. Raum hatten sie in dasselbe steigen können, als der sehr grausame Longobardenführer

Summarith an den Ort kam, an dem der Mann Gottes begraben worden war. Seine Ankunft machte klar, daß der Mann Gottes den Geist der Weissagung gehabt habe, als er seinen Dienern befahl, die Begräbnißstätte eilig zu verlassen.

12. Fulgentius, Bischof von Otricoli (im Kirchenstaat), bleibt vom Regen unberührt.

Gregor. Das Wunder, das ich von der Theilung des Regens erzählt habe, zeigte sich auch zur Ehre eines andern Bischofs. Ein alter Kleriker, der noch lebt, bezeugt, bei dem Vorfalle anwesend gewesen zu sein, und erzählt: „Fulgentius, Bischof von Otricoli hatte den überaus grausamen König Totilas durchaus zum Feinde. Als er sich mit seinem Heere jenen Gegenden näherte, ließ es sich der Bischof angelegen sein, ihm durch seine Kleriker Ehrengeschenke zu übersenden und wo möglich seine Zorneswuth durch Gaben zu besänftigen. Allein er verachtete diese auf den ersten Anblick und befahl zornig seinen Leuten, den Bischof hart zu fesseln und ihn aufzubewahren, damit er selbst ihn verhören könne. Die wilden Gothen, als Diener der Grausamkeit des Königs, ergriffen ihn, stellten sich um ihn herum und befahlen ihm, an einem Platze stehen zu bleiben: dabei bezeichneten sie ihm am Boden einen Kreis, außerhalb dessen er nicht wagen sollte, einen Fuß zu setzen. So von den Gothen umgeben und innerhalb des bezeichneten Kreises eingeschlossen, erduldet der Mann Gottes die heftige Sonnenhitze, — als plötzlich Blitz und Donner und ein so gewaltiger Regen herniederkam, daß seine Wächter das Übermaß des Regens nicht ertragen konnten. Und obwohl eine große Überschwemmung entstand, so fiel doch kein einziger Regentropfen innerhalb jenes Kreises, in welchem Fulgentius, der Mann Gottes, stand. Da man dieß dem so grausamen König meldete, wandte sich sein wildes Gemüth zu großer Ehrfurcht vor Demjenigen, nach dessen Bestrafung er vorher mit unersättlicher Wuth gedürstet hatte. So wirkt der

allmächtige Gott gegen die stolzen Gemüther fleischlich gesinnter Leute die Wunder seiner Macht durch verachtete Menschen, auf daß die Wahrheit den Nacken derer, die sich stolz gegen ihre Gebote erheben, durch Demüthige beuge."

13. Hertulanus, Bischof von Perusia,¹⁾ wird auf Totilas' Befehl enthauptet, im Grabe aber ganz unverletzt gefunden.

Gregor. Erst vor Kurzem erzählte mir Floridus, ein Bischof von verehrungswürdigem Lebenswandel, ein sehr merkwürdiges Wunder. Er sprach: Mein Erzieher Hertulanus, ein sehr heiliger Mann, war Bischof der Stadt Perusia und war vom Klosterleben zur Gnade des priesterlichen Standes erhoben worden. Zur Zeit des kaiserlichen Königs Totilas aber belagerte ein Gothenheer sieben Jahre hindurch ununterbrochen jene Stadt, weßhalb viele Bürger sich flüchteten, da sie die Hungersnoth nicht ertragen konnten. Aber noch vor Ende des siebenten Jahres zog das gothische Heer in die Stadt ein. Der Heeresführer schickte Boten zum König Totilas und ließ fragen, was mit dem Bischof und mit dem Volke geschehen solle. Jener befahl ihm: „Dem Bischof ziehe zuerst die Haut ab vom Scheitel bis zur Ferse und dann schlage ihm das Haupt ab; alles Volk aber, das in der Stadt sich findet, tödte durch's Schwert!“ Da ließ der Heerführer den ehrwürdigen Bischof Hertulanus auf die Mauer der Stadt führen, ihm das Haupt abschlagen und in die Haut des Leichnams vom Scheitel bis zur Ferse Einschnitte machen, so daß es aussah, als sei ihm die Haut abgezogen worden. Hierauf warf er den Leichnam über die Mauer.

1) Perugia.

Aus menschlichem Mitgefühl setzten Einige das abgeschlagene Haupt auf den Nacken und beerdigten den Leichnam des Bischofs zugleich mit einem kleinen Kind, welches todt neben der Mauer gefunden wurde. Als vierzig Tage nach diesem Blutbad der König Totilas befahl, es sollten die Bürger jener Stadt, die an verschiedenen Orten sich zerstreut hatten, ohne Furcht zurückkehren, kamen diejenigen, die sich wegen des Hungers geflüchtet hatten, zurück, weil ihnen das Leben geschenkt wurde. Aber eingedenk, welchen Wandel ihr Bischof geführt habe, fragten sie nach seiner Begräbnißstätte, um ihn nach gebührender Ehre in der Kirche des heiligen Petrus zu bestatten. Man begab sich zum Grabe, grub die Erde auf und fand den Leichnam des zugleich beerdigten Kindes, da es schon der vierzigste Tag war, schon verwest und voll Würmer, den Leichnam des Bischofs aber so, als wäre er erst an demselben Tag beerdigt worden. Dabei ist ehrfurchtsvoll zu bewundern, daß das Haupt so mit dem Leichnam verbunden war, als ob es nie von demselben getrennt worden wäre, ja daß sich nicht einmal die Spur eines Schnittes zeigte. Als sie den Leichnam umkehrten, um zu sehen, ob kein Zeichen eines andern Einschnittes sich zeige, wurde der ganze Leichnam so unberührt und unverletzt gefunden, als ob ihn nie ein verwundendes Eisen berührt hätte.

Petrus. Wer sollte nicht staunen über solche Wunder, die an Todten geschehen zur Auferweckung¹⁾ der Lebendigen?

1) „Pro exercitatione viventium“ hat der maurinische Text, ohne eine Variante anzugeben. Wir glauben aber emendiren zu dürfen: pro excitatione viventium. Dieß allein entspricht auch der Vorliebe für Antithesen, welche Gregor besonders in seinen Nutzenwendungen beweist.

14. Der Diener Gottes Isaaß wird wegen langen Verweilens in der Kirche mißhandelt, treibt einen bösen Geist aus, sammelt Schüler um sich, verwandelt Diebe in Arbeiter, beschenkt verstellte Arme mit ihren eigenen Kleidern, warnt vor dem Gebrauche unterschlagenen Almosens, leidet aber an der Unvollkommenheit, sich bisweilen zu großer Heiterkeit hinzugeben. Warum große Heilige manchmal kleine Unvollkommenheiten nicht überwinden:

Gregor. In den früheren Gothenzeiten¹⁾ befand sich bei der Stadt Spoleto ein Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, Isaaß mit Namen, der bis zu den letzten Gothenzeiten lebte, den Viele aus uns gekannt haben, besonders die gottgeweihte Jungfrau Gregoria, die jetzt hier zu Rom bei der Kirche der heiligen und allzeit jungfräulichen Maria wohnt. Als diese, während ihre Verehelichung schon bestimmt war, sich in die Kirche flüchtete und nach einem gottgeweihten Lebenswandel Verlangen trug, wurde sie von diesem Manne vertheidigt und unter Gottes Schutz zu dem von ihr ersehnten Ordensgewand geführt. Weil sie den irdischen Bräutigam floh, verdiente sie den himmlischen Bräutigam zu besitzen. Vieles über diesen Mann hat mir aber der ehrwürdige Vater Eleutherius erzählt, der ihn genau kannte, und dessen Leben seine Worte beglaubigte. Der ehrwürdige Isaaß also war nicht in Italien geboren, aber ich erzähle nur jene aus seinen Wundern, die er während seines Lebens in Italien gewirkt hat. Sogleich als er aus syrischem Gebiet zur Stadt Spoleto gekommen war, betrat er die Kirche und erbat sich von den Kirchnern, sie möchten ihm die Erlaubniß geben, so viel er wolle zu beten, und ihn

1) Die Ostgothenherrschaft dauerte ungefähr von 489, wo Theodorich in Italien erschien, bis 553, wo Narfes dieselben besiegte und vertrieb.

nicht drängen, in einsamen Stunden die Kirche zu verlassen. Sogleich versetzte er sich in Gebetsstellung, brachte den ganzen Tag im Gebete zu und setzte dasselbe auch während der folgenden Nacht fort. Auch den zweiten Tag verharrete er sammt der darauf folgenden Nacht unermüdet im Gebete und fügte auch den dritten Tag im Gebete hinzu. Vom Geiste des Hochmuthes erfüllt sah dieß einer der Kirchner und kam so weit, daß er daraus einen Verlust erlitt, woraus er Nutzen hätte ziehen sollen. Denn er fing an, ihn Heuchler zu nennen und mit einem rohen Ausdruck Betrüger zu schelten, da er vor den Augen der Menschen sich den Anschein gebe, als würde er Tag und Nacht beten. Schnell lief er hinzu und gab dem Manne Gottes einen Backenstreich, damit er gleich Einem, der das fromme Leben heuchelt, mit Schimpf die Kirche verlasse. Aber plötzlich fuhr ein Rachegeist in ihn, warf ihn zu den Füßen des Mannes Gottes nieder und fing durch seinen Mund zu rufen an: „Saa! treibt mich aus!“ Man wußte nämlich nicht, welchen Namen der Fremde führe, aber jener Geist verrieth ihn, da er rief, er könne durch ihn ausgetrieben werden. Sogleich legte sich der Mann Gottes über den Leib des Gequälten, und der böse Geist, der in ihn gefahren war, verließ ihn. Als bald war es in der ganzen Stadt bekannt, was in der Kirche geschehen sei. Männer und Weiber, Vornehme und Geringe eilten herbei und suchten um die Wette ihn in ihre Häuser zu ziehen. Die Einen wollten ihn bitten, Landgüter zur Erbauung eines Klosters, Andere Geld, wieder Andere alle ihnen mögliche Unterstützung anzunehmen. Aber der Diener des allmächtigen Gottes nahm Nichts von diesen Dingen an, verließ die Stadt, fand in nicht weiter Entfernung einen einsamen Ort und baute sich dort eine demüthige Wohnung. Da gingen Viele zu ihm, ließen sich durch sein Beispiel zur Sehnsucht nach dem ewigen Leben entflammen und begaben sich unter seiner Leitung in den Dienst des allmächtigen Gottes. Oft drangen seine Schüler demüthig in ihn, er möge doch zum Nutzen des Klosters die Besitzungen annehmen, die ihm angeboten wurden; er aber

blieb als sorgfältiger Wächter seiner Armuth fest auf dem Urtheilsspruch: „Ein Mönch, der ein Besizthum auf Erden sucht, ist kein Mönch.“ So fürchtete er also die Sicherheit, die ihm seine Armuth bot, zu verlieren, wie reiche Geizhalse ihre vergänglichen Reichthümer zu bewachen pflegen. Hier wurde nun sein Leben durch den Geist der Weissagung und durch große Wunder weit und breit bei allen Bewohnern der Umgegend berühmt. Eines Tages z. B. ließ er gegen Abend eiserne Geräthe, eine Art Hacken,¹⁾ in den Klostergarten werfen. Er sprach also zu seinen Jüngern: „Werfet so und so viele Hacken in den Garten und kehret gleich wieder zurück!“ Als er in derselben Nacht wie gewöhnlich mit seinen Brüdern aufgestanden war, um den Herrn zu lobpreisen, befahl er ihnen: „Gehet und kochet unsern Arbeitern eine Suppe, auf daß sie am frühen Morgen bereit sei!“ Früh Morgens ließ er die Suppe bringen, die er hatte bereiten lassen, trat mit den Brüdern in den Garten und fand dort so viele Arbeiter thätig, als er Hacken hinauszurwerfen befohlen hatte. Es waren nämlich Diebe eingebrungen, aber durch den Geist Gottes wurde ihre Gesinnung geändert, so daß sie die Hacken, die sich vorfanden, ergriffen und von der Stunde, zu der sie kamen, bis der Mann Gottes sich ihnen näherte, alle noch unbebauten Plätze jenes Gartens bearbeiteten. Der Mann Gottes sprach, sobald er kam, zu ihnen: „Freuet euch, Brüder, ihr habt viel gearbeitet, ruhet jetzt aus!“ Zugleich gab er ihnen die mitgebrachten Speisen und erquidte sie nach der Ermüdung so schwerer Arbeit. Als sie aber hinlänglich erquidct waren, sprach er: „Thuet nichts Böses, sondern so oft ihr Etwas aus dem Garten wollt, so kommet zur Gartenthüre, bittet mit Bescheidenheit, empfanget mit Segen und lasset ab von der Sünde des Diebstahls!“ Sogleich ließ er Gemüse sammeln und sie damit beladen. So kam es, daß sie, die in räuberischer Absicht zum Garten gekommen waren, mit Ar-

1) Ferramenta, quae usitato nos nomine vangas vocamus.

beitslohn, mit den Früchten des Gartens beladen und ohne Schuld zurückkehrten.

Ein anderes Mal kamen zu ihm Reisende, die um Almosen baten, mit zerrissenen Kleidern und mit Tüchern nothdürftig bedeckt, so daß sie fast nackt erschienen. Als sie ihn um Kleider baten, hörte der Mann Gottes stillschweigend ihre Worte, rief sogleich unbemerkt einen seiner Schüler herbei und befahl ihm: „Gehe und suche in jenem Wald an dem und dem Orte einen hohlen Baum und bringe die Kleider, die du in demselben finden wirst!“ Der Schüler ging, suchte den Baum, wie ihm befohlen war, fand die Kleider und brachte sie heimlich seinem Meister. Der Mann Gottes nahm sie, zeigte und gab sie den nackten und bettelnden Reisenden und sprach: „Kommet, die ihr nackt seid, sehet hier, nehmet und bekleidet euch!“ Da sie die Kleider ansahen, erkannten sie dieselben als ihre eigenen, die sie abgelegt hatten. Sie wurden mit großer Beschämung erfüllt, und die betrügerisch fremde Kleider zu bekommen suchten, empfangen mit Beschämung ihre eigenen wieder.

Ein anderes Mal empfahl sich Jemand seinem Gebete und schickte ihm durch einen Knecht zwei Körbe voll Nahrungsmittel. Einen davon entwendete jener Knecht und versteckte ihn unterwegs, den andern aber brachte er zu dem Mann Gottes und richtete ihm die Bitte dessen aus, der sich ihm durch das Geschenk empfohlen hatte. Der Mann Gottes nahm es gütig auf und mahnte den Knecht mit den Worten: „Wir danken, aber siehe zu, daß du den Korb, den du auf dem Weg hingestellt hast, nicht unvorsichtig zu berühren wagest, denn es ist eine Schlange hineingekommen. Sei also sorgfältig, damit du nicht, wenn du ihn unvorsichtig fortnehmen willst, von der Schlange gestochen werdest!“ Über diese Worte kam der Knecht sehr in Verlegenheit; er freute sich zwar, dem Tode entgangen zu sein, aber wurde eine Weile¹⁾ traurig, weil er eine zwar heilsame Strafe, aber

1) „Ad modicum.“ Nach andern Lesarten „admodum“.

doch die eigene Schande davon trug. Zum Korb zurückgekommen, besichtigte er ihn vorsichtig und sorgfältig, aber die Schlange hatte schon, wie es der Mann Gottes geweissagt hatte, von demselben Besitz genommen. Dieser Mann nun, mit der Tugend der Enthaltensamkeit, der Verachtung vergänglicher Dinge, mit dem Geist der Weissagung und mit Gebetskraft in unvergleichlicher Weise begabt, — hatte doch etwas an sich, was tadelswerth erschien, daß er nämlich bisweilen so voll Heiterkeit war, daß man auf keine Weise geglaubt hätte, er sei von so vielen Tugenden erfüllt, wenn man es nicht gewußt hätte.

Petrus. Wie erklären wir dieß, ich bitte dich? Rief er sich geflissentlich die Bügel der Freude schießen, oder wurde auch seine glänzende Seele bisweilen zu vergänglicher Freude herabgezogen?

Gregor. Großartig ist, o Petrus, die Gnadenvertheilung des allmächtigen Gottes, und bisweilen geschieht es, daß er einige kleinere Dinge denen nicht mittheilt, denen er doch größere Güter spendet, damit ihre Seele immer Etwas habe, worüber sie selbst sich tadle; denn wenn sie vollkommen zu sein streben und es nicht können, wenn sie sich in dem abmühen, wozu sie die Gnade nicht empfangen haben und mit ihrer Mühe es nicht bezwingen, — so sollen sie sich in dem, was sie empfangen haben, ja nicht überheben, sondern einsehen lernen, daß sie jene größern Güter nicht aus sich selbst besitzen, da sie die kleinen und lezten Fehler in sich selbst nicht besiegen können. Deshalb hat der Herr, nachdem er sein Volk in das Land der Verheißung geführt hatte, all' seine starken und mächtigen Gegner vertilgt, die Philister und Chananeer aber länger aufbewahrt, damit, wie geschrieben steht, Israel an ihnen erfahre, daß Gott bisweilen, wie gesagt, auch denen, welchen er große Gaben verliehen hat, einige kleine tadelswerthe Dinge lasse, damit sie

Wir haben die erstere vorgezogen, da sie psychologisch richtiger zu sein scheint.

immer Etwas haben, wogegen sie Krieg führen müssen, und auch nach Bestiegung großer Feinde den Geist nicht erheben, da sie selbst die kleinsten Feinde noch müde machen. Es geschieht deshalb, daß ein und derselbe Geist auf wunderbare Weise tugendkräftig sei und aus Schwachheit ermüde, so daß er sich theilweise zu Grunde gerichtet sieht, damit die Demuth durch das Gute, das er anstrebt und nicht zu besitzen vermag, dasjenige bewahre, was er besitzt. Aber was Wunder, daß wir dieß von dem Menschen sagen, da auch jenes himmlische Reich an seinen Bewohnern theilweise Verluste erlitt, theilweise fest stand, so daß die auserwählten Geister der Engel, während sie sahen, wie andere durch ihren Stolz fielen, selbst um so kräftiger dastanden, je demüthiger sie waren. Auch jenem Reiche also gereichte sein Schaden zum Nutzen, da es gerade durch seine theilweise Verödung für die Dauer der Ewigkeit fester begründet wurde. So geschieht es auch bei jeder Seele, daß sie bisweilen für einen sehr großen Gewinn aufbewahrt wird, der ihr aber, damit sie die Demuth nicht verliere, durch einen unbedeutenden Verlust zu Theil wird.

Petrus. Deine Erklärung befriedigt mich.

15. Florentius und Euthyrius. Der Bär als treuer Schafhirte. Geistlicher Neid. Erhörter und bereuter Fluch. „Schlangen werden hinweggenommen.“ Nutzen des Stillschweigens und Schaden des überflüssigen Redens. Das Kleid des Euthyrius wird verehrt, um Regen zu erlangen.

Gregor. Auch möchte ich nicht verschweigen, was mir der ehrwürdige Priester Sanctulus von derselben Gegend erzählt hat; an seinen Worten zweifelst du selbst nicht, da dir sein Leben und seine Glaubwürdigkeit wohl bekannt sind.

Zu derselben Zeit führten zwei Männer im Gebiete der Provinz Nursia ein klösterliches Leben und trugen das Dr-

densgewand; der eine davon hieß Euthchius, der andere Florentius. Euthchius ragte durch Geistesgluth und Tugendseifer hervor, und es war ihm sehr angelegen, durch seine Ermahnungen die Seelen vieler Menschen zu Gott zu führen. Florentius aber führte in Herzenseinfalt ein dem Gebete gewidmetes Leben. Nicht weit davon war ein Kloster, welches durch den Tod seines Vorstehers verwaist worden war, weshalb die Mönche den Euthchius zum Vorsteher haben wollten. Er gab ihren Bitten nach, regierte das Kloster viele Jahre hindurch und übte die Seelen seiner Jünger im Streben nach heiligem Wandel. Damit aber das Bethaus, in dem er früher gewohnt hatte, nicht verlassen bleibe, ließ er den ehrwürdigen Florentius dort zurück. Da dieser nun sich allein dort aufhielt, warf er sich eines Tages im Gebete nieder und bat den allmächtigen Gott, ihm für sein einsames Wohnen einigen Trost zu schenken. Sobald er das Gebet vollendet hatte, trat er aus dem Bethaus und fand vor der Thüre einen Bären stehen. Da er seinen Kopf zu Boden senkte und in seinen Bewegungen Nichts von Wildheit verrieth, gab er deutlich zu verstehen, daß er zum Dienste des Mannes Gottes gekommen sei, was der Mann Gottes auch sogleich erkannte. Und weil in dem Hause vier oder fünf Schafe zurückgeblieben waren, denen es an aller Fut und Wacht gebrach, befahl er dem Bären: „Gehe und treibe diese Schafe auf die Weide, um die sechste Stunde¹⁾ aber kehre wieder zurück!“ Derselbe fing demgemäß an, dieses Geschäft ohne Unterlaß zu besorgen. Dem Bären wurde das Hirtenamt übertragen, und selbst nüchtern weidete das Thier die Schafe, die es sonst zu fressen gewohnt war. Wenn der Mann Gottes einen Fasttag halten wollte, so befahl er dem Bären, um die neunte Stunde²⁾ mit den Schafen zurückzu-

1) D. h. Mittag um 12 Uhr.

2) D. h. um 3 Uhr Nachmittags.

kommen,¹⁾ wenn er dieß nicht wollte, um die sechste. So sehr gehorchte der Bär in Allem dem Gebote des Gottesmannes, daß er weder um die sechste Stunde zurückkam, wenn ihm die neunte, noch um die neunte, wenn ihm die sechste Stunde bestimmt war. Da dieß lange Zeit fortging, so begann sich in derselben Gegend das Gerücht von diesem Wunder weithin zu verbreiten. Aber weil der Urfeind gerade das, wodurch er die Guten sich zur ewigen Herrlichkeit erschwingen sieht, dazu benützt, um vermittelst des Neides die Bösen zur ewigen Qual zu bringen, so waren denn auch vier von den Jüngern des Euthimius sehr mißgünstig darüber, daß ihr Meister keine Wunder wirke, und der von ihm allein Zurückgelassene durch ein so großes Wunder glänze, stellten dem Bären nach und erlegten ihn. Da er zur anbefohlenen Stunde nicht zurückkehrte, wurde Florentius, der Mann Gottes, argwöhnisch, und als er bis zur Abendstunde gewartet hatte, fing er an, traurig zu werden, weil der Bär, den er aus großer Herzenseinfalt seinen Bruder zu nennen pflegte, gar nicht zurückkomme. Des andern Tages ging er auf das Feld, um Bär und Schafe zu suchen, und fand den ersteren getödtet. Auf genaues Nachfragen erfuhr er bald, wer ihn getödtet habe. Da brach er in Thränen aus und beweinte mehr die Bosheit der Brüder als den Tod des Bären. Der ehrwürdige Euthimius ließ ihn kommen und suchte ihn zu trösten, aber der Mann Gottes sprach vor ihm, vom Stachel heftigen Schmerzes überwältigt, folgenden Fluch aus: „Ich hoffe auf den allmächtigen Gott, daß vor Aller Augen und noch in diesem Leben Diejenigen die Strafe für ihre Bosheit empfangen werden, die meinen Bären getödtet haben, der ihnen Nichts zu Leide that.“ Seinem Worte folgte sogleich die göttliche Rache. Die vier Mönche, die den Bären getödtet hatten, wurden nämlich sogleich von der Elephantiasis²⁾ ergriffen, so daß sie mit

1) Die Schafe wurden also gemolken, wie auch im Orient Sitte ist. — 2) Siehe S. 111.

verfaulenden Gliedern starben. Über dieses Ereigniß erschrock der Diener Gottes Florentius heftig und fürchtete sich, weil er so den Brüdern geflücht hatte. Sein ganzes Leben beweinte er es, daß er erhört worden war; er schalt sich grausam und ihren Mörder. Wir glauben, daß der allmächtige Gott dieß deshalb gethan habe, damit ein Mann von so wunderbarer Herzensseinfalt nie mehr, auch nicht im heftigsten Schmerze, wage, den Pfeil des Fluches abzuschießen.

Petrus. Ist es etwa eine sehr schwere Sünde, wenn wir Jemandem, der uns reizt, im Zorne fluchen?

Gregor. Warum fragst du mich über diese Sünde, ob sie eine schwere sei, da Paulus spricht: „Auch die Flucher werden das Reich Gottes nicht besitzen“? ¹⁾ Bedenke also, wie schwer die Schuld ist, die vom Reiche des Lebens ausschließt.

Petrus. Wie aber, wenn der Mensch vielleicht nicht aus Bosheit, sondern aus Mangel an Wachsamkeit über die Zunge ein Fluchwort auf den Nächsten schleuderte?

Gregor. Wenn bei dem strengen Richter, o Petrus, ein müßiges Wort getabelt wird, wie viel mehr ein schädliches! Bedenke also, wie verdammlich Derjenige sei, der von Bosheit nicht frei ist, wenn sogar ein Wort strafbar ist, welches des guten Nutzens entbehrt.

Petrus. Ich stimme dir bei.

Gregor. Derselbe Mann Gottes bewirkte noch etwas Anderes, das man nicht verschweigen darf. Da nämlich sein großer Ruf sich weithin verbreitete, wollte ein Diakon aus weiter Ferne zu ihm kommen, um sich seinem Gebete zu empfehlen. Als er zu seiner Zelle kam, fand er den ganzen Platz ringsumher voll von unzähligen Schlangen. Heftig erschrocken rief er: „Diener Gottes, bete!“ Es war aber damals der Himmel überaus heiter. Florentius trat heraus und erhob Augen und Hände zum Himmel,

1) I. Kor. 6, 10.

damit der Herr, wie er es für gut erkenne, diese Plage hinwegnehme. Auf sein Gebet hin donnerte es sogleich vom Himmel herab und das Gewitter tödtete alle Schlangen, die sich auf dem Platze befanden. Da der Mann Gottes Florentius sie todt sah, sprach er: „Siehe, Herr, du hast sie getödtet; wer räumt sie nun hinweg?“ Sogleich auf sein Gebet kamen Vögel, deren Größe jener der getödteten Schlangen entsprach. Diese trugen alle fort, schleuderten sie weiter weg und machten seinen Wohnort ganz von Schlangen rein.

Petrus. Welche Tugend, welches Verdienst bezeichnen wir als Ursache, daß der allmächtige Gott so schnelle seine Bitte erhörte?

Gregor. Bei der vollkommenen Reinheit des allmächtigen Gottes und bei der Einfachheit seiner Natur, o Petrus, vermag viel die Reinheit und Einfalt des menschlichen Herzens. Schon dadurch, daß seine Diener sich von irdischen Geschäften ferne halten, nichts Müßiges zu reden wissen und es vermeiden, das Gemüth durch Worte zu zerstreuen und zu beflecken, erlangen sie vor Andern Erhörung von Seite ihres Schöpfers. Sie stimmen mit ihm, soweit es möglich ist, gerade durch Reinheit und Einfalt der Gedanken wie in Folge einer gewissen Ähnlichkeit überein. Da aber wir, dem großen Haufen beigemischt, häufig Müßiges, bisweilen aber auch sehr Schädliches reden, so wird unsere Sprache dem allmächtigen Gott in dem Grade fremd, je mehr sie der Welt sich nähert. Denn sehr abwärts werden wir gezogen, während wir durch beständiges Reden uns mit den Weltleuten vermengen. Dieß hat Isaias, nachdem er den König, den Herrn der Heerschaaren, gesehen hatte, richtig an sich selbst getabelt und bereut, indem er sprach: „Wehe mir, denn ich habe geschwiegen, weil ich ein Mann von befleckten Lippen bin.“¹⁾ Warum er befleckte Lippen habe, erklärte er, indem er beifügte: „In Mitte eines Vol-

1) Isaias 6, 5.

tes, das besleckte Lippen hat, wohne ich.“¹⁾ Er betrauerte, besleckte Lippen zu haben; aber wo er sich dieß zugezogen, gibt er an, indem er sagt, er wohne in Mitte eines Volkes, das besleckte Lippen hat. Denn es ist sehr schwer, zu vermeiden, daß die Zunge der Weltleute das Gemüth nicht beslecke, welches mit ihr in Berührung kommt. Indem wir uns nämlich zur Besprechung gewisser Dinge ihnen anbequemen, werden wir allmählig diese Redeweise gewohnt und halten sie, obwohl sie unser unwürdig ist, auch mit Vergnügen ein, so daß es uns nicht mehr frei steht, sie aufzugeben, nachdem wir einmal aus Nachgiebigkeit wider Willen auf sie gekommen sind. So geschieht es, daß wir von müßigen zu schädlichen, von leichtsündlichen zu schwerer sündhaften Worten kommen und unsere Stimme vom allmächtigen Gott beim Gebet um so weniger erhört wird, je mehr sie von thörichter Redeweise besleckt ist; denn es steht geschrieben: „Wer sein Ohr abwendet, damit er das Gesetz nicht höre, dessen Gebet wird ein Gräuel sein.“²⁾ Was Wunder also, daß wir langsam bei unsern Bitten vom Herrn gehört werden, da wir langsam oder gar nicht auf die Gebote des Herrn hören? Und was Wunder, daß Florentius so schnelle in seinem Gebete gehört wurde, da auch er so schnelle auf den Herrn in seinen Geboten hörte?

Petrus. Daß dieß der offenbare Grund gewesen, dagegen läßt sich Nichts einwenden.

Gregor. Euthychius aber, der des erwähnten Florentius Genosse auf dem Wege des Herrn gewesen, glänzte nach seinem Tode als groß durch Wunderkraft. Obwohl die Bürger jener Stadt viele Wunder von ihm zu erzählen pflegten, so ist doch jenes das vorzüglichste, welches der Allmächtige bis auf diese Longobardenzeiten durch sein Kleid zu wirken sich würdigte. Denn so oft Regen fehlte und in Folge zu großer Hitze langwierige Trockenheit den Boden ausbrannte, pflügten die Bürger jener Stadt sich zu versam-

1) Isaias 6, 5. — 2) Sprichw. 28, 9.

meln, sein Oberkleid zu nehmen und vor dem Angesicht des Herrn es darzustellen. Wenn sie damit betend durch die Felber zogen, so wurde plötzlich Regen verliehen, der den Boden völlig sättigen konnte. Daraus ist ersichtlich, wie viel Tugend und Verdienst seine Seele innerlich besessen habe, da sein Kleid, draußen gezeigt, den Zorn des Schöpfers abwendete.

16. Der Mönch Martinus¹⁾ vom Berge Marsilius. Wasser aus dem Felsen. Er wohnt drei Jahre in seiner Höhle mit einer Schlange beisammen. Beschämung des Satans. Eingezo-genheit der Augen. Wunderbare Errettung eines Knaben. Ein fallendes Felsstück berührt wunderbarer Weise seine Höhle nicht. Der hl. Benedikt warnt ihn vor übertriebener Strenge. Seine Kette.

Gregor. Noch vor kurzer Zeit führte ein sehr ehrwürdiger Mann, mit Namen Martinus, im Gebiete von Kampanien auf dem Berge Marsilius in einer sehr engen Höhle eingeschlossen ein Einsiedlerleben. Viele von den Unsrigen haben ihn gekannt und waren bei seinen Werken gegenwärtig. Vieles von ihm weiß ich durch Erzählung meines Vorfahrers, des Papstes Pelagius seligen Angedenkens und anderer sehr gewissenhafter Männer. Sein erstes Wunder war, dieß, daß, sobald er sich in die Höhle des erwähnten Berges begeben hatte, aus dem Felsen selbst, der innerlich ausgerundet eine enge Höhle gebildet hatte, Wasser zu tröpfeln anfang. Daselbe genügte dem Diener Gottes Martinus für den täglichen Bedarf, so daß er weder Überfluß hatte noch Mangel litt. Hierdurch zeigte der allmächtige Gott, wie sehr er für seinen Diener Sorge trage, da

1) Das römische Martyrologium feiert sein Andenken am 24. Oktober.

er ihm durch ein altes Wunder „Trant in der Einöde aus hartem Felsen“ reichte. Aber der alte Feind des menschlichen Geschlechtes, der seine Kraft beneidete, suchte ihn mit gewohnter Kunst aus dieser Höhle zu vertreiben. Er fuhr nämlich in ein ihm befreundetes Thier, in eine Schlange, und bemühte sich, ihn durch Schreckenerregung aus dieser Wohnung zu bringen. Die Schlange kam in die Höhle, wo sie allein seine Einsamkeit theilte; da er betete, legte sie sich vor ihn hin; wenn er sich schlafen legte, legte sie sich neben ihn. Aber der heilige Mann hielt ohne alle Furcht die Hand oder den Fuß vor ihren Mund und sprach: „Wenn du die Erlaubniß erhalten hast, so beisse, ich wehre es nicht.“ Drei Jahre ging dieß ununterbrochen fort, als eines Tages der Urfeind über diese so große Tapferkeit des Martinus sich heftig erzürnte und die Schlange sich über die steile Bergesseite in den Abgrund stürzte, wobei sie alle Gebüsche, die sich am Orte befanden, durch ein von ihr ausgehendes Feuer verbrannte. Dadurch, daß sie die ganze Bergesseite verbrannte, mußte sie, gezwungen vom allmächtigen Gott, zeigen, wie große Tugend derjenige besessen habe, durch den besiegt sie flog. Erwäge, ich bitte dich, auf welcher Geisteshöhe jener Mann Gottes gestanden sei, der ohne Furcht drei Jahre lang bei der Schlange lag.

Petrus. Ich schaudere, indem ich es höre.

Gregor. Dieser Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel hatte schon in der ersten Zeit, als er sich einschloß, den Beschluß gefaßt, kein Weib mehr anzusehen, nicht aus Verachtung gegen das Geschlecht, sondern weil er fürchtete, sich der Gefahr einer Versuchung auszusetzen. Dieß hörte eine gewisse Weibsperson, stieg led auf den Berg und drang unverschämt zu seiner Höhle vor. Er aber sah aus einiger Entfernung hinaus, erkannte die weiblichen Kleider der zu ihm kommenden Person, begab sich zum Gebet, drückte das Antlitz auf den Boden und blieb so lange auf der Erde liegen, bis das unverschämte Weib ermüdet das Fenster seiner Zelle verließ. Am demselben Tage noch, bald nachdem sie vom Berge herabgekommen war, beschloß sie ihr Leben,

so daß aus dem Tod, der sie nach Gottes Urtheil getroffen hatte, zu erkennen war, dem allmächtigen Gott habe es sehr mißfallen, daß sie durch ein ruchloses Wagniß seinen Diener betrübte.

Ein anderes Mal eilten viele Leute aus frommer Verehrung zu ihm, und da der Weg schmal war, der sie auf der steilen Bergseite zu seiner Zelle führte, war ein kleiner Knabe im Gehen unvorsichtig, fiel den Berg hinab und stürzte bis in das Thal, das unten am Berge gelegen wie in einem Abgrund sich zeigt. An jener Stelle erhebt sich nämlich der Berg zu solcher Höhe, daß große Bäume, die im Thale wachsen, vom Berge aus gesehen, niedrige Sträucher zu sein scheinen. Alle, die sich auf dem Wege befanden, erschraden und fragten mit größter Sorge, wo wohl der Leichnam des hinabgestürzten Knaben gefunden werden könnte. Denn wer hätte etwas Anderes glauben sollen, als daß er todt sei? Wer hätte nur vermuthen sollen, daß der Leichnam ganz auf den Boden gekommen, da er durch dazwischen liegende Felsstücke in Theile zerrissen werden konnte? Aber der Knabe ward gesucht und im Thale gefunden, nicht nur lebendig, sondern auch unverletzt. Da erkannten Alle deutlich, daß er deshalb nicht verletzt werden konnte, weil ihn bei seinem Falle das Gebet des Martinus trug. Über seiner Höhle aber ragte ein großes Felsstück, das nur an einem kleinen Theil mit dem Berge zusammenzuhängen schien, so daß es, gerade über der Zelle des Martinus schwebend, täglich zu fallen und im Sturze diesen zu erschlagen drohte. Deshalb kam Maslator, der Nefte des erlauchten Armen-tarius, mit einer großen Menge von Landleuten und bat, der Mann Gottes wolle aus seiner Höhle gehen, damit er den sturzdrohenden Felsen aus dem Berge nehmen und der Diener Gottes wieder ruhig in seiner Höhle wohnen könne. Der Mann Gottes wollte dieß durchaus nicht thun und befahl ihm, zu thun, was er könne, während er sich selbst in einen entlegenen Theil seiner Zelle begab. Wenn jedoch der große Fels herabfiel, so war kein Zweifel, daß er zugleich die Höhle zerstören und den Martinus tödten würde.

Während sich also die herbeigekommene Menschenmenge bemühte, den überhängenden Stein wo möglich ohne Gefahr für den Mann Gottes wegzuheben, ereignete sich plötzlich etwas sehr Wunderbares, daß nämlich jene Felsmasse, die man hinwegzunehmen suchte, plötzlich den Arbeitern selbst entwich, um das Höhlendach des Martinus nicht zu berühren, einen Sprung machte und in weiterer Entfernung niederfiel, gleich als wollte sie einer Beschädigung des Dieners Gottes aus dem Wege gehen. Daß dieß auf Befehl des allmächtigen Gottes durch Dienstleistung der Engel so geschehen sei, sieht ein, wer trenn daran glaubt, daß Alles durch die göttliche Vorsehung gelenkt werde.

Anfangs, als er sich auf diesen Berg begeben hatte und noch nicht in geschlossener Höhle wohnte, fesselte er sich den Fuß mit einer eisernen Kette, deren anderes Ende er an dem Felsen befestigte, damit er nicht weiter gehen könne als die Länge dieser Kette reichte. Als dieß der ehrwürdige Benedikt hörte, dessen ich oben Erwähnung gethan, ließ er ihm durch seinen Schüler sagen: „Wenn du ein Diener Christi bist, so fessele dich nicht eine Kette von Eisen, sondern die Kette Christi!“ Auf dieses Wort hin löste Martinus sogleich seine Fessel, setzte aber hernach den freien Fuß nie über jene Stelle hinaus, bis zu welcher er den gefesselten zu bewegen gewohnt gewesen war, und beschränkte sich ohne Kette auf denselben Raum, auf welchen er vorher durch die Kette angewiesen war. Als er später sich in seine Höhle eingeschlossen hatte, bekam er auch Schüler, welche von jener Höhle abseits wohnten und für ihren Lebensbedarf Wasser aus einem Brunnen zu schöpfen pflegten. Aber der Strich, an welchem die Butte zum Wassers schöpfen hing, riß häufig entzwei. So kam es, daß sie um jene Kette baten, die der Mann Gottes von seinem Fuße abgelöst hatte, sie mit dem Strich verbanden und die Butte an ihr befestigten. Von dieser Zeit an geschah es, daß der Strich, obwohl täglich vom Wasser befeuchtet, doch nicht mehr brach. Denn weil jener Strich die Kette des Mannes Gottes berührte, empfing er Eisenkraft, um das Wasser zu ertragen.

Petrus. Diese Thatfachen gefallen, weil sie wunderbar, besonders aber, weil sie in neuerer Zeit geschehen sind.

17. Ein Mönch vom Berge Argentarius erweckt einen Todten und flieht. Vorzug geistiger Todtenerweckungen. Lob des heiligen Apostels Paulus.

Gregor. In unserer Zeitzeit war ein Mann, mit Namen Quadragesimus, Subdiakon der Kirche von Buxentinum,¹⁾ der die Heerde seiner Schafe eben in dem Gebiete von Aurelia²⁾ zu weiden pflegte.³⁾ Durch Erzählung dieses sehr wahrhaften Mannes ist ein wunderbares Ereigniß bekannt geworden, welches im Geheimen vor sich gegangen war. In den Tagen nämlich, da er in der Aurelia für seine Heerde Sorge trug, befand sich dort ein Mann vom Berge, der Argentarius genannt wird. Derselbe führte ein erbauliches Leben und entsprach dem Mönchsgewande, das er äußerlich trug, durch seine Tugenden. Dieser nun pflegte alle Jahre zur Kirche des heiligen Apostelfürsten Petrus vom Berge Argentarius herabzukommen und bei dem vor genannten Subdiakon Quadragesimus, wie dieser selbst erzählte, als Gastfreund einzukehren. Eines Tages, als er in dessen Herberge, die nicht weit von der Kirche entfernt lag, einkehrte, war der Mann einer armen Frau eben gestorben. Derselbe wurde nach Sitte gewaschen, bekleidet, mit Leinwand umhüllt, — aber da der Abend schon einbrach, konnte man ihn nicht mehr beerdigen. Das verwittwete Weib setzte sich nun neben den Leichnam des Verstor-

1) Stadt in Lukanien, am mittelländischen Meer, jetzt Puzos, südlich von Neapel.

2) So scheint der Bezirk von Buxentinum geheißen zu haben.

3) Der Subdiakon ging also aufs Land, wohl in eine bestimmte Filiale von Buxentinum, um dort zu predigen. Dabei hielt er sich wohl auch mehrere Tage dort auf.

benen, brachte die Nacht unter vielen Thränen zu und that ihrem Schmerz durch ununterbrochene Klagerufe Genüge. Da dieß längere Zeit fordauerte und das Weib durchaus nicht zu weinen aufhörte, sprach der als Gastfreund beherbergte Mann Gottes gerührt zu dem Subdiacon Quadragimus: „Meine Seele hat Mitleid mit diesem Weibe; ich bitte dich, stehe auf, und dann wollen wir beten!“ Beide gingen also in die benachbarte Kirche und begaben sich gemeinschaftlich ins Gebet. Nachdem sie längere Zeit gebetet hatten, bat der Mann Gottes den Subdiacon Quadragimus, das Gebet zu beenden.¹⁾ Hierauf sammelte er Staub vom Sockel des Altars und ging mit Quadragimus zum Leichnam des Verstorbenen, wo er sich in's Gebet begab. Nach längerem Gebete wollte er nicht mehr wie vorher daselbe durch den Subdiacon beenden lassen, sondern gab selbst den Segen²⁾ und stand sogleich auf. Und weil er in der rechten Hand den gesammelten Staub trug, nahm er mit der Linken das Tuch weg, womit das Antlitz des Todten bedeckt war. Als das Weib ihn dieß thun sah, fing sie an, heftig zu widersprechen und zu staunen, was er doch thun wolle. Sobald das Tuch weg war, rieb er lange mit dem Staub, den er gesammelt hatte, das Angesicht des Todten. Nach längerem Reiben kehrte die Seele zurück; er gähnte, öffnete die Augen, richtete sich sitzend auf und wunderte sich, was mit ihm geschehe, als ob er aus dem tiefsten Schlafe erwacht wäre. Das jammernde Weib sah dieß und fing vor Freude noch mehr zu weinen und noch lauter zu schreien an. Aber der Mann Gottes wehrte ihr mit sanftem Verweise ab und sprach: „Schweige, schweige! Sondern wenn euch Jemand fragt, wie dieß geschehen sei, so saget nur, daß der Herr Jesus Christus seine Werke gethan hat!“ Sprach's, verließ sogleich die Herberge und den Subdiacon Quadra-

1) Wohl durch Ertheilung des Segens, wie aus dem Folgenden ersichtlich ist.

2) Wohl analog unserm „Kreuzmachen“.

finus und zeigte sich nicht mehr in jenem Orte. Er flog nämlich die zeitliche Ehre und machte, daß er von denen, die ihn ein so großes Wunder wirken gesehen hatten, in diesem Leben nie mehr gesehen wurde.

Petrus. Ich weiß nicht, was Andere denken, aber ich halte das Wunder, daß Todte zum Leben zurückkehren und ihre Seelen von verborgenem Aufenthalt wieder in den Leib zurückgerufen werden, für größer als alle andern Wunder.

Gregor. Wenn es sich um sichtbare Dinge handelt, dann müssen wir so dafür halten: wenn wir aber auf unsichtbare Dinge unser Augenmerk richten, so ist ganz gewiß, daß es ein größeres Wunder sei, einen Sünder durch das Wort der Predigt und durch den Trost des Gebetes zu bekehren, als einen leiblich Todten zu erwecken. Denn bei diesem wird das Fleisch auferweckt, das wieder sterben muß, bei jenem aber die Seele, die in Ewigkeit leben wird. Wenn ich zwei hernehme, bei welchem von ihnen glaubst du, daß mit größerer Kraft ein Wunder gewirkt worden sei? Den Lazarus nämlich, von dem wir dafürhalten, daß er schon gläubig gewesen sei, hat der Herr leiblich auferweckt, den Saulus aber hat er geistig auferweckt. Und zwar wird über die Tugenden des Lazarus nach seiner leiblichen Auferstehung geschwiegen, aber die Schwachheit unserer Seele vermag es nicht zu fassen, was in der heiligen Schrift über die Tugenden des Paulus nach seiner geistigen Auferstehung gesagt wird: daß durch seine Predigt grausame Dentweise sich in ein weiches, mitleidiges Herz verwandelt habe; daß er zu sterben verlangt für seine Brüder, über deren Tod er früher sich freute; daß er mit aller Wissenschaft der Schrift erfüllt doch Nichts zu wissen sich dünkt als Christus Jesus und zwar den Gekreuzigten; daß er sich gerne mit Ruthen schlagen läßt für Christus, den er mit Schwertern verfolgte; daß er durch die Ehre des Apostolates ausgezeichnet ist, aber freiwillig klein wird in Mitte der Schüler; daß er in die Geheimnisse des dritten Himmels eingeführt wird und doch aus Mitleid das Auge seines Geistes darauf richtet, das eheliche Bett zu regeln, indem er spricht: „Der Mann

leiste dem Weibe die Pflicht, und ebenso das Weib dem Manne;¹⁾ daß er in der Betrachtung den Chören der Engel sich beimischt und es doch nicht verschmäht, an die Werke fleischlicher Menschen zu denken und sie zu regeln; daß er sich freut in Schwachheiten und in Beschimpfungen sich gefällt; daß ihm Christus Leben ist und Sterben Gewinn; daß ihm Alles, was im Fleische lebt, schon ganz außerhalb des Fleisches ist. Siehe, wie Derjenige lebt, der von der Hölle der Seele zum Leben der Frömmigkeit zurückgelehrt ist! Zu wenig also ist es, daß Jemand dem Fleische nach auferweckt werde, wenn er nicht etwa durch die Belebung des Fleisches zum Leben der Seele zurückgeführt wird, so daß ihm dieß durch ein äußeres Wunder geschieht, damit er sich bekehre und innerlich belebt werde.

Petrus. Für sehr untergeordnet habe ich gehalten, wovon ich jetzt erkenne, wie unvergleichlich höher es stehe. Aber ich bitte dich, fahre im Angefangenen fort, damit, da wir eben Zeit haben, die Stunde nicht ohne Erbauung vorübergehe.

18. Die Gothen wollen den Mönch Benediktus mit seiner Zelle verbrennen, aber die Zelle brennt nicht; sie sperren ihn in einen brennenden Backofen, und er bleibt unverletzt; doch ist er den drei Jünglingen im Feuerofen nicht ganz ähnlich.

Gregor. Zugleich mit mir weilte im Kloster ein Bruder, der sich sehr viel des Studiums der heiligen Schrift befließ, mir im Alter voraus war und durch Vieles, was ich noch nicht gewußt hatte, mich zu erbauen pflegte. Dieser hat mir erzählt, daß sich im Gebiete von Kampanien, nicht vierzig Meilen von Rom entfernt, ein Mönch befand, Benediktus mit Namen, der zwar jung an Jahren, aber ge-

1) I. Kor. 7, 3.

reißt in Tugenden war und die Regel des klösterlichen Lebens starkmüthig einhielt. Als zur Zeit des Königs Totilas ihn die Gothen ausfindig gemacht hatten, wollten sie ihn sammt seiner Zelle verbrennen. Sie legten also Feuer an, aber Alles brannte ringsumher, seine Zelle aber konnte man mit dem Feuer nicht verbrennen. Da die Gothen sahen, wurden sie noch wüthender, schleppten ihn aus seiner Behausung, und da sie in der Nähe einen brennenden Ofen erblickten, in welchem Brod gebacken werden sollte, warfen sie ihn hinein und schloßen den Ofen zu. Am andern Tage aber wurde er so unverfehrt gefunden, daß nicht nur sein Fleisch, sondern auch die Säume seiner Gewänder vollkommen unberührt vom Feuer waren.

Petrus. Ich höre hier das alte Wunder von den drei Jünglingen, die in's Feuer geworfen unverletzt blieben.

Gregor. Wie ich meine, ist jenes Wunder in einer Beziehung in anderer Weise vor sich gegangen. Damals nämlich wurden die drei Jünglinge mit gebundenen Händen und Füßen in's Feuer geworfen, und als am andern Tage der König nachsah, fand er sie mit unverfehrten Kleidern im Feuerofen umherwandelnd. Daraus sieht man, daß das Feuer, in welches man sie geworfen hatte, und welches ihre Kleider nicht berührte, ihre Bande verzehrt habe, so daß im Dienste der Gerechten die Flamme zu gleicher Zeit ihre Wirkung hatte, um sie zu trösten, aber wirkungslos war, sie zu quälen.

19. Das Wasser der ausgetretenen Etsch bleibt vor der Thüre der Kathedrale zu Verona gleich einer Mauer stehen.

Gregor. Ein diesem alten Wunder ähnliches Ereigniß hat sich in unsern Tagen mit dem entgegengesetzten Elemente zugetragen. Der Tribun Johannes hat mir nämlich

neulich erzählt, er sei mit dem König Autharis¹⁾ zur Zeit, als sich der Comes²⁾ Pronulphus dort befand, an dem Orte gewesen, wo sich das wunderbare Ereigniß zutrug, und er hat bezeugt, daß er von demselben Augenschein genommen habe. Der erwähnte Tribun erzählte also, daß ungefähr vor den letzten fünf Jahren, als die Tiber hier bei der Stadt Rom ihr Bett verließ und so anschwoh, daß ihre Wellen über die Stadtmauern floßen und dann die meisten Regionen³⁾ der Stadt besetzten; ⁴⁾ — daß zur selben Zeit auch der Etschfluß bei der Stadt Verona austrat und zur Kirche des bischöflichen Märtyrers Zeno⁵⁾ kam. Ob schon die Thüren der Kirche offen standen, so drang doch das Wasser gar nicht in sie ein. Allmählig zunehmend kam es bis zu den Fenstern der Kirche, die dem Dache zunächst waren, und so schloß das stehende Wasser die Thüre der Kirche, als ob jenes flüssige Element sich in eine feste Mauer verwandelt hätte. Es befanden sich im Innern viele Leute, aber da die Wassermasse die ganze Kirche umgab, hatten sie keinen Ausweg und fürchteten durch Hunger und Durst daselbst umzukommen. Deshalb gingen sie an die Kirchenthüre und schöpften Wasser zum Trinken, welches, wie bemerkt, bis zu den Fenstern angeschwollen war, ohne irgend wie in die Kirche abzufließen. Es ließ sich also schöpfen wie Wasser, konnte aber nicht wie Wasser abfließen. Vor der Thüre stehend war es nur Wasser zur Erquickung, aber

1) Der bekannte Longobardenkönig, der Gemahl der bayerischen Prinzessin Theobolinde.

2) So heißt der Inhaber irgend eines Staats- oder Hofamtes.

3) Die Stadt Rom wurde in mehrere Stadttheile getheilt, die man Regionen hieß.

4) Diese Überschwemmung geschah im Jahre 589; siehe die Einleitung.

5) Der heilige Zeno war Bischof von Verona zur Zeit des Kaisers Gallienus, etwa von 360—380. Er wird als Bischof und Märtyrer am 12. April gefeiert.

gleichsam gar nicht Wasser zur Überschwemmung des heiligen Dries, damit Alle daraus das Verdienst des heiligen Martyrers erkennen sollten. Deshalb habe ich mit Wahrheit von Anfang gesagt, daß dieses Wunder nicht unähnlich sei jenem alten Wunder mit dem vorher besprochenen Feuer, welches die Kleider der drei Jünglinge nicht berührte, aber ihre Fesseln verbrannte.

Petrus. Sehr wunderbar sind die Thaten der Heiligen, die du erzählst, und im Hinblick auf die gegenwärtige Schwachheit der Menschen überaus staunenswürdig. Aber da ich höre, daß noch vor Kurzem in Italien Männer von bewunderungswürdiger Tugendkraft sich befunden haben, so möchte ich wissen, ob es der Fall sei, daß sie gar keine Nachstellungen des Urfeindes zu ertragen gehabt, oder ob sie aus diesen Nachstellungen Nutzen gezogen haben.

Gregor. Ohne Kampfesmühe gibt es keine Siegespalme. Weßhalb also sind sie Sieger, als weil sie gegen die Nachstellungen des Urfeindes gekämpft haben? Denn der böse Feind stellt unserm Denken, Reden und Handeln immer nach, ob er nicht vielleicht Etwas finde, weßwegen er bei der Rechenschaft vor dem ewigen Richter als Ankläger auftreten könnte. Willst du also wissen, wie er immer darauf ausgeht, zu täuschen?

20. Der Teufel zieht einem Priester die Schuhe ab.

Gregor. Einige, die jetzt bei uns sich befinden, bezeugen das Ereigniß, welches ich erzählen will. Ein Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel mit Namen Stephanus war Priester in der Provinz Valeria, mit unserm hiesigen Diakon und Kirchenverwalter Bonifazius sehr nahe verschwägert. Dieser kehrte eines Tages von einer Reise nach Hause zurück und befahl, leichtthin redend, seinem Diener: „Komm, Teufel, ziehe mir die Schuhe aus!“ Auf dieses Wort hin fingen die Schuhriemen in größter Geschwindigkeit sich aufzulösen an, so daß es offenbar war,

der Teufel selbst, den er genannt hatte, habe seinem Befehle, die Schuhe abzuziehen, Folge geleistet. Sobald der Priester dieß sah, erschrak er heftig und fing mit lauter Stimme zu schreien an: „Weiche, Elender, weiche! denn nicht mit dir, sondern mit meinem Diener habe ich gesprochen.“ Auf dieses Wort hin wich er sogleich, und die Riemen blieben so, wie sie waren, schon größtentheils aufgelöst. Daraus kann man sehen, mit wie großen Nachstellungen der Urfeind, der zu äußeren Handlungen so bereit ist, unsere Gedanken verfolge.

Petrus. Sehr mühsam und furchterregend ist es, immer auf die Nachstellungen des bösen Feindes Acht zu haben und beständig gleichsam in Schlachtordnung da zu stehen.

Gregor. Mühsam wird es nicht sein, wenn wir die Wache nicht uns, sondern der göttlichen Gnade zutheilen, jedoch so, daß auch wir selbst, soviel wir können, unter ihrem Schutze wachen. Wenn aber einmal der Anfang mit der Vertreibung des Urfeindes aus einer Seele gemacht ist, so geschieht es meistens durch die göttliche Güte, daß man nicht bloß ihn nicht mehr zu fürchten hat, sondern daß er selbst in Schreden geräth wegen der Tugendkraft derer, die ein gutes Leben führen.

**21. Eine Klosterfrau treibt einen bösen Geist aus und gestattet ihm, in ein Schwein zu fahren.
Ob sie Letzteres durfte?**

Gregor. Von der Sache, die ich nun erzähle, ist ein sehr heiliger Mann, der alte Abt Eleutherius, dessen ich oben¹⁾ Erwähnung gethan, Zeuge und hat mich Folgendes wissen lassen.²⁾ In der Stadt Spoleto erglühete ein schon heirathsfähiges Mädchen, die Tochter eines vornehmen

1) S. III. B. 2. 14.

2) „Mihi hoc intimare curavit“ wahrscheinlich brieflich.

Mannes, von Sehnſucht nach dem himmliſchen Leben, und der Vater ſuchte ihr auf dem Wege des Lebens Hinderniſſe zu bereiten, ſie aber nahm auf den Vater keine Rückſicht und empfing das Ordenskleid. Deßhalb enterbte ſie der Vater ſeines Vermögens und verlieh ihr Nichts als ſechs Unzen¹⁾ von einer kleinen Beſitzung. Durch ihr Beiſpiel angeeifert nahmen aber noch mehrere Mädchen vornehmen Geſchlechtes bei ihr das Ordenskleid, weihten dem allmächtigen Gott ihre Jungfräulichkeit und dienten ihm. Eines Tages war eben jener Eleutherius, ein Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, der Ermahnung und Erbauung wegen zu ihr gekommen und ſaß bei ihr in Unterredung über das Wort Gottes begriffen, — als auf einmal ein Landmann von jenem Grundſtück, deſſen ſechs Unzen ſie von ihrem Vater erhalten hatte, mit einem Geſchenke hereinkam. Da er vor ihnen ſtand, fiel er vom böſen Geiſt ergriffen zu Boden und begann, von argem Anſirſchen und Blößen ganz abgemattet zu werden. Da erhob ſich die gottgeweihte Frau und befahl zürnenden Antliſes mit lautem Rufen: „Weich von ihm, Elender! Weich von ihm, Elender!“ Auf dieſen Ruf antwortete alsbald der Teufel durch den Mund des Gequälten: „Und wenn ich von Dieſem ausgehe, in wen werde ich eingehen?“ Zufällig weidete in der Nähe ein kleines Schwein. Da befahl die gottgeweihte Frau: „Weich von ihm und fahre in dieſes Schwein!“ Sogleich verließ er den Menſchen, fuhr in das Schwein, das ihm angewieſen worden war, tödtete es und entfernte ſich.

Petrus. Ich möchte wiſſen, ob ſie ſogar das Schwein dem unreinen Geiſt überlaſſen durfte?

Gregor. Die Handlungen der ewigen Wahrheit ſind als Regeln für unſere Handlungen uns vor Augen gelegt. Zu unſerm Erlöſer ſelbſt nämlich ſprach die Legion, die einen Menſchen in Beſitz hatte: „Wenn du uns austreibſt, ſo ſchicke uns in die Schweineherde!“²⁾ Er trieb ſie von

1) Die Unze als Feßmaß iſt der zwölfte Theil eines Sauchert.

2) Matth. 8, 31.

dem Menschen aus und gestattete ihnen, in die Schweine zu fahren und sie in den Abgrund zu stürzen. Daraus sieht man auch dieß, daß ohne Zulassung des allmächtigen Gottes der böse Feind keine Gewalt über die Menschen habe, da er nur mit Erlaubniß in die Schweine fahren konnte. Ihm also müssen wir uns freiwillig unterwerfen, dem auch alles Feindliche im Leben sich unterwirft, damit wir um so mehr unsern Feind an Macht übertreffen, je mehr wir mit dem Schöpfer aller Dinge durch Demuth Eines werden. Was Wunder aber, daß die Auserwählten in ihrem irdischen Leben Vieles wunderbar wirken, da auch ihre todten Gebeine häufig durch viele Wunderwerke sich lebendig zeigen?

22. Der unsichtbar gefesselte Schafdieb.

Gregor. In der Provinz Valeria ist die Sache vorgekommen, die ich nun erzähle, und durch Bericht meines Abtes Valentio seligen Andenkens ist sie mir bekannt geworden. Dort war nämlich ein ehrwürdiger Priester, der mit seinen Klerikern dem Lob Gottes und guten Werken oblag und einen heiligen Wandel führte. Es kam aber der Tag, da Gott ihn rief, er starb und wurde vor der Kirche begraben. An die Kirche lehnte sich eine Schafpferche, und wer zu den Schafen ging, mußte an seiner Begräbnißstätte vorüber. Als nun einmal in der Nacht die Kleriker in der Kirche Psalmen sangen, kam ein Dieb, um in die Pferche zu bringen und zu stehlen, nahm einen Hammel und ging schnell fort. Als er aber an das Grab des Mannes Gottes kam, mußte er plötzlich einhalten und konnte keinen Schritt mehr thun. Wohl nahm er den Hammel vom Hals und wollte ihn laufen lassen, aber er brachte die Hand nicht von ihm weg. Er begann also, sammt seiner Beute dazustehen als ein armer und gefesselter Sünder. Er wollte den Hammel laufen lassen und konnte nicht; er wollte mit dem Hammel fortgehen und vermochte es nicht. Auf wunderbare Weise hielt der Todte den Dieb fest, der gesürchtet hatte,

von Lebendigen gesehen zu werden. Da nun so sein Schritt und seine Hand gehemmt waren, blieb er unbeweglich stehen. Am Morgen nach vollendetem Lob Gottes kamen die Kleriker aus der Kirche und fanden den unbekannten Mann, der einen Hammel mit der Hand hielt. Es war zweifelhaft, ob er den Hammel nehme oder gebe, aber der Schuldige zeigte rasch die Strafe an, die ihn getroffen hatte. Alle wunderten sich, daß der eingedrungene Dieb durch das Verdienst des Mannes Gottes gefesselt bei seiner Beute stand. Sie begaben sich für ihn sogleich in's Gebet und konnten es mit ihren Gebeten kaum erzielen, daß derjenige, der ihr Eigenthum zu rauben gekommen war, mit leeren Händen abziehen dürfe. Endlich aber ging der Dieb, der lange als Gefangener bei seiner Beute gestanden war, leer und frei davon.

Petrus. Man sieht, wie groß die Freundlichkeit des Herrn gegen uns ist, da seine Wunder so erfreulich für uns sind.

23. Das Doppelgrab.

Gregor. Die Stadt Bräneste¹⁾ überragt ein Berg, auf welchem das Kloster des heiligen Apostels Petrus für gottgeweihte Männer gelegen ist. Durch ihren Bericht habe ich zufällig das große Wunder vernommen, das ich jetzt erzählen will; jene Mönche bezeugten, davon sichere Kenntniß zu haben. In jenem Kloster war nämlich ein Abt von verehrungswürdigem Lebenswandel, der einen Mönch heranzubildete und ihn bis zu einer Tugend brachte, die alle Ehrfurcht verdiente. Da er ihn in der Furcht des Herrn so gereift sah, ließ er sich ihn als Priester im Kloster weihen. Nach seiner Weihe wurde ihm durch eine Offenbarung angezeigt, daß sein Tod nicht ferne sei. Da bat er den er-

1) Jetzt: Palästina.

wähnten Abt des Klosters, ihm zu gestatten, daß er sich sein Grab herstelle. Jener antwortete ihm: „Ich werde zwar vor dir sterben, indessen gehe doch hin und bereite dir dein Grab, wie du willst!“ Er ging also und bereitete das Grab. Nach wenigen Tagen kam der alte Abt, vom Fieber ergriffen, auf das Sterbebett und befahl dem Priester, der ihm zur Seite stand: „Lege mich in dein Grab!“ Da dieser erwiderte: „Du weißt, daß ich dir gleich nachfolgen werde; uns beide kann das Grab nicht fassen“, antwortete der Abt sogleich: „Thue so, wie ich dir gesagt habe, denn dein Grab faßt uns beide!“ Er starb also und wurde in das Grab gelegt, das sich der Priester hergestellst hatte. Bald beschlich auch den Priester körperliches Siechthum, welches immer mehr zunahm, und schnelle beschloß auch er sein Leben. Als die Brüder seine Leiche zu dem Grabe getragen hatten, das er sich selbst hergerichtet hatte, sahen alle Anwesenden am offenen Grabe, daß kein Platz vorhanden sei, wohin man ihn legen könnte, weil die Leiche des Klosterabtes, welcher früher hier begrabten worden war, das ganze Grab einnahm. Bei dem Anblick dieses Hindernisses für das Begräbniß rief einer der Brüder, welche die Leiche des Priesters getragen hatten: „O Vater, wie bewährt sich jetzt, was du gesagt hast, daß dieses Grab euch beide fasse?“ Bei diesem Rufe wandte sich plötzlich vor Aller Augen die Leiche des Abtes, die früher hier begraben worden war und auf dem Rücken lag, auf die Seite und bot einen freien Platz im Grabe für die Beerdigung der Leiche des Priesters. So erfüllte er todt, was er lebend versprochen hatte, daß jener Ort sie beide fasse. Weil dieß aber, wie gesagt, bei der Stadt Präneste im Kloster des heiligen Apostels Petrus geschehen ist, willst du vielleicht auch Etwas hören von den Wächtern seiner Kirche hier zu Rom, wo sein hochheiliger Leib begraben liegt?

Petrus. Freilich will ich, und ich bitte sehr, es zu dürfen.

24. Der heilige Apostel Petrus erscheint dem Küster Theodor beim Lampenrichten.

Gregor. Noch sind Einige am Leben, die den Küster dieser Kirche, Theodor, gekannt haben, durch dessen Erzählung etwas sehr Merkwürdiges bekannt geworden ist, das ihm begegnete. In einer Nacht war er sehr frühe aufgestanden, um die Lichter nächst der Thüre zu richten, stand wie gewöhnlich auf den hölzernen Stufen unter einer Lampe und fachte das Licht der Lampe an. Da stand plötzlich der heilige Apostel Petrus in weißem Gewande unten auf dem Pflaster und sprach zu ihm: „Mitbefreiter, warum bist du so frühe aufgestanden?“ Nach diesen Worten entschwand er den Augen des Angeredeten. Aber so großer Schrecken befiel ihn, daß ihn alle Körperkraft verließ und er viele Tage nicht von seinem Bette aufstehen konnte. Was wollte der heilige Apostel anders bei dieser Erscheinung, als seinen Dienern seine Gegenwart und Aufsicht zeigen, und daß er selbst immer ohne Unterbrechung sehe, was sie zu seiner Verehrung thun, um ihnen den Lohn dafür zu geben?

Petrus. Mir scheint nicht so fast dieß wunderbar, daß er erschienen ist, sondern daß Derjenige, der ihn sah, erkrankte, nachdem er zuvor gesund gewesen.

Gregor. Warum wunderst du dich über dieß, o Petrus? Hast du etwa vergessen, daß der Prophet Daniel, als er jene große und schreckliche Erscheinung sah, auch darüber erbehte und sogleich befügte: „Und ich verlor die Kraft und war sehr viele Tage krank“? ¹⁾ Denn das Fleisch kann das, was des Geistes ist, nicht fassen, und wenn deshalb bisweilen die menschliche Seele über sich hinaus zur Beschauung geführt wird, so muß dieses Gefäß von Fleisch, welches die Schwere des Talentcs nicht tragen kann, darunter leiden.

1) Daniel 8, 27.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

Petrus. Deine deutliche Begründung hat den Skrupel verschwenkt, der mir in den Gedanken gekommen ist.

25. Montius, Küster der Peterskirche zu Rom, heilt ein gichtbrüchiges Mädchen aus Auftrag des heiligen Apostels.

Gregor. Wie unsere alten Leute erzählen, diente vor nicht langer Zeit ein anderer Küster der Kirche, Montius genannt, ein Mann von großer Demuth und großem Ernst, dem allmächtigen Gott so getreu, daß derselbe heilige Apostel Petrus durch Wunder zu erkennen gab, wie sehr er ihn hochschätze. Es verweilte nämlich ein gichtbrüchiges Mädchen in seiner Kirche, trock auf den Händen und schleppte den Leib durch die Kirche, da die Hüften gelähmt waren. Lange flehte sie zum heiligen Apostel Petrus, sie möge der Heilung gewürdigt werden; da stand er in einer Nacht in einem Gesichte vor ihr und sprach: „Gehe zu dem Küster Montius und bitte ihn, und er wird deine Gesundheit wieder herstellen!“ Da sie hinsichtlich der so gnadenvollen Erscheinung gewiß war, aber den Montius nicht kannte, so begann sie, in den Räumen der Kirche sich hieher und dorthin zu schleppen, um zu erfragen, wer Montius sei. Plötzlich begegnete er ihr selbst, und sie fragte ihn und sprach: „Ich bitte dich, Vater, sage mir, welches ist der Küster Montius?“ Er erwiderte ihr: „Ich bin es.“ Da sprach sie: „Unser Hirte und Nährvater, der heilige Apostel Petrus, hat mich zu dir gesandt, daß du mich von dieser Krankheit befreien sollest.“ Er antwortete ihr: „Wenn du von ihm gesandt bist, so stehe auf!“ Und er erfaßte ihre Hand und hob sie sogleich auf ihre Füße. Und so gekräftigt wurden von jener Stunde an alle Nerven und Glieder in ihrem Körper, daß keine Zeichen jener Lähmung weiter mehr zurückblieben. Aber wenn wir es unternehmen wollten, Alles zu erzählen, was in dieser Kirche geschehen ist, so müßten wir auf jede andere Erzählung Verzicht leisten. Darum muß sich unsere

Erzählung auf die neueren Väter, deren Leben in Italien's Provinzen berühmt geworden, beschränken.

26. Menas,¹⁾ Einsiedler in Samnium. Unverletzliche Bienenstöcke. Seine Liebe und Strenge. Er verschmäh't ein gottesräuberisches Opfer. Unblutiges Marthrium.

Gregor. Vor Kurzem führte in der Provinz Samnium ein ehrwürdiger Mann, mit Namen Menas, ein Einsiedlerleben. Vielen von uns war er bekannt, und vor ungefähr zehn Jahren ist er gestorben. Bei der Erzählung seiner Thaten führe ich keinen Gewährsmann an, denn ich habe für sein Leben alle zu Zeugen, welche die Provinz Samnium kennen. Dieser Menas also besaß für seinen Bedarf nichts Anderes als wenige Bienenstöcke. Als ein Longobarde an diesen Bienen einen Raub begehen wollte, wurde er zuerst von Menas mit Worten zurecht gewiesen, bald aber vor dessen Füßen von einem bösen Geist gequält. Daher kam es, daß sein Name nicht bloß bei den Eingeborenen, sondern auch bei diesem barbarischen Volke für berühmt gehalten wurde und Niemand mehr wagte, anders als demüthig seine kleine Zelle zu betreten. Aber oft kamen Bären aus dem benachbarten Walde und wollten seine Bienenstöcke fressen; allein er packte sie an und schlug sie mit der Gerte, die er in der Hand zu tragen pflegte. Die wildesten Thiere heulten und flohen vor seinen Schlägen, und die sonst kaum das Schwert scheuen konnte, fürchteten die Gertenhiebe aus seiner Hand. Sein Streben war, Nichts in dieser Welt zu besitzen, Nichts zu suchen und Alle, die aus Liebe zu ihm kamen, zur Sehnsucht nach dem ewigen Leben zu entflammen. Erkannte er an diesen bisweilen Fehler, so war es ihm angelegen, sie nie mit Vorwürfen zu verschonen, sondern, vom Feuer der Liebe getrieben, sie mit kräftigen Worten

1) Bei den Holländern „Mennas“ am 1. April.

zu strafen. Die benachbarten und selbst die weiter entfernten Bewohner der Gegend hatten sich's zur Gewohnheit gemacht, daß Jeder an bestimmten Wochentagen ihm seine Opfergaben schicke, damit er Etwas habe, um es seinen Besuchern vorzusetzen. Einmal raubte nun ein Gutsbesitzer, Namens Karterius, von unreiner Begierde überwunden, eine gottgeweihte Frau und schloß mit ihr eine unerlaubte Ehe. Sobald der Mann Gottes dieß erfuhr, ließ er ihm durch Solche, die ihm zu Gebote standen, sagen, was er zu hören verdiente. Dieser, seines Verbrechens bewußt, fürchtete sich und wagte durchaus nicht, zu dem Mann Gottes zu gehen, damit er ihn nicht hart anlasse, wie er bei Frevlern zu thun pflegte. Deshalb gab er sein Opfer und überschickte es mit den Opfergaben Anderer, damit er wenigstens, ohne es zu wissen, seine Gaben in Empfang nehmen sollte. Als aber die Opfergaben Aller zu ihm gebracht worden waren, saß der Mann Gottes stillschweigend da, ließ sich's angelegen sein, alle Opfergaben einzeln zu betrachten, wählte alle andern aus und legte sie bei Seite, erkannte aber durch Gottes Geist die Opfergaben, die Karterius überschickt hatte, und verachtete und verschmähte sie mit den Worten: „Gehet hin und saget ihm: Du hast dem allmächtigen Gott sein Opfer genommen und übersendest mir deine Opfergaben? Ich nehme von dir kein Opfer an, weil du dem Herrn das seinige genommen hast.“ Dadurch geschah es, daß alle Anwesenden große Furcht ergriff, da der Mann Gottes mit solcher Kenntniß über Abwesende urtheilte.

Petrus. Ich denke, viele von diesen Männern hätten das Marterthum bestehen können, wenn die Zeit einer Verfolgung sie getroffen hätte.

Gregor. Zwei Arten von Marterthum gibt es, o Petrus, ein verborgenes und ein öffentliches. Denn wenn auch äußerlich keine Verfolgung vorhanden ist, so ist doch das Verdienst des Marterthums im Verborgenen da, wenn eine auf's Leiden gefasste Tugend in der Seele glüht. Daß nämlich auch ohne offenbares Leiden ein Marterthum vorhanden sein könne, bezeugt der Herr im Evangelium, da er

zu den Söhnen des Sebedäus, die, noch schwach an der Seele, die höheren Sitze verlangten, sprach: „Kömt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ Als sie ihm antworteten: „Wir können“, sprach er zu Beiden: „Meinen Kelch zwar werdet ihr trinken; zu sitzen aber zu meiner Rechten oder Linken, das steht nicht bei mir, euch zu geben.“ Was bezeichnet vor Manne des Kelches als den Leidensbecher? Und da es nun bekannt ist, daß Jakobus den Martertod starb, Johannes aber im Frieden der Kirche entschlief, so folgt ohne Weiteres daraus, daß es auch ein Märterthum ohne offenkundiges Leiden gebe, da auch von Jemem, der nicht durch die Verfolgung den Tod litt, gesagt ist, daß er den Kelch des Herrn trinke. Warum aber sollen wir von den heiligen und großen Männern, deren ich bisher Erwähnung gethan, sagen, daß sie hätten Märtyrer sein können, wenn sie zur Zeit der Verfolgung gelebt hätten, da sie die Nachstellungen eines verborgenen Feindes erduldeten, ihre Feinde in dieser Welt liebten, allen fleischlichen Begierden Widerstand leisteten und dadurch, daß sie im eigenen Herzen sich dem allmächtigen Gott als Opfer schlachteten, Märtyrer auch zur Friedenszeit gewesen sind, während es zu unserer Zeit auch gemeinen Leuten und Soldaten, die ein weltliches Leben führten, bei denen es schien, daß sich Nichts von der himmlischen Herrlichkeit voransetzen lasse, geglückt ist, bei gegebener Gelegenheit zu Märtyrerkronen zu gelangen?

27. Vierzig Märtyrer.

Gregor. Vor ungefähr fünfzehn Jahren wurden von den Longobarden, wie Solche bezeugen, welche dabei anwesend sein konnten, vierzig gefangene Bauern genöthigt, den Götzen geopfertes Fleisch zu essen. Da sie sich sehr dagegen wehrten und die gottesräuberische Speise nicht berühren wollten, fingen die Longobarden, die sie gefangen genommen hatten, an, ihnen den Tod zu drohen, wenn sie das Opferfleisch nicht essen würden. Sie aber liebten das ewige Leben mehr als das gegenwärtige und vergängliche,

harrten getreu aus und wurden in ihrer Standhaftigkeit alle zugleich getödtet. Was waren also diese anders, als Märtyrer der Wahrheit, da sie den Tod durch das Schwert erwählten, um durch Genuß verbotener Speise ihren Schöpfer nicht zu beleidigen?

28. Eine große Anzahl Märtyrer. Das Marterthum eine Gnade.

Gregor. Als zu derselben Zeit die Longobarden ungefähr vierhundert andere Gefangene hatten, opferten sie nach ihrer Sitte dem Teufel einen Ziegenkopf, indem sie um denselben im Kreis herumliefen und mit einem abscheulichen Lied denselben ihm weihten. Zuerst beteten sie selbst diesen Kopf mit gebeugtem Nacken an, dann nöthigten sie auch die Gefangenen, ihn gleichfalls anzubeten. Aber der größte Theil der Gefangenen wollte lieber durch den Tod zum unsterblichen Leben gehen, als durch Götzendienst das sterbliche Leben bewahren; sie wollten dem gottesräuberischen Befehle nicht gehorchen und verschmähten es, den Nacken, den sie immer dem Schöpfer gebeugt hatten, vor einem Geschöpfe zu neigen. So kam es, daß die Feinde, die sie gefangen genommen hatten, von heftigem Zorn entbrannt, alle mit dem Schwerte niedermachten, die an ihrer Verirrung nicht Theil nahmen. Was Wunder also, wenn bei Ausbruch einer Verfolgungszeit Jene Märtyrer hätten sein können, die selbst im Frieden der Kirche durch beständige Abtödtung ihrer selbst den engen Weg des Marterthums einhielten, da im eintretenden Augenblick der Verfolgung auch Diejenigen die Palmen des Marterthums zu erlangen verdienten, welche im Frieden der Kirche den breiten Weg dieser Welt zu verfolgen schienen? Doch halten wir dieß, was wir von jenen ausgewählten Männern sagen, nicht gleichsam als Regel für Alle fest. Denn wie, wenn die Zeit einer offenen Verfolgung hereingebrochen ist, Viele das Marterthum bestehen können, die im Frieden der Kirche verächtlich schienen, so fallen dann auch bisweilen Solche

in Schwachheit und Furchtsamkeit, von denen man früher im Frieden der Kirche glaubte, daß sie fest stehen. Daß aber Diejenigen, von welchen wir gesprochen haben, hätten Märtyrer werden können, geben wir zuversichtlich zu; denn dieß schließen wir schon aus ihrem Lebensende. Denn Diejenigen konnten bei einer offenen Verfolgung nicht fallen, von denen es feststeht, daß sie bis zu ihrem Lebensende in verborgener Seelenstärke verharrten.

Petrus. Es ist so, wie du behauptest; aber ich bewundere die Fürsorge der göttlichen Barmherzigkeit für uns Unwürdige, welche die Wuth der Longobarden so lenkt, daß sie ihren gottesräuberischen Priestern, die doch Sieger über die Gläubigen zu sein scheinen, keineswegs gestattet, den orthodoxen Glauben zu verfolgen.

29. Ein arianischer Bischof will in einer katholischen Kirche zu Spoleto Gottesdienst halten und wird, da er den Eintritt versucht, plötzlich blind.

Gregor. Sie versuchten dieß oft zu thun, o Petrus, aber Wunder von oben leisteten ihrer Wuth Widerstand. Deshalb will ich ein Wunder erzählen, welches ich erst vor drei Jahren von Bonifazius, einem Mönch meines Klosters, der noch vor vier Jahren bei den Longobarden war, erfahren habe. Als zur Stadt Spoleto ein Bischof der Longobarden, ein Arianer nämlich, gekommen war und dort keinen Ort fand, an dem er seinen Gottesdienst¹⁾ halten konnte, verlangte er von dem Bischof der Stadt eine Kirche, um sie für seine Irrlehre einzuweihen. Da der Bischof sich dessen entschieden weigerte, erklärte der angekommene Arianer, er werde am folgenden Tage mit Gewalt in die Kirche des heiligen Apostels Paulus, die im Innern der Stadt lag, bringen. Der Küster dieser Kirche hörte davon, lief eilig,

1) Solemnia sua.

schloß die Kirche und verriegelte sie; Abends aber löschte er alle Lampen aus und verbarz sich im Innern der Kirche. Schon bei der Morgendämmerung des folgenden Tages kam der arianische Bischof mit einer zusammengerafften Menschenmenge, bereit, die verschlossenen Kirchenthüren zu erbrechen. Aber plötzlich wurden durch göttliche Wirkung alle Thüren zugleich erschüttert und öffneten sich, nachdem die Diegel weit weggeworfen waren, und es standen unter einem lauten Schall alle Räume der Kirche offen; dabei ergoß sich Licht von oben über die ausgelöschten Lampen, und sie entzündeten sich. Der arianische Bischof aber, der gekommen war, um Gewalt zu gebrauchen, wurde plötzlich mit Blindheit geschlagen und nun durch fremde Hände in seine Wohnung zurückgeführt. Da alle in jener Gegend liegenden Tongebirgen dieß erfuhren, wagten sie nicht weiter, katholische Stätten zu entweihen. Dann weil wegen jenes Arianers die Lampen in der Kirche ausgelöscht worden waren, so ist es auf wunderbare Weise geschehen, daß zu ein und derselben Zeit er selbst das Licht verlor und das Licht in die Kirche zurückkehrte.

30. Eine arianische Kirche zu Rom wird für den katholischen Gottesdienst geweiht. Wunderbare Erscheinungen hiebei.

Gregor. Auch will ich nicht verschweigen, was die göttliche Güte vor zwei Jahren in hiesiger Stadt zur Beurtheilung der arianischen Irrlehre geschehen ließ. Von dem, was ich erzähle, weiß das Eine das Volk aus eigener Erfahrung, von dem Andern aber bezeugen der Priester und die Älfter der Kirche, daß sie es gehört und gesehen hätten. In der Stadtregion Subura¹⁾ war eine Kirche der Arianer

1) So hieß die zweite Region Rom's zwischen dem mons Coelius und dem Esquilinus, der belebteste und geräuschvollste Stadttheil des alten Rom's. Der XI. röm. Ordo erwähnt einen „Berg Suburra“ und die Kirche der hl. Agatha auf ihm.

bis vor zwei Jahren geschlossen geblieben, und man wollte sie nun für den katholischen Glauben einweihen, nachdem man Reliquien der heiligen Sebastian und Agatha dorthin gebracht hatte, und so geschah es auch. Wir¹⁾ kamen also mit einer großen Menge Volkes, und dem allmächtigen Gott Loblieber singend betraten wir die Kirche. Als nun die feierliche Messe gehalten wurde und wegen Beschränktheit des Raumes die Volksmenge sich drängte, fühlten Einige von denen, die außerhalb des Heiligthums²⁾ standen, daß unter ihren Füßen ein Schwein hin und her laufe. Während Jeder das Schwein fühlte und seinen Nachbarn davon sagte, stürzte das Schwein den Kirchenthüren zu und versetzte Alle, an denen es vorüberging, in Erstaunen: aber Niemand konnte es sehen, obgleich man es fühlen konnte. Deshalb hat die göttliche Güte dieß geschehen lassen, damit Allen offenkundig sei, daß ein unreiner Bewohner von dieser Stätte weiche. Nach vollendeter Feier der Messe entfernten wir uns, aber noch in derselben Nacht entstand auf dem Dache dieser Kirche ein großes Geräusch, als ob Jemand hin und her irre. In der folgenden Nacht wurde der Schall immer stärker, plötzlich krachte es so schrecklich, als ob die ganze Kirche von Grund aus zerstört worden sei, und so gleich war es Stille, und keine Beunruhigung von Seite des Urseindes wurde mehr bemerkt; aber durch den schrecklichen Schall, den er verursachte, zeigte es sich, wie gezwungen er die Stätte verließ, die er so lange in Besitz gehabt hatte. Nach wenig Tagen aber kam bei sehr heiterer Witterung vom Himmel eine Wolke auf den Altar dieser Kirche herab, bedeckte ihn mit ihrem Schleier und erfüllte die ganze Kirche mit ehrfurchtsgebietendem Schauer und so süßem Wohlgeruch, daß Niemand in sie einzutreten wagte, obgleich die

1) Gregor war damals schon Papst, weihte also die Kirche selbst. Siehe die Einleitung.

2) Im Vorplatz (ναρθηκ) der Kirche, aber noch innerhalb der Thüren, wie aus dem Folgenden hervorgeht.

Thüren offen standen. Auch der Priester, die Küster und die, welche zur Feier der heiligen Messe gekommen waren, sahen das Ereigniß, konnten aber durchaus nicht hinein gehen und athmeten die Süßigkeit des wunderbaren Wohlgeruches ein. Als am andern Tage die Lampen ohne Licht da hingen, entzündeten sie sich durch ein von Gott gesandtes Licht. Wiederum nach wenigen Tagen, als nach Vollendung der Messfeier der Küster die Lampen ausgelöscht und hinausgegangen war, kam er bald darauf wieder hinein und fand die Lampen leuchtend, die er doch ausgelöscht hatte. Er meinte, er habe sie nicht sorgfältig ausgelöscht, löschte sie noch sorgfältiger aus und verschloß die Thüre noch fester. Aber nach einem Zeitraum von drei Stunden kam er wieder und fand die Lampen leuchtend, die er ausgelöscht hatte, so daß aus dem Licht selbst deutlich zu ersehen war, daß diese Stätte von der Finsterniß zum Licht gekommen sei.

Petrus. Obwohl wir uns in großer Trübsal befinden, so bezeugen doch die staunenswürdigen Wunder, die ich höre, daß wir von unserm Schöpfer doch nicht verlassen sind.

Gregor. Obgleich ich mir vorgenommen hatte, nur Dasjenige zu erzählen, was in Italien geschehen ist, willst du vielleicht doch, daß wir, um zu zeigen, wie die arianische Irrlehre verurtheilt worden sei, mit der Erzählung nach Spanien übersehen und von da über Afrika nach Italien zurückkehren?

Petrus. Reise, wohin dir beliebt, denn ich lasse mich mit Freunden hin und zurückführen.

31. **Herminigildus**¹⁾ wird auf Befehl seines Vaters, des arianischen Königs Leovigildus, um des katholischen Glaubens willen getödtet. Sein Bruder Reccarebus bekehrt die Westgothen durch sein Beispiel.

Gregor. Wie uns durch Bericht Vieler, die aus

1) Am 18. April wird sein Gedächtniß gefeiert.

spanischem Gebiete kommen, kund geworden, hat sich vor Kurzem der König Perminigildus, der Sohn des Westgothenkönigs Leovigild, auf die Predigt des hochwürdigsten Bischofs Leander¹⁾ von Sevilla, der schon seit langer Zeit mit mir durch vertrauliche Freundschaft verbunden ist, von der arianischen Irrlehre zum katholischen Glauben belehrt. Ihn suchte der arianische Vater durch Drohungen zu schrecken und durch Geschenke zu gewinnen, damit er wieder zu dieser Irrlehre zurücklehre. Da aber Dieser mit größter Standhaftigkeit erwiderte, er könne nie den wahren Glauben verlassen, den er einmal erkannt habe, so nahm ihm der erzürnte Vater die Regierung ab und entblößte ihn alles Eigenthums.²⁾ Da er auch so seine Seelenkraft nicht brechen konnte, schloß er ihn in enge Haft und legte ihm Fesseln an Hals und Hände. Der junge König Perminigild fing also an, das irdische Reich gering zu schätzen und mit kräftigem Verlangen das himmlische suchend selbst im Gefängniß das Bußkleid zu tragen, vor dem allmächtigen Gott Gebete um Stärke auszugießen und von um so höherm Standpunkt aus die Herrlichkeit dieser vergänglichen Welt zu verachten, je mehr er gerade in seinen Fesseln erkannt hatte, daß Dasjenige Nichts gewesen sei, was geraubt werden konnte. Als das Osterfest kam, schickte der kaiserliche Vater in der Stille tiefer Nacht zu ihm einen arianischen Bischof, damit er aus dessen Hand die gottesräuberisch konsekrirte Kommunion empfangen und so wieder in des Vaters Gunst zu gelangen verdiene. Aber der gottergebene Mann schalt den arianischen Bischof bei seiner Ankunft verdienstermaßen

1) Leander war der Onkel der beiden Söhne des Leovigild.

2) Leovigild hatte, als er die Hauptstadt des westgothischen Reiches von Sevilla nach Toledo verlegte, seinen ältesten Sohn Perminigild als Mitregenten angenommen. Er zog gegen ihn zu Felde, belagerte ihn in Sevilla und nahm ihn gefangen. — Auch Perminigild's Gemahlin, die französische Prinzessin Ingonde, wurde von ihrer arianischen Schwiegermutter um des katholischen Glaubens willen schwer mißhandelt.

aus und hielt durch verdiente Vortwürfe dessen Keterei von sich ferne; denn obwohl er äußerlich in Fesseln lag, so stand er doch in seinem Innern ruhig in großer Geisteshöhe. Als der arianische Bischof wieder in sein Haus zurückgelehrt war, schäumte der arianische Vater vor Zorn und sandte sogleich seine Knechte, die den so standhaften Bekenner Gottes auf seinem Lager tödten sollten; und dieß geschah auch.¹⁾ Sobald sie eingetreten waren, schlugen sie das Beil ihm in's Gehirn und nahmen ihm das Leibesleben; doch nur Das konnten sie an ihm tödten, wovon feststand, daß es der Geködtete selbst an sich gering geschätzt hatte. Damit aber seine wahre Herrlichkeit sich zeige, fehlten nicht Wunder von oben. Denn man fing an, in nächtlicher Stille Psalmengesang an der Leiche dieses Königs und Märtyrers zu hören, der eben deshalb wahrhaft ein König ist, weil er auch Märtyrer ist. Einige sagen auch, daß sich dort zur Nachtzeit brennende Lampen zeigten; so kam es, daß sein Leichnam als der eines Märtyrers mit Recht von allen Gläubigen verehrt wurde. Sein kaiserlicher und söhnesmörderischer Vater aber wurde zwar von Reue ergriffen, und es schmerzte ihn seine That, jedoch nicht so, daß er dadurch das Heil erlangt hätte. Denn er sah ein, daß der katholische Glaube der wahre sei, aber ließ sich durch die Furcht vor seinem Volke abschrecken und verdiente nicht, zu demselben zu gelangen. Als er erkrankte und es mit ihm zum Sterben kam, trug er Sorge, seinen Sohn, den König Theodorich, den er als Arianer hinterließ, dem Bischof Leander zu empfehlen, damit er dasselbe an ihm thue, was er an dessen Bruder durch seine Ermahnungen gethan hatte. Nachdem er diese Anempfehlung ausgesprochen hatte, starb er. Nach seinem Tode folgte der König Theodorich nicht seinem kaiserlichen Vater, sondern dem Märtyrer-Bruder nach, bekehrte sich von der Verlehrtheit der arianischen Irrlehre und führte das ganze Volk der Westgothen so zum wahren Glauben,

1) Im Jahre 586.

daß er in seinem Reiche Keinem Kriegsdienste zu leisten gestattete, der sich nicht scheute, durch ketzerische Gesinnung ein Feind des Reiches Gottes zu sein. Kein Wunder, daß Derjenige ein Prediger des wahren Glaubens wurde, der Bruder eines Märtyrers ist, dessen Verdienste ihn auch unterstützen, so daß er in den Schooß des allmächtigen Gottes so Viele zurückführt. Dabei haben wir zu erwägen, daß er alles Dies keineswegs hätte thun können, wenn der König Herminigild nicht für die Wahrheit gestorben wäre. Denn es steht geschrieben: „Wenn das Getreidekorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber gestorben sein wird, so bringt es viele Frucht.“¹⁾ Wir sehen, daß an den Gliedern geschieht, wovon wir wissen, daß es an dem Haupte geschehen sei. Im Volke der Westgothen starb nämlich Einer, damit Viele leben; und da Ein Körnlein gläubig fiel, erhob sich eine reiche Saat von Seelen, um das Leben zu erlangen.

Petrus. Ein wunderbares Ereigniß, staunenswürdig in unsern Zeiten!

32. Mehreren afrikanischen Bischöfen wird von dem Vandalenkönig wegen Bekenntnisses des katholischen Glaubens die Zunge ausgerissen, worauf sie noch ebenso deutlich reden als wie zuvor. Einer verliert diese wunderbare Gabe durch Unzucht.

Gregor. Als zu den Zeiten des Kaisers Justinian in Afrika sich von Seiten der Vandalen eine arianische Verfolgung gegen den Glauben der Katholiken erhoben hatte und heftig wüthete, wurden einige Bischöfe vorgeführt, die in der Vertheidigung der Wahrheit starkmüthig verharrten. Der Vandalenkönig vermochte nicht, durch Worte und Geschenke sie zur Ketzerei zu bewegen, und meinte nun, er könne

1) Joh. 12, 24. 25.

durch Foltern ihren Muth brechen. Denn da er ihnen gerade bei der Vertheidigung der Wahrheit Stillschweigen gebot und sie doch der Irrlehre gegenüber nicht schwiegen, um sich nicht durch Stillschweigen etwa den Schein der Zustimmung zuzuziehen, gerieth er in Wuth und befahl, ihnen die Zunge an der Wurzel herauszuschneiden. Es ist ein wunderbares und vielen älteren Leuten bekanntes Ereigniß, daß sie hernach zur Vertheidigung der Wahrheit ebenso ohne Zunge sprachen, wie sie vorher mit der Zunge zu thun pflegten.

Petrus. Höchst wunderbar und überaus staunenswürdig!

Gregor. Petrus! Es steht geschrieben vom Eingeborenen des höchsten Vaters: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“¹⁾ Über die Macht desselben wird hinzugefügt: „Alles ist durch dasselbe gemacht worden.“²⁾ Warum wundern wir uns also, daß das Wort, welches die Zunge gemacht hat, ohne Zunge Worte hervorbringen konnte?

Petrus. Ich stimme dir zu.

Gregor. Diese kamen nun als Flüchtige zu jener Zeit nach der Stadt Konstantinopel. Noch zu jener Zeit, da ich selbst zur Vertretung der Kirche³⁾ zum Kaiser gesandt wurde, fand ich dort einen alten Bischof, der bezeugte, er habe ihre ohne Zunge redenden Sprachwerkzeuge gesehen, und sie hätten mit offenem Munde gerufen: „Sehet her, daß wir keine Zunge haben und doch reden!“ Wenn man hinein sah, so schien es, wie er erzählte, daß sich an der Stelle der an der Wurzel ausgeschnittenen Zunge gleichsam

1) Joh. 1, 1. — 2) Ebend.

3) „Pro explendis responsis Ecclesiae“, d. h. als Apostolischer Gesandter des Papstes Pelagius II. Siehe die Lebensstizze. — Das hier erzählte Wunder geschah bekanntlich zu Tipasa im Jahre 484 unter dem grausamen Vandalenkönig Hunnerich.

ein Abgrund im Hals aufthue, und doch wurden in der leeren Mundhöhle die Worte vollständig und unverstümmelt gebildet. Einer von ihnen fiel dort in Unkeuschheit und wurde alsbald der wunderbaren Gabe beraubt — gewiß nach einem gerechten Gerichte des allmächtigen Gottes, daß Derjenige, der die Enthaltfamkeit des Fleisches zu bewahren vernachlässigt hatte, nicht ohne Zunge von Fleisch durch ein Wunder erzeugte Worte hervorbringe. Doch möge es genügen, dieß zur Verurtheilung der arianischen Irrlehre vorgebracht zu haben. Jetzt wollen wir zu den Wundern zurückkehren, die vor kurzer Zeit in Italien geschehen sind.

33. Eleutherius, Abt zu Spoleto, heilt einen besessenen Knaben, der aber in Folge eines unzeitigen Scherzes rückfällig wird. Gregor selbst. erfährt die Kraft seines Gebetes.

Gregor. Jener Eleutherius, dessen ich oben¹⁾ Erwähnung gethan, der Abt des Klosters vom heiligen Evangelisten Markus, welches an der Mauer der Stadt Spoleto gelegen ist, verweilte lange bei mir in hiesiger Stadt in meinem Kloster und ist dort gestorben. Von ihm erzählen seine Schüler, er habe durch sein Gebet einen Todten auf-erweckt. Er war aber ein Mann von solcher Einfalt und Bernirschung, daß kein Zweifel bestand, jene Thränen, die aus so demüthigem und einfältigem Herzen kamen, vermöchten viel bei dem allmächtigen Gott. Von ihm also will ich ein Wunder erzählen, welches er mir auf Befragen einfältig selbst gestand. Als er nämlich eines Tages eine Reise machte, kam er am Abend, weil kein anderer Ort vorhanden war, an den er hätte gehen können, in ein Frauenkloster, in dem sich ein kleiner Knabe befand, den der böse Feind jede Nacht zu quälen pflegte. Wie aber die Klosterfrauen den Mann Gottes empfangen hatten, baten sie ihn und sprachen: „Möge

1) III. Buch R. 21.

bei dir, o Vater, heute Nacht jener Knabe bleiben!" Er nahm ihn freundlich auf und erlaubte ihm, diese Nacht bei ihm zu schlafen. Am Morgen fingen die Klosterfrauen an, ihn sorgfältig auszuforschen, ob ihm der Knabe, den sie ihm übergeben hatten, in der Nacht Nichts gethan habe. Verwundert, warum sie so fragen möchten, antwortete er: „Nein!“ Hierauf eröffneten sie ihm, was es mit diesem Knaben für eine Bewandniß habe, und theilten ihm mit, daß der böse Feind keine Nacht von ihm weiche; auch verlangten sie dringend, daß er den Knaben mit sich in's Kloster nehme, weil sie es nicht mehr sehen könnten, wie er gequält werde. Der alte Mann stimmte zu und führte den Knaben in's Kloster. Als derselbe sich schon lange im Kloster befunden und der Urfeind durchaus nicht gewagt hatte, sich ihm zu nähern, wurde der Geist des alten Mannes von unmäßiger Freude über die Herstellung des Knaben ergriffen. Er sprach nämlich in Anwesenheit der Brüder: „Brüder, der Teufel hat mit jenen Schwestern seinen Scherz getrieben; als man aber zu den Dienern Gottes ging, wagte er nicht, sich diesem Knaben zu nähern.“ Nach dieser Rede, in derselben Stunde und in demselben Augenblick fuhr der Teufel in den Knaben und quälte ihn. Bei diesem Anblick fing der alte Mann sogleich zu jammern an. Lange wollten ihn die Brüder in seiner Traurigkeit trösten, aber er erwiderte: „Glaubet mir, Keinem von euch kommt heute ein Brod in den Mund, bevor nicht der Knabe vom bösen Geist befreit sein wird.“ Hierauf warf er sich mit allen Brüdern zum Gebete nieder, und man betete so lange, bis der Knabe von seiner Qual genas. Er wurde so vollkommen geheilt, daß der böse Feind nicht weiter die Verwegenheit hatte, zu kommen.¹⁾

Petrus. Ich glaube, daß sich bei ihm eine kleine Eitelkeit eingeschlichen hatte, und daß deshalb der allmächt-

1) Wir lesen „accedendi“, da „accendendi“ sich als offener Druckfehler erweisen dürfte.

tige Gott wollte, daß seine Schüler ihm bei seinem Werke verhilflich sein sollten.

Gregor. So ist es; denn weil er allein das Gewicht der Wunderthat nicht zu tragen vermochte, theilte er sie mit seinen Schülern und trug sie so. Welche Kraft das Gebet dieses Mannes besaß, habe ich an mir selbst erfahren. Als ich nämlich einmal noch im Kloster befindlich an Leibes-schmerzen¹⁾ litt, in Folge häufiger Beklemmungen von Stunde zu Stunde dem Tode nahe war — die Ärzte nennen diese Krankheit mit einem griechischen Worte Synkope²⁾ — und es schien, daß mir der Lebensathem ganz ausbleibe, wenn mich die Brüder nicht häufig mit Speise erquickten, kam der Oftertag heran. Da ich nun am hochheiligen Ostersab-bath, an welchem selbst die kleinen Kinder fasten, nicht fasten konnte, fing ich an, mehr von Traurigkeit als von Krankheit niedergebrückt zu werden. Aber meine traurige Seele fand bald einen Rath, nämlich jenen Mann Gottes heimlich in's Bethaus zu führen und ihn anzuflehen, daß er durch seine Gebete es bei dem allmächtigen Gott erlange, es möge mir die Kraft, an jenem Tage zu fasten, verliehen werden. Und dieß geschah auch. Sobald wir in's Bethaus getreten waren, begab er sich, demüthig von mir angegangen, mit Thränen in's Gebet und ging bald darauf wieder hinaus, als er das Gebet vollendet hatte. Auf jenes Segenswort hin empfing mein Magen ein solche Kraft, daß mir Speise und Krank-heit ganz aus dem Gedächtniß entschwanden. Ich fing an, mich zu wundern, wer ich jetzt sei, und wer ich gewesen sei; denn wenn mir meine Krankheit einfiel, so merkte ich Nichts mehr

1) „Vitalium incisionem“; vitalia bedeutet überhaupt die edeln Leibesorgane, von denen das Leben abhängt. „Incisio“ bedeutet in dieser Zusammensetzung nach Georges nicht so fast eine chirurgische Operation, als vielmehr schneidende Schmerzen im Leibe. — Gregor war magenleidend.

2) Ohnmacht. — Gregor hatte sich die Krankheit durch zu große Strenge im Fasten zugezogen.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

von dem, an was ich mich erinnerte. Und da mein Geist mit der Sorge für's Kloster beschäftigt war, vergaß ich gänzlich meiner Krankheit. Wenn mir aber, wie gesagt, die Krankheit wieder einfiel, da ich mich so kräftig fühlte, so wunderte ich mich, daß ich Nichts gegessen hatte.¹⁾ Am Abend fand ich mich so kräftig, daß ich das Fasten bis zum andern Tage hätte fortsetzen können, wenn ich gewollt hätte. So geschah es, daß ich an mir selbst erprobte, daß jene über ihn erzählten Dinge wahr seien, bei denen ich selbst nicht anwesend war.

Petrus. Weil du gesagt hast, er sei ein Mann von großer Bernirschung gewesen, so wünsche ich, gerade die Kraft der Thränen näher kennen zu lernen. Deshalb bitte ich, du wollest mir erklären, wie viele Gattungen der Bernirschung es gebe.

34. Von den Gattungen der Bernirschung.

Gregor. Die Bernirschung läßt sich in viele Arten theilen, insoferne alle einzelnen Sünden von den Büßenden beweint werden. Deshalb läßt auch Jeremias die Büßenden sprechen: „Thränenbäche hat mein Auge vergossen.“²⁾ Je nach dem Grunde der Reue aber gibt es zwei Arten der Bernirschung, weil die nach Gott dürstende Seele zuerst durch die Furcht, dann durch die Liebe zur Reue bewogen wird. Denn zuerst versetzt sie sich in Thränen, weil sie an Böses sich erinnert und dafür die ewigen Peinen fürchtet. Aber wenn durch lange Trauer und Angst die Furcht hinweggenommen ist, so entsteht einige Sicherheit aus der zuverlässlichen Annahme der Verzeihung, und die Seele wird von der Liebe zu den himmlischen Freuden entzündet, und während sie früher weinte, um nicht zur Pein zu kommen,

1) D. h. er konnte kaum glauben, daß er, ohne Nahrung zu sich genommen zu haben, sich so wohl fühle.

2) Klagel. 1, 48.

beginnt sie später bitterlich zu weinen, weil sie vom Himmelreich geschieden ist. Denn die Seele betrachtet, wie beschaffen jene Chöre der Engel sind, wie die Gesellschaft der seligen Geister selbst, wie die Majestät der ewigen Anschauung Gottes, und sie beweint mehr, ewiger Güter zu ermangeln, als sie früher weinte, da sie die ewigen Leiden fürchtete. Und so geschieht es, daß die vollkommene Reue aus Furcht¹⁾ die Seele zur Liebesreue zieht. Richtig wird dieß in der heiligen und wahrhaften Geschichte durch eine vorbildliche Erzählung beschrieben, da es heißt, daß Axa, die Tochter Kaleb's, auf dem Esel sitzend seufzte. Ihr Vater sprach zu ihr: „Was hast du?“ Da antwortete sie: „Gib mir einen Segen; du hast ein dürres Mittagsland gegeben, gib mir dazu auch ein wasserreiches!“²⁾ Und ihr Vater gab ihr ein Land, das oben und unten bewässert war.³⁾ Axa sitzt nämlich auf dem Esel, wenn die Seele die unvernünftigen Regungen des Fleisches beherrscht. Seufzend bittet sie um bewässertes Land, weil wir bei unserm Schöpfer mit vielem Seufzen um die Gnade der Thränen nachsuchen müssen. Denn es gibt Solche, die es schon als Gabe empfangen haben, freimüthig für die Gerechtigkeit zu sprechen, die Unterdrückten zu beschützen, den Nothleidenden ihre Güter mitzutheilen, Eifer für den Glauben zu haben, aber die Gnade der Thränen haben sie noch nicht. Diese besitzen freilich ein dürres Mittagsland, aber sie brauchen noch ein bewässertes; weil sie mit guten Werken beschäftigt sind, in denen sie groß und eifrig sind, ist es überaus nothwendig, daß sie entweder aus Furcht vor der Strafe oder aus Liebe zum Himmelreiche das Böse beweinen, das sie früher begangen haben. Aber weil, wie ich gesagt habe, es zwei Arten von Zerknirschung gibt, so gab ihr Vater ihr ein oben und unten bewässertes Land. Das

1) D. h. nach der jetzt üblichen Ausdrucksweise: eine große und ernstliche unvollkommene Reue (attritio) führt von selbst zur vollkommenen Reue (contritio).

2) Josue 15, 18. 19.

oben bewässerte Land empfängt die Seele, wenn sie sich in Thränen aus Sehnsucht nach dem Himmelreich betrübt. Das unten bewässerte Land empfängt sie, wenn sie die Höl-
lenstrafen mit Weinen fürchtet. Und zwar wird das unten bewässerte Land zuerst gegeben, später erst das oben bewässerte. Aber weil die Liebesreue den Vorrang hat, mußte zuerst das oben bewässerte Land und dann erst das unten bewässerte erwähnt werden.

Petrus. Was du sagst, hat meinen Beifall. Aber nachdem du ausgeführt hast, daß dieser ehrwürdige Eleutherius solches Verdienst gehabt habe, möchte ich fragen, ob es zu glauben sei, daß sich jetzt auch noch solche Männer in der Welt befinden.

35. Der Priester Amantius heilt Kranke durch Handauflegung und tödtet Schlangen durch das heilige Kreuzzeichen.

Gregor. Wie wahrhaft und heilig Floribus, der Bischof der Kirche zu Tibur,¹⁾ sei, ist deiner Liebe nicht unbekannt. Dieser erzählte mir, es sei bei ihm ein Priester Namens Amantius, ein Mann von vorzüglicher Einfalt; dieser, behauptet er, besitze die Wunderkraft, nach Weise der Apostel den Kranken die Hand aufzulegen und sie gesund zu machen, und so heftig auch die Krankheit sei, sie weiche auf seine Berührung; derselbe, fügte er bei, besitze auch das Wunderbare, daß er, wo immer er auch eine Schlange finde, sei sie auch von der gräulichsten Wildheit, dieselbe tödte, sobald er sie mit dem Kreuzzeichen bezeichnet habe, so daß dieselbe durch die Kraft des Kreuzes, welches der Mann Gottes mit dem Finger gebildet, mit zerrissenen Eingeweiden sterbe. Wenn bisweilen eine Schlange sich in ein Loch flüchtet, so segnet er das Loch, und sogleich wird die Schlange schon todt aus dem Loch gezogen. Ich trug Sorge, diesen so

1) Jetzt Tivoli.

wunderkräftigen Mann selbst zu sehen, und wollte, als er zu mir gebracht worden war, daß er einige wenige Tage im Krankenhause verbleibe, wo es sich bald zeigen konnte, ob er eine Heilungsgnade besitze. Dort lag unter den andern Kranken auch ein Irresinniger, den die Ärzte mit einem griechischen Wort als Phrenetischen¹⁾ bezeichneten. Da derselbe in einer Nacht lautes Geschrei, wie eben ein Wahnsinniger, von sich gab und mit argem Lärmen alle Kranken störte, so daß Keiner dabei schlafen konnte, geschah etwas sehr Bedauernswürdiges, daß nämlich das Uebelbefinden des Einen Allen zur Verschlimmerung wurde. Aber wie ich schon von dem hochwürdigsten Bischof Floribus, der sich damals zugleich mit dem genannten Priester dort aufhielt, und später von dem Diener, der in jener Nacht die Kranken pflegte, vorsichtig erfragt habe, stand jener ehrwürdige Priester von seinem Bette auf, ging still zu dem Bette des Phrenetischen und betete unter Handauflegung über ihn. Bald, als er sich besser befand, nahm er ihn und führte ihn mit sich in den obern Theil des Hauses in den Gebetsort. Dort oblag er ungestörter dem Gebet für ihn und führte ihn dann gleich wieder gesund in sein Bett zurück, so daß er weiter kein Geschrei machte und auch keinen von den Kranken durch irgend einen Lärm störte; auch erschwerte er nicht mehr die Krankheit Anderer, da er seinen Verstand vollkommen zurück erhalten hatte. Durch diese eine Thatfache haben wir gelernt, Alles zu glauben, was wir von ihm gehört hatten.

Petrus. Es ist eine große Erbauung für das Leben, Männer zu sehen, die so wunderbare Dinge verrichten, und in seinen Mitbürgern das himmlische Jerusalem auf Erden zu schauen.

1) Gehirnkrank.

36. Maximianus, Bischof von Syracus, erleidet einen heftigen Sturm auf dem adriatischen Meer. Da er im Hafen angelangt das Schiff verläßt, versinkt dasselbe augenblicklich.

Gregor. Auch glaube ich das Wunder nicht verschweigen zu dürfen, welches der allmächtige Gott an seinem Diener Maximianus, jetzt Bischof zu Syracus, damals aber Abt meines Klosters, kundzugeben sich gewürdigt hat. Während ich nämlich auf Befehl meines Papstes am Hofe zu Konstantinopel der Vertretung der Kirche oblag, kam eben dieser ehrwürdige Maximian aus Antriebe der Liebe mit den Brüdern dorthin. Als er in mein Kloster nach Rom zurückkehrte, wurde er im adriatischen Meere von einem heftigen Sturm überfallen und erfuhr auf außerordentliche Weise und durch ein ungewöhnliches Wunder an sich und allen seinen Begleitern sowohl den Zorn als auch die Gnade des allmächtigen Gottes. Denn da ihnen zum Tode die von der Heftigkeit des Windes empörten Wellen schäumten, waren am Schiffe die Steuerruder verloren, der Mastbaum gebrochen, die Segel in die Fluth geschleudert, der ganze Schiffskasten von mächtigen Wogen erschüttert, aus allen Fugen gegangen. In die offenen Spalten drang also das Meer und füllte das Schiff bis auf's Verdeck, so daß nicht sowohl das Schiff in den Wellen, als vielmehr die Wellen im Schiffe zu sein schienen. Da wurden alle im Schiffe Befindlichen nicht so fast durch die Nähe des Todes als vielmehr durch dessen unmittelbare Gegenwart und seinen Anblick in Schrecken gesetzt, gaben sich den Friedensfuß und empfingen den Leib und das Blut des Erlösers, indem Alle sich Gott empfahlen, er möge ihre Seelen gnädig aufnehmen, nachdem er ihre Leiber einem so schrecklichen Tod übergeben hatte. Aber der allmächtige Gott, der ihre Seelen wunderbar in Schrecken setzte, erhielt noch wunderbarer ihr Leben. Denn acht Tage lang hielt sich dieses bis zum Verdeck mit Wasser gefüllte Schiff, seinen Weg verfolgend, über den Wellen, und am neunten Tage lief es in den Hafen

der Stadt Kotron.¹⁾ Alle verließen es unverfehrt, die mit dem genannten ehrwürdigen Maximian schifften. Als nach ihnen er selbst auch ausgestiegen war, versank das Schiff in die Tiefe jenes Hafens, als ob ihm durch die Entfernung jener Männer nicht eine Last, sondern eine Erleichterung benommen worden wäre. Von Menschen gefüllt hatte es auf dem Meere Wasser getragen und war dabei geschwommen, als aber Maximian mit seinen Brüdern es verließ, da konnte es menschenleer im Hafen das Wasser nicht tragen. Dadurch wollte der allmächtige Gott zeigen, daß er mit seiner Hand das beladene Schiff gehalten hatte, welches von Menschen leer und verlassen sich nicht auf dem Wasser halten konnte.

37. Der Priester Sanktulus bringt durch seinen Segen eine reichliche Masse Öl hervor. Brodvermehrung. Der Scharfrichter kann das erhobene Schwert nicht sinken lassen. Gelehrte Unwissenheit und ungelehrte Wissenschaft. Warum die Guten der Welt entrissen werden. Das Ende der Welt als nahe gedacht.

Gregor. Vor ungefähr vierzig Tagen hast du bei mir jenen Priester von erbaulichem Wandel, dessen ich oben Erwähnung gethan,²⁾ mit Namen Sanktulus, gesehen, der alle

1) „In Cotronensis castris portum deducta est.“ „Castris“ kann nur ein Schreib- oder Druckfehler sein statt castrum. Statt Cotronensis lesen einige Ausgaben Crotonensis od. Crotoniensis. Allein die Stadt Croton liegt am Eingang des tarentinischen Meerbusens, und in diesem Fall wäre der nach Rom segelnde Maximian weit verschlagen worden, während doch erzählt wird, daß a) der Sturm im adriatischen Meere ausgebrochen sei, b) daß das Schiff seinen Lauf fortgesetzt habe. — Dagegen findet sich Nichts über eine Stadt Kotron. Vielleicht dürfte an die Hafenstadt Otrona zu denken sein.

2) Siehe III. B. R. 15.

Jahre aus der Provinz Nursien zu mir zu kommen pflegte. Aber vor drei Tagen ist aus derselben Provinz ein Mönch gekommen, der mich mit Traurigkeit über seine betrübende Botschaft erfüllte, da er meldete, dieser Mann sei gestorben. Obwohl ich mich nicht ohne Seufzen an die holdselige Freundschaft dieses Mannes erinnere, so erzähle ich doch ohne Furcht die Wunder, welche ich von den ihm benachbarten Priestern, die mit bewunderungswürdiger Wahrheitsliebe und Einfalt begabt sind, erfahren habe. Und wie denn unter sich liebenden Seelen die Vertraulichkeit der Liebe große Kühnheit verleiht, so wurde er auch von mir oft aus seiner guten Laune gebracht¹⁾ und gezwungen, Einiges, wenn auch nur das Äußerste, zu gestehen von Dem, was er vollbracht hatte. Als nämlich die Longobarden einmal Oliven in der Presse zerdrückten, um sie ölflüssig zu machen, trug er fröhlichen Antlitzes und Herzens, wie er war, einen leeren Schlauch zur Presse hin, grüßte die sich abmühenden Longobarden mit heiterer Miene, brachte seinen Schlauch hervor und sagte mehr befehlend als bittend, man solle ihm denselben einfüllen. Aber die heidnischen Leute, die sich schon den ganzen Tag vergeblich abgemüht hatten und mit ihrem Drehen²⁾ kein Öl aus den Oliven treiben konnten, nahmen seine Worte übel auf und setzten ihm mit Schimpfworten zu. Darauf erwiderte ihnen der Mann Gottes mit noch vergnügterer Miene: „Möchtet ihr so für mich beten! Füllet dem Sanktulus diesen Schlauch, und so wird er von uns wieder fortgehen!“ Da sie nun aus den Oliven kein Öl fließen sahen, aber merkten, daß der Mann Gottes auf der Füllung seines Schlauches bestehe, wurden sie heftig zornig und fingen an, ihn mit noch ärgeren Schimpfworten zu verwünschen. Als aber der Mann Gottes sah, daß aus der Presse auf keine Weise Öl hervorgehe, bat er, man solle

1) „Ex dulcedine exactus.“ Es kostete ihn nämlich große Überwindung, von sich selbst Kühnliches zu erzählen.

2) An der Schraube der Ölpresse.

ihm Wasser geben, segnete es vor Aller Augen und schüttete es mit eigenen Händen in die Presse. Auf diese Segnung hin strömte sogleich eine so reichliche Fülle von Öl hervor, daß die Longobarden, welche vorher lange vergeblich gearbeitet hatten, nicht nur alle ihre Gefäße, sondern auch den Schlauch, den der Mann Gottes mitgebracht hatte, anfüllten und sich bedankten, weil Derjenige, der um Öl zu bitten gekommen war, durch seinen Segen spendete, um was er bat.

Ein anderes Mal hatte sich überall große Hungersnoth eingestellt, und die Kirche des heiligen Martyrers Laurentius war von den Longobarden in Brand gesteckt worden. Der Mann Gottes wünschte dieselbe wieder herzustellen und ließ viele Bauleute und noch mehr Handlanger kommen, wobei den Arbeitern der tägliche Unterhalt ohne Aufschub gereicht werden mußte. Aber in Folge jener Hungersnoth fehlte es an Brod, und die Arbeitsleute fingen an, dringend Nahrung zu verlangen, weil sie aus Hunger keine Kräfte zur Arbeit hätten. Da der Mann Gottes dieß hörte, spendete er wohl nach außen hin Trostworte, indem er ihnen das Mangelnde versprach, innerlich aber war es ihm sehr bange, weil er die Speise nicht liefern konnte, die er versprach. Da er nun in seiner Angst hin und her ging, kam er an einen Backofen, in welchem die Weiber aus der Nachbarschaft den Tag vorher Brod gebacken hatten, und schaute gebückt hinein, ob die Bäckerinnen kein Brod zurückgelassen hätten. Da fand er plötzlich ein Brod von ganz besonderer Größe und ungewöhnlicher Weise; er nahm es zwar, wollte es aber doch nicht den Bauleuten bringen, damit es nicht etwa jemand Anderem gehöre und er gleichsam aus Mitleid eine Sünde begehe. Er trug es also bei den Weibern in der Nachbarschaft herum, zeigte es allen und fragte, ob keine von ihnen es habe liegen lassen. Alle aber, die den Tag vorher Brod gebacken hatten, erklärten, es gehöre ihnen nicht, und sie hätten ihre Brode in vollständiger Anzahl vom Backofen heimgebracht. Da ging der Mann Gottes fröhlich mit dem einen Brod zu seinen vielen Bauleuten,

ermahnte sie, dem allmächtigen Gott zu danken, theilte ihnen mit, daß derselbe ihnen Brod gespendet habe, lud sie sogleich zu einer Erquickung ein und legte ihnen das gesunde Brod vor. Nachdem dieselben sich hinreichend und vollständig gesättigt hatten, hob er an übergebliebenen Stücklein mehr auf, als Brod vorhanden gewesen war. Des andern Tages brachte er ihnen diese zur Erquickung, aber was an Stücklein übrig blieb, war auch diesmal mehr als die Stücklein, die er vorgesetzt hatte. So geschah es, daß zehn Tage lang alle diese Bauleute und Arbeiter von jenem einen Brode sich sättigten, dasselbe alle Tage verzehrten und täglich von demselben die Nahrung für den andern Tag übrig blieb, gleich als ob die Brodstücke sich durch das Essen vergrößerten, und als ob der essende Mund das Genossene wieder ersetze.

Petrus. Ein wunderbares Ereigniß, welches als eine Nachahmung des Wunders unsers Herrn von allen Menschen angestaunt werden sollte!

Gregor. Derselbe, o Petrus, hat durch seinen Diener Viele mit einem Brode genährt, der in eigener Person mit fünf Broden fünftausend Menschen sättigte, der wenige Samenkörner zu unzähligem Saatgetreide vermehrt, der den Samen selbst aus der Erde hervorrief und Alles zusammen aus Nichts erschaffen hat. Damit du dich aber nicht länger über Das verwunderst, was der ehrwürdige Sanctulus in der Kraft des Herrn nach außen hin gethan hat, so höre, wie er durch die Kraft des Herrn innerlich beschaffen gewesen. Eines Tages wurde nämlich ein gefangener Diakon von den Longobarden gefesselt gehalten, und Diejenigen, die ihn festgenommen hatten, gedachten ihn zu tödten. Als es Abend wurde, bat Sanctulus, der Mann Gottes, jene Longobarden, sie möchten ihn entfesseln und ihm das Leben schenken; sie erklärten, dieß durchaus nicht thun zu können. Da er merkte, daß sie dessen Tod beschlossen hatten, so bat er, man möge ihm denselben zur Bewachung überlassen. Darauf erwiderten sie ihm sogleich: „Wir geben ihn dir zwar zur Bewachung, jedoch unter der Bedingung, daß du selbst statt

seiner den Tod leidest, wenn er fliehen sollte." Der Mann Gottes nahm dieß gerne an und empfing den erwähnten Diakon zur Obhut. Mitten in der Nacht, als er die Longobarden alle in tiefem Schlaf versenkt sah, weckte er ihn auf und sprach: „Stehe auf und fliehe geschwind, es befreie dich der allmächtige Gott!" Aber der Diakon, wohl eingedenk dessen, was Sanktulus versprochen, erwiderte: „Fliehen, mein Vater, kann ich nicht; denn wenn ich fliehe, so wirst du ohne Zweifel selbst statt meiner sterben." Sanktulus aber, der Mann Gottes, trieb ihn zur Flucht mit den Worten: „Steh' auf und gehe, es errette dich der allmächtige Gott; denn ich bin in seiner Hand, und nur soviel können sie mir thun, als er ihnen gestattet." Der Diakon floh also, und Sanktulus blieb wie ein im Stiche gelassener Bürge in ihrer Mitte zurück. Am Morgen kamen nun die Longobarden, die ihm den Diakon zur Obhut übergeben hatten, und verlangten den ihm Anvertrauten; aber der ehrwürdige Priester erwiderte, er sei entflohen. Da sprachen sie zu ihm: „Du weißt selbst am besten, was ausgemacht wurde." Der Diener Gottes aber erwiderte furchtlos: „Ich weiß es." Darauf sagten sie zu ihm: „Du bist ein guter Mann, wir wollen nicht, daß du durch verschiedene Qualen zum Tod gebracht wirst; wähle dir eine beliebige Todesart!" Der Mann Gottes erwiderte ihnen: „Ich bin in Gottes Hand; tödtet mich auf jene Weise, auf welche Er mich zu tödten gestattet." Darauf beschloßen alle anwesenden Longobarden, ihm das Haupt abzuschlagen, damit er ohne große Qual sein Leben mit einem schnellen Tod beschließe. Auf die Kunde also, daß Sanktulus, der bei ihnen wegen seiner Heiligkeit hoch in Ehren gehalten wurde, getödtet werden solle, kamen alle an jenem Orte befindlichen Longobarden (wie sie denn überaus grausam sind) mit Lust zum Todeßchauspiel zusammen. Sie stellten sich also in Reih' und Glied herum. Der Mann Gottes aber wurde in die Mitte geführt und von allen starken Männern Einer ausgewählt, von dem kein Zweifel war, daß er mit Einem Schlag das Haupt abhauen werde. So unter die Bewaffneten geführt, eilte der

ebrwürdige Mann sogleich zu seinen Waffen, denn er bat, man möge ihm die Erlaubniß geben, ein wenig zu beten. Da man ihm dieß gestattete, warf er sich zur Erde nieder und betete. Weil er etwas länger betete, stieß ihn der außerlesene Scharfrichter mit der Ferse an, damit er sich erhebe, und sprach: „Stehe auf und reiche mit gebogenem Knie den Hals her!“ Der Mann Gottes aber erhob sich, beugte das Knie und bot den Nacken her; aber als er mit dargereichtem Hals das für ihn aus der Scheide gezogene Schwert erblickte, soll er, wie man allgemein berichtet, gesprochen haben: „Heiliger Johannes,¹⁾ fang' es auf!“ Hierauf erhob der außerlesene Scharfrichter, das entblößte Schwert in der Hand, mit kräftigem Schwung den Arm in die Höhe, um den Streich zu führen, — aber konnte auf keine Weise ihn sinken lassen; denn plötzlich erstarrte derselbe und blieb unbeweglich mit dem gegen den Himmel gezückten Schwert. Da brach die ganze Schaar der Longobarden, die zum Todeschauspiel sich eingefunden hatte, in Lob und Beifall aus und fing an, sich zu verwundern und mit Scheu den Mann Gottes zu verehren; denn es war wirklich klar geworden, wie heilig Derjenige sei, der seines Henkers Arm in der Luft gefesselt hatte. Gebeten deshalb, sich zu erheben, stand er auf; auf die Bitte aber, seines Henkers Arm zu heilen, weigerte er sich mit den Worten: „Ich werde keineswegs für ihn beten, er habe mir denn zuvor einen Eid geleistet, mit jener Hand keinen Christen mehr zu tödten.“ Jener Longobarde, der so zu sagen seinen Arm verloren hatte, indem er ihn gegen Gott erhob, war nun in Folge seiner Bestrafung gezwungen, zu schwören, daß er nie einen Christen tödten werde. Hierauf befahl der Mann Gottes: „Laß deine Hand herab!“ Sogleich ließ er sie herab. Er fügte noch bei: „Stede das Schwert in die Scheide!“ Sogleich steckte er es ein. Da ihn nun Alle als einen Mann von

1) Natürlich ist Johannes der Täufer gemeint, der ja auch enthauptet wurde.

so großer Wunderkraft erkannten, wollten sie ihm Rinder und Lastthiere, die sie erbeutet hatten, als Geschenk anbieten, aber der Mann Gottes weigerte sich, ein solches Geschenk anzunehmen. Dagegen verlangte er ein Geschenk als guten Lösepreis,¹⁾ indem er sprach: „Wenn ihr mir Etwas schenken wollt, so gebt mir alle Gefangenen, die ihr habt, damit ich einen Grund habe, für euch beten zu müssen!“ Es geschah, und alle Gefangenen wurden mit ihm entlassen, und so fügte es die göttliche Gnade, daß Einer, als er für Einen sich dem Tode preisgab, Viele vom Tode errettete.

Petrus. Ein wunderbares Ereigniß, und obgleich auch ich selbst es von Andern erfahren habe, so gestehe ich doch mit Wahrheit, daß sich dasselbe erneuert, so oft es mir erzählt wird.

Gregor. Wundere dich bei diesem Ereigniß nicht über Sanctulus, sondern erwäge, wenn du kannst, welcher Geist es gewesen sei, der sein so einfaches Gemüth beherrschte und zu solcher Tugendhöhe erhob. Denn wo war seine Seele, als er so muthig für seinen Nächsten zu sterben beschloß, wegen des zeitlichen Lebens eines Bruders sein eigenes Leben gering schätzte und den Nacken dem Schwerte darbot? Welche Kraft der Liebe beherrschte also dieses Herz, welches den eigenen Tod für die Rettung eines Mitmenschen nicht fürchtete? Wir wissen gewiß, daß dieser ehrwürdige Sanctulus selbst die Anfangsgründe der Wissenschaft nicht wohl kannte; aber weil die Fülle des Gesetzes die Liebe ist, so hielt er das ganze Gesetz in der Liebe Gottes und des Nächsten, und was der äußere Mensch nicht an Wissen besaß, das lebte in ihm innerlich in der Liebe. Der vielleicht nie gelesen hatte, was der Apostel Johannes von dem Erlöser sagt: „Denn wie er für uns sein Leben gelassen hat, so müssen auch wir für die Brüder unser Leben lassen“,²⁾ kannte dieses so erhabene apostolische Gebot mehr durch die

1) Nämlich für den geheilten Arm.

2) I. Joh. 3, 16.

Ausübung als durch das Wissen. Vergleichen wir, wenn es beliebt, mit unserer ungelehrten Wissenschaft seine gelehrte Unwissenheit. Wo jene uns gehörige darniederliegt, da wirkt sein System¹⁾ Ausgezeichnetes. Wir sprechen tugend-leer von Tugenden, liegen gleichsam unter Fruchtbäumen, riechen das Obst, aber essen es nicht; dieser aber verstand, die Tugendfrüchte zu pflücken, obwohl er sich nicht darauf verstand, mit Worten an denselben zu riechen.

Petrus. Was meinst du wohl, ich bitte dich, woher es komme, daß alle Guten fortgenommen werden, und daß Solche, die zur Erbauung Vieler leben konnten, entweder überhaupt nicht mehr da sind oder doch jedenfalls schon sehr selten werden?

Gregor. Die Bosheit der Zurückbleibenden verdient es, daß Diejenigen, welche nützen konnten, schnelle fortgenommen werden, und da das Ende der Welt herannahet, werden die Auserwählten entrückt, damit sie nicht noch schlimmere Dinge schauen. Denn deshalb sagt der Prophet: „Der Gerechte stirbt, und Niemand ist, der in seinem Herzen darüber nachdenkt; und die Männer der Barmherzigkeit werden eingesammelt, weil Niemand ist, der es versteht.“²⁾ Deshalb steht abermals geschrieben: „Öffnet, damit ausziehen, die es (das Land) zertreten, räumt aus dem Wege die Steine!“³⁾ Deshalb sagt Salomo: „Es gibt eine Zeit, Steine zu werfen, und eine Zeit, Steine zu sammeln.“⁴⁾ Weil also das Ende der Welt herandrängt, deshalb müssen die lebendigen Steine zum himmlischen Bau gesammelt werden, damit unser Jerusalem bis zum Maß seines Bauplanes wachse. Doch glauben wir nicht, daß alle Guten auf diese Weise fortgenommen werden, so daß allein die Bösen in der Welt zurückbleiben, denn nie würden die Sünder zur Bußflage zurückkehren, wenn keine Beispiele von Guten vorhanden wären, die ihre Seelen anziehen würden.

1) Ibi illius disciplina eminet.

2) Isaias 57, 1. — 3) Jerem. 50, 26. — 4) Prediger 3, 5.

Petrus. Ohne Grund klage ich, daß die Guten genommen werden, da ich doch sehe, daß die Bösen haufenweise zu Grunde gehen.

38. Dem Bischof Redemptus von Ferentino wird am Grabe des Märtyrers Euthimius das Ende alles Fleisches vorhergesagt. Verheerungen der Longobarden. Viele glaubten damals nicht an das Fortleben der Seele nach dem Tode. Zweck des folgenden Buches.

Gregor. Wundere dich darüber nicht, o Petrus, denn deine Liebe hat den Bischof Redemptus von Ferentino gekannt, einen Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, der vor ungefähr sieben Jahren aus dieser Welt geschieden ist. Dieser hat mir, wie er mir denn, als ich mich noch im Kloster befand, durch innige Freundschaft verbunden war, — Dasjenige, was er zur Zeit meines Vorgängers, des jüngeren Johannes,¹⁾ über das Weltende erfahren hatte, auf mein Befragen selbst so erzählt, wie es weit und breit bekannt geworden war. Er sagte nämlich, daß er eines Tages, als er nach seiner Gewohnheit in seinen Pfarreien umherging, zur Kirche des heiligen Märtyrers Euthimius gekommen sei. Als es Abend wurde, wollte er, daß man ihm sein Lager neben dem Grabe des Märtyrers bereite, und ruhte hier nach der Arbeit. Als er mitten in der Nacht, wie er versicherte, weder schlief noch auch vollständig wach sein konnte, sondern, wie es zu geschehen pflegt, der wache Geist vom Schläfe betäubt von einer Art Gewicht beschwert wurde, stand vor ihm der heilige Märtyrer Euthimius und sprach: „Redemptus, wachst du?“ Er

1) Papst Johannes III. 550—560. Gregor nennt ihn den Jüngeren wohl zum Unterschiede von dem heiligen Papst Johann I. (514—523), von welchem im dritten Kapitel dieses Buches die Rede war, oder von Johann II. (530—532).

erwiderte ihm: „Ich wache.“ Da sprach er: „Das Ende alles Fleisches kommt, das Ende alles Fleisches kommt, das Ende alles Fleisches kommt!“¹⁾ Nach diesem dreimaligen Rufe verschwand die Erscheinung des Martyrers, die sich den Augen seiner Seele gezeigt hatte. Da stand der Mann Gottes auf und begab sich in klagendes Gebet. Denn bald folgten am Himmel jene schauerlichen Zeichen, daß man Spieße und feurige Schlachtreihen gegen Norden erblickte. Bald wüthete das wilde Longobardenvolk, aus der Scheide seiner Wohnung gezogen, gegen unsern Nacken, und das Menschengeschlecht, welches in diesem Lande vor übergroßer Menge wie eine dichte Saat herangewachsen war, verdorrte abgemäht. Denn Städte sind entvölkert, Burgen geschleift, Kirchen verbrannt, Männer- und Frauenklöster zerstört, Landgüter menschenleer und jedes Bebauers beraubt, einsam feiert der Boden, kein Besitzer bewohnt ihn, wilde Thiere halten die Gegenden besetzt, die einst eine Menge Menschen bewohnte. Und was in andern Theilen der Welt vorgeht, weiß ich nicht. Aber in diesem Land, in dem wir leben, verkündigt die Welt ihr Ende nicht mehr, sondern sie trägt es zur Schau. Um so mehr also müssen wir mit größerem Verlangen das Ewige suchen, je mehr wir erkennen, daß das Zeitliche schnelle von uns geflohen sei. Gering zu schätzen hätten wir die Welt, auch wenn sie schmeicheln, wenn sie durch glückliche Verhältnisse unsern Geist lieblos machen würde; aber nachdem sie von so vielen Geißeln geschlagen, von so großem Unglück abgemattet ist und uns so viele Schmerzen täglich verdoppelt, — was ruft sie uns da anders zu, als

1) Wie ersichtlich, spricht der heilige Martyrer nicht ausdrücklich von dem Ende der Welt, und es nöthigt Nichts seine Worte, die übrigens auch keine Zeitbestimmung enthalten, in solcher Allgemeinheit zu fassen. Zunächst waren eben die Longobardeneinfälle damit geweissagt. Ubrigens bezeugt die heilige Schrift selbst, daß nicht einmal die Engel des Himmels den Tag des Gerichtes wissen. Alle großen Katastrophen der Weltgeschichte sind aber als Vorläufer des Gerichtes aufzufassen.

man solle sie nicht lieben? Vieles aber wäre noch von den Thaten der Auserwählten zu erzählen, aber ich übergehe es mit Stillschweigen, weil ich zu Anderem eile.

Petrus. Da ich erwäge, daß Viele, die sich innerhalb des Schooßes der heiligen Kirche befinden, an dem Fortleben der Seele nach dem leiblichen Tode zweifeln, so bitte ich dich, du mögest zur Erbauung Vieler aussprechen, sowohl was aus Vernunftgründen zu folgern ist, als auch, was dir von Beispielen san abgeschiedenen Seelen beifällt, damit die Zweifler lernen, daß mit dem Leibe die Seele kein Ende habe.

Gregor. Das ist eine sehr schwierige Aufgabe, besonders für einen beschäftigten und auf Anderes sinnenden Geist. Aber wenn es Solche gibt, denen dieß zu nützen vermag, so setze ich unbedenklich meinen Willen dem Nutzen der Mitmenschen nach und will, soweit ich es durch Gottes Gnade vermag, im folgenden vierten Buche beweisen, daß die Seele nach dem Tode fortlebe.



Viertes Buch.

1. Die Ungläubigen wollen nur für wahr halten, was sie mit den Sinnen wahrnehmen.

Gregor. Nachdem der Stammvater des Menschengeschlechtes in Folge seiner Verschuldung aus dem wonnenvollen Paradiese vertrieben war, kam er in jene traurige Blindheit und Verbannung, die wir jetzt erdulden; denn durch die Sünde hatte er die innere Sammlung verloren¹⁾ und konnte nicht mehr jene Freuden des Himmels schauen, mit welchen er sich früher betrachtend beschäftigte. Im Paradiese nämlich hatte sich der Mensch daran gewöhnt, die Worte Gottes zu genießen und sich den Geistern der seligen Engel durch Herzensreinheit und Erhabenheit der Beschauung beizugesellen; nachdem er aber aus diesem Zustand gefallen war, verließ er das Geisteslicht, von welchem er erfüllt war.

Wir, die wir mit seinem Fleische in der Blindheit der gegenwärtigen Verbannung geboren sind, haben zwar gehört, daß es ein himmlisches Vaterland gebe, wir haben gehört, daß dessen Bürger die Engel Gottes sind, wir haben ge-

1) Extra semetipsum fusus.

hört, daß die Geister der Gerechten und Vollkommenen die Genossen dieser Engel sind. Aber weil alle Fleischgeborenen diese unsichtbaren Dinge nicht aus Erfahrung wissen können, so zweifeln sie, ob es Etwas gebe, das sie nicht mit leiblichen Augen sehen. Diese Zweifelsmüthigkeit konnte bei unserm Stammvater nicht vorhanden sein, weil er von den Freuden des Paradieses ausgeschlossen sich an Dasjenige erinnerte, was er geschaut hatte. Jene aber können, wovon sie hören, nicht fühlen und sich nicht daran erinnern, weil sie nicht, wie es bei diesem wenigstens hinsichtlich der Vergangenheit der Fall war, eine Erfahrung davon haben. Wie wenn ein schwangeres Weib, in den Kerker gesetzt, dort einen Knaben gebären würde, der im Kerker geboren, dort auch aufgezogen würde und heranwüchse, und dem die Mutter, die ihn geboren, etwa die Sonne, den Mond, die Sterne, die Berge und Felder, die fliegenden Vögel, die rennenden Pferde mit Namen nennen würde, dieser aber, im Kerker geboren und aufgezogen, von nichts Anderem wüßte als von der Finsterniß des Kerkers und zwar hören würde, daß es solche Dinge gebe, aber mißtrauisch wäre, ob sie in Wirklichkeit vorhanden sind, weil er sie nicht durch Erfahrung kennt: ebenso sind auch die in der gegenwärtigen Blindheit ihrer Verbannung geborenen Menschen mißtrauisch, wenn sie hören, daß es die erhabensten und unsichtbaren Dinge gebe, weil sie allein jene niedrigen und sichtbaren Dinge kennen, in denen sie geboren sind. Deshalb kam der Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, der Eingeborene des Vaters zur Erlösung der Menschen und sandte den heiligen Geist in unsere Herzen, damit wir durch ihn belebt glauben, was wir aus Erfahrung noch nicht wissen können. Niemand also, der diesen Geist als Unterpfand unserer Erbschaft empfangen hat, zweifelt an dem unsichtbaren Leben. Wer aber in diesem Glauben noch nicht fest ist, muß ohne Zweifel den Worten der weiter Geförderten Glauben schenken und Jenen trauen, die durch den heiligen Geist schon eine Erfahrung von den unsichtbaren Dingen besitzen; denn auch jener Knabe wäre thöricht, wenn er meinen würde,

die Mutter lüge über das Licht, weil er Nichts kennt als Perkerfinsterniß.

Petrus. Was du sagst, hat meinen vollen Beifall. Aber wer nicht glaubt, daß es unsichtbare Dinge gebe, der ist gewiß ungläubig; wer aber ungläubig ist, befragt für seinen Zweifel nicht den Glauben, sondern die Vernunft.

2. Auch die Ungläubigen glauben Vieles.

Gregor. Kühn behaupte ich, daß auch der Ungläubige nicht ohne Glaube lebt. Denn wollte ich einen solchen Ungläubigen fragen, wer sein Vater, wer seine Mutter gewesen sei, so wird er auf der Stelle antworten: Dieser und Jene. Würde ich ihn dann fragen, ob er es wahrgenommen, als er empfangen worden sei, ob er es gesehen habe, als er geboren wurde, so wird er gestehen, er habe Nichts davon wahrgenommen oder gesehen, und doch glaubt er, was er nicht gesehen hat. Denn ohne Bedenken bezeugt er, jenen Vater und jene Mutter gehabt zu haben.

Petrus. Ich gestehe, bisher habe ich nicht gewußt, daß der Ungläubige einen Glauben habe.

Gregor. Auch die Ungläubigen haben einen Glauben, aber möchte es ein Glaube an Gott sein! Freilich wenn sie diesen hätten, dann wären sie keine Ungläubigen. Aber auf diese Weise muß man sie ihrer Verkehrtheit überweisen, auf diese Weise sie zur Gnade des Glaubens rufen; denn wenn sie sogar von ihrem sichtbaren Körper glauben, was sie keineswegs gesehen haben, warum sollen sie das Unsichtbare nicht glauben, das leiblich nicht gesehen werden kann?

3. Wodurch sich Engel, Menschen und Thiere unterscheiden.

Gregor. Daß aber die Seele nach dem Tode fortlebe, lehrt schon die Vernunft, aber die mit dem Glauben

verbundene. Drei geistige Naturen¹⁾ erschuf nämlich der allmächtige Gott, eine, die mit dem Fleische nicht bekleidet ist, eine andere, die zwar mit dem Fleische bekleidet ist, aber nicht mit dem Fleische stirbt, und eine dritte, die mit dem Fleische bekleidet ist und mit dem Fleische auch stirbt. Die geistige Natur, die mit dem Fleische nicht bekleidet ist, ist die der Engel: die mit dem Fleische bekleidet ist, aber nicht mit dem Fleische stirbt, ist die der Menschen; die mit dem Fleische bekleidet ist und mit dem Fleische stirbt, ist die des Viehes und aller unvernünftigen Thiere. Wie also der Mensch als ein Mittelwesen erschaffen ist, auf daß er niedriger sei als der Engel und höher als das Vieh, so hat er auch Etwas gemeinsam mit dem Höchsten und Etwas gemeinsam mit dem Niedrigsten, die Unsterblichkeit des Geistes nämlich mit dem Engel und die Sterblichkeit des Fleisches mit dem Thiere, bis die Herrlichkeit der Auferstehung die Sterblichkeit des Fleisches aufhebt und das Fleisch durch engste Verbindung mit dem Geist für immer erhalten wird. Jedoch auch bei den Verdammten geht das Fleisch nicht völlig unter ihren Peinen zu Grund, weil es gerade durch immerwährendes Sterben fortlebt, so daß Diejenigen, welche mit Geist und Fleisch gesündigt haben, immer dem Wesen nach fortleben und doch nach Fleisch und Geist ohne Ende sterben.

Petrus. Die Vernunft der Gläubigen stimmt Allem bei, was du sagst. Aber, ich bitte dich, wenn du einen so großen Unterschied zwischen dem Geist der Menschen und dem der Thiere machst, wie kommt es, daß Salomo spricht: „Ich sprach in meinem Herzen von den Menschenkindern: Gott prüfet sie und zeigt ihnen, daß sie wie das Vieh sind. Darum kommt der Mensch um wie das Vieh, und ein

1) „Vitalis spiritus.“ Gregor nennt also auch die Thierseele „Geist“ und zeigt dadurch allerdings, daß er dieselbe mit den Scholastikern für eine Substanz und nicht für ein bloßes Accidenz des Körpers gehalten habe.

Schicksal haben Beide.“¹⁾ Und diesen seinen Ausdruck erklärt er noch sorgfältig, indem er beifügt: „Wie der Mensch stirbt, so stirbt auch dieses: Alle athmen auf gleiche Weise, und Nichts hat der Mensch mehr als das Vieh.“²⁾ Diesen Worten fügt er eine allgemeine Erklärung bei, indem er sagt: „Alles fällt der Eitelkeit anheim, und Alles geht hin an einen Ort: aus Erde ist es geworden, und zur Erde kehrt es wieder zurück.“³⁾

4. Wie die Worte im Buche des Predigers 3, 18—20 zu verstehen seien.

Gregor. Das Buch Salomo's, in dem dieß geschrieben steht, wird Ecclesiastes genannt. Ecclesiastes aber heißt eigentlich Volksredner. Bei einer Volksrede aber wird ein Ausspruch vorgebracht, um dadurch die Erregung des lärmenden Volkes zu beschwichtigen.⁴⁾ Wenn nun Viele verschiedener Meinung sind, so werden sie durch die Gewandtheit des Redners zu einer Ansicht gebracht. Deshalb wird also dieses Buch „Volksredner“ genannt, weil Salomon in dasselbe gleichsam die Gesinnung des lärmenden Volkes aufgenommen hat, um untersuchungsweise zu sagen, was das unerfahrene Gemüth in Folge einer Versuchung vielleicht denken möchte. Denn wie viele Meinungen er untersuchungsweise bespricht, so viele verschiedene Personen nimmt er gleichsam in sich auf. Aber der wahrhafte Volksredner beschwichtigt wie mit ausgestreckter Hand den Lärm Aller und führt sie zu einer Gesinnung, indem er am Ende dieses Buches spricht: „Lasset uns Alle zusammen das Ziel aller Rede hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote,

1) Pred. 3, 18. 19. — 2) Pred. 3, 19. — 3) Pred. 3, 19. 20.

4) Gregor denkt an eine weltliche Rede in einer Volksversammlung, weshalb wir hier den gebräuchlichen Ausdruck „Prediger“ nicht anwenden dürfen.

denn dieß macht den ganzen Menschen aus.“¹⁾ Denn wenn er in diesem Buche durch seine Redeweise nicht viele Personen angenommen hätte, warum ermahnte er alle zusammen, mit ihm das Ziel der Rede zu hören? Der also am Ende des Buches sagt: „Laßt uns Alle zusammen hören“, ist sich selbst Zeuge, daß er viele Personen angenommen und nicht nur Einer allein gesprochen hat. Deshalb findet sich in diesem Buche Einiges, was untersuchungsweise angelegt wird, Anderes, was durch seine Begründung befriedigt, Einiges, was der heilige Verfasser im Sinne eines Versuchung Leidenden und noch den Lüsteu dieser Welt Ergebenen vorbringt, Anderes aber, wodurch er erörtert, was die Vernunft erfordert, um die Seele von sinnlicher Lust abzuziehen. Da sagt er z. B.: „Also hab’ ich’s gut gefunden, daß man esse und trinke und Freude habe von seiner Arbeit.“²⁾ Und viel weiter unten bemerkt er: „Besser ist es, zu gehen in ein Haus der Trauer als in ein Haus des Gastmahls.“³⁾ Wenn es nun gut ist, zu essen und zu trinken, so möchte es besser erscheinen, in ein Haus des Gastmahls zu gehen als in ein Trauerhaus. Daraus zeigt sich, daß er Jenes im Sinne der Schwachen vorbringt, Dieses aber als Ausspruch der Vernunft anführt. Denn sogleich erörtert er die Vernunftgründe selbst und zeigt, welchen Nutzen ein Trauerhaus gewähre, indem er sagt: „Denn in jenem wird man an das Ende aller Dinge erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird.“⁴⁾ Wiederum steht dort geschrieben: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend;“⁵⁾ und bald darauf setzt er hinzu: „Denn Jugend und Lust sind eitel.“⁶⁾ Da er hernach als eitel verschmäht, wozu er vorher ermahnt zu haben schien, so zeigt er deutlich, daß er jene Worte anführte als Äußerung der fleischlichen Lust, diese aber als Urtheil der Wahrheit. Wie er also vorher, indem er die fleischliche Lust sprechen läßt, erklärt, es sei

1) Pred. 12, 13. — 2) Pred. 5, 17. — 3) Pred. 7, 8. — 4) Ebenbaselbst. — 5) Pred. 11, 9. — 6) Pred. 11, 10.

gut, zu essen und zu trinken, nachher aber dieß nach dem Urtheil der Vernunft tadelt, indem er sagt, es sei besser, in ein Haus der Trauer zu gehen als in ein Haus des Gastmahls; und wie er zuerst im Sinne der fleischlich Gesinnten den Satz aufstellt, der Jüngling solle sich freuen in seiner Jugend, und doch später mit bestimmtem Urtheilsspruch Jugend und Lust als eitel verschmäh't; so stellt auch unser „Volksredner“ im Sinne der Schwachen die Ansicht der menschlichen Zweifelmüthigkeit auf, da er spricht: „Der Mensch kommt um wie das Vieh, und ein Schicksal haben Beide. Wie der Mensch stirbt, so stirbt auch dieses. Alle athmen auf gleiche Weise, und Nichts hat der Mensch mehr als das Vieh.“ Als Entscheidung der Vernunft aber bringt er später seine Meinung vor, da er spricht: „Was für einen Vorzug hat der Weise vor dem Thoren? Und was hat der Arme, als daß er dahin wandelt, wo das Leben ist?“¹⁾ Der also gesagt hat: „Nichts hat der Mensch mehr als das Vieh“, erklärt wieder selbst, daß der Weise nicht bloß Etwas vor dem Thiere, sondern auch vor dem Thoren voraus habe, daß er nämlich dorthin gehe, wo das Leben ist. Mit diesen Worten zeigt er vor Allem, daß nicht hier das Leben der Menschen ist, da er bezeugt, daß dasselbe anderswo sei. Der Mensch hat also dieß vor dem Vieh voraus, daß dieses nach dem Tode nicht fortlebt, jener aber dann erst zu leben anfängt, wenn er mit dem Tod sein sichtbares Leibesleben beschließt. Viel weiter unten sagt er auch: „Thu' eifrig, was immer deine Hand thun kann; denn in der Unterwelt, dahin du eilest, ist weder Werk, noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft.“²⁾ Wie also kommt das Vieh und der Mensch auf gleiche Weise um und haben Beide ein Schicksal? Oder wie hat der Mensch Nichts mehr als das Vieh, da das Vieh nach dem Tode des Fleisches nicht fortlebt, die Geister der Menschen aber nach dem leiblichen Tode für ihre bösen Werke zur Unterwelt gelangen

1) Pred. 6, 8. — 2) Pred. 9, 10.

und selbst beim Tode nicht sterben? Beide so ungleichen Aussprüche zeigen, daß der wahrhafte „Volksredner“ Jenes im Sinne der fleischlichen Versuchung anführte, Dieses aber hernach im Sinne der geistigen Wahrheit erklärte.

Petrus. Es freut mich, daß ich Das nicht wußte, um was ich fragte, da mir das Glück zu Theil wurde, in so scharfer Fassung zu lernen, was ich nicht wußte. Aber ich bitte dich, mich geduldig zu ertragen, wenn auch ich bei dir nach der Weise unsers Predigers die Rolle der Schwachen auf mich nehme, um eben diesen Schwachen mehr in der Nähe nützen zu können, indem ich gleichsam statt ihrer frage.

Gregor. Warum sollte dich nicht geduldig ertragen, indem du dich zur Schwachheit des Nächsten herablassst, da Paulus spricht: „Allen bin ich Alles geworden, um Alle zu retten.“¹⁾ Da auch du dieß aus liebevoller Herablassung thun wirst, so bist du hiebei noch mehr zu verehren, weil du den erhabenen Verkünder des Evangeliums nachahmst.

3. Die Seele ist ihrer Natur nach unsichtbar.

Petrus. Es traf sich einmal, daß ich bei dem Tode eines Bruders anwesend war. Plötzlich, während er redete, hauchte er den Lebensathem aus, und den ich vorher mit mir reden sah, sah ich plötzlich todt. Ob aber seine Seele fortgegangen sei oder nicht, habe ich nicht gesehen, und es scheint sehr hart, an eine Sache zu glauben, die Niemand sehen kann.

Gregor. Warum wunderst du dich, Petrus, wenn du die scheidende Seele nicht siehst, da du sie auch nicht siehst, solange sie im Körper weilt? Haltest du mich etwa jetzt, da ich mit dir rede, für todt, weil du in mir meine Seele nicht sehen kannst? Die Natur der Seele ist

1) I. Kor. 9, 22.

ja unsichtbar, und wie sie unsichtbar im Körper weilt, so verläßt sie ihn auch unsichtbar.

6. Weil Gott unsichtbar ist, muß auch die Seele unsichtbar sein. Nur unsichtbare Dinge sind Gegenstand des Glaubens. Die Wunder an den Gräbern der Heiligen bezeugen, daß ihre Seelen fortleben.

Petrus. Allein auf das Leben der Seele, die im Körper weilt, kann ich sogar aus den Bewegungen des Körpers schließen, weil dessen Glieder sich nicht regen könnten, wenn die Seele nicht im Körper wäre. An welchen Bewegungen oder Werken sehe ich aber das Leben der Seele ohne Körper, um aus gesehenen Vorgängen zu erkennen, was ich nicht sehen kann?

Gregor. Nicht in ähnlicher, sondern in verschiedener Weise,¹⁾ behaupte ich; denn wie die Kraft der Seele den Leib belebt und bewegt, so erfüllt die göttliche Kraft Alles, was sie erschaffen hat; einige Dinge belebt sie durch ihren Odem, anderen theilt sie das Leben mit, wieder anderen verleiht sie nur das Sein. Da du aber nicht zweifelst, daß es einen schaffenden und regierenden, erfüllenden und umfassenden, eingreifenden und erhaltenden, unbegrenzten und unsichtbaren Gott gebe, so darfst du auch nicht bezweifeln, daß derselbe ein unsichtbares Dienstgefolge habe. Was dient, muß ja nach Ähnlichkeit mit Demjenigen streben, dem es dient, so daß, was dem Unsichtbaren dient, ohne Zweifel unsichtbar ist. Wer glauben wir aber daß dieses Dienstgefolge sei, als die heiligen Engel und die Seelen der Ge-

1) D. h. daß die Seele nach dem Tode fortlebe, kannst du nicht auf ähnliche Art erkennen, auf welche du erkennst, daß sie im lebenden Körper sich finde, sondern auf eine andere Weise. Diese andere Weise schildert Gregor im Verlauf seiner Erklärung, bei welcher er freilich vorläufig nur die Möglichkeit dieses Fortlebens zu beweisen sucht.

rechten? Wie du also, wenn du die Bewegung des Körpers betrachtest, vom Niedrigsten ausgehend auf das Leben der im Körper weilenden Seele schließt, so mußt du vom Höchsten ausgehend auf das Leben der vom Körper scheidenden Seele schließen, weil Diejenige unsichtbar leben kann, welche im Dienstgefolge des unsichtbaren Schöpfers verweilen muß.

Petrus. Alles richtig, aber das Gemüth weigert sich, zu glauben, was es nicht mit leiblichen Augen sehen kann.

Gregor. Da Paulus spricht: „Es ist aber der Glaube ein fester Grund für das, was man hofft, eine gewisse Überzeugung von dem, was man nicht sieht,“¹⁾ so ist damit ausgesprochen, daß man nur Dasjenige wahrhaft glaube, was man nicht sehen kann. Denn nicht mehr glauben kann man, was man sehen kann. Um dich aber auf kurze Weise zu dir selbst zu bringen: Nichts Sichtbares wird anders als durch Unsichtbares gesehen. Denn sieh', alles Körperliche sieht das Auge deines Körpers, und doch würde selbst das körperliche Auge nichts Körperliches sehen, wenn ihm nicht etwas Unkörperliches zum Sehen Kraft verliehe. Nimm nur den Geist hinweg, welcher nicht gesehen wird, und vergeblich starrt das Auge offen, welches früher sah. Nimm dem Körper die Seele, und es bleiben ohne Zweifel am Körper die offenen Augen. Wenn sie also von selber sahen, warum sehen sie Nichts, wenn die Seele sich entfernt? Schließe also daraus, daß selbst das Sichtbare nur durch das Unsichtbare gesehen wird. Stellen wir uns vor die Augen des Geistes, es werde ein Haus gebaut, es werden schwere Lasten gehoben, es schweben große Säulen in Maschinen empor, wer, ich bitte dich, thut dieses Werk? Der sichtbare Körper, der jene Lasten mit den Händen schleppt, oder die unsichtbare Seele, welche den Körper belebt? Denn nimm hinweg, was am Körper nicht gesehen wird, und bald bleibt Alles unbeweglich, wovon man sah, daß es sich be-

1) Hebr. 11, 1.

wege, nämlich die sichtbaren Steinmassen. Daraus kann man erkennen, daß auch in dieser sichtbaren Welt Alles nur durch die unsichtbare Schöpfung gelenkt werde. Denn wie der allmächtige Gott das mit Vernunft begabte Unsichtbare durch seinen Odem oder durch seine Inwohnung belebt und bewegt, so bewegt und belebt auch das Unsichtbare selbst die fleischlichen Körper, die man sieht.

Petrus. Ich gestehe, durch das, was du angeführt hast, gerne besiegt, werde ich nun gezwungen, diese sichtbaren Dinge fast für Nichts zu halten, nachdem ich vorher die Rolle der Schwachen annehmend an den unsichtbaren zweifelte. Deshalb hat Alles, was du sagst, meinen Beifall; aber doch verlange ich, wie ich das Leben der im Körper weilenden Seele aus der Bewegung des Körpers erkenne, so auch das Leben der körperlosen Seele aus einigen offenkundigen bezeugenden Thatsachen zu erkennen.

Gregor. Wenn ich dabei das Herz deiner Liebe bereit finde, so macht es mir durchaus keine Schwierigkeit, solche anzuführen. Würden wohl die heiligen Apostel und Märtyrer Christi das gegenwärtige Leben verschmähen und ihre Seelen dem leiblichen Tode preisgeben, wenn sie nicht wüßten, daß ein Leben von größerer Sicherheit für die Seele darauf folge? Du selbst aber sagst, daß du das Leben der im Körper weilenden Seele aus den Bewegungen des Körpers erkennst; und siehe, Diejenigen, welche die Seelen in den Tod hingaben und glaubten, daß es ein Leben der Seele nach dem Tode gebe, glänzen durch tägliche Wunder! Denn zu ihren todtten Leibern kommen die lebenden Kranken und werden geheilt; es kommen Meineidige und werden vom bösen Feinde gequält; es kommen Besessene und werden befreit; man bringt Todte hin, und sie werden auferweckt! Erwäge also, wie ihre Seelen dort leben, wo sie leben; da ihre todtten Körper hier sich durch so viele Wunder lebendig erweisen! Wenn du also das Leben der im Leibe weilenden Seele aus der Bewegung der Glieder erkennst, warum schließt du nicht aus den wunderkräftigen todtten Gebeinen auf das Leben der körperlosen Seele?

Petrus. Kein Grund, wie ich glaube, steht dieser Anführung entgegen, durch welche wir gezwungen werden, wegen der sichtbaren Dinge auch Das zu glauben, was wir nicht sehen.

7. Die ausscheidende Seele wurde schon öfters von Heiligen gesehen. Schon angeführte Beispiele.

Gregor. Vorher¹⁾ hast du dich beklagt, die scheidende Seele eines Sterbenden nicht gesehen zu haben; aber schon dieß war gefehlt, daß du einen unsichtbaren Gegenstand mit leiblichen Augen zu sehen gesucht hast. Sinegen haben Viele der Unsrigen, die durch reinen Glauben und reichliches Gebet ihr Geistesauge reinigten, vom Leibe scheidende Seelen häufig gesehen. Deshalb muß ich jetzt erzählen, sowohl auf welche Weise dahinscheidende Seelen gesehen wurden, als auch welch' große Dinge diese selbst bei ihrem Hinscheiden gesehen haben, damit Beispiele dem zweifelnden Geiste Das annehmbar machen, wozu die Vernunft ihn nicht völlig zu bringen vermag.

Schon im zweiten Buche dieses Werkes²⁾ habe ich gesagt, daß der ehrwürdige Benedikt, wie ich von seinen treuen Jüngern erfahren habe, weit von der Stadt Kapua entfernt, sah, wie die Seele des Germanus, des Bischofs jener Stadt, mitten in der Nacht von den Engeln in einer feurigen Kugel zum Himmel getragen wurde. Bei dem Anblick dieser aufsteigenden Seele sah er auch mit erweitertem Seelengrund gleichsam in einem Sonnenstrahl die ganze Welt.

8. Der Mönch Gregorius sieht die abscheidende Seele seines leiblichen Bruders Speciosus.

Gregor. Eben diese seine Schüler haben mir auch erzählt, daß zwei leibliche Brüder, vornehme und in welt-

1) 5. Kap. dieses Buches. — 2) 35. Kap.

lichen Dingen wohl unterrichtete Männer, von welchen der eine Speciosus, der andere aber Gregorius hieß, sich seiner Regel im klösterlichen Leben unterwarfen. Der ehrwürdige Vater wies ihnen das Kloster, das er bei der Stadt Terracina erbaut hatte, als Wohnplatz an. Sie hatten zwar viel Geld in der Welt besessen, aber sie verschenkten Alles zur Auslösung ihrer Seelen und blieben in jenem Kloster. Während Einer von ihnen, nämlich Speciosus, zum Nutzen des Klosters in die Nähe der Stadt Ravua geschickt worden war, schaute eines Tages sein Bruder Gregorius, der mit den Brüdern zu Tische saß und mit ihnen speiste, vom Geiste ergriffen in die Höhe und sah die Seele seines leiblichen Bruders Speciosus, der so weit von ihm entfernt war, aus dem Körper scheiden. Sogleich zeigte er es den Brüdern an und lief eilig fort, fand aber seinen Bruder schon begraben; jedoch stellte sich heraus, daß derselbe zu der Stunde vom Leibe geschieden sei, zu welcher er es gesehen hatte.

9. Auf dem Meere Schiffende sehen die Seele eines gefangenen Dieners Gottes zum Himmel steigen.

Gregor. Ein frommer und sehr zuverlässiger Mann hat mir, als ich noch im Kloster war, erzählt, daß Einige aus sicilischem Gebiete zu Schiff nach Rom reisten und mitten auf dem Meere die Seele eines Dieners Gottes, der in Samnium eingekerkert war, zum Himmel tragen sahen. Sobald sie an's Land gestiegen waren, untersuchten sie die Sache, ob sie sich wirklich so zugetragen habe, und fanden, daß der Diener Gottes an jenem Tage gestorben sei, an welchem sie erkannten, daß er zum Himmelreich emporgestiegen sei.

10. Die Seele des Abtes Spes, der vierzig Jahre blind gewesen, erhebt sich in Gestalt einer Taube zum Himmel.

Gregor. Als ich noch in meinem Kloster war, erfuhr ich durch Bericht eines ehrwürdigen Mannes, was ich

jetzt erzähle. Derselbe sagte nämlich, es habe ein ehrwürdiger Abt, Namens Spes, an dem Ort, welcher Rample (Rampoli) heißt, ungefähr sechs Meilen von der alten Stadt Nursia entfernt, ein Kloster gegründet. Diesen beschützte der allmächtige und barmherzige Gott durch eine Geißel vor der ewigen Peinigung und bewahrte in seiner Fügung für ihn die größte Strenge und die größte Gnade auf; und wie sehr er ihn liebte, da er ihn geißelte, zeigte er später, da er ihn vollkommen heilte. Durch einen Zeitraum von vierzig Jahren hindurch hüllte er nämlich seine Augen in die Finsterniß ununterbrochener Blindheit und ließ ihn nicht das Mindeste sehen. Aber weil Niemand bei den Schlägen des Herrn ohne seine Gnade sich zu halten vermag und die Züchtigung der Sünden selbst uns durch Ungebuld die Sünde vermehrt, wenn nicht der barmherzige Vater, der die Strafe verhängt, auch Geduld verleiht, — so daß auf bedauernswürdige Weise unsere Schuld sich dadurch vermehrt, wodurch ihre Tilgung zu hoffen stand, — deshalb sieht Gott auf unsere Schwachheit, verbindet väterliche Sorgfalt mit seinen Geißeln und ist bei sei seinem Strafen gegen seine Auserwählten jetzt in barmherziger Weise gerecht, damit er später sich in gerechter Weise ihrer erbarmen könne. Deshalb beraubte er den ehrwürdigen Greis nie des inneren Lichtes, während er ihn in äußere Finsterniß hüllte. Während er unter der Zuchttruthe seines Leibes schwachtete, hatte er Herzenstrost durch den heiligen Geist, der über ihm wachte. Als er aber in seiner Blindheit das vierzigste Jahr zugebracht hatte, gab ihm der Herr das Augenlicht wieder und kündigte ihm seinen nahe bevorstehenden Tod an; auch ermahnte er ihn, in den umliegenden Klöstern das Wort des ewigen Lebens zu verkündigen, damit er, nachdem er das leibliche Augenlicht wieder empfangen hatte, die umwohnenden Brüder besuche und ihnen das Auge des Geistes öffne. Sogleich gehorchte er dem Befehl, machte in den Klöstern der Brüder die Runde und predigte ihnen die Lebensvorschriften, die er durch Ausübung erlernt hatte. Am fünfzehnten Tag kehrte er hierauf nach vollendeter Unter-

weisung wieder in sein Kloster zurück, rief dort die Brüder zusammen und empfing, in ihrer Mitte stehend, das Sakrament des Leibes und Blutes unsers Herrn; hierauf begann er mit ihnen den heiligen Psalmengesang. Unter ihrem Psalmengesang gab er in's Gebet vertieft seinen Geist auf. Alle anwesenden Brüder sahen aus seinem Mund eine Taube hervorgehen, die sogleich beim offenen Dach des Gebetshauses hinaus flog und vor den Augen der Brüder sich zum Himmel schwang. Deshalb — muß man glauben — ist seine Seele in Gestalt einer Taube erschienen, damit der allmächtige Gott durch diese Gestalt zu erkennen gebe, mit wie einfältigem Herzen ihm dieser Mann gedient habe.

II. Keuschheit eines sterbenden Priesters. Seine Seele wird von den heiligen Aposteln abgeholt.

Gregor. Auch will ich nicht verschweigen, was der ehrwürdige Abt Stephanus, der vor nicht langer Zeit hier zu Rom gestorben ist, und den du selbst gut gekannt hast, erzählte, daß es sich ebenfalls in der Provinz Nursien zugetragen habe. Er erzählte nämlich, daß dort ein Priester die ihm anvertraute Kirche mit großer Gottesfurcht regierte. Von der Zeit an, da er die Priesterweihe empfangen hatte, liebte er seine Gattin¹⁾ als Schwester, nahm sich aber vor ihr wie vor einem Feinde in Acht und ließ sie sich nie zu nahe kommen, gestattete bei keiner Gelegenheit eine Annäherung und hatte sich so allen vertrauten Verkehr mit ihr von

1) Es wurden damals zwar bisweilen Verheirathete zu Priestern geweiht, aber sie mußten nach der Weihe entweder vom Weibe (mit dessen Einwilligung) getrennt oder mit ihr wie mit einer Schwester leben.

Grund aus abgeschnitten. Denn heilige Männer haben das Eigenthümliche, daß sie häufig auch das Erlaubte sich versagen, um dem Unerlaubten immer ferne zu bleiben. Deshalb weigerte sich dieser Mann, sich von ihr im Nothwendigen dienen zu lassen, damit er nicht durch sie in eine Schuld ver falle. Dieser ehrwürdige Priester also wurde, nachdem er eine lange Lebenszeit zurückgelegt hatte, im vierzigsten Jahre nach seiner Priesterweihe heftig von einem hitzigen Fieber ergriffen und kam auf's Sterbebett. Da ihr nun seine Gattin mit schon starren Gliedern wie todt daliegen sah, wollte sie sehen, ob noch ein Athem in ihm sei, und hielt deshalb das Ohr an seine Nase. Dieses fühlte er, und obwohl er nur mehr sehr schwachen Athem besaß, nahm er doch erregten Gemüthes mit größtmöglicher Anstrengung seine Kraft zusammen, um reden zu können, und brach in die Worte aus: „Gehe weg von mir, o Weib! Noch lebt ein Funke, hebe die Spreu hinweg!“ Als sie hinweg ging, nahm seine Körperkraft zu, und er fing mit großer Freude zu rufen an: „Willkommen, meine Herren! Willkommen, meine Herren! Warum würdigt ihr euch, zu euerm so armseligen Knecht zu kommen? Ich komme, ich komme; ich danke, ich danke!“ Da er diesen Ruf öfters wiederholte, fragten die ihn umstehenden Bekannten, zu wem er dieses sage. Darauf erwiderte er mit Verwunderung: „Sehet ihr denn nicht, daß die heiligen Apostel hier zusammen gekommen sind? Erblicket ihr nicht die Apostelfürsten Petrus und Paulus?“ Sich wieder zu diesen wendend sprach er: „Sehet, ich komme, ich komme!“ Und unter diesen Worten gab er seinen Geist auf. Und daß er wahrhaft die heiligen Apostel gesehen habe, bezeugte er auch dadurch, daß er ihnen nachfolgte. Häufig geschieht dieß bei den Gerechten, daß Iste bei ihrem Tode die Erscheinung Heiliger sehen, die ihnen vorangehen, damit sie sich nicht einmal vor dem Strafverhängniß ihres Todes fürchten, sondern ohne Abmühung durch Schmerz oder Furcht von den Banden des Fleisches gelöst werden, während ihrem Geiste die Gesellschaft innerer Genossen gezeigt wird.

12. Die heiligen Märtyrer Juvenalis und Eleutherius holen die Seele des Bischofs Probus von Neate¹⁾ ab.

Gregor. In diesem Betreff möchte ich auch nicht verschweigen, was mir Probus, der Diener des allmächtigen Gottes, jetzt Vorstand des hiesigen Klosters mit dem Titel des Renatus, von seinem Onkel, dem Bischof Probus von Neate, zu erzählen pflegte. Er sagte, daß denselben am Ende seines Lebens eine sehr schwere Krankheit ergriffen hatte. Sein Vater, Maximus mit Namen, schickte Diener überall hin, um Ärzte kommen zu lassen, ob man etwa seinem Übel abhelfen könne. Aber alle Ärzte aus der ganzen Nachbarschaft erklärten, sobald sie den Puls befühlt, daß das Lebensende nahe bevorstehend sei. Da indeß die Zeit der Mahlzeit gekommen und eine ziemlich späte Stunde schon herangerückt war, ermahnte der ehrwürdige Bischof die Anwesenden, — mehr auf ihr als auf sein Wohl bedacht, — mit seinem Vater in den obern Stock der Bischofswohnung zu gehen und sich nach ihren Bemühungen durch Speise zu erquicken. Alle gingen hinauf, nur ein kleiner Knabe blieb zurück, der jetzt noch lebt, wie der erwähnte Probus versichert. Da dieser am Bette des Kranken stand, sah er plötzlich Männer, mit weißen Kleidern angethan, zu dem Manne Gottes treten; das Leuchten ihres Angesichtes übertraf noch den Glanz ihrer Gewänder. Durch den Lichtglanz erschreckt fing er an, zu schreien: „Wer sind diese?“ Durch diesen Ruf aufmerksam gemacht, sah und erkannte auch der Bischof Probus die Eintretenden und fing an, den knirschenden und jammernden Knaben zu trösten: „Fürchte dich nicht, mein Sohn, denn die heiligen Märtyrer Juvenalis und Eleutherius sind zu mir gekommen!“ Dieser aber konnte eine so ungewohnte und erhabene Erscheinung nicht ertragen, lief eilig zur Thüre hinaus und sagte dem Vater

— 1) Eine uralte Stadt im Sabinischen, jetzt Nett.

des Bischofs und den Ärzten, wen er gesehen habe. Sogleich gingen diese hinab, fanden aber den Bischof, den sie krank verlassen hatten, schon todt, denn Jene hatten ihn mit sich genommen, deren Erscheinung der zurückgelassene Knabe nicht hatte ertragen können.

13. Die Wittwe Galla will lieber, daß ihr ein Bart wachse, als daß sie nochmals sich verheirathe. Der heilige Petrus erscheint ihr auf dem Sterbebett.

Gregor. Auch glaube ich nicht verschweigen zu sollen, was ich durch Bericht ernster und glaubwürdiger Personen in Erfahrung gebracht habe. Zur Zeit der Gothen wurde Galla, ein sehr vornehmes Mädchen aus hiesiger Stadt, eine Tochter des Konsuls und Patriziers Symmachus, noch sehr jung einem Manne angetraut, aber schon nach einem Jahre wurde sie durch dessen Tod Wittwe. Die Welt schwärmte für sie, und Reichthum und Jugend luden sie zu wiederholter Ehe ein, aber sie wollte lieber mit Gott durch geistige Ehe verbunden werden, bei welcher man zwar mit Trauer anfängt, aber zu ewiger Freude gelangt, als sich der fleischlichen Ehe hingeben, welche zwar immer mit Freude beginnt, aber zu einem traurigen Ende führt. Da sie aber von sehr hitziger Naturanlage war, sagten ihr die Ärzte, daß sie gegen die Beschaffenheit ihres Geschlechtes wegen zu großer Blutwärme einen Bart bekommen werde, falls sie sich nicht wieder verheirathe; und so geschah es auch später. Aber die heilige Frau fürchtete keine äußere Verunstaltung, da sie die Schönheit des innerlichen Bräutigams liebte, und scheute sich nicht, das an sich häßlich werden zu lassen, was ja nicht Gegenstand der Liebe für den himmlischen Bräutigam war. Sobald also ihr Gemahl gestorben war, legte sie das Weltkleid ab und begab sich im Kloster bei der Kirche des heiligen Apostels Petrus in den Dienst des allmächtigen Gottes; dort spendete sie, der Herzensseinfalt und dem Gebet ergeben, viele Jahre den Dürftigen reichliches Almosen. Da der allmächtige

Gott schon beschlossen hatte, ihr den ewigen Lohn für ihre Mühen zu geben, wurde sie an der Brust mit einem Krebsgeschwür behaftet. Zur Nachtzeit pflegten zwei Lichter vor ihrem Bette zu brennen, denn als Freundin des Lichtes haßte sie nicht nur die geistige, sondern auch die irdische Finsterniß. Als sie einmal in der Nacht von ihrer Krankheit gequält dalag, sah sie zwischen beiden Leuchtern den heiligen Petrus vor ihrem Bette stehen; sie erschrad nicht und fürchtete sich nicht, sondern da ihr die Liebe Muth gab, frohlockte sie und sprach zu ihm: „Wie ist es, mein Herr, sind mir meine Sünden verziehen?“ Mit freundlichster Miene, wie er ist, nickte er mit dem Haupt und sprach: „Sie sind verziehen, komm!“ Weil sie aber eine Nonne in jenem Kloster mehr als die übrigen liebte, fügte Galla sogleich hinzu: „Ich bitte, daß die Schwester Benedikta mit mir kommen darf.“ Er erwiderte ihr: „Nein, sondern diese und jene mag mit dir kommen; die, um welche du bittest, wird am dreißigsten Tage nachkommen.“ Hierauf verschwand die Erscheinung des Apostels, der bei ihr stand und mit ihr redete. Sogleich rief sie die Mutter der Gesamtgemeinde und erzählte ihr, was sie gesehen und gehört habe. Am dritten Tage starb sie zugleich mit jener Mitschwester, von welcher es bestimmt worden war; jene, um die sie gebeten hatte, folgte am dreißigsten Tage nach. Dieses Ereigniß ist auch jetzt noch in jenem Kloster in frischem Gedächtniß, und wie es von den frühern Vorsteherinnen überliefert wurde, genau so pflegen es die jüngern, jetzt lebenden Klosterfrauen, zu erzählen, als ob sie bei dem so großen Wunder damals anwesend gewesen wären.

14. Der gichtkranke Servulus hört sterbend die Lobgesänge der Engel. Himmlischer Wohlgeruch bei seiner Leiche.

Gregor. Dabei muß man wissen, daß die scheidenden Seelen der Auserwählten oft von der Süßigkeit himmlischer Lobgesänge überströmt werden, so daß sie

vor Freude daran die Trennung des Leibes von der Seele nicht zu fühlen vermögen. Deshalb habe ich auch schon in den Homilien über die Evangelien,¹⁾ wie ich mich erinnere, erzählt, es habe sich in der Halle, durch welche man zu der Kirche des heiligen Klemens geht, ein gewisser Servulus befunden, dessen auch du dich ohne Zweifel Erinnerst. Zwar war er arm an Vermögen, aber reich an Verdiensten, und langwierige Krankheit hatte ihn ganz hinfällig gemacht. Seit wir von ihm wissen konnten und bis zum Ende seines Lebens lag er gichtkrank darnieder. Ja, was sage ich, daß er nicht stehen konnte, da er sich nicht einmal im Bette zu sitzender Stellung erheben, nie die Hand zum Munde führen, nie sich auf die andere Seite legen konnte. Zur Verdienung hatte er seine Mutter und einen Bruder, und was immer ihm an Almosen zu Theil wurde, das theilte er durch deren Hände an die Armen aus. Er hatte nie lesen gelernt, hatte sich aber die heilige Schrift gekauft, und da er häufig fromme Männer beherbergte, so ließ er sich von diesen fleißig daraus vorlesen. Auf diese Art brachte er es dahin, daß er die heilige Schrift vollständig kennen lernte, obwohl er, wie gesagt, keinen Buchstaben kannte. In seinen Schmerzen bemühte er sich immer, Gott Dank zu sagen und mit Hymnen und Lobliedern Tag und Nacht Gott seine Zeit zu weihen. Als aber die Zeit kam, da seine so große Geduld belohnt werden sollte, schlug sich der Schmerz von den Gliedern auf die innern Theile. Da er sein bevorstehendes Ende erkannte, so bat er die bei ihm weilenden Pilger und Gastfreunde, sie möchten aufstehen und mit ihm Psalmen singen, um so sein Ende zu erwarten. Während er nun sterbend mit ihnen Psalmen sang, unterbrach er plötzlich die Stimmen der Psalmensänger mit dem erschrockenen Ruf: „Seid still; hört ihr denn nicht, wie laute Loblieder im Him-

1) Siehe die Homilien des heiligen Gregor, I. Buch, 15. Homilie, N. 5. Die Erzählung findet sich dort mit denselben Worten wie hier.

mel erklingen?" Und indem er so das innere Ohr den Lobliedern zuwandte, die er innerlich gehört hatte, wurde diese heilige Seele vom Leibe gelöst. Bei ihrem Hinscheiden ergoß sich ein so starker Wohlgeruch, daß alle Anwesenden dessen unbeschreibliche Süßigkeit einathmeten und sie daraus deutlich erkannten, er sei zu den himmlischen Chören aufgenommen worden. Einer unserer Mönche, der noch lebt, war dabei anwesend und pflegt mit vielen Thränen zu bezeugen, daß jener starke Wohlgeruch bis zu dessen Begräbniß empfunden worden sei.

15. Beim Tode der Dienerin Gottes Komula werden unsichtbare Chöre vernommen.

Gregor. Ebenso erinnere ich mich, in den Homilien¹⁾ ein Ereigniß erzählt zu haben, welches mein Mittpriester Speciosus, der davon wußte, während meiner Erzählung bestätigte. Zur Zeit nämlich, als ich in's Kloster ging, wohnte eine alte Frau, Namens Redemta, im Ordensgewand bei der Kirche der allzeit jungfräulichen heiligen Maria in hiesiger Stadt. Sie war eine Schülerin jener Herundo, welche, durch große Tugenden ausgezeichnet, auf den Bränestinerbergen ein Einsiedlerleben geführt haben soll. Bei dieser Redemta waren zwei Schülerinnen gleichfalls im Ordensgewande, eine mit Namen Komula und eine andere, die noch lebt, und die ich zwar von Angesicht kenne, deren Namen ich aber nicht weiß. Diese drei wohnten beisammen und führten ein wohl von Tugendreichthümern erfülltes, aber an irdischen Gütern armes Leben. Die vorgenannte Komula aber übertraf ihre Mitschülerin durch ihren höchst verdienstlichen Lebenswandel. Denn sie besaß eine wunderbare Geduld und den größten Gehorsam, bewahrte ihre Zunge im Stillschweigen und war der immerwährenden Gebetsübung sehr be-

1) 40. Homilie über die Evangelien, N. 11. Die Benedigter-Mauriner Ausgabe citirt unrichtig die 15. Homilie.

fließen. Aber weil gewöhnlich Diejenigen, welche die Menschen schon für vollkommen halten, doch noch in den Augen des höchsten Bildners etwas Unvollkommenes haben, — (wie auch oftmals wir Nichtkunstverständige noch unvollkommen gemeißelte Siegelsteine sehen und sie loben, als wären sie schon vollendet, während doch der Künstler sie noch prüft und polirt, sie schon loben hört und doch nicht aufhört, den nachbessernden Meißel anzusehen) — so wurde auch die genannte Komula mit der Krankheit behaftet, welche die Ärzte mit einem griechischen Worte Paralysis¹⁾ nennen, war viele Jahre bettlägerig und konnte ihre Glieder fast gar nicht gebrauchen; dennoch verleiteten diese Geißeln ihr Gemüth nicht zur Ungeduld. Gerade der Verlust des Gebrauches ihrer Glieder gereichte ihr zum Wachsthum in der Tugend; denn sie wurde um so eifriger in der Übung des Gebetes, je weniger sie irgend etwas Anderes zu leisten im Stande war. Einmal Nachts rief sie die erwähnte Redemta, welche die beiden Schülerinen wie Töchter aufzog, mit den Worten: „Mutter, komm! Mutter, komm!“ Diese stand sogleich mit der andern Mitschülerin auf, wie denn auch dieses Ereigniß durch die Erzählung Beider Vielen bekannt wurde und auch ich es damals erfahren habe. Da sie nun mitten in der Nacht am Bette der Kranken standen, strömte plötzlich Licht vom Himmel und erfüllte den ganzen Raum des Zimmers, und ein Glanz von solcher Helle erstrahlte, daß er die Herzen der Anwesenden mit unbeschreiblichem Schauer erfüllte und, wie sie später selbst erzählten, sie am ganzen Körper erstarrten und im jähen Schrecken verblieben. Denn man hörte ein Geräusch wie von einer großen eintretenden Menge, und die Thüre des Zimmers wurde hin und her bewegt, als ob die eintretende Schaar sie benütze; nach ihrer Aussage fühlten sie zwar die Menge der Eintretenden, konnten sie aber vor großem Schrecken und wegen des Lichtglanzes nicht sehen, weil nicht bloß der Schrecken ihre Augen

1) Lähmung der Nerven.

darniederhielt, sondern auch die Lichtelle dieselben blendete. Auf dieses Licht folgte auf einmal ein wunderbarer Wohlgeruch, so daß ihr Herz durch dessen Süßigkeit erfreut wurde, nachdem der Lichtstrom dasselbe in Schrecken versetzt hatte. Als sie den Glanz jener Helle nicht ertragen konnten, tröstete Komula ihre anwesende und zitternde Tugendlehrerin Nedemta mit freundlicher Stimme sprechend: „Fürchte dich nicht, Mutter, ich sterbe jetzt nicht!“ Während sie dieß öfter sagte, verschwand allmählig das Licht, das sich verbreitet hatte, aber der später hinzugekommene Wohlgeruch blieb. So verging der zweite und dritte Tag, und der liebliche Duft blieb. In der vierten Nacht rief sie wieder ihre Lehrerin, bat um die heilige Wegzehrung und empfing dieselbe. Noch waren aber Nedemta und ihre andere Schülerin nicht von dem Bette der Kranken hinweggegangen, siehe, da standen plötzlich auf der Straße vor der Hausthüre zwei psalmen-singende Chöre, und da nach ihrer Aussage aus den Stimmen das Geschlecht der Singenden zu unterscheiden war, so stimmten die Männer den Psalmvers an, während die Frauen ihn vollendeten. Während nun vor der Hausthüre sich diese himmlische Lobesfeier vollzog, wurde jene heilige Seele vom Leibe gelöst. Da sie zum Himmel geführt wurde, hörte man den Psalmengesang um so leiser, je höher die psalmen-singenden Chöre emporstiegen, bis endlich sowohl der Psalmengesang verklang, als auch der ausgebreitete liebliche Wohlgeruch verschwand.

16. Der heiligen Jungfrau Tharsilla erscheint im Sterben Papst Felix und der Erlöser selbst.

Gregor. Zuweilen aber pflegt zum Trost der scheidenden Seele der Urheber und Belohner des Lebens selbst zu erscheinen. Darum will ich wiederholen, was ich in den Homilien über die Evangelien¹⁾ von meiner Tante

1) 38. Homilie, R. 15.

Tharsilla erzählt zu haben mich erinnere. Durch die Tugend des beständigen Gebetes, durch Lebensernst und ganz besondere Enthaltfamkeit hatte sie ihre beiden andern Schwestern¹⁾ übertroffen und war zum Gipfel der Heiligkeit gelangt. Ihr erschien mein Urahne, der römische Papst Felix,²⁾ und zeigte ihr ihre Wohnung in der ewigen Herrlichkeit mit den Worten: „Komm', denn ich nehme dich in dieser Lichtwohnung in Empfang!“ Am folgenden Tage wurde sie vom Fieber ergriffen und kam zum Sterben. Und wie denn bei dem Tode vornehmer Frauen und Männer Viele zusammen kommen, um ihre Angehörigen zu trösten, so umstanden auch in ihrer Todesstunde viele Männer und Frauen ihr Bett. Plötzlich blickte sie nach oben, sah Jesum kommen und rief mit großem Ernst: „Geht weg, geht weg, Jesus kommt!“ Und auf Den achtend, den sie sah, schied diese heilige Seele vom Leibe. Sogleich verbreitete sich so reichlich ein wunderbarer Wohlgeruch, daß seine Lieblichkeit Allen zeigte, es sei der Urheber der Lieblichkeit hieber gekommen. Da man ihren Leichnam, wie es üblich ist, entkleidete, um ihn zu waschen, fand sich, daß an den Ellenbogen und Knien durch die lange Übung des Gebetes die Haut hart wie die von Kameelen geworden war und noch der todte Leib bezeugte, was der lebende Geist geübt habe.

17. Musa, ein kleines Mädchen, wird von der heiligen Gottesmutter in die Schaar ihrer himmlischen Jünger aufgenommen.

Gregor. Aber auch was der erwähnte Gottesdiener

1) Dieselben hießen Amiliana und Gordiana und hatten sich gleich Tharsilla dem klösterlichen Leben geweiht. Siehe die angeführte Somilie.

2) Felix IV. (526—530). Andere vermuten, es sei hier Papst Felix III. (483—492) gemeint. Gregor nennt ihn hier seinen atavus, was eigentlich den Großvater des Großvaters bedeutet, aber auch im Allgemeinen von den höheren Graden der linea ascendens directa gebraucht wird.

Probus von seiner Schwester Musa, einem kleinen Mädchen, zu erzählen pflegte, will ich nicht verschweigen. Er sagte, es sei ihr in einem Gesichte einmal bei Nacht die heilige Gottesgebärerin und immerwährende Jungfrau Maria erschienen und habe ihr Mädchen von gleichem Alter in weißen Kleidern gezeigt. Sie hätte sich gerne ihnen beigesellt, wagte aber doch nicht, zu ihnen hinzugehen, — da wurde sie von der heiligen Jungfrau Maria selbst gefragt, ob sie gleich diesen zu ihrem Gefolge gehören wolle. Das Mädchen erwiderte: „Ich will“ und empfing von ihr sogleich den Auftrag, fernerhin nichts Leichtsinnes und Mädchenhaftes mehr zu treiben und sich von Gelächter und Scherz zu enthalten, da sie bei Allem bedenken solle, sie werde in dreißig Tagen in ihr Gefolge aufgenommen und zu jenen unschuldigen Mädchen kommen. Auf diese Erscheinung hin änderte sich das Mädchen in seinem ganzen Betragen und streifte mit ernster Hand allen Leichtsinn des Mädchenlebens von sich ab. Als sich die Eltern über ihre Änderung wunderten, erzählte sie auf Befragen, was ihr die Gottesmutter befohlen, und gab auch kund, an welchem Tage sie sich ihrem Gefolge anschließen werde. Hierauf wurde sie am fünfundzwanzigsten Tage von einem Fieber ergriffen. Als aber am dreißigsten Tage ihre Sterbstunde sich näherte, sah sie dieselbe heilige Gottesmutter mit den Mädchen, die sie schon in der Erscheinung gesehen hatte, zu sich kommen. Da dieselbe ihr rief, fing sie an, ihr zu antworten und mit ehrerbietig gesenkten Augen deutlich zu rufen: „Sieh', Herrin, ich komme; sieh', Herrin, ich komme!“ Mit diesen Worten gab sie den Geist auf und verließ den jungfräulichen Körper, um bei den heiligen Jungfrauen zu wohnen.

Petrus. Da das menschliche Geschlecht vielen, ja unzähligen Lastern unterworfen ist, so meine ich, der größte Theil des himmlischen Jerusalems könnte mit unmündigen Kindern angefüllt sein.

18. Ein fünfjähriger Knabe sieht auf seinem Tobette Mohren auf sich zukommen und stirbt mit einer Lästerung auf den Lippen.

Gregor. Obwohl zu glauben ist, daß alle getauften Kinder, die vor dem Vernunftgebrauche sterben, in das Himmelreich eingehen, so gilt dieß doch nicht von allen Kindern, die schon reden können. Denn einigen Kindern verschließen die Eltern die Himmelsthüre, indem sie dieselben schlecht erziehen. So hatte vor drei Jahren ein Mann, der hier zu Rom unbekannt war, ein Söhnchen von, wie ich meine, fünf Jahren, welches er aus sinnlicher Liebe verzog. Dieser kleine Knabe nun hatte — es ist hart, dieß zu sagen, — die Gewohnheit, die Majestät Gottes zu lästern, sobald sich Etwas seinem Willen entgegengestellt hatte. Von der Seuche, die vor drei Jahren hier herrschte, ergriffen, sollte er sterben. Wie ihn nun sein Vater in den Armen hielt, sah der Knabe, wie Diejenigen bezeugt haben, welche anwesend waren, mit zuckenden Augenlidern böse Geister auf sich zukommen und fing zu schreien an: „Halte ab, Vater; halte ab, Vater!“ So schreiend wandte er sein Gesicht ab, um sich an der Brust des Vaters vor ihnen zu verstecken. Dieser fragte den zitternden Knaben, was er denn sehe, und derselbe antwortete: „Mohren¹⁾ sind gekommen und wollen mich forttragen.“ Kaum hatte er dieß gesagt, so lästerte er die Majestät Gottes und gab seinen Geist auf. Um zu zeigen, für welches Vergehen er solchen Schergen überliefert werde, und wofür sein Vater ihn in gesunden Tagen nicht strafen wollte, ließ der allmächtige Gott zu, daß er sterbend daselbe wiederholte, so daß Derjenige, der durch Gottes Geduld lange als Lästler gelebt hatte, auch einmal durch Gottes Urtheil lästerte und darauf starb. Dadurch sollte

1) „Mauri“. Da dieses Wort überhaupt für die Bewohner Afrika's gebraucht wird, so wird die Übersetzung mit „Mohren“ jedenfalls dem Sinne am Nächsten kommen.

der Vater seine Schuld einsehen, da er die Seele des Söhnchens vernachlässigt und keinen kleinen Sünder für das Höllefeuer herangezogen hatte. Doch lassen wir dieses traurige Ereigniß und lehren wir zu den freudigen Dingen zurück, die wir zu erzählen begonnen hatten.

19. Des Gottesmannes Stephanus Gleichmüthigkeit und heiliger Tod.

Gregor. Der erwähnte Probus und andere gewissenhafte Männer haben mir erzählt, was ich in den Homilien über das Evangelium meinen Zuhörern über den ehrwürdigen Vater Stephanus mitgetheilt habe.¹⁾ Wie nämlich dieser Probus und viele Andere bezeugen, war er ein Mann, der Nichts in dieser Welt besaß und Nichts begehrte, nur die gottverbundene Armuth liebte, in Widerwärtigkeiten sich immer an die Geduld anklammerte, das Zusammenkommen mit Weltleuten mied und immer dem Gebet obliegen zu können wünschte. Von seinen Tugendwerken erzähle ich ein Beispiel, damit man von diesem einen auf deren Menge schließen könne. Als er nämlich eines Tages die mit eige-

1) 35. Homilie N. 8. Gregor erzählt hier noch Folgendes von Stephanus: „Es lebte in unsern Tagen ein Mann, Namens Stephanus, Abt des Klosters nächst den Mauern der Stadt Reate, ein sehr heiliger, durch die Tugend der Geduld ausgezeichnete Mann. Es leben noch Viele, die ihn kannten, und die von seinem Leben oder von seinem Tod erzählen. Seine Sprache war häuerlich, sein Leben aber war gelehrt. Aus Liebe zum himmlischen Vaterland hatte er Alles verachtet, und er scheute sich, Etwas in dieser Welt zu besitzen; er mied den lärmenden Verkehr mit den Menschen und war mit häufigen und andauernden Gebeten beschäftigt. Die Tugend der Geduld war jedoch in ihm so vollkommen geworden, daß er Jene für seine Freunde hielt, die ihm etwas Unangenehmes zufügten; er dankte für Beleidigungen; wurde ihm bei seiner Armuth noch ein Schaden zugefügt, so hielt er dieß für den größten Gewinn; alle seine Widersacher schätzte er nicht anders, als wären sie seine Gehälfen.“

ner Hand ausgefäete Ärnte abgemäht und in die Scheune gebracht hatte und sammt seinen Schülern keinen andern Lebensunterhalt für das ganze Jahr besaß, legte ein böswilliger Mensch, vom Urfeind angestachelt, Feuer an diese Ärntevorräthe und setzte sie alle, wie sie in der Scheune waren, in Brand. Da ein Anderer dieß sah, lief er zu dem Diener Gottes und theilte es ihm mit. Nachdem er die Sache berichtet hatte, fügte er bei: „Wehe, wehe, Vater Stephanus, was ist dir begegnet?“ Sogleich erwiderte er ihm mit heiterem Gesicht und Herz: „Wehe ist Dem widerfahren, der dieß gethan hat; aber was ist mir begegnet?“ Aus diesen seinen Worten zeigt sich, in welch' hoher Vollkommenheit er die Tugend besaß, da er das Eine, was er zum Leben in der Welt besaß, mit so ruhigem Gemüthe verlor, mehr Jenen bedauerte, der die Sünde begangen hatte, als sich selbst, der durch dieselbe beschädigt worden war, und nicht in Anschlag brachte, was er selbst an äußern Dingen, sondern was der Schuldige an innern Gütern verlor. Als er nun an seinem Todestage vom Leibe scheiden sollte, kamen Viele bei ihm zusammen, um einer so heiligen Seele bei ihrem Scheiden von der Welt ihre eigenen Seelen zu empfehlen. Während nun alle Zusammengekommenen an seinem Bette standen, sahen die Einen Engel herein kommen, konnten aber durchaus Nichts sagen, die Andern sahen gar Nichts, aber alle Anwesenden ergriff so heftiger Schrecken, daß Niemand bei dem Scheiden der heiligen Seele dableiben konnte. Sowohl Diejenigen, welche die Engel gesehen, als auch Die, welche Nichts gesehen hatten, flohen alle, in gleicher Weise von Furcht und Schrecken ergriffen; damit offenkundig werde, welche große Macht es sei, die diese scheidende Seele in Empfang nehme, da kein Sterblicher es bei ihrem Hingang aushalten konnte.

20. Die Heiligkeit zeigt sich nicht immer schon beim Tode, sondern oft erst nach demselben.

Gregor. Dabei muß man aber wissen, daß bis-

weilen das Verdienst einer Seele nicht schon bei ihrem Tode offenkundig wird, darnach aber mit größerer Bestimmtheit an den Tag kommt. So haben die heiligen Martyrer von den Ungläubigen viel Grausames erduldet, und doch werden, wie wir schon erwähnten, erst ihre todten Gebeine täglich durch Zeichen und Wunder verherrlicht werden.

21. Zwei Mönche werden von den Longobarden gehenkt; man hört ihre Geister Psalmen singen.

Gregor. Der ehrwürdige Valentio, der später, wie du weißt, hier zu Rom mein und meines Klosters Vorsteher war, leitete vorher sein eigenes Kloster in der Provinz Valeria. Als die wilden Longobarden dorthin kamen, hängten sie, wie er mir selbst erzählt hat, zwei seiner Mönche an den Zweigen eines Baumes auf. Dieselben starben noch am nämlichen Tag. Am Abende aber singen die Geister Weiber an, mit hellen und vernehmlichen Stimmen Psalmen zu singen, so daß sogar ihre Mörder, als sie dieß hörten, in Staunen und Schrecken geriethen. Auch alle anwesenden Gefangenen hörten diese Stimmen und traten später als Zeugen hiefür auf. Der allmächtige Gott ließ deshalb diese Geisterstimmen an leibliche Ohren ertönen, damit die im Fleische Lebenden erkennen möchten, daß sie, wenn sie Gott zu dienen trachten, nach dem leiblichen Tode ein wahrhafteres Leben besitzen werden.

22. Der Abt Suranus theilt das ganze Vermögen seines Klosters unter die Bedürftigen aus.
Erdbeben bei seinem Tode.

Gregor. Auch habe ich, als ich noch im Kloster war, durch das Zeugniß einiger gewissenhafter Männer erfahren, daß sich zu jener Longobardenzeit in der Provinz Sura ein ehrwürdiger Klosterabt, mit Namen Suranus, befunden habe, der den eintreffenden Gefangenen und den vor der Longobardenplünderung Flüchtenden Alles schenkte, was sich nur

immer im Kloster befand. Nachdem er alle seine und seiner Brüder Kleidungsstücke als Almosen verwendet und die Vorrathskammer erschöpft hatte, spendete er Alles, was der Garten darbot. Als aber Alles weggegeben war, kamen plötzlich die Longobarden zu ihm, hielten ihn fest und forderten Gold. Da er ihnen sagte, daß er gar Nichts habe, führten sie ihn auf den benachbarten Berg, auf welchem sich ein ungeheurer Wald ausdehnte. An dem Orte, wo ein flüchtiger Gefangener in einem hohlen Baume steckte, zog einer der Longobarden sein Schwert und tödtete den genannten ehrwürdigen Mann. Da sein Leib zur Erde fiel, gerieth sogleich der ganze Berg sammt dem Wald in Erschütterung, als ob die Erde durch ihr Beben erkläre, sie könne das Gewicht solcher Heiligkeit nicht tragen.

23. Ein Longobarde, der einen Diakon getödtet, wird vom bösen Geist ergriffen.

Gregor. Anderswo, in der Marserprovinz, befand sich ein Diakon; der ein sehr verehrungswürdiges Leben führte. Die Longobarden stießen auf ihn, nahmen ihn gefangen, und Einer aus ihnen zog sein Schwert und hieb ihm das Haupt ab. Als aber sein Leib zur Erde fiel, wurde Derjenige, der ihm das Haupt abgeschlagen hatte, vom unreinen Geiste ergriffen, fiel zu den Füßen des Getödteten und bewies, dem Feinde Gottes überliefert, daß er einen Freund Gottes getödtet habe.

Petrus. Woher kommt es doch, ich bitte dich, daß der allmächtige Gott Diejenigen auf solche Weise sterben läßt, von denen er doch nicht duldet, daß nach ihrem Tode verborgen bleibe, wie heilig sie gewesen?

24. Die Gerechten büßen häufig kleine Vergehen durch ihren Tod selbst.

Gregor. Da geschrieben steht: „Von welchem Tode auch immer der Gerechte überfallen wird, seine Gerechtigkeit

wird nicht von ihm hinweg genommen werden,"¹⁾ was schadet es den Auserwählten, die ohne Zweifel nach dem ewigen Leben streben, wenn für den Augenblick ihr Tod hart erscheint? Vielleicht haben sie bisweilen eine Schuld, wenn auch eine ganz kleine, auf sich, die durch einen solchen Tod ausgetilgt werden muß. Daher kommt es, daß die Gottlosen zwar Gewalt über sie bekommen, so lange sie leben, bei deren Tod aber um so strenger an ihnen dafür Rache genommen wird, daß sie an den Guten ihre Grausamkeit ausüben durften. So wurde ja auch jenem Henkersknechte, dem gestattet war, den ehrwürdigen Diakon zu erschlagen, nicht gestattet, über dessen Tod sich zu freuen. Dieß bezeugt auch die heilige Schrift. Denn jenen Mann Gottes, der nach Samaria geschickt wurde, tödtete auf dem Wege ein Löwe, weil er auf dem Wege ungehorsamer Weise Etwas genossen hatte. Aber es steht sogleich dabei, daß der Löwe neben dem Esel stand und nicht von dem Leichnam fraß.²⁾ Daraus ist ersichtlich, daß die Sünde des Ungehorsams durch den Tod selbst getilgt worden war; denn derselbe Löwe, der den Lebendigen zu tödten wagte, wagte nicht, den Todten zu berühren. Er hatte den Muth, ihn zu tödten, aber er bekam die Erlaubniß nicht, den Leichnam des Getödteten zu verzehren, weil Derjenige, der bei Leben schuldbar war, nach bestraftem Ungehorsam schon gerecht war wegen seines Todes. Der Löwe also, der vorher einem Sünder das Leben genommen hatte, bewachte hernach den Leichnam eines Gerechten.

Petrus. Was du sagst, hat meinen Beifall; aber ich möchte wissen, ob die Seelen der Gerechten schon vor der Auferstehung des Fleisches in den Himmel aufgenommen werden können.

1) Buch der Weisheit 4, 7. Die Stelle ist freilich nur dem Sinne nach angeführt; sie heißt eigentlich: „Der Gerechte, sollte er auch vom Tode überrascht werden, wird sich doch in Erquickung befinden.“ — 2) III. Röntge 13, 28.

25. Ob die Seelen der Gerechten schon vor der Auferstehung des Fleisches in den Himmel aufgenommen werden.

Gregor. Dieß können wir weder von allen Gerechten behaupten, noch von allen läugnen. Denn es gibt Seelen von Gerechten, welche noch einige Stufen vom Himmelreich entfernt sind. Was zeigt sich durch diese nachtheilige Verzögerung Anderes, als daß ihnen Etwas von der vollkommenen Gerechtigkeit gefehlt hat? Und doch steht es als sonnenklare Wahrheit fest, daß die Seelen der vollkommenen Gerechten in die himmlischen Wohnungen aufgenommen werden, sobald sie die Schranke des Leibes verlassen, was auch die ewige Wahrheit selbst bezeugt, indem sie spricht: „Wo immer ein Leib ist, da versammeln sich die Adler.“¹⁾ Denn wo unser Erlöser selbst sich dem Leibe nach befindet, dort versammeln sich ohne Zweifel die Seelen der Gerechten. So sehnt sich Paulus, aufgelöst und bei Christus zu sein. Wer also nicht zweifelt, daß Christus im Himmel sei, der läugnet auch nicht, daß die Seele des Paulus im Himmel sei. Derselbe sagt ja auch von der Auflösung seines Körpers und von dem Aufenthalt im himmlischen Vaterlande: „Wir wissen, daß, wenn dieses unser irdisches Wohnhaus aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel.“²⁾

Petrus. Wenn also die Seelen der Gerechten jetzt im Himmel sind, was werden sie dann am Tage des Gerichtes zum Lohn ihrer Gerechtigkeit empfangen?

1) Luk. 17, 17. Es ist selbstverständlich, daß die bekannte übliche Übersetzung dieser Stelle zu dem Sinn, welchen ihr der heilige Gregor hier unterlegt, durchaus nicht paßt. In der lateinischen Sprache bedeutet eben dasselbe Wort (*corpus*) einen Leichnam und einen lebendigen Leib. Gregor wählt die letztere Bedeutung, die übliche Übersetzung aber die erstere.

2) II. Kor. 5, 1.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

Gregor. Das bekommen sie im Gerichte noch dazu, daß auch ihre Körper die Seligkeit genießen, während jetzt ihre Seelen allein, so daß dann auch ihr Fleisch sich erfreut, an dem sie Schmerzen und Peinen für den Herrn erduldet haben. Von dieser ihrer verdoppelten Herrlichkeit steht geschrieben: „In ihrem Lande werden sie Doppeltes besitzen.“¹⁾ Deshalb ist auch von den Seelen der Heiligen vor dem Auferstehungstage geschrieben: „Es ward ihnen, einem Jeden, ein weißes Kleid gegeben, und es ward ihnen gesagt, daß sie noch eine kurze Zeit ruhen sollten, bis die Zahl ihrer Mitsknechte und Brüder erfüllt würde.“²⁾ Da also jetzt Jedes ein Kleid bekommen hat, so werden sie beim Gerichte zwei Kleider haben, denn jetzt erfreuen sie sich nur der Verherrlichung ihrer Seelen, dann aber sowohl der Verherrlichung der Seelen als auch der Leiber.

Petrus. Ich stimme dir bei; aber ich möchte wissen, woher es kommt, daß die Sterbenden oft Vieles vorher-sagen.

26. Die sterbende Seele kann auf dreifache Art die Zukunft erkennen: a) durch ihre natürliche Feinheit; b) durch Offenbarung; c) durch geistigen Einblick in die Geheimnisse des Himmels. Beispiele aller dieser drei Fälle. Ein Advokat sieht seine Begräbnißstätte voraus. Einem Mönche, mit Namen Gerontius, werden die zunächst Sterbenden aus seinen Mitbrüdern geoffenbart. Mellitus und Felix. Ein sterbender Diener gewinnt durch Entrückung in den Himmel außerordentliche Kenntnisse.

Gregor. Bisweilen sehen die Seelen durch ihre natürliche Feinheit Etwas voraus. Bisweilen aber erkennen die vom Leibe scheidenden Seelen durch Offenba-

1) Jesaias 61, 7. — 2) Geh. Offenb. 6, 11.

rung das Zukünftige. Bisweilen richten sie auch, wenn sie daran sind, den Leib zu verlassen, durch göttliche Einwirkung das unförperliche Geistesauge auf die Geheimnisse des Himmels. Daß bisweilen die Seelen durch ihre natürliche Feinheit Zukünftiges erkennen, erhellt daraus, daß ein hiesiger Advokat, der vor zwei Tagen an Seitenschmerz gestorben ist, kurz vor seinem Tode seinen Diener rief und ihm befahl, ihm die Kleider zum Ausgehen herzurichten. Da der Diener dieß für ein Irrereden hielt und keineswegs seinem Befehle gehorchte, stand er auf, kleidete sich an und erklärte, er gehe durch die Appische Straße zur Kirche des heiligen Kystus. Da sich kurz darauf das Übel verschlimmerte, starb er, und es war beschlossen, seinen Leichnam beim heiligen Märtyrer Januarius an der Pränestinischen Straße zu bestatten. Weil dieß aber denen, die seine Leiche besorgten, zu umständlich schien, wußten sie auf einmal Rath, gingen mit seiner Leiche durch die Appische Straße und begruben ihn, ohne zu wissen, was er gesagt hatte, gerade in jener Kirche, in welcher er es vorausgesagt hatte. Da wir nun wissen, daß dieser Mann in zeitlichen Sorgen vertieft und irdischem Gewinn nachjagend gewesen sei, wie konnte er dieß voraussagen, wenn nicht die natürliche Feinheit seiner Seele voraussah, was seinem Leibe begegnen werde?

Daß es aber auch oft durch Offenbarungen bewirkt werde, wenn Sterbende die Zukunft vorauswissen, können wir aus Dem schließen, wovon wir wissen, daß es bei uns in Klöstern geschehen sei. In meinem Kloster war nämlich vor zehn Jahren ein Bruder, mit Namen Gerontius. Als dieser schwer krank darniederlag, sah er in einem nächtlichen Gesicht weißgekleidete Männer von überaus glänzendem Aussehen von oben her in das Kloster kommen. Sie stellten sich vor das Bett des Kranken, und Einer von ihnen sprach: „Wir sind gekommen, um aus Gregor's Kloster einige Brüder dem Heere¹⁾ einzuverleiben.“ Und er befahl dem An-

1) Es ist an die himmlische Heerschaar zu denken.

bern: „Schreibe den Marcellus, den Valentinian, den Agnellus auf“ und noch Andere, deren ich mich nicht mehr entsinne. Hierauf fügte er bei: „Schreibe auch Den auf, der uns sieht.“ Durch diese Erscheinung vergewissert, theilte der erwähnte Bruder am Morgen seinen Mitbrüdern mit, welche aus dem Kloster in kurzer Zeit sterben würden. Als am andern Tage die erwähnten Brüder zu sterben anfangen und in derselben Ordnung sich im Tode folgten, in welcher sie bei der Aufschreibung genannt worden waren, erklärte er, auch er werde diesen folgen. Zuletzt starb auch er selbst, der den Tod der Brüder vorausgesehen hatte.

Auch zur Zeit jener Seuche, die vor drei Jahren in dieser Stadt auf's heftigste wüthete, befand sich in dem Kloster der Stadt Portus¹⁾ ein Mönch, Namens Mellitus, noch jung an Jahren, aber ein Mann von wunderbarer Einfalt und Demuth; es näherte sich der Tag, da er zu Gott berufen werden sollte, und von der Seuche ergriffen, lag er im Sterben. Als dieß der ehrwürdige Felix, der Bischof jener Stadt, durch dessen Erzählung ich die Sache erfahren habe, hörte, eilte er zu ihm und fing an, ihn mit eindringlichen Worten zu stärken und ihm auch eine noch längere Lebenszeit durch die Barmherzigkeit Gottes in Aussicht zu stellen. Aber Jener erwiderte darauf, seine Lebenszeit sei vollendet, und sagte, es habe ihm ein Jüngling Briefe überbracht mit der Weisung: „Öffne und lies!“ Er habe sie geöffnet, so versicherte er, und in diesen Briefen sich und Alle, die zu derselben Zeit von dem genannten Bischof am Ostersfest getauft worden waren, mit goldenen Buchstaben geschrieben gefunden. Seinen Namen fand er zwar, wie er sagte, zuerst, hernach aber die Namen aller damals Getauften. Deshalb hielt er es für gewiß, daß er selbst und diese schnell aus dem Leben scheiden würden. Und wirklich starb er an demselben Tag, und all' seine Mittäuslinge folgten.

1) Wahrscheinlich ist die Stadt Portus Augusti bei Ostia gemeint, oder civitas portuensis ist = Hafenstadt = Ostia.

ihm so schnell nach, daß in wenigen Tagen sich Keiner mehr am Leben befand. Gewiß hatte der erwähnte Diener Gottes sie deßhalb mit Gold geschrieben gesehen, weil ihre Namen im Buche des ewigen Lebens geschrieben standen.

Wie nun Diese durch Offenbarungen die Zukunft erkennen konnten, so können bisweilen dahinscheidende Seelen die Geheimnisse des Himmels nicht träumend, sondern wachend verkosten. Du kennst ja gut den Ammonius, einen Mönch meines Klosters, der, als er noch das weltliche Kleid trug, sich mit der natürlichen Tochter des hiesigen Advokaten Valerian vermählt hatte, sich dessen Dienst mit ununterbrochener Emsigkeit hingab und Alles wußte, was in seinem Hause geschah. Später im Kloster erzählte er mir, es habe sich während der Krankheit, die zur Zeit des Patriziers Marses diese Stadt verheerte, im Hause dieses Valerian ein Diener, Armentavius, befunden, voll Einfalt und Demuth. Als die Seuche auch im Hause des Advokaten herrschte, wurde dieser Diener von derselben ergriffen, und es kam mit ihm zum Sterben. Plötzlich kam er von sich und ließ, wieber zu sich gekommen, seinen Herrn herbeirufen. Diesem sagte er: „Ich war im Himmel und habe erfahren, welche aus diesem Hause sterben werden. Dieser, dieser und dieser werden sterben; du aber fürchte dich nicht, denn für jetzt wirst du nicht sterben. Damit du aber erkennest, daß ich mit Wahrheit behaupte, im Himmel gewesen zu sein, — sieh', ich habe dort die Gabe empfangen, in allen Sprachen zu sprechen. War es dir etwa unbekannt, daß ich die griechische Sprache durchaus nicht kenne? und doch, — rede (nun) griechisch, damit du siehst, ob ich mit Wahrheit behaupte, die Kenntniß aller Sprachen erlangt zu haben!“ Hierauf redete sein Herr ihn griechisch an, und er antwortete in derselben Sprache, so daß alle Anwesenden sich verwunderten. In demselben Hause wohnte ein Bulggar, ein Schwertträger des erwähnten Marses; eilig wurde derselbe zu dem Kranken geführt und redete ihn in bulgarischer Sprache an; der in Italien geborene und erzogene Diener aber antwortete in jenem barbarischen Idiom, als

ob er in jenem Volke geboren wäre. Alle wunderten sich, die es hörten, und nachdem sie an zwei Sprachen, von denen sie wußten, daß er sie früher nicht gekannt habe, die Probe gemacht hatten, glaubten sie, daß er alle verstehe, auch jene, von denen sie es nicht erproben konnten. Hierauf wurde sein Tod um zwei Tage verschoben, aber am dritten Tage zerfleischte er — man weiß nicht in Folge welches verborgenen Gerichtes — seine Arme mit den Zähnen und schied so vom Körper. Nach seinem Tode starben schnelle Alle dahin, von denen er es vorausgesagt hatte, und Niemand starb während jener Heimsuchung in dem betreffenden Hause, von dem sein Mund es nicht angekündigt hatte.

Petrus. Sehr schrecklich ist's, daß, wer eine solche Gabe zu empfangen verdiente, hernach eine solche Strafe erleiden mußte.

Gregor. Wer sollte die verborgenen Urtheile Gottes kennen? Was wir bei einem göttlichen Gerichte nicht begreifen können, das müssen wir mehr fürchten als untersuchen.

27. Das Wetter heitert sich bei dem Tode des Comes Theophanius auf, seine Wunden zeigen sich nach dem Tode geheilt, aus seiner Gruft dringt wunderbarer Wohlgeruch.

Gregor. Um aber zu vollenden, was wir hinsichtlich der scheidenden Seelen, welche Vieles vorauswissen, begonnen haben, so darf auch nicht verschwiegen bleiben, was mir von Theophanius, dem Comes der Stadt Centumcellä,¹⁾ bei meiner Anwesenheit dortselbst durch Vieler Zeugniß fund geworden ist. Er war nämlich ein der thätigen Barmherzigkeit ergebener Mann, eifrig in guten Werken, vorzüglich der Gastfreundschaft beflissen. Mit der Sorge für die Verwaltung des Comitatus beschäftigt, machte er sich mit

1) Das heutige Cività Vecchia.

Irdischem und Zeitlichem zu thun, aber, wie sich bei seinem Ende deutlich zeigte, mehr aus Pflicht als aus Neigung. Denn als die Zeit seines Todes herannahete, schien ein sehr heftiges Unwetter für seine Beerdigung ein Hinderniß bereiten zu wollen; als ihn nun seine Gemahlin mit lautem Weinen fragte: „Was soll ich thun? wie dich in's Grab bringen, da ich vor argem Unwetter nicht zur Hausthüre hinaus kann?“ da erwiderte er: „Weine nicht, Frau; denn zur Stunde, da ich gestorben sein werde, wird die Witterung wieder heiter werden.“ Auf dieses Wort folgte sogleich sein Tod und auf seinen Tod das heitere Wetter. Dieses Zeichen war noch von anderen begleitet. Seine Hände und Füße waren nämlich von Gichtsäften geschwollen zu Wunden geworden, die mit fließendem Eiter offen standen. Als aber sein Leichnam zur Waschung entkleidet wurde, fand man Hände und Füße heil, als ob sie nie wund gewesen wären. Er wurde also fortgeführt und begraben, und seiner Gemahlin schien es gut, am vierten Tage den auf's Grab gelegten Marmorstein umzuwechseln zu lassen. Wie nun der Marmor von dem Leichnam hinweggehoben wurde, entströmte dem Leichnam so starker Wohlgeruch, als ob das verwesende Fleisch von Spezereien statt von Würmern erfüllt wäre. Einige Schwache zweifelten an dieser Thatsache, als ich sie in den Homilien¹⁾ erzählte; aber eines Tages saß ich in einer Adelsversammlung, und es waren auch die Handwerksleute, welche den Marmorstein umgewechselt hatten, gegenwärtig, da sie mich in ihrer eigenen Sache um Etwas bitten wollten. Da fragte ich sie vor Klerus, Adel und Volk über dieses Wunder, und sie bezeugten, daß sie von jenem Wohlgeruch in wunderbarer Weise überströmt worden seien. Sie fügten noch einiges Andere, wodurch das Wunder noch größer erscheint, hinsichtlich dieses Grabes bei, was jetzt zu erzählen ich für zu weitläufig halte.

1) 36. Homilie N. 13.

Petrus. Meine Frage sehe ich schon genügend beantwortet; allein folgendes Bedenken beschäftigt noch meinen Geist. Da früher gesagt wurde, daß die Seelen der Heiligen schon im Himmel sind, so bleibt ohne Zweifel nur zu glauben übrig, daß die Seelen der Bösen nur in der Hölle sich befinden. Was daran Wahrheit sei, weiß ich nicht. Denn die Annahme der Leute hält nicht dafür, daß die Seelen der Sünder schon vor dem Gerichte Reinen erdulden können.¹⁾

28. Die Bösen befinden sich schon jetzt in der Hölle.

Gregor. Wenn du auf das Ansehen der heiligen Schrift hin es anerkannt hast, daß die Seelen der Heiligen sich im Himmel befinden, so mußt du auch durchaus glauben, daß die Seelen der Bösen in der Hölle seien; denn das vergeltende Walten der ewigen Gerechtigkeit, gemäß dessen die Gerechten jetzt schon verherrlicht sind, erfordert es durchaus, daß die Ungerechten ihrerseits gepeinigt werden. Denn wie die Seligkeit die Auserwählten erfreut, so muß man glauben, daß das Feuer die Bösen vom Tage ihres Todes an brenne.

Petrus. Und aus welchem Grund muß man glauben, daß ein körperliches Feuer ein unkörperliches Wesen erfassen könne?

29. Begründung der Lehre, daß die unkörperliche Seele durch das körperliche Hölle Feuer gepeinigt werden könne.

Gregor. Wenn zu Lebzeiten des Menschen der unkörperliche Geist vom Körper umfaßt wird, warum sollte

1) Man wird sich erinnern, daß Petrus sich die Erlaubniß erbeten hat, im Sinne der Zweifelmüthigen reden und fragen zu dürfen. Siehe 4. Kap. dieses Buches am Schluß.

der Geist nicht nach dem Tode, wo er körperlos ist, von einem körperlichen Feuer erfaßt werden können?

Petrus. Bei den Lebenden wird der unförperliche Geist deshalb vom Körper umfaßt, weil er ihn belebt.

Gregor. Wenn der unförperliche Geist, o Petrus, vom Körper umfaßt werden kann, den er belebt, warum sollte er nicht zur Strafe dort umfaßt werden können, wo er gepeinigt wird? Wenn wir aber sagen, daß der Geist vom Feuer erfaßt werde, so meinen wir damit, daß er lebend und fühlend sich in Feuersqual befinde. Denn schon dadurch duldet er das Feuer, daß er es sieht, und er wird gebrannt, weil er sich brennen sieht. So geschieht, daß etwas Körperliches eine geistige Natur brennt, da das sichtbare Feuer unsichtbare Hitze und unsichtbaren Schmerz erzeugt, so daß das körperliche Feuer den körperlosen Geist auch mit körperloser Flamme peinigt. Indessen können wir aus den Worten des Evangeliums schließen, daß die Seele das Brennen nicht bloß durch Sehen, sondern auch durch Erfahrung erleide. Durch den Mund der ewigen Wahrheit ist es nämlich ausgesprochen, daß jener Reiche nach seinem Tod in der Hölle begraben wurde. Daß seine Seele sich im Feuer befand, erhellt aus seiner eigenen Bitte an den Abraham: „Sende den Lazarus, damit er nur seine Fingerspitze in Wasser tauche und meine Zunge beneße, denn ich leide große Qual in dieser Flamme.“¹⁾ Da also die ewige Wahrheit erklärt, daß der reiche Sünder zum Feuer verurtheilt sei, welcher Verständige möchte läugnen, daß sich die Seelen der Verworfenen im Feuer befinden?

Petrus. Siehe, Vernunftgründe und Schriftzeugnisse bewegen das Herz zum Glauben, aber gleich, möchte es sich wieder dagegen verhärten. Ich verstehe nicht, wie etwas Unkörperliches vom Körperlichen festgehalten und gepeinigt werden könne.

1) Luc. 16, 24.

Gregor. Sag', ich bitte dich, haltest du die abgefallenen Geister, die aus der Herrlichkeit des Himmels vertrieben wurden, für körperlich oder unkörperlich?

Petrus. Wer, der bei Vernunft ist, möchte von körperlichen Geistern sprechen?

Gregor. Haltest du das Hölle Feuer für körperlich oder für unkörperlich?

Petrus. Ich zweifle nicht, daß das Hölle Feuer körperlich sei, da es gewiß ist, daß Körper darin gepeinigt werden.

Gregor. Wie wir wissen, wird die ewige Wahrheit am jüngsten Tage zu den Verdamnten sprechen: „Gehet in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden.“¹⁾ Wenn also der Teufel und seine Engel, die doch unkörperlich sind, durch ein körperliches Feuer gepeinigt werden müssen, was Wunder, wenn auch die Seelen, noch ehe sie mit den Leibern sich wieder vereinigen, körperliche Qualen fühlen können?

Petrus. Die Begründung ist einleuchtend, und der Geist darf über diese Frage nicht weiter im Zweifel sein.

30. König Theodorich wird von Papst Johann und dem Patrizier Symmachus nach seinem Tode in den Krater eines Vulkanes gestürzt.

Gregor. Nachdem du mit Mühe geglaubt hast, halte ich es der Mühe für werth, zu erzählen, was mir von glaubwürdigen Männern mitgetheilt wurde. Julian, zweiter Defensor der römischen Kirche, der ich nach Gottes Rathschluß diene, ist vor ungefähr sieben Jahren gestorben; als ich noch im Kloster war, kam er häufig zu mir und pflegte

1) Matth. 25, 41.

mit mir über das Heil seiner Seele sich zu unterreden. Eines Tages erzählte er mir Folgendes: „Zur Zeit des Königs Theodorich hatte der Vater meines Schwiegervaters die Jahressteuer in Sizilien eingetrieben und kehrte schon nach Italien zurück. Sein Schiff wurde an die Insel Lipari getrieben. Weil dort ein sehr tugendhafter Einsiedler wohnte, so gefiel es dem erwähnten Vater meines Schwiegervaters, während die Schiffsleute das Segelwerk des Schiffes ausbesserten, zu jenem Mann Gottes zu gehen und sich seinem Gebete anzuempfehlen. Als der Mann Gottes sie¹⁾ gesehen hatte, sagte er unter Anderm im Gespräche zu ihnen: „Wißt ihr, daß der König Theodorich gestorben ist?“ Sie antworteten ihm sogleich: „Das sei ferne; wir haben ihn lebend verlassen, und bis jetzt ist uns nichts Derartiges über ihn mitgetheilt worden.“ Der Mann Gottes aber sagte ihnen noch: „Ja, er ist gestorben; denn gestern um die neunte Stunde wurde er ohne Gürtel und Schuhe und mit gebundenen Händen zwischen Papst Johannes und dem Patrizier Symmachus einhergeschleppt und in diesen benachbarten Krater geworfen.“ Dieses hörend, schrieben sie sich den Tag genau auf und fanden bei ihrer Rückkehr nach Italien, daß der König Theodorich an demselben Tag gestorben sei, an welchem sein Tod und seine Bestrafung dem Diener Gottes gezeigt worden war. Weil er nämlich den Papst Johannes²⁾ im Kerker durch harte Behandlung umgebracht und auch den Patrizier Symmachus mit dem Schwerte ermordet hatte, erschien er in gerechter Weise als von Jenen in das Feuer geworfen, die er in diesem Leben ungerecht verurtheilt hatte.“

1) Der Erwähnte hatte also Begleiter.

2) Papst Johann I. starb 526 im Gefängniß, wohin ihn Theodorich hatte werfen lassen, weil er ihn des Einverständnisses mit dem Hofe zu Byzanz beschuldigte. Siehe III. B. 2. R.

31. Ein gewisser Reparatus sieht vor seinem Tode einen Scheiterhaufen für einen sinnlicher Lust ergebenden Priester errichten und denselben darauf verbrennen.

Gregor. Zur Zeit, da ich dem Verlangen nach dem verborgenen Leben nachzuhängen anfang, war ein ehrbarer Greis, Namens Deusdebit, dem Adel hiesiger Stadt sehr befreundet und auch mir durch Freundschaft eng verbunden; dieser erzählte mir Folgendes: „Zur Zeit der Gothen kam ein angesehenener Mann, Namens Reparatus, zum Sterben. Da er schon lange stumm und starr da lag, schien es, daß der Athem ihn schon gänzlich verlassen habe und er nur mehr eine Leiche sei. Viele waren zusammen gekommen und beweinten ihn schon mit seiner Familie als todt; da kam er plötzlich wieder zu sich, und es verwandelten sich Aller Thränen in Staunen. Der Wiedererwachte sprach: „Schicket schnell einen Diener zur Kirche des heiligen Martyrers Laurentius, die nach dem Namen ihres Erbauers Damasus-Kirche heißt, damit er sehe, wie es um den Priester Tiburtius steht, und es eilig uns mittheile!“ Von diesem Tiburtius sagte man nämlich, daß er fleischlichen Gelüsten ergeben sei. Florentius, der gegenwärtige Priester dieser Kirche, erinnert sich noch wohl seines Lebens und seiner Sitten. Während der Diener fortging, erzählte der wiedererwachte Reparatus, was er von jenem Priester an dem Orte, wo er sich befunden hatte, erfahren habe, indem er sprach: „Es war ein großer Scheiterhaufen aufgerichtet, der Priester Tiburtius wurde herbeigeschleppt und auf denselben gelegt; hierauf wurde der Scheiterhaufen angezündet und Tiburtius verbrannt. Noch ein anderer Scheiterhaufen wurde aufgerichtet, dessen Höhe von der Erde bis zum Himmel zu reichen schien. Dabei wurde mit lauter Stimme gerufen, für wen er gehöre.“ Sogleich, nachdem Reparatus dieß erzählt hatte, starb er; der Diener aber, der zu Tiburtius geschickt worden war, fand diesen schon todt. Da nun Reparatus, an den Ort der Qualen geführt, schaute, zurückkehrte, erzählte und starb, so zeigt sich

daraus deutlich, daß er dieß nicht für sich, sondern für uns gesehen habe, die wir noch die bösen Werke aufgeben können, da uns noch zu leben gestattet ist. Einen Scheiterhaufen sah aber Reparatus errichten, nicht als ob in der Hölle Holz brennen müsse, damit Feuer vorhanden sei, sondern da er es den Lebenden erzählen sollte, sah er bei dem Brennen der Bösen, was auf Erden das körperliche Feuer zu unterhalten pflegt, damit die Hörer aus dem ihnen Bekannten ersehen sollten, was sie hinsichtlich der ihnen unbekannten Dinge zu fürchten hätten."

32. Flammen brechen aus dem Grabe eines Jugendverführers und verzehren dessen Leichnam.

Gregor. Der ehrwürdige Bischof Maximian von Syrakus, der lange in hiesiger Stadt Vorsteher meines Klosters war, erzählte mir häufig etwas Schreckliches, das sich in der Provinz Valeria ereignet habe. Er sprach: „Ein Hofbediensteter übernahm am hochheiligen Ostersamstage bei der Taufe des Tochterleins eines gewissen Mannes die Patenstelle. Als die Fastenzeit¹⁾ vorüber war, kehrte er nach Hause zurück, berauschte sich mit vielem Wein, verlangte, daß das Mädchen bei ihm bleibe, und — man kann es kaum aussprechen — verführte sie in jener Nacht. Am Morgen aufgestanden, dachte der Verbrecher darauf, nach einem Bad zu gehen, als ob das Badwasser den Sündenflecken hinwegwaschen würde. Er ging also hin, badete sich und trug dann doch Bedenken, in die Kirche zu gehen. Allein an einem so hohen Festtag nicht in die Kirche zu gehen, schämte er sich vor den Leuten, fürchtete aber Gottes Gericht, wenn er hinein ginge. Es siegte die Menschen-

1) Der Gottesdienst am Charssamstag, bei welchem die feierliche Taufe gespendet wurde, begann gegen Abend und endete erst nach Mitternacht mit der Ostermesse, nach welcher das Fasten ein Ende hatte.

furcht, und er ging in die Kirche.¹⁾ Aber zitternd und furchtsam stand er da, jeden Augenblick erwartend, daß er zur Stunde dem unreinen Geist überliefert und vor allem Volke gequält werde. So sehr er sich fürchtete, so begegnete ihm doch bei dieser Messe kein offenkbares Unglück. Froh ging er von dannen und trat des andern Tages schon beruhigt in die Kirche. Und so ging er sechs Tage nacheinander froh und sich sicher wähnend einher, indem er dachte, der Herr habe seinen Frevel entweder nicht gesehen oder in Barmherzigkeit vergeben. Am siebenten Tage aber starb er eines plötzlichen Todes. Als er begraben worden war, brach lange Zeit hindurch vor Aller Augen aus seinem Grabe eine Flamme und brannte so lange an seinen Gebeinen, bis das ganze Grab verzehrt war und die zum Hügel aufgehäufte Erde abgegraben schien.“ Da der allmächtige Gott dieß that, zeigte er, was dessen Seele im Verborgenen leide, dessen Leichnam vor Aller Augen die Flamme verzehrte. Auch uns, die wir es hören, wollte er dadurch ein abschreckendes Beispiel geben, damit wir aus der Erwägung dieses Ereignisses den Schluß ziehen, was die lebende und fühlende Seele für ihre Schuld erdulde, wenn schon die süßlosen Gebeine von solch' bestrafendem Feuer verzehrt werden.

Petrus. Ich möchte wissen, ob sowohl die Guten im Himmelreich als auch die Bösen in der Pein einander erkennen.

33. In der andern Welt erkennen sich Alle.

Gregor. Die Entscheidung hierüber ist in den Worten des Herrn, die wir oben angeführt haben, klarer als das Licht ausgesprochen. Dort heißt es: „Es war ein reicher Mann, der sich in Purpur und feine Leinwand kleidete

1) Man bedenke, daß damals noch alle der Messe Beiwohnenden zu kommunizieren pflegten.

und täglich herrliche Mahlzeit hielt, und es war ein Bettler, Namens Lazarus, der vor seiner Thüre lag, voll von Geschwüren, und sich gerne von den Brosamen gesättigt hätte, die von dem Tische des Reichen fielen, aber Niemand gab sie ihm, sondern es kamen die Hunde und leckten seine Geschwüre.“¹⁾ Dann heißt es weiter, daß Lazarus starb und von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wurde; und der Reiche starb und wurde in der Hölle begraben. Als er nun in der Qual war und seine Augen erhob, sah er Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schooß, und er rief: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle, denn ich leide große Qual in diesen Flammen!“ Abraham aber sprach zu ihm: „Gedenke, Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen Übles.“²⁾ Der Reiche aber, der hinsichtlich seiner selbst keine Hoffnung mehr auf sein Heil hat, sucht das Heil der Seinigen zu erwerben und sagt: „So bitte ich dich, Vater, daß du ihn in das Haus meines Bruders sendest, denn ich habe fünf Brüder, damit er ihnen zum Zeugnisse sei, daß nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen.“³⁾ Mit diesen Worten wird deutlich erklärt, daß sowohl die Guten als die Bösen einander erkennen. Denn wenn Abraham den Lazarus nicht gekannt hätte, so hätte er gewiß nicht zu dem in Qualen befindlichen Reichen von dessen früherem Leiden gesprochen, indem er sagte, daß Lazarus Übles in seinem Leben empfangen habe. Und wenn die Bösen einander nicht kennen würden, so hätte der in Qualen befindliche Reiche sich gewiß nicht seiner abwesenden Brüder erinnert. Denn wie sollte er die Gegenwärtigen nicht zu kennen vermögen, da er der Abwesenden gedachte und durch Fürbitte für sie Sorge trug? Dabei zeigt sich auch, was du nicht einmal gefragt hast, daß auch die Guten die Bösen und die Bösen die Guten erkennen. Denn der Reiche wird von

1) Luc. 16, 19—21. — 2) Luc. 16, 22—25. — 3) Luc. 16, 27. 28.

Abraham erkannt, und es wird ihm gesagt: „Du hast das Gute in deinem Leben empfangen.“ Auch der auserwählte Lazarus wird von dem verworfenen Reichen erkannt, da er sich ihn mit Namen erbittet, daß er zu ihm gesendet werde. „Schicke den Lazarus, daß er nur die Fingerspitze in Wasser tauche und meine Zunge abkühle.“ Durch dieses beiderseitige Erkennen wird das Maß der Vergeltung voll gemacht, indem die Freude der Guten vermehrt wird, wenn sie Diejenigen als Genossen ihrer Freude sehen, die sie geliebt hatten, und an den Bösen nicht nur ihre eigene Strafe nagt, sondern auch die Strafe derer, die sie in dieser Welt mit Hintansetzung Gottes liebten, und die nun mit ihnen gepeinigt werden. Bei den Auserwählten aber geschieht etwas noch Wunderbareres, — sie erkennen nämlich nicht bloß Jene, die sie in der Welt gekannt hatten, sondern auch, als hätten sie dieselben schon früher gesehen und gekannt, die Guten, die sie niemals gesehen haben. Wenn sie also in jenem ewigen Erbtheil die Altväter erblicken, so werden sie ihnen keine unbekannte Erscheinung sein, da sie in ihren Werken dieselben immer gekannt haben. Weil dort Alle in gemeinsamer Klarheit Gott schauen, — was sollten sie dort nicht kennen, wo sie den Unwissenden kennen?

34. Ein sterbender Mönch sieht die heiligen Propheten.

Gregor. Als einer unserer Mönche, der ein sehr lobwürdiges Leben führte, vor vier Jahren starb, sah er in seiner Todesstunde, wie andere anwesende Mönche bezeugt haben, die Propheten Jonas, Ezechiel und Daniel und rief sie mit Namen als seine Herren an. Während er erklärte, daß sie zu ihm kämen, und mit niedergeschlagenen Augen ihnen die gebührende Ehrfurcht erwies, wurde er vom Leibe befreit. Daraus läßt sich deutlich erkennen, welchen Kenntniß man in jenem unvergänglichen Leben besitzen werde, wenn schon jener Mann, noch im verwerflichen Fleische befindlich,

die heiligen Propheten erkannte, die er doch noch nie gesehen hatte.

35. Die Sterbenden sehen im Augenblick des Todes häufig Diejenigen, welche zugleich mit ihnen sterben und gleichen Lohn oder gleiche Strafe empfangen. Beispiele hiefür.

Gregor. Häufig pflegt es zu geschehen, daß die scheidende Seele auch Diejenigen erkennt, mit welchen sie wegen Gleichheit der Schuld oder der Belohnung an denselben Ort gewiesen werden soll. So hat der ehrwürdige Greis Cenchrius, von dem ich im vorigen Buch Vieles erzählt habe,¹⁾ mitgetheilt, er habe in seinem Kloster einen leiblichen Bruder, Namens Johannes, gehabt, der seinen Tod den Brüdern vierzehn Tage vorher ankündigte. Täglich zählte er die sich mindernden Tage, und drei Tage bevor er vom Leibesleben abberufen wurde, ergriff ihn ein Fieber. Als die Todesstunde kam, empfing er das Geheimniß des Leibes und Blutes unsers Herrn. Er rief seine Brüder herbei und ersuchte sie, vor ihm Psalmen zu singen, wobei er aber selbst die Antiphon angab mit den Worten: „Öffnet mir die Thore der Gerechtigkeit, und ich werde durch dieselben eingehen und den Herrn lobpreisen; das ist das Thor des Herrn, die Gerechten werden durch dasselbe gehen.“²⁾ Während die Brüder vor ihm standen und Psalmen sangen, rief er plötzlich mit lauter und gedehnter Stimme: „Ursus, komm’!“ Sobald er dieß gesagt hatte, schied er vom Leibe und beschloß sein sterbliches Leben. Die Brüder staunten, weil sie nicht zu deuten wußten, was der sterbende Mitbrüder gerufen hatte. Nach seinem Tode entstand im Kloster große Traurigkeit. Vier Tage darauf war den Brüdern Etwas nöthig, und sie mußten nach einem weit entfernten Kloster schicken. Die sich dorthin begebenden Brüder

1) III. Buch 33. Kap. — 2) Ps. 117, 19.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

fanden alle Mönche jenes Klosters sehr betrübt. Da sprachen sie zu ihnen: „Was habt ihr doch, daß ihr euch in solcher Trauer und Niedergeschlagenheit befindet?“ Sie antworteten ihnen: „Wir seufzen, weil diesem Orte seine Erde genommen ist; denn vor vier Tagen ist ein Bruder, dessen Leben uns im Kloster zusammenhielt, dieser Welt entrückt worden.“ Die angekommenen Brüder fragten mit Begier, wie er geheißen habe, und erhielten zur Antwort: „Ursus!“ Hierauf fragten sie sorgfältig nach der Stunde seiner Abberufung und erfuhren, er sei in demselben Augenblick vom Leibe geschieden, in welchem er von Johannes, dem bei ihnen Gestorbenen, war gerufen worden. Daraus sieht man, daß Beider Verdienst gleich groß war, und daß ihnen beschieden wurde, an demselben Orte gemeinschaftlich zu leben, wie es sich fügte, daß sie mit einander vom Leibe schieden.

Ich will aber auch nicht verschweigen, was ich, als ich noch als Laie lebte und im ererbten Vaterhause wohnte, in Betreff einiger meiner Nachbarn erfahren mußte. Eine Wittve in meiner Nähe hieß Galla. Ein Jüngling, Namens Eumorphius, war ihr Sohn, und nicht weit von diesem entfernt wohnte ein gewisser Stephanus, der Unterbefehlshaber in einer Kohorte war. Eumorphius kam zum Sterben, rief seinen Diener und befahl ihm: „Gehe geschwind und sage dem Unterbefehlshaber Stephanus, er solle schnell kommen, denn das Schiff sei bereit, mit welchem wir nach Sicilien fahren müssen.“ Weil der Diener meinte, er rede irre, und den Gehorsam verweigerte, fing er an, heftig in ihn zu dringen, und sprach: „Geh' und richte ihm aus, was ich sage, denn ich rede nicht irre.“ Der Diener ging fort, um den Stephanus aufzusuchen. Auf dem halben Weg begegnete ihm ein Anderer, der ihn fragte: „Wo gehst du hin?“ Er erwiderte ihm: „Zum Unterbefehlshaber Stephanus bin ich von meinem Herrn geschickt worden.“ Sogleich sprach Jener: „Ich komme von ihm, aber in dieser Stunde ist er vor meinen Augen gestorben.“ Der Diener kehrte zu seinem Herrn Eumorphius zurück, fand ihn aber

schon tobt. So konnte man, weil der Diener auf halbem Wege umkehrte, und der Andere ihm entgegen kam, aus der zurückgelegten Wegeslänge ersehen, daß Beide im gleichen Augenblick abberufen worden waren.

Petrus. Sehr schrecklich ist, was du da erzählst; aber ich bitte dich, warum erschien der scheidenden Seele ein Schiff, und warum sagte der Sterbende voraus, daß er nach Sicilien fahre?

Gregor. Die Seele bedarf keines Fahrzeuges, aber doch ist es nicht zum Verwundern, wenn dem noch im Leibesleben befindlichen Manne erschien, was er sonst in demselben zu sehen pflegte, damit er daraus erkenne, wohin seine Seele geistiger Weise geführt werden könnte. Wenn er aber erklärte, daß er nach Sicilien fahre, an was kann man da Anderes denken, als daß mehr als an andern Orten auf den Inseln dieses Landes die Qualschlünde mit ausbrechendem Feuer offen stehen?¹⁾ Wie Kundige erzählen, wachsen dieselben täglich, indem sich ihre Öffnungen vergrößern, so daß, je mehr das Weltende herannah, wo gewiß eine größere Anzahl zum Feuer Verdammt sich dort ansammelt, auch um so mehr die Orte der Pein sich geöffnet zeigen. Der allmächtige Gott wollte, daß zur Besserung der in dieser Welt Lebenden diese Erscheinung hervortrete, damit die ungläubigen Geister, welche nicht an die Höllenqualen glauben, die Orte der Pein sehen, an die sie nicht glauben wollen, wenn sie davon hören. Daß aber sowohl die Auserwählten als die Verdammten, die sich in ihren Werken gleich standen, auch an gemeinschaftliche Orte gebracht werden, das würden uns die Worte der ewigen Wahrheit zur Genüge lehren, wenn wir auch keine Beispiele dafür hätten. Denn diese selbst spricht im Evangelium wegen der Auserwählten: „Im Hause meines Vaters sind

1) Der heilige Gregor betrachtet also die vulkanischen Krater in der That als Zugänge zur Hölle.

viele Wohnungen.“¹⁾ Denn wäre in jener ewigen Glückseligkeit die Vergeltung nicht verschieden, so wäre nur eine Wohnung, nicht viele. Viele Wohnungen also gibt es, in welchen sich die unterschiedenen Klassen der Guten wegen ihrer Verdienstesgemeinschaft erfreuen, und doch empfangen alle Arbeiter nur den einen Lohn. In viele Wohnungen sind sie eingetheilt, weil zwar die Seligkeit, die sie dort empfangen, eine ist, aber verschieden die Beschaffenheit des Lohnes, den sie durch verschiedene Werke erlangen. Deshalb sagt auch die ewige Wahrheit, da sie vom Tag des Gerichtes spricht: „Dann werde ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen!“²⁾ Die Engel binden als Schnitter das Unkraut in Büschel zum Verbrennen, wenn sie die gleichen Sünder in gleichen Strafen zu einander gefellen, so daß Stolze mit Stolzen, Unzüchtige mit Unzüchtigen, Geizige mit Geizigen, Betrüger mit Betrügern, Neidische mit Neidischen, Ungläubige mit Ungläubigen die Feuersqual erleiden. Wenn also die gleichen Sünder zu gleichen Qualen geschleppt werden, so binden die Engel, welche ihnen die Straf-orte anweisen, gleichsam Unkrautbüschel zum Verbrennen.

Petrus. Der angeführte Grund hat meiner Frage befriedigende Antwort gegeben. Aber wie kommt es, ich bitte dich, daß Einige wie in Folge eines Irrthums aus der Welt geholt werden, so daß sie, nachdem sie leblos waren, wieder zu sich kommen und Jeder von ihnen angibt, es sei ihm gesagt worden, daß er nicht Derjenige sei, dessen Vorführung man befohlen habe?

36. Bisweilen werden Menschen in die Ewigkeit geführt und ihnen dort die Strafe der Bösen gezeigt, damit sie sich bessern. Beispiele hievon.

Gregor. Wenn dieß geschieht, o Petrus, so ist es, genau genommen, kein Irrthum, sondern eine Mahnung.

1) Joh. 14, 2. — 2) Matth. 13, 30.

Denn aus überreicher Barmherzigkeit läßt es die göttliche Güte geschehen, daß Einige nach dem Hinscheiden wieder zum Leibesleben zurückkehren, damit sie die Höllempfeinen, an die sie nicht geglaubt hatten, wenn sie davon hörten, wenigstens fürchten, nachdem sie dieselben gesehen haben. So erzählte mir öfters ein illirischer Mönch, der hier zu Rom bei mir im Kloster lebte, er habe zur Zeit, da er noch als Einsiedler lebte, erfahren, daß ein Mönch, Petrus, aus Spanien gebürtig, der sich ihm in der Evasa genannten weitläufigen Einöde angeschlossen hatte, an einer Krankheit gestorben sei; der Mönch Petrus hatte ihm dieß selbst erzählt, bevor er zu ihm in die Einöde gegangen war. Auf einmal wieder in das Leibesleben zurückversetzt, betheuerte derselbe, er habe die Höllestrafen und unzählige Flammenherde gesehen. Er erzählte auch, er habe einige Gewaltthaber dieser Welt in den Flammen schwebend gesehen. Schon sollte auch er in dieselben versenkt werden, als plötzlich, wie er behauptete, ein Engel mit glänzendem Gewande erschien, welcher verbot, ihn in's Feuer zu werfen. Derselbe sprach auch zu ihm: „Geh' und sieh wohl zu, wie du von nun an leben mußt.“ Auf dieses Wort hin erwärmten sich seine Glieder, er erwachte vom ewigen Todeschlaf und erzählte Alles, was sich um ihn ereignet hatte. Von da an tödtete er sich so sehr mit Fasten und Nachtwachen ab, daß schon sein Wandel verkündete, er habe die Höllequalen gesehen und sei von Furcht vor ihnen durchdrungen worden, wenn auch seine Zunge davon schwieg. Durch des allmächtigen Gottes wunderbare Liebesfülle ist bei seinem Tode dieß geschehen, damit er nicht dem Tode ver falle.

Aber weil das Menschenherz von großer Härte ist, so ist selbst die Besichtigung der Strafen nicht Allen in gleicher Weise nützlich. So erzählte mir der erlauchte Stephanus, den du selbst wohl gekannt hast, öfters als eigenes Erlebnis, daß er an einer Krankheit gestorben sei, als er sich wegen eines Geschäftes zu Konstantinopel befand. Man suchte den Arzt und den Salbenhändler, um den Leichnam zu öffnen und einzubalsamiren; da man aber dieselben nicht

fand, blieb der Leichnam für die folgende Nacht unbeerdigt. Die Seele aber wurde in die Hölle geführt und sah hier Vieles, was sie bisher zwar gehört, aber nicht geglaubt hatte. Als man ihn aber vor den vorsitzenden Richter stellte, nahm ihn dieser nicht an, sondern sprach: „Nicht diesen, sondern den Schmid Stephanus habe ich kommen lassen.“ Sogleich wurde er wieder mit dem Körper vereinigt, und der Schmid Stephanus, der neben ihm wohnte, starb in derselben Stunde. So erwies sich die Wahrheit der von ihm gehörten Worte, da der Tod jenes Stephanus darauf erfolgte.

Als vor drei Jahren die Pest durch ihr überaus heftiges Wüthen diese Stadt entvölkerte, wobei man sogar mit leiblichem Auge Pfeile vom Himmel kommen und die Leute tödten sah, starb auch, wie du weißt, dieser Stephanus. Ein Soldat wurde ebenfalls hier zu Rom ergriffen und kam zum Sterben. Dieser verschied und lag todt da, kehrte aber bald wieder zurück und erzählte, was mit ihm geschehen war. Er sagte, — und die Sache ist seitdem Vielen bekannt geworden, — es sei eine Brücke dagewesen, unter welcher ein schwarzer, düsterer Strom dahinsloß, der einen Nebel von unerträglichem Geruch ausdünstete. Über der Brücke waren freundliche, grüne Wiesen, mit wohlriechenden Blumen- gebüsch geziert, auf welchen weißgekleidete Menschen beisammen zu stehen schienen. Solcher Wohlgeruch herrschte an jenem Orte, daß die daselbst Lustwandeln und Wohnenden ganz davon erfüllt waren. Dort hatte Jedes seine Wohnung, von herrlichem Licht durchglänzt. Dort wurde ein wunderbar herrliches Haus gebaut, zu dessen Errichtung man goldene Ziegel zu gebrauchen schien, aber man konnte nicht erfahren, für wen es gehöre. Auch an dem Ufer des erwähnten Stromes standen einige Wohnungen, aber die einen wurden von dem sich erhebenden übelriechenden Nebel berührt, die andern dagegen berührte der vom Strome aufsteigende abscheuliche Geruch nicht. An dieser Brücke fand die Prüfung statt: wenn ein Ungerechter über sie gehen wollte, fiel er in den düstern, übelriechenden Fluß; die Gerechten aber, welche von keiner Schuld behaftet waren, gelangten mit

sicherem, freiem Schritt zu den freundlichen Wohnplätzen. Hier bekannte er auch, den Petrus, den Verwalter des Kirchenvermögens,¹⁾ der vor vier Jahren gestorben ist, tief unten an einem abscheulichen Ort, mit einem schweren und großen Eisen gefesselt und niedergedrückt gesehen zu haben. Auf seine Frage, warum er sich dort befinde, erzählte er, Dasjenige zur Antwort bekommen zu haben, an was wir, die wir ihn in diesem geistlichen Hause kannten und von seinen Werken wissen, uns wohl erinnern. Es wurde nämlich erklärt: „Dieß leidet er deshalb, weil er, so oft er eine Strafe zu vollziehen hatte, seinen Dienst mehr aus grausamer Lust, die Leute zu quälen, als aus Gehorsam leistete.“ Daß dieß so gewesen sei, weiß Jeder, der ihn gekannt hat. Er behauptete auch, einen fremden Priester dort gesehen zu haben, der, als er zur Brücke kam, sie ebenso muthig überschritt, als er rein auf Erden gelebt hatte. Auf dieser Brücke betheuerte er auch den erwähnten Stephanus erkannt zu haben. Als derselbe die Brücke überschreiten wollte, straukelte sein Fuß, und er fiel mit dem halben Körper außerhalb der Brücke und wurde von einigen furchtbaren Männern, die sich aus dem Flusse erhoben, an den Hüftenbeinen abwärts, hingegen von einigen weithgekleideten, wunderschönen Männern an den Armen aufwärts gezogen. Während dieses Kampfes, wobei ihn die guten Geister aufwärts, die bösen abwärts zogen, kehrte Derjenige, der Dieses sah, zum Leibe zurück und mußte nicht, was mit Stephanus weiter geschehen sei. Daraus läßt sich hinsichtlich des Lebens des Stephanus erkennen, daß in ihm Fleischesünden gegen die Werke der Barmherzigkeit kämpften. Denn da er an den Hüftenbeinen abwärts, an den Armen aufwärts gezogen wurde, so erhellt daraus, daß er zwar gerne Almosen gegeben, aber den Fleischesünden, die ihn abwärts zogen, nicht vollkommen Widerstand geleistet hatte. Was aber bei

1) „Ecclesiasticae familiae majorem.“ Es möchte diese Würde dem heutigen Maggiordomo entsprechen.

jenem geheimen Schiedsgerichte in ihm gesiegt habe, ist uns und Dem, der es gesehen hat und zurückgerufen wurde, verborgen. Das steht jedoch fest, daß jener Stephanus, nachdem er, wie oben erzählt, die Hölle gesehen und zum Leibe zurückgekehrt war, sein Leben nicht vollkommen gebessert hatte, da er nach vielen Jahren noch zu einem Kampfe zwischen Leben und Tod vom Leibe schied. Daraus sieht man, daß es den Einen zur Rettung, den Andern zum Zeugniß geschieht, wenn ihnen sogar die Höllequalen gezeigt werden, damit Jene die Übel sehen, vor denen sie sich in Acht nehmen sollen, Diese aber um-so ärgere Strafe empfangen, weil sie die Höllestrafe nicht meiden wollten, obwohl sie dieselbe gesehen und kennen gelernt hatten.

Petrus. Was bedeutet es, ich bitte dich, daß man an den Freudeorten für Jemand ein Haus mit goldenen Ziegeln bauen sah? Es wäre sehr lächerlich, zu glauben, daß wir in jenem Leben noch solches Metall bedürfen.

37. Was das goldene Haus, die Brücke, der Fluß, der übelriechende Nebel in der im vorigen Kapitel erzählten Vision bedeutet.

Gregor. Wer möchte es so verstehen, der sich bei gesundem Verstand befindet? Aber wer es auch sein mag, für den jene Wohnung erbaut wird, so läßt sich aus dem Gesichte deutlich erkennen, womit derselbe hier auf Erden sich beschäftigt. Wer nämlich durch reichliches Almosen den Lohn des ewigen Lichtes sich verdient, der baut sich ohne Zweifel seine Wohnung mit Gold. Denn, um zu sagen, was mir vorher entfallen ist, der Soldat, so dieses gesehen hatte, erzählte auch, daß Greise und Jünglinge, Mädchen und Knaben die goldenen Bausteine zum Bau des Hauses herbeitrugen. Daraus erkennt man, daß Diejenigen, denen er hier Gutes erwies, dort als seine Bauleute sich zeigten.

Hier in unserer Nähe wohnte ein frommer Mann, Namens Deusdebit, der Schuhe zu machen pflegte. Ein Anderer empfing die Offenbarung, daß an dessen Haus gebaut

werde, aber die Bauleute an demselben schienen nur am Sabbath zu arbeiten. Er erforschte hierauf sorgfältig das Leben jenes Mannes und fand, daß er, soviel er an den übrigen Tagen von seinem Arbeitslohn an Nahrung und Kleidung ersüßigen konnte, am Sabbath zur Kirche des heiligen Petrus zu bringen und dort den Armen zu spenden pflegte. Erkenne daraus, daß nicht ohne Grund der Bau seines Hauses am Sabbathes gefährdet wurde.

Petrus. Hinsichtlich dieses Punktes sehe ich mich hinreichend zufrieden gestellt; aber, ich bitte dich, wie erklären wir es, daß einige Wohnplätze von dem übelriechenden Nebel erreicht, andere aber nicht erreicht werden konnten? Und was bedeutet es, daß er eine Brücke, und was, daß er einen Strom gesehen?

Gregor. Aus den Bildern, o Petrus, unter denen sich eine Sache darstellt, erkennen wir deren gute oder schlimme Bedeutung. Er sah die Gerechten über eine Brücke zu den Freudenorten wallen, weil der Weg sehr schmal ist, der zum Leben führt.¹⁾ Den übelriechenden Strom sah er durchfließen, weil hier auf Erden täglich die Fäulniß des Lasters dem Abgrunde zuströmt. Die Wohnungen der Einen wurden von dem übelriechenden Nebel erreicht, die der Andern aber konnte er nicht erreichen, weil es Viele gibt, die zwar schon viele gute Werke thun, aber noch in ihren Gedanken mit der Ergözung an fleischlichen Gelüsten zu thun haben. Es ist sehr gerecht, daß über Jene dort sich übelriechender Nebel lagere, welche hier die Fäulniß des Fleisches ergötzt. Deshalb sah der heilige Job, daß die Fleischeslust mit widerwärtigem Geruche verbunden sei, indem er von dem Wollüstigen und Unflätigen das Urtheil fällte: „Seine Süßigkeit sind Würmer.“²⁾ Die aber ihr Herz vollkommen von aller Fleischeslust bewahren, deren Wohnplätze werden offenbar von dem übelriechenden Nebel nicht erreicht. Dabei ist zu bemerken, daß der üble Geruch und der Nebel als Das-

1) Matth. 7, 14. — 2) Job 24, 20.

selbe erscheint, weil die Fleischeslust den Geist verbunkelt, der mit ihr behaftet ist, so daß er den Glanz des wahren Lichtes nicht sieht, sondern durch die von unten stammende Ergözung blind wird für die Einflüsse von oben.

Petrus. Läßt sich dieß wohl durch das Ansehen der heiligen Schrift beweisen, daß die Fleischesünden durch die Qual des übeln Geruches bestraft werden?

Gregor. Allerdings; denn nach dem Zeugniß des Buches Genesis wissen wir, daß der Herr Feuer und Schwefel über die Sodomiter regnen ließ,¹⁾ so daß sie das Feuer zwar in Brand setzte, der Schwefelgeruch aber sie tödtete. Denn weil sie von unerlaubter Liebe zum verweslichen Fleische erglühnten, gingen sie sowohl durch Feuer als durch Verwesungsgeruch zu Grunde, damit sie bei ihrer Strafe erkennen sollten, sie hätten sich durch die Lust an ihrer eigenen Verweslichkeit²⁾ dem ewigen Tode überliefert.

Petrus. Ich gestehe, es bleibt mir Nichts mehr zu fragen hinsichtlich meiner Zweifel.

38. Zuweilen sehen Sterbende Etwas von den ihnen bevorstehenden Qualen entweder zu ihrer eigenen Bekehrung oder zur Belehrung für Andere. Beispiele. Der Mönch Theodor, Chrysaorius und ein Mönch aus Ikonium.

Gregor. Man muß auch wissen, daß die noch im Leibe befindlichen Seelen bisweilen im Geiste Etwas von den ihnen bevorstehenden Strafen sehen, was bei Einigen zu ihrer eigenen Errettung, bei Anderen zur Erbauung Derer geschieht, die davon hören. So war jener Theodor, von dem ich schon in den Homilien³⁾ vor dem Volke gesprochen zu haben mich erinnere, ein sehr unrubiger Knabe und war

1) Gen. 19, 24.

2) „Foetoris sui delectatione.“ Wir übersetzen gemilbert.

3) Hom. 19 N. 7 und Hom. 38, 16.

seinem Bruder mehr aus Zwang als freiwillig in's Kloster nachgefolgt. Es war ihm z. B. sehr lästig, wenn Jemand ihm etwas auf sein Heil Bezügliches sagte. Gute Werke konnte er nicht nur nicht thun, sondern nicht einmal davon hören. Mit Schwüren, mit Zorn und Verachtung betheuerte derselbe, er werde nie das Ordenskleid nehmen. Bei der Pest aber, die vor Kurzem das Volk dieser Stadt zum großen Theil dahinraffte, wurde auch er von Unterleibsschmerzen¹⁾ befallen und kam zum Sterben. Da er in den letzten Zügen lag, kamen die Brüder zusammen, um durch ihr Gebet ihm beim Hinscheiden beizustehen. Schon war der Leib von unten her abgestorben, und nur in der Brust befand sich noch Lebenswärme. Alle Brüder beteten aber um so inbrünstiger für ihn, je mehr sie sahen, daß er schnelle dahinscheide. Da rief er plötzlich den umstehenden Brüdern zu, mit lautem Schreien ihre Gebete unterbrechend: „Gebet, gehet, denn sehet, ich bin einem Drachen zum Verschlingen gegeben, und wegen eurer Gegenwart kann er mich nicht verschlingen. Meinen Kopf hat er schon in seinem Rachen; macht Platz, damit er mich nicht weiter quäle, sondern thue, was doch geschehen soll! Wenn ich ihm zum Verschlingen gegeben bin, warum soll es um euretwillen verzögert werden?“ Da sprachen die Brüder zu ihm: „Was sagst du da, Bruder? Bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes!“ Aber er erwiderte mit lautem Geschrei: „Ich will mich damit bezeichnen, aber ich kann es nicht thun, weil die Schuppen des Drachen mich daran hindern.“ Da die Brüder dieses hörten, warfen sie sich mit Thränen zur Erde und beteten mit noch größerer Inbrunst um seine Rettung. Und siehe, auf einmal befand sich der Kranke besser und rief mit lauter Stimme: „Gott sei Dank, sehet, der Drache, der mich schon ergriffen hatte, um mich zu verschlingen, ist geflohen; eure Gebete haben ihn vertrieben, und er konnte nicht blei-

1) „Percussus in inguine.“ Es war die schreckliche sogenannte inguinarische Pest.

ben. Leget jetzt Fürbitte ein für meine Sünden, denn ich bin bereit, mich einkleiden zu lassen und das Weltleben ganz zu verlassen.“ Obwohl er also schon am untern Theil des Körpers erstorben war, so wurde er doch beim Leben erhalten und wandte sich von ganzem Herzen zu Gott. Nachdem er seine Gesinnung geändert hatte und lange Zeit hindurch durch Leiden geprüft worden war, wurde seine Seele vom Leibe gelöst.

Chrysosorius hingegen, wie mir sein Vetter, der oben erwähnte¹⁾ Probus, häufig erzählte, war zwar ein Mann von großer Weltgewandtheit, aber ebenso reich an Lastern als an zeitlichen Gütern, vom Stolge aufgebläht, den Wollüsten ergeben, im Gütererwerb von Habsucht erglühend. Der Herr hatte beschlossen, so vielem Bösen ein Ende zu machen, und ließ ihn in eine Krankheit fallen. Auf dem Todtbette sah er zur Stunde, da er vom Körper scheiden sollte, entsetzliche, kohlschwarze Geister vor sich stehen, die ihm finster drohten, daß der Höllenschlund ihn verschlingen werde. Er fing an, zu zittern, zu erblaffen, in Schweiß auszubrechen, bat mit lauter Stimme um Aufschub und rief seinen Sohn Maximus, den ich, selbst schon Mönch, im Mönchsgewand gesehen habe, indem er laut und geängstigt schrie: „Maximus, eile herbei! Nie habe ich dir etwas Böses gethan, nimm' mich auf in deinen Schutz!“ Der erschrockene Maximus erschien alsbald, und es kam die trauernde und klagende Familie zusammen. Die bösen Geister aber, von deren Andrang er zu leiden hatte, sahen sie nicht, sondern merkten deren Gegenwart nur durch die Verwirrung, die Blässe und die Angst dessen, den sie mit sich schleppen wollten. Aus Furcht vor ihrer entsetzlichen Gestalt wälzte er sich im Bette herum; lag er auf der linken Seite, so konnte er ihren Anblick nicht ertragen; wendete er sich gegen die Mauer, so waren sie auch da. Da er so ganz umstrickt keine Befreiung mehr hoffte, rief er mit lauter

1) IV. B. 12. Kap.

Stimme: „Aufschub nur bis morgen! Aufschub nur bis morgen!“ Aber während er so schrie, wurde er mit dem Wort noch im Munde dem Leibe entzissen. Hier ist es wohl ersichtlich, daß er um unser, nicht um seinetwillen diese Erscheinung gesehen habe, damit dieselbe uns nütze, auf welche die göttliche Geduld noch langmüthig wartet. Denn was hat es ihm genützt, vor seinem Tode jene entsetzlichen Geister gesehen und um Aufschub gebeten zu haben, da er jenen erbetenen Aufschub nicht erhielt?

Gerade jetzt weilt bei uns der isaurische Priester Athanasius, welcher erzählt, es habe sich zu seinen Lebzeiten zu Konium ein schreckliches Ereigniß zugetragen. Dort befindet sich nämlich, wie er sagt, ein Kloster, welches das Galatische¹⁾ genannt wird, und in welchem ein Mönch von großer Berühmtheit lebte. Man sah an ihm gute Sitten und eine wohlgeordnete Lebensweise; aber wie sich am Ende zeigte, war er viel anders beschaffen, als er schien. Denn während er sich den Anschein gab, als faste er mit den Brüdern, pflegte er heimlich zu essen; von diesem seinem Fehler wußten die Brüder gar Nichts. Es befiel ihn aber eine Krankheit, und es kam mit ihm zum Tode. Schon am Sterben ließ er alle im Kloster befindlichen Brüder zu sich kommen. Diese glaubten, beim Tode eines solchen Mannes etwas Großes und Erfreuliches von ihm zu hören. Aber traurig und zitternd fühlte sich derselbe gezwungen, ihnen zu offenbaren, welchem Unhold überliefert er aus dem Leben scheiden müsse. Er sprach nämlich: „Wenn ihr meint, daß ich faste wie ihr, so pflegte ich heimlich zu essen, und sehet, jetzt bin ich einem Drachen zum Verschlucken gegeben, der mir Füße und Kniee schon mit seinem Schweife umwunden hat; seinen Kopf aber steckt er mir in den Mund und saugt mir das Leben aus.“ Nach diesen Worten starb er sogleich, und es war ihm keine Zeit mehr gegeben, sich durch Buße von dem Drachen, den er geschaut, zu befreien.

1) Τῶν Γαλατῶν.

Offenbar sah er dieß nur zum Nutzen Derer, denen er davon sagte, da er den Unhold, dem er überliefert war, zwar kund gab, ihm aber nicht entrann.

Petrus. Ich möchte darüber belehrt werden, ob man glauben müsse, daß es nach dem Tode ein Reinigungsfeuer gebe.

39. Daß es ein Fegfeuer gebe. Schriftbeweis.

Gregor. Im Evangelium spricht der Herr: „Wandelt, so lange ihr das Licht habet“; ¹⁾ auch spricht er durch den Propheten: „Zur Zeit der Gnade erhöre ich dich, am Tage des Heiles helfe ich dir.“ ²⁾ Der Apostel Paulus legt dieß so aus: „Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist der Tag des Heiles.“ ³⁾ Auch Salomon spricht: „Thu eifrig, was immer deine Hand thun kann; denn in der Untermwelt, wohin du eilest, ist weder Werk noch Vernunft, noch Weisheit, noch Wissenschaft!“ ⁴⁾ Auch David sagt: „In Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit.“ ⁵⁾ Aus diesen Aussprüchen erhellt, daß Jeder im Gerichte so erscheint, wie er von der Erde scheidet. Jedoch ist zu glauben, daß es vor dem Gerichte ⁶⁾ für gewisse leichte Sünden ein Reinigungsfeuer gebe, und zwar aus dem Grunde, weil die ewige Wahrheit spricht, daß, wenn Jemand eine Lästerung gegen den heiligen Geist gesprochen habe, ihm seine Sünde weder in dieser noch in jener Welt vergeben werde. Aus diesem Ausspruch ist ersichtlich, daß einige Sünden in diesem Leben, andere in jener Welt nachgelassen werden können. Denn was von einer Sünde verneint ist, wird nach folgerichtiger Auffassung von den übrigen zugestanden. Jedoch muß man, wie bemerkt, glauben, daß dieß nur bei geringen, ja ganz kleinen Sünden stattfinde, wie häufiges

1) Joh. 12, 35. — 2) Isaias 49, 8. — 3) II. Kor. 2, 6. — 4) Pred. 9, 10. — 5) Ps. 117, 2.

6) Vor dem allgemeinen Gerichte nämlich.

unnützes Gerede, unmäßiges Gelächter oder eine Sünde hinsichtlich der Vermögensverwaltung, die kaum bei Denen ohne Sünde abgeht, welche wissen, wie man die Sünde meiden muß, oder ein Fehler aus Unwissenheit in nicht bedeutenden Dingen. Alles dieß belastet die Seele noch nach dem Tode, wenn es nicht bei Lebzeiten nachgelassen wurde. Denn Paulus erklärt Christum als den Grundstein und fügt bei: „Wenn Jemand auf diesen Grundstein baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird das Feuer erproben, wie das Werk eines Jeden beschaffen sei; wenn Jemandens Werk, das er darauf gebaut hat, besteht, so wird er Lohn empfangen. Brennt aber Jemandens Werk, so wird er Schaden leiden, er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch Feuer.“ Obwohl dieß auch von dem Feuer der Trübsal, das uns in diesem Leben prüft, verstanden werden kann, so muß man doch, wenn Jemand es von dem künftigen Reinigungsfeuer versteht, wohl darauf achten, daß der heilige Apostel sagt, nicht Derjenige könne gerettet werden, der auf diesen Grundstein Eisen, Erz oder Blei, d. h. größere und deshalb schwerere und in der andern Welt gar nicht zu tilgende Sünden erbaut, sondern Derjenige könne gerettet werden, der Holz, Heu und Stoppeln, d. h. ganz geringe und leichte Sünden, die das Feuer leicht hinwegnimmt, darauf erbaut. Auch muß man dieß wissen, daß jenseits Niemand selbst für die geringsten Sünden eine Reinigung erlangen wird, der nicht dießseits durch gute Werke sie zu erlangen verdient.

40. Der Diakon Paschasius leidet nach seinem Tode Qualen, weil er mit der Wahl des Symmachus zum Papste nicht einverstanden war. Er wird durch das Gebet des Bischofs Germanus von Kapua befreit.

Gregor. Als ich noch jung und Laie war, hörte ich von älteren und mit der Sache bekannten Leuten erzählen, daß Paschasius, Diakon dieses apostolischen Stuhles,

von dem wir noch sehr zuverlässige und klar geschriebene Bücher über den heiligen Geist haben, ein Mann von außerordentlicher Heiligkeit gewesen sei, den Werken der Wohlthätigkeit sehr ergeben, ein Armenpfleger und Verächter seiner selbst. Aber bei der strittigen Papstwahl, bei welcher die Gläubigen mit glühendem Eifer sich zwischen Symmachus und Laurentius theilten,¹⁾ wählte er den Laurentius zur päpstlichen Würde; auch als die einstimmige Wahl Aller auf Symmachus gefallen war, verharrte er bis zum Tode auf seinem Urtheil, indem er Jenem huldigte und den Vorzug gab, den die Kirche nach dem Urtheil der Bischöfe als Vorsteher zurückgewiesen hatte. Nach seinem Tode unter Papst Symmachus berührte ein Befessener die auf seinen Sarg gelegte Dalmatik und wurde sogleich geheilt. Nach langer Zeit aber verordneten die Ärzte dem Bischof Germanus von Rapua, dessen oben Erwähnung geschehen,²⁾ er solle zur Wiederherstellung seiner Gesundheit die Bäder zu Angula gebrauchen. Beim Eintritt in jene Bäder fand er den erwähnten Diakon Paschasius in der Gluthwärme stehen und Dienste leisten. Bei diesem Anblick erschrak er heftig und fragte, was doch ein so heiliger Mann hier thue. Jener erwiderte ihm: „Aus keinem andern Grund bin ich an diesen Strafort gewiesen, als weil ich gegen Symmachus zur Partei des Laurentius gehalten habe. Aber ich bitte dich, flehe zum Herrn für mich, und daran sollst du erkennen, daß du Erhörung gefunden, wenn du bei deiner Rückkehr an diesen Ort mich nicht mehr findest. Germanus, der Mann Gottes, versenkte sich deshalb in's Gebet und kehrte nach wenigen Tagen wieder zurück, fand aber den Paschasius nicht mehr an jenem Orte. Denn weil er nicht aus Bosheit, sondern aus Irrthum gesündigt hatte, konnte er nach seinem Tode von seiner Sünde befreit werden. Jedoch ist zu glauben, daß er es durch sein reichliches Almosen erlangt habe, auch

1) Im Jahre 498.

2) II. B. 35. Kap. und IV. B. 7. Kap.

da noch Vergebung zu erhalten, wo er Nichts mehr wirken konnte.

Petrus. Woher kommt es, ich bitte dich, daß in diesen letzten Zeiten so Vieles hinsichtlich der Seelen offenbar wird, was früher verborgen war, so daß durch deutliche Offenbarungen und Erscheinungen die Ewigkeit zu uns herüberzuragen und sich aufzuthun scheint?

41. Warum in den letzten Zeiten Vieles aus dem Seelenleben offenbar werde.

Gregor. Es ist so; denn je mehr diese Zeit sich der Ewigkeit nähert, um so mehr wird sie schon von der Ewigkeit gleichsam in Folge einer gewissen Verwandtschaft berührt und erschließt sich in deutlicheren Zeichen. Weil wir nämlich in diesem Leben unsere Gedanken gegenseitig nicht sehen, in jenem Leben aber Eines das Herz des Andern durchschaut, wie könnte ich dieses Leben anders denn als Nacht, jenes dagegen anders denn als Tag bezeichnen? Aber wie beim Ende der Nacht und beim Beginn des Tages vor Sonnenaufgang Licht und Finsterniß in gewisser Art mit einander vermischt sind, bis die Schatten der scheidenden Nacht sich vollständig in das Licht des kommenden Tages verwandelt haben, so vermischt sich das Ende dieser Welt schon mit dem Beginn der Ewigkeit, und sogar die ihr noch anhaftende Finsterniß ist schon durch eine Art Vermischung mit dem Geisterreiche durchsichtig geworden. Vieles sehen wir schon, was jener Welt angehört, erkennen es aber noch nicht vollkommen, weil wir diese Dinge in einer Art Geistesdämmerung gleichsam vor Sonnenaufgang schauen.

Petrus. Deine Ansicht befriedigt mich. Aber hinsichtlich eines so großen Mannes wie Paschasius läßt es mir keine Ruhe, daß Derjenige an einen Strafort kam, dessen auf den Sarg gelegtes Kleid soviel vermochte, daß ein böser Geist aus einem Besessenen getrieben wurde.

Gregor. Hierbei ist zu erkennen, wie weise und vielseitig die Lenkungen des allmächtigen Gottes sind. Durch

sein Urtheil wurde dem Paschasius auf einige Zeit im Verborgenen die Strafe für seine Sünde zu Theil, und doch that er nach seinem Tode vor den Augen der Menschen Wunder durch seinen Leichnam, da er auch vor seinem Tode, wie diese wußten, gute Werke gethan hatte, so daß weder die Zeugen seiner guten Werke an dem Werthe seiner Almosen irre wurden, noch auch ihm selbst ohne Strafe die Schuld nachgelassen wurde, die er nicht einmal für eine solche hielt und deshalb nicht mit Bußthränen tilgte.

Petrus. Ich erwäge deine Worte und sehe mich durch diese Begründung gezwungen, nicht nur jene Sünden, die ich erkenne, sondern auch jene, die ich nicht erkenne, an mir zu fürchten. Aber ich bitte dich, weil kurz vorher die Rede war von dem Ort der Höllestrafe, — wo glauben wir, daß die Hölle sei? Muß man annehmen, daß sie über der Erde oder unter der Erde sei?

42. Wo die Hölle sei.

Gregor. Darüber wage ich nicht leichtthin zu entscheiden. Einige glaubten, die Hölle sei in irgend einer Gegend der Erde, Andere aber halten dafür, sie sei unter der Erde. Aber dieß drängt sich doch dem Geiste auf: Wenn wir die Hölle deshalb Unterwelt nennen, weil sie unten liegt,¹⁾ dann muß sie in Bezug auf die Erde sein, was die Erde in Bezug auf den Himmel ist. Deshalb sagt vielleicht der Psalmist: „Du hast meine Seele aus der untern Hölle befreit,“²⁾ um anzudeuten, daß die obere Hölle auf der Erde, die untere aber unter der Erde liege. Mit dieser Ansicht stimmt das Wort des heiligen Johannes überein, der zur Erklärung seines Gesichtes von dem mit sieben Siegeln verschlossenen Buch, welches zu öffnen und seine Siegel zu lö-

1) Das lateinische Wort für Hölle (Infernus) bedeutet nach seiner Ableitung: Unterwelt.!

2) Ps. 85, 18.

ten Niemand würdig erfunden wurde weder im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde, die Bemerkung fügt: „Und ich weinte viel.“¹⁾ Er sagt jedoch später, daß dieses Buch durch den Löwen von Juda geöffnet werde. Was anders wird unter diesem Buche verstanden als die heilige Schrift? Unser Erlöser allein hat sie geöffnet, da er durch seine Menschwerdung, durch seinen Tod, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt alle Geheimnisse offenbar gemacht hat, die in ihr verschlossen waren. Und Niemand im Himmel, also auch kein Engel, Niemand auf Erden, also auch kein im Leibe lebender Mensch, und Niemand unter der Erde wurde für würdig erfunden, weil auch nicht die des Leibes entkleideten Seelen die Geheimnisse der heiligen Schrift eröffnen konnten, sondern nur der Herr. Da also Niemand unter der Erde für würdig erklärt wird, das Buch zu öffnen, so sehe ich nicht ein, warum man nicht glauben solle, daß die Hölle sich unter der Erde befinde.

Petrus. Ich bitte dich, muß man glauben, daß es nur ein Höllengeheiß gebe? Oder ist anzunehmen, daß je nach Verschiedenheit der Sünden auch verschiedene Feueröfen bereitet seien?

43. Das Eine Höllengeheiß verursacht je nach den Sünden verschiedene Qual.

Gregor. Es gibt zwar nur ein Höllengeheiß, aber nicht alle Sünder quält es auf die gleiche Weise, sondern jeder fühlt die Strafe in jenem Maße, in welchem es seine Schuld erfordert. Wie in dieser Welt Viele sich unter derselben Sonne befinden, aber doch nicht in gleicher Weise

1) Geh. Offenb. 5, 4. Der heilige Gregor scheint auf diese Bemerkung des heiligen Johannes deßhalb besonderes Gewicht zu legen, weil er daraus erkennen möchte, daß dem heiligen Johannes das unglückselige Loos der Verdammten vor Augen schwebte, als er sah, daß Niemand jenes Buch zu öffnen vermöge.

die Sonnenhitze fühlen, sondern der Eine mehr, der Andere weniger, so ist jenseits bei dem einen Feuer nicht dieselbe Art des Brennens. Denn was hier die verschiedene Beschaffenheit der Körper, das bewirkt dort die Verschiedenheit der Sünden, so daß zwar Alle das gleiche Feuer erdulden, aber jeder Einzelne auf unterschiedene Art davon gebrannt wird.

Petrus. Behaupten wir etwa, ich bitte dich, daß die einmal dorthin Versenkten immer brennen werden?

44. Ewigkeit der Höllestrafe. Widerlegung der Einwürfe.

Gregor. Es ist völlig gewiß und unbezweifelt wahr, daß, wie die Freude der Guten kein Ende hat, so auch die Qual der Bösen endlos sein wird. Denn da die ewige Wahrheit spricht: „Die Bösen werden eingehen zur ewigen Pein, die Gerechten aber zum ewigen Leben,“¹⁾ — so wird ohne Zweifel nicht täuschend sein, was Gott angedroht hat, weil auch wahr ist, was er verheißen hat.

Petrus. Wenn nun Jemand sagen würde: Deshalb hat er den Sündern ewige Strafe angedroht, um sie vom Begehen der Sünden abzuhalten?

Gregor. Wenn Täuschung ist, was er angedroht hat, um von der Ungerechtigkeit abzuhalten, so hat er auch Täuschendes versprochen, um zur Gerechtigkeit anzutreiben. Aber, welcher Wahnsinnige möchte dieß zu behaupten wagen? Und wenn er angedroht hat, was er nicht zu erfüllen Willens war, so müssen wir ihn nothwendig auch als lügendhaft (was auszusprechen Frevel ist) bezeichnen, wenn wir seine Barmherzigkeit behaupten wollen.

Petrus. Ich möchte wissen, inwieferne es gerecht sei, daß eine Schuld, die in endlicher Weise begangen wurde, ohne Ende gestraft werde.

1) Matth. 25, 46.

Gregor. Dieß könnte man mit Recht einwenden, wenn der strenge Richter nicht die Herzen der Menschen, sondern nur ihre Thaten abwägen würde. Denn die Bösen haben deshalb in endlicher Weise gesündigt, weil auch ihr Leben ein endliches war. Wenn sie gekonnt hätten, hätten sie endlos leben wollen, um ohne Ende sündigen zu können. Denn wer während seines Lebens von der Sünde nicht abläßt, zeigt, daß er immer in der Sünde leben will. Große Gerechtigkeit des Richters zeigt sich also darin, daß Diejenigen nie der Strafe entbehren, welche in diesem Leben nie der Sünde entbehren wollten.

Petrus. Aber kein Gerechter erfreut sich an der Grausamkeit, und ein gerechter Herr läßt seinen fehlenden Knecht nur deshalb schlagen, um ihn von seiner Bosheit zu heilen; deshalb empfängt er also Schläge, damit er sich bessere. Wozu aber werden die Bösen, dem Hölle Feuer überliefert, immer brennen, wenn sie nie zur Besserung gelangen?

Gregor. Der allmächtige Gott freut sich nicht über die Qualen der Unglücklichen, weil er gütig ist; da er aber auch gerecht ist, läßt er in Ewigkeit von der Rache an den Bösen nicht ab. Alle Bösen aber, die zur ewigen Strafe verurtheilt sind, werden zwar für ihre Bosheit bestraft, aber sie werden doch zu einem bestimmten Zweck brennen, nämlich damit die Guten in Gott die Freuden sehen, die sie empfangen, und in Jenen die Peinen, denen sie entronnen sind, und so erkennen, daß sie um so mehr der göttlichen Gnade auf ewig verpflichtet sind, je mehr sie die Sünde auf ewig bestraft sehen, die sie mit Gottes Hilfe besiegt haben.

Petrus. Und wo bleibt dann, daß sie Heilige sind, wenn sie für ihre Feinde, die sie dann im Feuer sehen, nicht beten? da ihnen doch gesagt ist: „Betet für eure Feinde!“)

1) Matth. 5, 44.

Gregor. Für ihre Feinde beten sie zu jener Zeit, da dieselben noch ihre Herzen zu fruchtbringender Buße wenden und durch Bekehrung sich retten können. Denn um was Anderes muß man für die Feinde beten als um Das, was der Apostel sagt, „daß Gott ihnen Buße verleihe, die Wahrheit zu erkennen, und sie wieder aus der Schlinge des Teufels zu sich kommen, von welchem sie gefangen gehalten werden nach seinem Willen.“¹⁾ Und wie sollten sie dann für Jene beten, die sich auf keine Weise mehr von der Ungerechtigkeit zu werthbätiger Gerechtigkeit bekehren können? Aus demselben Grunde also betet man dann nicht für die zum ewigen Feuer verdamnten Menschen, aus welchem man auch jetzt nicht für den Teufel und seine Engel betet, die der ewigen Strafe verfallen sind. Aus welch' anderem Grund beten heilige Menschen nicht für verstorbene Ungläubige und Gottlose, als weil sie es vermeiden wollen, daß ihr Gebet für Solche, die sie schon der ewigen Strafe verfallen wissen, vor den Augen des gerechten Richters als verdienstlos und nichtig erscheine? Wenn nun jetzt schon die lebenden Gerechten mit den verstorbenen und verdamnten Ungerechten keinerlei Mitleid haben, da sie doch wissen, daß sie selbst noch an ihrem Fleische Manches erdulden, was dem Gerichte verfällt, — um wie viel strenger werden sie dann auf die Qualen der Verdamnten herabsehen, wenn sie von aller Gebrechlichkeit des verwerthlichen Fleisches befreit, schon enger und näher der Gerechtigkeit selbst verbunden sind? Denn in solchem Maße nimmt in Folge der Vereinigung mit dem gerechtesten Richter die Kraft des göttlichen Gesetzes²⁾ ihre Gemüther in Anspruch, daß sie durchaus nichts wünschen, was nur im Mindesten mit jener ewigen Regel im Widerspruch wäre.

1) II. Tim. 2, 26.

2) „Vis districtiois“; Gregor hat die göttliche Heiligkeit im Auge, welche sich der Sünde gegenüber nothwendig als unversöhnlicher und ewiger Haß offenbart, und an welcher die mit Gott Vereinigten partizipiren.

Petrus. Es läßt sich Nichts erwidern auf den offenkundigen Vernunftgrund. Aber jetzt beschäftigt die Frage den Geist, wie man die Seele als unsterblich bezeichnen könne, da es doch gewiß ist, daß sie im ewigen Feuer stirbt.

45. Zweifaches Leben und zweifacher Tod.

Gregor. Weil man in zweifachem Sinn von „Leben“ spricht, so muß man auch bei dem Worte „Tod“ einen Doppelsinn zugestehen. Etwas Anderes verstehen wir unter dem Leben in Gott, etwas Anderes unter dem uns anerschaffenen natürlichen Leben; d. h. es ist ein Unterschied zwischen einem seligen Leben und einem bloßen Dasein. Die Seele kann man also als sterblich und als unsterblich bezeichnen: sterblich, weil sie die Seligkeit verlieren kann, unsterblich aber, weil sie nie aufhört, dem Wesen nach da zu sein und ihr natürliches Leben nie verlieren kann, auch wenn sie zum ewigen Tode verdammt ist. Denn dort verliert sie zwar das glückselige Dasein, das Dasein selbst aber nicht. Deshalb wird sie immer gezwungen, den Tod ohne Tod, das Aufhören ohne Aufhören, das Ende ohne Ende zu erleiden, so daß ihr der Tod unsterblich, das Aufhören unaufhörlich, das Ende unendlich ist.

Petrus. Wer sollte, mögen seine Werke wie immer beschaffen sein, — dieses unbegreifliche Verdammungsurtheil nicht fürchten, wenn er zum Sterben kommt und zwar schon weiß, was er gethan, aber noch nicht weiß, wie strenge seine Thaten beurtheilt werden?

46. Die Todesfurcht der Heiligen reinigt ihre Seele.

Gregor. Es ist, wie du sagst, o Petrus! Aber meistens reinigt schon die bloße Furcht wegen der kleinsten Fehler die scheidenden Seelen der Gerechten, wie du bei mir schon oft hinsichtlich eines heiligen Mannes erzählen hörtest. Als es mit diesem zum Sterben kam, fürchtete er sich sehr,

aber nach seinem Tode erschien er seinen Schülern in weißem Gewand und theilte ihnen mit, welch' herrliche Aufnahme er gefunden habe.

47. Die Gerechten werden bisweilen durch besondere Offenbarungen in der Todesstunde ermunthigt. Beispiele hievon.

Gregor. Bisweilen kräftigt aber der allmächtige Gott die Seelen der Furchtsamen zuvor durch Offenbarungen, damit sie sich beim Tode nicht fürchten. So lebte mit mir im Kloster ein Bruder, Namens Antonius, der alle Tage mit vielen Thränen nach den Freuden des himmlischen Vaterlandes seufzte. Wenn er mit allem Eifer und lebhafter Sehnsucht die Aussprüche der heiligen Schrift betrachtete, suchte er dabei nicht wissenschaftliche Worterklärung, sondern Neuthränen, um dadurch sein Gemüth anzuregen und zu entflammen, damit es das Niedrige bei Seite setzend durch die Beschauung in die Wohnungen des himmlischen Vaterlandes sich hebe. Diesem wurde in einem nächtlichen Gesichte gesagt: „Sei bereit, und weil es der Herr befohlen hat, so ziehe aus!“ Als er sagte, er habe kein Reisegeld, hörte er sogleich die Antwort: „Was deine Sünden betrifft, so sind sie dir vergeben.“ Da er, nachdem er dieß das erste Mal gehört hatte, noch sehr sich fürchtete und zagte, wurde er in einer andern Nacht mit denselben Worten gemahnt. Fünf Tage darauf ergriff ihn das Fieber, und er starb, während alle Brüder beteten und weinten.

Ein anderer Bruder in demselben Kloster hieß Merulus und pflegte viel zu weinen und zu beten; der Psalmengesang verstummte fast nie in seinem Munde, außer wenn er Speise zu sich nahm oder dem Schläfe sein Recht ließ. Dieser sah in einer nächtlichen Erscheinung, daß eine Krone aus weißen Blumen vom Himmel sich auf sein Haupt herab ließ. Bald darauf erkrankte er und starb mit großer Ruhe und Heiterkeit der Seele. Als nach vierzehn Jahren Petrus, der gegenwärtige Vorsteher dieses Klosters, sich neben

seinem Grabe die Begräbnißstätte zurichten lassen wollte, strömte nach dessen Versicherung ein solcher Wohlgeruch aus jenem Grabe, als ob dort alle Blumenwohlgerüche vereinigt wären. Daraus gab sich klar zu erkennen, wie wahrhaft es gewesen sei, was er in jener nächtlichen Erscheinung gesehen hatte.

In demselben Kloster lebte ein gewisser Johannes, ein Jüngling von vorzüglichen Anlagen, dessen Verstand und Demuth, Sanftmuth und Ernst weit über seine Jahre hinausgingen. Als dieser erkrankte und zum Sterben kam, erschien ihm in nächtlichem Gesichte ein Greis, der ihn mit einem Stabe berührte und sprach: „Stehe auf, denn an dieser Krankheit wirst du jetzt nicht sterben. Aber sei bereit, denn lange Zeit wirst du hier nicht zu thun haben.“ Obgleich von den Ärzten bereits aufgegeben, wurde er plötzlich gesund und kam wieder zu Kräften. Er erzählte, was er gesehen, und bewährte sich zwei Jahre lang im Dienste Gottes, wie gesagt, auf eine Weise, die über sein natürliches Alter hinausging. Vor dem dritten Jahr aber starb ein Bruder und wurde von uns auf dem Klosterfriedhof begraben; nachdem wir alle den Friedhof verlassen hatten, befand sich jener Johannes, wie er selbst hernach bleich und zitternd erzählte, nach unserer Entfernung dortselbst und wurde von dem verstorbenen Bruder aus dem Grabe herausgerufen. Dieß bewies auch sein bald folgendes Ende. Denn nach zehn Tagen ergriff ihn ein Fieber, und er ward vom Leibe gelöst.

Petrus. Ich möchte Belehrung darüber empfangen, ob man auf Das achten müsse, was man in nächtlichen Erscheinungen sieht.

48. Sechs Gattungen von Träumen.

Gregor. Hierbei, Petrus, muß man wissen, daß die Traumbilder auf sechsfache Weise den Geist berühren. Manchmal entstehen die Träume durch den vollen oder leeren Magen, manchmal durch täuschende Vor Spiegelung,

manchmal zugleich durch Denktätigkeit und durch täuschende Vor Spiegelung, manchmal durch Offenbarung, manchmal zugleich durch Denktätigkeit und durch Offenbarung. Die zwei erstgenannten Entstehungsarten¹⁾ kennen wir alle aus Erfahrung, die weitem vier aber finden sich in den Blättern der heiligen Schrift. Denn wenn die Träume nicht häufig durch täuschende Vor Spiegelungen unseres verborgenen Feindes entstünden, so würde der weise Mann nicht sprechen: „Viele wurden durch Träume betrogen und in ihrem Vertrauen darauf getäuscht;“²⁾ oder noch weniger stünde geschrieben: „Ihr sollet nicht wahr sagen noch auf Träume achten!“³⁾ Aus diesen Worten zeigt sich, wie sehr solche Traumdeutung zu verabscheuen sei, da sie der Wahrsagerei gleichgestellt wird. Wenn hingegen die Träume nicht auch bisweilen zugleich aus der Denktätigkeit und aus täuschender Vor Spiegelung entstünden, so hätte der weise Mann nicht gesagt: „Auf viele Sorgen folgen Träume.“⁴⁾ Und wenn nicht bisweilen die Träume in geheimnisvoller Offenbarung ihren Grund hätten, so hätte Joseph nicht seine künftige Erhebung über seine Brüder im Traume gesehen, noch hätte der Engel im Traume den Bräutigam Mariens ermahnt, er solle das Kind nehmen und nach Agypten fliehen. Würden sie endlich nicht bisweilen zugleich in der Denktätigkeit und in Offenbarung ihren Grund haben, so hätte der Prophet Daniel bei der Auslegung des Gesichtes des Nabuchodonosor nicht mit der Denktätigkeit den Anfang gemacht, indem er sprach: „Du, König, fängst auf deinem Lager zu denken an, was denn nach dieser Zeit kommen werde, und der, so die Geheimnisse offenbart, zeigte dir, was kommen wird;“⁵⁾ und gleich darauf: „Du siehest, und siehe, es war wie eine große Bildsäule: die Bildsäule war groß von erhabener Gestalt und stand dir gegenüber.“⁶⁾

1) Beschaffenheit des Magens.

2) Sirach 34, 7. — 3) III. Mos 19, 26. — 4) Pred. 5, 2. —

5) Daniel 2, 29. — 6) Ebd. 31.

Da also Daniel die Erfüllung des Traumes ehrerbietig andeutet und den Gedanken aufdeckt, aus dem er entstanden sei, so zeigt sich deutlich, daß die Träume bisweilen zugleich durch Denktätigkeit und durch Offenbarung entstehen. Da aber die Träume je nach der Beschaffenheit so vieler Dinge anders zu beurtheilen sind, so darf man ihnen um so schwerer Glauben schenken, je weniger leicht zu erkennen ist, worin sie ihren Ursprung haben. Heilige Männer aber unterscheiden die täuschenden Vorspiegelungen von den Offenbarungen gerade an den Sinnen und Bildern, die ihnen dabei vorkommen, durch ein gewisses inneres Gefühl, so daß sie klar erkennen, was ihnen vom guten Geist mitgetheilt wird, und was sie durch täuschende Vorspiegelung erleiden. Denn wenn die Seele in diesen Dingen nicht vorsichtig ist, so versenkt sie der Lügegeist in viele nichtige Dinge, da er häufig Wahres voraussagen pflegt, um zuletzt die Seele mit irgend einer Lüge zu fangen.

49. Ein Traumgetäuschter.

Gregor. So ist es gewiß einem unserer Mitbürger gegangen, der sehr auf die Träume Acht gab, und dem in einem Traum ein langes Leben auf dieser Erde versprochen worden war. Nachdem er viel Geld zum Lebensunterhalt für ein längeres Leben zusammengehäuft hatte, starb er plötzlich, daß er alles Geld unberührt zurückließ und Nichts von guten Werken mit sich nehmen konnte.

50. Ob ein Begräbniß in der Kirche den Seelen der Verstorbenen nütze.

Petrus. Ich erinnere mich an Diesen; aber ich bitte dich, wir wollen in Dem fortfahren, was wir begonnen haben. Halten wir dafür, daß es den Seelen der Verstorbenen nütze, wenn ihre Leiber in den Kirchen begraben sind?

Gregor. Den Verstorbenen, die nicht mit schweren Sünden belastet sind, nützt das Begräbniß in der Kirche

insoferne, als ihre Angehörigen, so oft sie an jene heiligen Orte kommen und ihre Gräber sehen, sich an sie erinnern und für sie Gebete zum Herrn verrichten. Die mit schweren Sünden Beladenen hingegen werden nicht zu ihrer Befreiung, sondern zu noch schwererer Verdammniß in der Kirche beerdigt. Dieß werden wir noch deutlicher sehen, wenn wir kurz erzählen, was sich in unsern Tagen ereignet hat.

51. Strafe der Zungensünden an einer Klosterfrau.

Gregor. Ein ehrwürdiger Mann, der Bischof Felix von Portus, war in der Provinz Sabina geboren und aufgezogen. Derselbe bezeugt, es habe dort eine Klosterfrau gelebt, welche zwar die leibliche Keuschheit bewahrte, jedoch die Ausgelassenheit der Zunge und müßiges Gerede nicht vermied. Sie starb und wurde in der Kirche begraben. Der Küster jener Kirche aber sah in derselben Nacht durch eine Offenbarung, wie sie vor den heiligen Altar geführt und in der Mitte entzwei geschnitten wurde; ein Theil von ihr wurde im Feuer verbrannt, der andere blieb unberührt. Als er am andern Morgen sich erhob und dieß seinen Mitbrüdern erzählt hatte, wollte er den Platz zeigen, an dem sie verbrannt worden war, und es zeigte sich in dem Marmor vor dem Altar die Spur des Brandes in solcher Weise, als ob jene Frau mit irdischem Feuer verbrannt worden wäre. Daraus läßt sich deutlich erkennen, daß Denjenigen, denen die Sünden nicht vergeben worden sind, heilige Orte nicht dazu helfen können, um nach dem Tode dem Gerichte zu entgehen.

52. Der heilige Faustinus verlangt, daß eine Leiche aus seiner Kirche entfernt werde.

Gregor. Wir wissen, wie ernst und wahrhaft der erlauchte Johannes sei, der in dieser Stadt das Amt eines

Präfecten verwaltete. Derselbe hat mir von dem Tode des Patriziers Valerianus zu Brescia Folgendes bezeugt. Der Bischof der Stadt räumte ihm nach Empfang der üblichen Summe einen Begräbnißplatz in der Kirche ein. Valerianus aber war bis zur Gebrechlichkeit des Alters leichtsinnig und ausschweifend gewesen und hatte es verschmäht, seinen Verkehrtheiten ein Ziel zu setzen. In der Nacht des Begräbnisses aber erschien der heilige Märtyrer Faustinus, in dessen Kirche der Leichnam beerdigt worden war, dem Künstler und sprach: „Geh' und sage dem Bischof, er solle das stinkende Fleisch hinauswerfen, das er hier beigesezt hat; wenn er es nicht thut, wird er am dreißigsten Tage sterben.“ Der Künstler scheute sich, dem Bischof diese Erscheinung einzugestehen, und leistete auch einer wiederholten Mahnung keine Folge. Am dreißigsten Tage aber starb der Bischof jener Stadt, nachdem er am Abend gesund und wohl zu Bette gegangen war, eines plößlichen und unvermutheten Todes.

53. Eine Leiche wird von Geisterhand aus der Kirche geschleppt.

Gregor. Noch leben der ehrwürdige Bruder Venantius, Bischof von Luni, und der erlauchte Liberius, ein hochedler und wahrhafter Mann; diese erklären, von folgendem Ereigniß, das sich vor Kurzem in der Stadt Genua zugetragen habe, Kenntniß zu haben, ja ihre Leute seien bei demselben anwesend gewesen. Dort war nämlich der Defensor der Kirche von Mailand, Namens Valentinus, gestorben, ein sehr ausschweifender, allem Leichtfinn ergebener Mann. Seine Leiche wurde in der Kirche des heiligen Märtyrers Sthrus begraben. Mitten in der Nacht aber erhob sich in jener Kirche ein Geschrei, als ob Jemand mit Gewalt aus ihr hinausgetrieben und geschleppt würde. Auf dieses Geschrei hin eilten die Künstler herbei und sahen zwei entseßliche Geister, welche die Füße des Valentinus gefesselt hatten und ihn trotz seines Schreiens und lauten Heulens zur Kirche hinausschleppten. Die Künstler erschraden

und kehrten zu ihrem Lager zurück. Am Morgen öffneten sie das Grab, in welches man den Valentinus gelegt hatte, fanden aber seinen Leichnam nicht. Sie suchten außerhalb der Kirche, wohin man ihn geworfen habe, und fanden ihn in ein anderes Grab gelegt, noch mit gebundenen Füßen, wie er von der Kirche weggeschleppt worden war. Daraus erkenne, o Petrus, daß die mit schweren Sünden Beladenen, wenn sie sich in der Kirche begraben lassen, noch ein besonderes Gericht für ihre Anmaßung erwartet, so daß sie die Heiligkeit des Ortes nicht nur nicht frei spricht, sondern sie noch der Schuld der Vermessenheit anklagt.

54. Der Leichnam eines Färbers wird in der Kirche begraben, später aber nicht mehr gefunden.

Gregor. Auch was sich hier zu Rom ereignet hat, bezeugen sehr viele hier wohnende Färber, daß nämlich ein Vorstand ihrer Zunft nach seinem Tode in der Kirche des heiligen Martyrers Januarius beim Thor des heiligen Laurentius von seiner Gattin bestattet wurde. In der folgenden Nacht hörte der Küster seinen Geist aus dem Grabe rufen: „Ich brenne, ich brenne!“ Da er lange Zeit so rief, theilte der Küster dieß der Gattin mit. Seine Gattin schickte zur genauen Untersuchung Männer desselben Handwerkes zur Kirche und wollte wissen, wie es mit dem Leichnam im Grabe stehe, aus dem dieser Ruf ertönt war. Bei der Öffnung des Grabes fand man seine Kleider unversehrt, — und diese werden zur Beglaubigung jenes Ereignisses noch jetzt in jener Kirche aufbewahrt, — den Leichnam aber fand man durchaus nicht, als ob er nie in jenes Grab gelegt worden wäre. Daraus kann man schließen, zu welch' gerechter Strafe seine Seele verurtheilt worden sei, da schon sein Leib aus der Kirche hinausgeworfen wurde. Was nützen also heilige Orte den Begrabenen, da die Unwürdigen durch Gottes Hand aus den heiligen Orten hinausgeschleudert werden?

55. Das heilige Mefopfer nützt den ohne schwere Sünde Verstorbenen. Gefchichte des Mönches Iustus.

Petrus. Was kann also den Seelen der Verstorbenen Nutzen bringen?

Gregor. Wenn die Sünden nicht nach dem Tode untüchtig sind, so pflegt das heilige Opfer der Eucharistie¹⁾ den Seelen auch nach dem Tode zu helfen, so daß man bisweilen bemerkt, wie die Seelen der Verstorbenen sich dasselbe erbitten. So versichert der erwähnte²⁾ Bischof Felix, von einem ehrwürdigen Priester, der noch vor zwei Jahren lebte, in der Diöcese der Stadt Centumcellä³⁾ wohnte und Vorsteher der Kirche in einem Orte, Namens Tauriana, war, folgendes Ereigniß erfahren zu haben. Dieser Priester pflegte dort an einem Orte, wo heiße Quellen starke Dämpfe verursachen, so oft es seine Gesundheit erforderte, zu baden. Als er eines Tages dorthin kam, fand er einen unbekannten Mann bereit, ihm zu dienen. Derselbe zog ihm die Schuhe von den Füßen, nahm seine Kleider in Empfang, reichte ihm das Leintuch, wenn er das heiße Bad verließ, und vollzog überhaupt jeden Dienst mit großer Bereitwilligkeit. Da dieß öfter geschah, dachte dieser Priester eines Tages, da er zum Bade ging: „Jenem Manne, der mir so aufmerksam beim Bade dient, darf ich nicht undankbar erscheinen, sondern ich muß ihm Etwas für seine Dienstleistung mitbringen.“ Hierauf nahm er zwei runde Opferbrode mit sich.⁴⁾ An dem Orte angekommen, fand er den

1) Salutaris hostia.

2) Siehe 51. Kap. dieses Buches.

3) Jetzt Cività Vecchia.

4) D. h. Brode, welche zum heiligen Opfer bestimmt waren. Es ist aus dieser Stelle ersichtlich, daß dieselben eine besondere Form hatten; es scheint aber auch daraus hervorzugehen, daß man sich damals noch im römischen Ritus des gesäuerten Brodes zu bedienen pflegte.

Mann und nahm wie gewöhnlich in Allem seine Dienste entgegen. Als er nach dem Bade schon angekleidet den Ort verlassen wollte, bot er das Mitgebrachte dem dienstfertigen Manne als Erkenntlichkeit an und bat ihn, freundlich anzunehmen, was dankbare Liebe ihm reiche. Aber derselbe antwortete ihm traurig und betrübt: „Warum, o Vater, gibst du dieß mir? Dieses Brod ist heilig, ich kann es nicht essen. Denn ich, der ich hier vor deinen Augen stehe, war einst der Besitzer dieses Ortes, aber wegen meiner Sünden bin ich nach dem Tode hieher gewiesen worden. Wenn du mir aber Liebe erweisen willst, so opfere dieses Brod für mich dem allmächtigen Gott als Sühne für meine Sünden. Und daran sollst du erkennen, daß du erhört worden seiest, wenn du hieher zum Baden kommst und mich nicht mehr findest.“ Mit diesen Worten verschwand er, und dadurch zeigte sich, daß er ein Geist war, obwohl er wie ein im Leibe Lebender sich gezeigt hatte. Der Priester aber that für ihn eine ganze Woche in Thränen Buße, brachte täglich für ihn das heilige Messopfer dar und fand ihn nicht mehr, als er zum Bade zurückkehrte. Daraus sieht man, wie sehr das heilige Messopfer den Seelen nützt, da selbst die Geister der Verstorbenen die Lebenden um dasselbe bitten und die Zeichen angeben, aus welchen man erkennen kann, daß sie durch dasselbe befreit seien.

Auch möchte ich nicht verschweigen, was, wie ich mich erinnere, vor drei Jahren in meinem Kloster geschehen ist. Ein Mönch, Namens Justus, verlegte sich nämlich auf die Heilkunde, leistete mir, der ich mich in demselben Kloster befand, viele Dienste und pflegte mich bei meinen beständigen Körperleiden zu behandeln. Auch er wurde von einer Krankheit überfallen und kam zum Sterben. Hierbei diente ihm sein leiblicher Bruder, Namens Kopiosus, der jetzt noch in hiesiger Stadt durch die Heilkunde seinen zeitlichen Lebensunterhalt sucht. Als aber der genannte Justus sah, daß es mit ihm zu Ende gehe, theilte er seinem Bruder Kopiosus mit, daß er heimlich drei Goldstücke besitze. Den Brüdern konnte dieß nicht verborgen bleiben, sondern sie

forschten sorgfältig nach, durchschaute all' seine Arzneien und fanden die drei Goldstücke in einem Heilmittel verborgen. Als bald wurde mir die Sache mitgetheilt, und ich konnte etwas so Schlimmes von einem Bruder, der gemeinschaftlich mit uns gelebt hatte, nicht gleichgiltig hinnehmen, denn es war immer Regel in unserem Kloster, das gemeinschaftliche Leben in der Weise zu üben, daß Keiner etwas Eigenes besitzen durfte. Tief betrübt dachte ich darüber nach, was ich zur Seelenläuterung des Sterbenden thun könne, und auf welche Weise ich den Lebenden ein abschreckendes Beispiel vor Augen stellen könne. Ich rief also Bretiosus, den Prior des Klosters, zu mir und sprach: „Gehe und Sorge, daß Keiner der Brüder sich zu dem Sterbenden beuge, und daß er kein Wort des Trostes aus ihrem Munde vernehme; sondern wenn er beim Sterben nach den Brüdern fragt, so soll ihm sein leiblicher Bruder sagen, daß er wegen der Goldstücke, die er heimlich in Besitz hatte, von allen Brüdern gemieden sei, damit wenigstens beim Tode Schmerz über seinen Fehler sein Herz durchbohre und ihn von der begangenen Sünde reinige. Nach seinem Tode aber soll sein Leichnam nicht im Begräbnißplatze der Brüder beerdigt werden, sondern machet eine Grube in einen Misthaufen, werfet den Leichnam hinein, werfet die drei Goldstücke, die er hinterlassen hat, auf ihn und rufet dabei alle zusammen: „Dein Geld sei mit dir zum Verderben!“¹⁾ und so bedecket ihn mit Erbe!“ Durch den einen Theil dieser Anordnungen wollte ich dem Sterbenden, durch den andern den lebenden Brüdern nützlich sein; Jenen sollte die Bitterkeit seines Todes der Vergebung fähig machen, diese sollte eine so strenge Beurtheilung der Habsucht von der Nachahmung des Fehlers abschrecken. So geschah es auch. Der Mönch näherte sich dem Tode, und als er angstvoll darnach verlangte, sich den Brüdern zu empfehlen, und Keiner von diesen sich mit ihm beschäftigen und mit ihm sprechen

1) Ap.-Gesch. 8, 20.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

wollte, sagte ihm sein leiblicher Bruder, warum er von Allen gemieden sei. Sogleich seufzte er aus tiefster Seele über seine Schuld und verschied in seiner Betrübniß, wurde aber begraben, wie ich befohlen hatte. Alle Brüder wurden durch diese Strafe erschüttert, und Einer nach dem Andern brachten sie selbst die geringsten und werthlosesten Dinge, die sie immer nach der Regel hatten bei sich behalten dürfen, daher und legten sie zusammen, voll Furcht, sie könnten etwas Unrechtes bei sich haben. Als aber schon dreißig Tage nach diesem Todefall verfloßen waren, fing mein Herz an, Mitleid mit dem verstorbenen Bruder zu fühlen, mit großer Betrübniß an sein Leiden zu denken und zu erwägen, wodurch man ihn wohl befreien könne. Hierauf rief ich Pretiosus, den Prior unsers Klosters, zu mir und sprach traurig: „Schon lange ist es nun, daß jener verstorbene Bruder im Feuer gepeinigt wird. Wir müssen ihm unsere Liebe erweisen und ihm soviel als möglich helfen, daß er befreit werde. Gehe also und Sorge, daß für ihn von heute an dreißig Tage nach einander das Meschopfer dargebracht werde, so daß ja kein Tag ausfalle, an welchem nicht für seine Erlösung die heilige Eucharistie geopfert würde.“¹⁾ Pretiosus ging sogleich hin und gehorchte dem Auftrag. Während wir andere Dinge besorgten und die inzwischen verfloßenen Tage nicht zählten, zeigte sich einmal Nachts der verstorbene Bruder seinem leiblichen Bruder Kopiosus in einer Erscheinung. Sobald ihn dieser sah, fragte er: „Was ist's, Bruder, wie geht es dir?“ Er antwortete ihm: „Bisher ist es mir schlecht ergangen, jetzt aber geht es mir gut; denn heute habe ich die Kommunion²⁾ empfangen.“ Sogleich machte sich Kopiosus auf und theilte es den Brüdern im Kloster mit. Diese zählten genau die Tage, und es war gerade der dreißigste, an welchem das heilige Opfer für ihn dargebracht worden war. Da nun Kopiosus

1) Ursprung der sog. Gregorianischen Messen; vgl. das Nähere über sie Augsburg. Pastoralblatt Jhg. 1860. Nr. 51.

2) D. h. die selige Vereinigung mit Gott und den Heiligen.

Nichts wußte von dem Opfer der Brüder und diese Nichts von der Erscheinung, die Kopiosus gehabt, und zu gleicher Zeit jener das Opfer der Brüder und diese die Erscheinung erfuhren, so daß Opfer und Erscheinung mit einander übereinstimmten, so zeigte sich deutlich, daß der verstorbene Bruder durch das heilige Meßopfer seiner Pein entronnen war.

56. Wie das heilige Meßopfer den Lebenden nütze. Beispiel des Bischofs Kassius von Narnia.¹⁾

Petrus. Wunderbare Dinge erzählst du mir, und sie sind nicht wenig erfreulich.

Gregor. Damit uns die Worte der Todten nicht zweifelhaft erscheinen, so bestätigen sie uns folgende Erfahrungen der Lebendigen. So empfing der ehrwürdige Bischof Kassius von Narnia, der täglich das heilige Opfer Gott darzubringen pflegte und sich während der heiligen Geheimnisse mit Thränen selbst zum Opfer brachte, durch ein Geſicht eines seiner Priester folgenden Auftrag vom Herrn: „Thue, was du thuest, wirke, was du wirkst; es ruhe nicht dein Fuß, es ruhe nicht deine Hand, am Geburtsfest der Apostel²⁾ wirst du zu mir kommen, und ich werde dir deinen Lohn geben!“ Er verschieb sieben Jahre später am Geburtsfest der Apostel, nachdem er die heilige Messe vollendet und die heilige Kommunion empfangen hatte.

57. Das heilige Meßopfer löst Fesseln und rettet im Schiffbruch.

Gregor. Auch haben wir von einem Manne gehört,

1) Stadt in Umbrien, jetzt Narni.

2) Geburtsfest (natalitia) nannte man den Todestag der heiligen Blutzengen. Es ist wohl das Fest der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus gemeint.

der in feindliche Gefangenschaft gerathen und in Fesseln gelegt worden war. Seine Gemahlin ließ an bestimmten Tagen die heilige Messe für ihn darbringen. Nach langer Zeit kehrte er zu seiner Gemahlin zurück und erzählte, an welchen Tagen ihm die Fesseln abgenommen worden seien. Da erkannte seine Gemahlin, daß dieß die Tage seien, an welchen sie die heilige Messe für ihn aufopferte.

Noch ein anderes Ereigniß, welches sich vor sieben Jahren zugetragen hat und mir viele gläubige und fromme Männer bezeugt haben und noch bezeugen, bestätigt die Wirksamkeit des heiligen Mesopfers. Als der Bischof Agatho von Palermo auf Befehl meines Vorgängers seligen Andenkens nach Rom reiste, hatte er einen so heftigen Sturm auszuhalten, daß er nicht mehr zu hoffen wagte, solcher Wogen Gefahr entrinnen zu können. Sein Schiffer, Baraka mit Namen, der jetzt an derselben Kirche das Amt eines Alerikers verwaltet, lenkte hinter dem Schiffe einen Kahn,¹⁾ und da das Schiffstau zerriß, verschwand er mit dem von ihm gelenkten Kahn in den Wogenthürmen.²⁾ Das vom Bischof geleitete Schiff aber gelangte endlich nach vielen Gefahren von den Wellen zerschlagen an die Insel Ustica.³⁾ Als der Bischof nach drei Tagen den ihm sammt Kahn entrisenen Schiffer in keiner Gegend des Meeres zum Vorschein kommen sah, hielt er ihn mit tiefer Trauer für todt und spendete ihm als Liebedienst das Einzige, was dem Todten gebührte, nämlich daß er zur Befreiung seiner Seele dem allmächtigen Gott das heilige Mesopfer darbringen ließ. Hierauf setzte er mit ausgebeffertem Schiffe die Reise nach Italien fort. Zum Hafen von Rom gekommen, fand er den todtgeglaubten Schiffer. Der unvermutheten Freude

1) „Carabus“, d. h. Meertreß; so nannte man eine gewisse Gattung von Rähnen; sie waren vielleicht den venetianischen Gondeln ähnlich.

2) Der Kahn wurde also durch das Hauptschiff nachgeschleppt.

3) Eine kleine Insel, der Westküste Siziliens gegenüber.

voll, fragte er ihn, wie er doch so viele Tage hindurch in so großer Meeresgefahr haben können. Der Schiffer erzählte hierauf, wie er mit seinem Rahn sich in den Sturmesfluthen umhergetrieben habe, wie er, als derselbe voll Wasser geworden, neben ihm geschwommen sei, und wie er sich, als der Rahn umstürzte, auf dessen Kiel gesetzt habe. Er unterließ aber auch nicht, zu erzählen, auf welche Weise ihn die göttliche Barmherzigkeit gerettet habe, als ihm schon, nachdem er sich Tag und Nacht in der beschriebenen Weise abgeplagt hatte, vor Hunger und Mühe die Kraft ausgegangen war. Er gab nämlich an, was er auch jetzt noch betheuert: „Mit den Fluthen ringend und schon unterliegend überkam mich plötzlich eine gewisse geistige Abspannung, so daß ich mir nicht wach zu sein schien und doch auch nicht vom Schlaf überwältigt war. Und siehe, da ich mich so mitten im Meere befand, erschien Jemand, der mir ein Brod zur Erquickung brachte. Sobald ich dasselbe gegessen hatte, bekam ich die Kräfte wieder, und nicht lange darauf fuhr ein Schiff vorbei, welches mich dem gefährlichen Wellenspiel entriß und an's Land brachte.“ Auf diese Erzählung hin fragte der Bischof nach dem betreffenden Tag und fand, es sei derselbe gewesen, an welchem ein Priester auf der Insel Ustikula dem allmächtigen Gott für ihn das heilige Messopfer dargebracht hatte.

Petrus. Was du erzählst, habe ich bei meinem Aufenthalt in Sizilien selbst gehört.

Gregor. Deshalb, glaube ich, geschehen solche Dinge so unlängbar an Lebenden und selbst an Solchen, welche von der Darbringung nicht wissen, damit Allen, welche das heilige Messopfer darbringen und seine Kraft nicht kennen, gezeigt werde, daß dasselbe auch den Verstorbenen zur Erlösung nützlich sei, wenn ihre Sünden nicht untilgbar sind. Aber dabei ist zu bemerken, daß das heilige Opfer nur jenen Verstorbenen nütze, welche während ihres Lebens auf Erden es dahin gebracht haben, daß ihnen auch nach dem Tode die guten Werke nützen können, welche hier auf Erden von Anderen für sie geschehen.

58. Die heilige Messe ist die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers Jesu Christi, weil sein wahrhaftes Fleisch und Blut in derselben geopfert wird.

Gregor. Dabei ist aber zu erwägen, es sei ein mehr sicherer Weg, daß Jeder das Gute selbst zu seinen Lebzeiten thue, von dem er hofft, daß es nach seinem Tode Andere für ihn thun möchten. Seliger ist es, überhaupt frei zu bleiben, als, nachdem man in Gefangenschaft gerathen, die Freiheit zu suchen. Wir müssen also diese Welt, von welcher wir ja sehen, daß sie bereits dahinschwinde, von ganzer Seele verachten und täglich Gott Thränenopfer, aber auch täglich das Opfer seines Fleisches und Blutes darbringen. Dieses Opfer rettet in ganz einziger Weise die Seele vom ewigen Verderben, da es uns den Tod des eingeborenen Gottessohnes in geheimnißvoller Weise erneuert, der, obwohl er als von den Todten auferstanden nicht mehr stirbt, da der Tod über ihn keine Gewalt mehr hat, doch in seinem unsterblichen und unverweslichen Leben in diesem geheimnißvollen Opfer für uns auf's Neue dargebracht wird. Sein Leib wird ja hier genossen, sein Fleisch zum Heil des Volkes ausgetheilt, sein Blut nicht mehr in die Hände der Ungläubigen, sondern in den Mund der Gläubigen gegossen. Bedenken wir deshalb, was dieses Opfer uns biete, da es zur Vergebung unserer Sünden immer das Leiden des eingeborenen Gottessohnes darstellt! Denn welcher Gläubige könnte daran zweifeln, daß zur Stunde des Opfers auf das Wort des Priesters der Himmel sich öffne, daß die Ehre der Engel diesem Geheimnisse Jesu Christi bewohnen, daß hier das Höchste mit dem Niedrigsten sich verbinde, das Irdische sich mit dem Himmlischen vereinige, aus Sichtbarem und Unsichtbarem Eines werde? ¹⁾

1) Es wird Niemand entgehen, wie schön und deutlich hier der heilige Kirchenvater die katholische Lehre von der Transsub-

59. Wie man sich während des heiligen Messopfers und nach demselben zu verhalten habe.

Gregor. Aber bei dieser heiligen Handlung müssen wir auch uns selbst in Zerknirschung des Herzens zum Opfer bringen; denn wenn wir das Geheimniß des Leidens unsers Herrn feiern, so müssen wir Dasjenige nachahmen, was wir feiern. Dann wird die heilige Messe ein Opfer für uns bei Gott sein, wenn wir uns selbst zu einem Opfer gemacht haben. Aber wir müssen uns ferner bestreben, auch nach der Zeit des Gebetes, soweit wir dieß mit Gottes Beistand vermögen, den Geist in Sammlung und Kraft zu erhalten, damit nicht flüchtige Gedanken ihn zerstreuen, thörichte Freude sich in's Herz dränge und so die Seele durch sorglose Zerstreuung die gewonnene Zerknirschung verliere. So verdiente ja Anna zu erhalten, um was sie gebeten hatte, dadurch nämlich, daß sie nach ihren Thränen in derselben ernsten Stimmung verblieb. Von ihr steht nämlich geschrieben: „Ihr Angesicht veränderte sich nicht mehr.“¹⁾ Da sie nicht vergaß, um was sie gebeten hatte, wurde ihr die Gabe nicht vorenthalten, um die sie gebeten hatte.

60. Wer durch das heilige Messopfer Vergeltung zu finden hofft, muß auch Denen vergeben, die ihn beleidigt haben.

Gregor. Dabei ist aber zu bemerken, daß nur Derjenige auf die rechte Art um Verzeihung seiner Sünde bittet, der zuvor verzeiht, was gegen ihn gefehlt wurde. Denn kein Opfer wird angenommen, wenn nicht vorher alle Zwietracht aus dem Herzen verbannt wird, da die ewige

stantiation und von der heiligen Messe als Opfer und zwar als Sühnopfer bezeugt! Wie steht es da mit der Behauptung der Protestanten, daß diese Lehre erst im Mittelalter entstanden sei?

1) I. Könige 1, 18.

Wahrheit selbst spricht: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringen willst, und es fällt dir dortselbst ein, daß dein Bruder Etwas gegen dich habe, so laß deine Gabe vor dem Altare und gehe zuerst hin, dich mit deinem Bruder zu versöhnen; dann komm' und opfere deine Gabe!“¹⁾ Da jede Schuld durch Opfer getilgt wird, so ist daraus zu erkennen, wie schwer die Sünde der Feindseligkeit sei, daherwegen das Opfer nicht angenommen wird. Mag also unser Nächster sich auch in weiter Ferne von uns befinden; so müssen wir doch im Geiste zu ihm gehen, uns vor ihm erniedrigen, durch Demuth und Liebe ihn versöhnen, damit unser Schöpfer, der ein Opfer für die Schuld annimmt, uns von der Sünde losspreche, wenn er solche Gemüthsstimmung in uns sieht. Durch den Mund der ewigen Wahrheit selbst haben wir es vernommen, daß der Knecht, der zehntausend Talente schuldig war, Nachlaß seiner Schuld empfing, da er Buße that, daß aber die Bezahlung der bereits nachgelassenen Schuld von ihm gefordert wurde, weil er seinem Mittknecht, der ihm hundert Zehner schuldet, die Schuld nicht nachließ. Aus dieser Erzählung geht hervor, daß wir wieder zur Rechenschaft über Dasjenige gezogen werden, was uns schon zu unserer Freude durch die Buße erlassen wurde, wenn wir nicht von Herzen vergeben, was gegen uns gefehlt worden war. So lange es uns also die geschenkte Frist gestattet, so lange der Richter noch zusieht, solange Derjenige, der unsere Sünden abwägt, noch unsere Bekehrung erwartet, — laßt uns die Härte unseres Herzens in Thränen erweichen und unsern Nebenmenschen Gnade und Liebe erweisen. Dann spreche ich es muthig aus, daß wir nach dem Tode kein Sühnungsoffer bedürfen werden, weil wir vor dem Tode selbst ein Opfer für Gott gewesen sind.

1) Matth. 5, 23. 24.



Nachtrag.

Wir haben in der Einleitung zu den Dialogen des heiligen Gregor bemerkt, daß uns trotz mannigfacher Nachforschungen nicht gelungen sei, eine bereits vorhandene deutsche Übersetzung derselben ausfindig zu machen. Hr. geistl. Rath Thalhofer hat jedoch während des Druckes dieser Übersetzung in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München eine alte Übersetzung gefunden, deren Titel wir hier schon aus antiquarischem Interesse mittheilen möchten: „Dialogi S. Gregorii Magni. Ein vast lustig und nützlich Buch des heiligen Papstes und trefflichen Kirchenlehrers Gregorii Magni, von dem Leben und Wunderwerken der Italianischen Väter auch von Unsterblichkeit der Seelen. In vier Büchern schier vor tausent Faren beschrieben, jetzunder aber auß dem Latein verteutschet und durch Adam Walasser in Trudt gegeben. Mit Röm. Kay. May. Freiheit. Getrudt zu Dillingen durch Sebalbum Mayer 1571.“

Das jetzt gewiß nur in wenig Exemplaren mehr vorhandene Büchlein gehörte dem Jesuitenkollegium zu München. Die Übersetzung ist in Bezug auf die Wiedergabe des Sinnes sehr treffend, die Sprache für das Jahr 1571 fast überraschend hochdeutsch.



Kapitel-Verzeichniß der Dialoge.

	Seite.
Einleitung	21
~~~~~	
Erstes Buch.	
Veranlassung	24
1. Honoratus, Abt des Klosters zu Fundi. Der Bergfisch. Der hängende Fels. Die Schule des hl. Geistes	27
2. Libertinus, Prior desselben Klosters. Das zurückgegebene Pferd. Die geblendeten Franken. Todtenerweckung. Sanftmuth	30
3. Der Dieb und die Schlange	34
4. Equitius, Abt in der Provinz Valeria. Der Zauberer als Mönch. Die kranke Nonne. Bestrafte Eifersucht. Laienpredigt. Päpstliche Citation. Wunder an seinem Grabe	36
5. Der Klüster Konstantius. Lampen mit Wasser gefüllt. Seine Demuth	45
6. Marcellinus, Bischof von Antona, leidet an Podagra und thut den Flammen Einhalt	47
7. Nonnosus versetzt durch sein Gebet einen Berg, stellt eine zerbrochene Lampe wieder her und vermehrt das Del	48
8. Anastasius, Abt von Suppetonia. Sein und seiner Mitbrüder Lob durch eine Stimme vom Himmel vorausgesagt. Vorherbestimmung und Gebet	50

- |     |                                                                                                                                                                                                                                                 |    |
|-----|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| 9.  | Bonifazius, Bischof von Ferentino. Weinvermehrung und Demuth. Der Mann mit dem Affen. Gewaltfame Milbthätigkeit und erzürnter Geiz. Der unerschöpfliche Becher. Raupenvertreibung. Getreidevermehrung. Wiedererstattung von Seite eines Fuchses | 53 |
| 10. | Fortunatus, Bischof von Todi. Heilung einer Befessenen. Strafe eigennütziger Beherbergung. Heilung eines Blinden und eines wüthenden Pferdes. Der Knabenraub und das zerbrochene Hüftenbein. Todten-erweckung                                   | 60 |
| 11. | Martyrius, Mönch in der Provinz Valeria. Das Kreuz auf dem Aschenfuchsen                                                                                                                                                                        | 68 |
| 12. | Severus, Priester in derselben Provinz. Auf sein Gebet wird ein Todter, der ohne Sakramente gestorben, wieder lebendig. Wunder sind kein nothwendiger Beweis der Tugenden                                                                       | 69 |

## Zweites Buch.

- |                                                     |                                                                                                                                                                                                                                                                                       |    |
|-----------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Vom Leben und von den Wundern des heil. Benediktus. |                                                                                                                                                                                                                                                                                       |    |
|                                                     | Einleitung                                                                                                                                                                                                                                                                            | 72 |
| 1.                                                  | Die Wiederherstellung des zerbrochenen Troges. Benedikt geht nach Subiaco und wird von Romannus gespeist. Neid des Teufels. Oftermahlzeit. Er wird entbedt und berühmt                                                                                                                | 73 |
| 2.                                                  | Benedikt überwindet eine heftige Versuchung und gewinnt immer größern Zulauf                                                                                                                                                                                                          | 76 |
| 3.                                                  | Der Giftbecher. Benedikt kehrt in die Einsamkeit zurück. Vom Zustand der Sammlung, der Zerstreuung und der Beschaulichkeit. Wer es ihm erlaubt habe, die ungelehrigen Schüler zu verlassen. Er gründet zwölf Klöster und bekommt viele Zöglinge aus Rom, darunter Maurus und Placidus | 78 |
| 4.                                                  | Der gebetscheue Mönch. Der kleine Schwarze. Heilung durch Schläge                                                                                                                                                                                                                     | 82 |
| 5.                                                  | Wasser aus dem Felsen                                                                                                                                                                                                                                                                 | 83 |
| 6.                                                  | Der Gothe und die wiedererlangte Sichel                                                                                                                                                                                                                                               | 84 |
| 7.                                                  | Placidus durch den Gehorsam des Maurus gerettet                                                                                                                                                                                                                                       | 85 |
| 8.                                                  | Ein Priester sucht den hl. Benedikt zu vergiften. Der Rabe und das vergiftete Brod. Verführungsversuch aus Neid. Benedikt verläßt Subiaco und zieht nach Monte Cassino. Neue Wuth Satans                                                                                              | 86 |

- |     |                                                                                                                                                                                                         |     |
|-----|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 9.  | Ein schwerer Stein wird durch Benedikt's Gebet leicht                                                                                                                                                   | 90  |
| 10. | Vermeintlicher Brand in der Küche                                                                                                                                                                       | 91  |
| 11. | Ein junger Mönch wird durch List des Teufels von einer einfallenden Mauer erschlagen, von Benedikt aber wieder auferweckt                                                                               | 91  |
| 12. | Benedikt hält den Mönchen eine Regelsübertretung vor, die sie in seiner Abwesenheit begangen hatten und fruchtlos zu verheimlichen suchten                                                              | 92  |
| 13. | Benedikt ist im Geiste anwesend, als Valentinian's leiblicher Bruder das vorgenommene Fasten auf dem Wege bricht                                                                                        | 93  |
| 14. | Der Gothenkönig Totilas sucht Benedikt zu täuschen                                                                                                                                                      | 95  |
| 15. | Benedikt weissagt dem Totilas seine Geschie. Weissagung über Rom                                                                                                                                        | 96  |
| 16. | Benedikt heilt einen besessenen Geistlichen, der sich aber durch Empfang einer höheren Weihe die Beseffenheit wieder zuzieht. Inwiefern die Heiligen von den Rathschlüssen Gottes Kenntniß haben können | 97  |
| 17. | Benedikt's Weissagung über die Zerstörung von Monte Casino                                                                                                                                              | 100 |
| 18. | Eine Schlange im unterschlagenen Weinsaf                                                                                                                                                                | 101 |
| 19. | Benedikt tadelt scharf die Annahme eines Geschenkes, welches einem Mönch von Klosterfrauen gemacht worden war                                                                                           | 102 |
| 20. | Benedikt sieht die hochmüthigen Gedanken eines Mönches, der ihm bei Tische dient                                                                                                                        | 102 |
| 21. | Benedikt sieht voraus, daß zur Zeit einer Hungersnoth des andern Tages zweihundert Schäffel Mehl vor der Klosterthüre gefunden werden. — Ob der Geist der Weissagung beständig zu Gebote siehe          | 103 |
| 22. | Benedikt erscheint im Traume zwei Mönchen und zeigt ihnen, wie ihr Kloster einzurichten sei. — Wie etwas Solches geschehen könne                                                                        | 105 |
| 23. | Benedikt gibt den Seelen zweier Klosterfrauen Ruhe, denen er vor ihrem Tode die Excommunication angedroht hatte. Wie dieß geschehen konnte                                                              | 106 |
| 24. | Benedikt verschafft einem verstorbenen Mönche die Ruhe im Grabe                                                                                                                                         | 109 |
| 25. | Einen Mönch, der das Kloster verlassen will, treibt ein Drache zurück                                                                                                                                   | 110 |
| 26. | Heilung eines an der Elephantiasis erkrankten Knechtes                                                                                                                                                  | 110 |
| 27. | Benedikt verschafft einem Schulbner die Mittel zur Bezahlung seiner Schulb. Er heilt einen Vergifteten                                                                                                  | 111 |

28. Benedikt's Freigebigkeit. Eine gläserne Flasche zerbricht auch auf Steine geworfen nicht. Tadel des Ungehorsams 112
29. Fortsetzung der vorigen Erzählung. Dem Osmangel wird wunderbar abgeholfen 118
30. Der Teufel erscheint Benedikt in Gestalt eines Maulthierarztes. Benedikt befreit einen besessenen Mönch durch einen Backenstreich. Ob seine Wunder durch Gebet oder durch eine ihm eigene höhere Macht bewirkt worden seien 113
31. Grausamkeit des arianischen Gothen Zalla. Benedikt befreit durch seinen Blick einen von ihm gefesselten Landmann und beugt den Stolz des Zalla 115
32. Benedikt erweckt durch sein Gebet einen tohten Knaben 117
33. Benedikt wird von seiner heiligen Schwester Scholastika besucht, die ein Gewitter erbittet, damit Benedikt die Nacht über in frommen Gesprächen bei ihr verweile 118
34. Benedikt sieht die Seele seiner heiligen Schwester in Gestalt einer Taube zum Himmel fliegen und läßt sie zu Monte Cassino begraben 120
35. Benedikt sieht die ganze Welt in einem Lichtstrahl und die Seele des Bischofs Germanus von Capua sich zum Himmel erheben. Wie er die ganze Welt in einem Lichtstrahl sehen konnte 121
36. Benedikt's Regel 124
37. Der hl. Benedikt weissagt seinen Tod den gegenwärtigen und abwesenden Brüdern. Krankheit und Tod. Wie sein Tod den abwesenden Brüdern kund wurde 124

### Drittes Buch.

1. Paulinus, Bischof von Nola. Er wird Sklave, um den Sohn einer Wittwe aus der Gefangenschaft zu befreien, gewinnt das Vertrauen seines Herrn und sagt ihm den Tod des Vandalenkönigs voraus. Ihm und allen Gefangenen aus Nola wird die Freiheit geschenkt 128
2. Der heil. Papst Johannes. Ein von ihm benütztes Pferd will seine frühere Herrin nicht mehr tragen. Er macht einen Blinden sehend 132
3. Der hl. Papst Agapitus heilt einen Stummen und Lahmen 134



4. Datus, Bischof von Mailand, vertreibt den bösslichen Spud aus einem Hause 135
5. Sabinus, Bischof von Camustum. Totilas als Mundschent. Vergiftungsversuch 136
6. Cassius, Bischof von Narni. Freventliches Urtheil des Totilas. Heilung eines Besessenen 138
7. Andreas, Bischof von Fondi, erleidet eine teuflische Versuchung und wird durch einen Juden gewarnt. Gefahr jeder bösen Gelegenheit 139
8. Weissagung des Konstantius, Bischofs von Aquino 141
9. Frigidianus, Bischof von Lucca, lenkt den Fluß Serchio in ein anderes Bett 143
10. Sabinus, Bischof von Piacenza, hemmt durch schriftlichen Befehl eine Ueberschwemmung des Po 144
11. Gerbonius, Bischof von Populonium, wird von Totilas einem Bären vorgeworfen, der ihn aber nicht zu berühren wagt. Sein Begräbniß 145
12. Fulgentius, Bischof von Otricoli, bleibt im Regen unberührt 147
13. Gervulanus, Bischof von Perugia, wird auf Totilas' Befehl enthauptet, im Grabe aber ganz unverletzt gefunden 148
14. Der Diener Gottes Isaaß wird wegen langen Verweilens in der Kirche mißhandelt, treibt einen bösen Geist aus, sammelt Schüler um sich, verwandelt Diebe in Arbeiter, beschenkt verstellte Arme mit ihren eigenen Kleidern, warnt vor dem Gebrauche unterschlagenen Almofens, leidet aber an der Unvollkommenheit, sich bisweilen zu großer Heiterkeit hinzugeben. Warum große Heilige manchmal kleine Unvollkommenheiten nicht überwinden 150
15. Florentius und Eutychius. Der Bär als treuer Schafhirte. Geistlicher Neid. Erhörter und bereuter Fluch. „Schlangen werden hinweggenommen.“ Nutzen des Stillschweigens und Schaben überflüssigen Lebens. Das Kleid des Eutychius wird verehrt, um Regen zu erlangen 155
16. Der Mönch Martinus vom Berge Marsifus. Wasser aus dem Felsen. Er wohnt drei Jahre in seiner Höhle mit einer Schlange beisammen. Beschämung des Satans. Eingezogenheit der Augen. Wunderbare Erret-

- tung eines Knaben. Ein fallendes Felsstück berührt wunderbarer Weise seine Höhle nicht. Der hl. Benedikt warnt ihn vor übertriebener Strenge. Seine Rette 161
17. Ein Mönch vom Berge Argentarius erweckt einen Toten und flieht. Vörsug geistiger Töbtenerweckungen. Lob des hl. Apostels Paulus 165
18. Die Gothen wollen den Mönch Veneditus mit seiner Zelle verbrennen, aber die Zelle brennt nicht; sie sperren ihn in einen brennenden Backofen, und er bleibt unverletzt; doch ist er den drei Jünglingen im Feuerofen nicht ganz ähnlich 168
- 19.) Das Wasser der ausgetretenen Etsch bleibt an der Thüre der Kathedrale zu Verona gleich einer Mauer stehen 169
20. Der Teufel zieht einem Priester die Schuhe ab 171
21. Eine Klosterfrau treibt einen bösen Geist aus und gestattet ihm, in ein Schwein zu fahren. Ob sie Letzteres durfte 172
22. Der unsichtbar gefesselte Schafdieb 174
23. Das Doppelgrab 175
24. Der hl. Apostel Petrus erscheint dem Klfster Theodor beim Lampenriichten 177
25. Montius, Klfster der Peterskirche zu Rom, heilt ein gichtbrüchiges Mädchen aus Auftrag des hl. Apostels 178
26. Menas, Einsiedler in Samnium. Unverletzliche Dienestüde. Seine Liebe und Strenge. Er verschmäht ein gottekräuberisches Opfer. Unblutiges Martyrium 179
27. Vierzig Martyrer 181
28. Eine große Anzahl Martyrer. Das Marterthum eine Gnade 182
29. Ein arianischer Bischof will in einer katholischen Kirche zu Spoleto Gottesdienst halten und wird, da er den Eintritt versucht, plötzlich blind 183
30. Eine arianische Kirche zu Rom wird für den katholischen Gottesdienst geweiht. Wunderbare Erscheinungen hiebei 184
31. Hermenegildus wird auf Befehl seines Vaters, des arianischen Königs Leobigildus, um des katholischen Glaubens willen getödtet. Sein Bruder Reccarebus befehrt die Westgothen durch sein Beispiel 186
32. Mehreren afrikanischen Bischöfen wird von dem Vandalenkönig wegen Bekenntnisses des katholischen Glau-

- bens die Zunge angerissen, worauf sie noch ebenso deutlich reden als wie zuvor. Einer verliert diese wunderbare Gabe durch Unzucht
33. Cleutherius, Abt zu Spoleto, heilt einen besessenen Knaben, der aber in Folge eines ungezeitigen Scherzes rückfällig wird. Gregor selbst erfährt die Kraft seines Gebetes
34. Von den Gattungen der Zerknirschung
35. Der Priester Amantius heilt Kranke durch Handauflegung und tödtet Schlangen durch das hl. Kreuzzeichen
36. Maximianus, Bischof von Syrakus, erleidet einen heftigen Sturm auf dem adriatischen Meere. Da er im Hafen angelangt das Schiff verläßt, versinkt dasselbe augenblicklich
37. Der Priester Sanktulus bringt durch seinen Segen eine reichliche Masse Del hervor. Brodvermehrung. Der Scharfrichter kann das erhobene Schwert nicht sinken lassen. Gelehrte Unwissenheit und ungelehrte Wissenschaft. Warum die Unten der Welt entrissen werden. Das Ende der Welt als nahe gedacht
38. Dem Bischof Rebemtus von Ferentino wird am Grabe des Martyrers Eutychius das Ende alles Fleisches vorhergesagt. Verheerungen der Longobarden. Viele glaubten damals nicht an das Fortleben der Seele nach dem Tode. Zweck des folgenden Buches

#### Viertes Buch.

1. Die Ungläubigen wollen nur für wahr halten, was sie mit den Sinnen wahrnehmen
2. Auch die Ungläubigen glauben Vieles
3. Wodurch sich Engel, Menschen und Thiere unterscheiden
4. Wie die Worte im Buche des Predigers 3, 18—20 zu verstehen seien
5. Die Seele ist ihrer Natur nach unsichtbar
6. Weil Gott unsichtbar ist, muß auch die Seele unsichtbar sein. Nur unsichtbare Dinge sind Gegenstand des Glaubens. Die Wunder an den Gräbern der Heiligen bezeugen, daß ihre Seelen fortleben
7. Die ausscheidende Seele wurde schon öfter von Heiligen gesehen. Schon angeführte Beispiele

8. Der Mönch Gregorius sieht die abscheidende Seele seines leiblichen Bruders Speciosus 221
9. Auf dem Meere Schiffende sehen die Seele eines gefangenen Dieners Gottes zum Himmel steigen 222
10. Die Seele des Abtes Spes, der vierzig Jahre blind gewesen, erhebt sich in Gestalt einer Taube zum Himmel 222
11. Keuschheit eines sterbenden Priesters. Seine Seele wird von den heiligen Aposteln abgeholt 224
12. Die heiligen Martyrer Juvenalis und Eleutherius holen die Seele des Bischofs Portus von Reate ab 226
13. Die Wittwe Galla will lieber, daß ihr ein Bart wachse, als daß sie nochmals sich verheirathe. Der hl. Petrus erscheint ihr auf dem Sterbebett 227
14. Der gichtfranke Servulus hört sterbend die Lobgesänge der Engel. Himmlischer Wohlgeruch bei seiner Leiche 228
15. Beim Tode der Dienerin Gottes Konnula werden unsichtbare Chöre vernommen 230
16. Der hl. Jungfrau Tharsilla erscheint im Sterben Papst Felix und der Erlöser selbst 232
17. Musa, ein kleines Mädchen, wird von der heiligen Gottesmutter in die Schaar ihrer himmlischen Jünglinge aufgenommen 233
18. Ein fünfjähriger Knabe sieht auf seinem Todtbette Mohnen auf sich zukommen und stirbt mit einer Bästung auf den Lippen 235
19. Des Gottesmannes Stephanus Gleichmüthigkeit und heiliger Tod 236
20. Die Heiligkeit zeigt sich nicht immer schon beim Tode, sondern oft erst nach demselben 237
21. Zwei Mönche werden von den Longobarden gekent; man hört ihre Geister Psalmen singen 238
22. Der Abt Suranus theilt das ganze Vermögen seines Klosters unter die Bedürftigen aus. Erdbeben bei seinem Tode 238
23. Ein Longobarde, der einen Diakon getödtet, wird vom bösen Geiste ergriffen 239
24. Die Gerechten büßen häufig kleine Vergehen durch ihren Tod selbst 239
25. Ob die Seelen der Gerechten schon vor der Auferstehung des Fleisches in den Himmel aufgenommen werden 241

26. Die sterbende Seele kann auf dreifache Art die Zukunft erkennen: a) durch ihre natürliche Feinheit; b) durch Offenbarung; c) durch geistigen Einblick in die Geheimnisse des Himmels. Beispiele aller dieser drei Fälle. Ein Advokat sieht seine Begräbnisstätte voraus. Einem Mönche, mit Namen Gerontius, werden die zunächst Sterbenden aus seinen Mitbrüthern geoffenbart. Mellitus und Felix. Ein sterbender Diener gewinnt durch Entrückung in den Himmel außerordentliche Kenntnisse 242
27. Das Wetter heitert sich bei dem Tod des Comes Theophanius auf, seine Wunden zeigen sich nach dem Tode geheilt, aus seiner Gruft bringt wunderbarer Wohlgeruch 246
28. Die Bösen befinden sich jetzt schon in der Hölle 248
29. Begründung der Lehre, daß die unkörperliche Seele durch das körperliche Hölle Feuer gepeinigt werden könne 248
30. König Theoborich wird von Papst Johann und dem Patrizier Symmachus nach seinem Tode in den Krater eines Vulkans gestürzt 250
31. Ein gewisser Reparatus sieht vor seinem Tode einen Scheiterhaufen für einen sinnlicher Lust ergebenden Priester errichten und denselben darauf verbrennen 252
32. Flammen brechen aus dem Grabe eines Jugendverführers und verzehren dessen Leichnam 253
33. In der andern Welt erkennen sich Alle 254
34. Ein sterbender Mönch sieht die hl. Propheten 256
35. Die Sterbenden sehen im Augenblick des Todes häufig Diejenigen, welche zugleich mit ihnen sterben und gleichen Lohn oder gleiche Strafe empfangen. Beispiele hiefür 258
36. Bisweilen werden Menschen in die Ewigkeit geführt und ihnen dort die Strafen der Bösen gezeigt, damit sie sich bessern. Beispiele hievon 260
37. Was das goldene Haus, die Orkide, der Fluß, der übelriechende Nebel in der im vorigen Kapitel erzählten Vision bedeutet 264
38. Zuweilen sehen Sterbende Etwas von den ihnen bevorstehenden Qualen entweder zu ihrer eigenen Belehrung oder zur Belehrung für Andere. Beispiele. Der Mönch Theodor, Chrysaorius und ein Mönch aus Konium 266

	Seite.
39. Daß es ein Fegfeuer gebe. Schriftbeweis	270
40. Der Diakon Paskasius leidet nach seinem Tode Qualen, weil er mit der Wahl des Symmachus zum Papste nicht einverstanden war. Er wird durch das Gebet des Bischofs Germanus von Kapua beireit	271
41. Warum in den letzten Zeiten Vieles aus dem Seelenleben offenbar werde	273
42. Wo die Hölle sei	274
43. Das eine Höllenfeuer verursacht je nach den Sünden verschiedene Qual	275
44. Ewigkeit der Höllestrafe. Widerlegung der Einwürfe	276
45. Zweifaches Leben und zweifacher Tod	279
46. Die Todesfurcht der Heiligen reinigt ihre Seele	279
47. Die Gerechten werden bisweilen durch besondere Offenbarungen in der Todesstunde ermuntert. Beispiele hievon	280
48. Sechs Gattungen von Träumen	281
49. Ein Traumgeiäuschter	283
50. Ob ein Begräbniß in der Kirche den Seelen der Verstorbenen nütze	283
51. Strafe der Zungensünden an einer Klosterfrau	284
52. Der heilige Faustinus verlangt, daß eine Leiche aus seiner Kirche entfernt werde	284
53. Eine Leiche wird von Geisterhand aus der Kirche geschleppt	285
54. Der Leichnam eines Färbers wird in der Kirche begraben, später aber nicht mehr gefunden	286
55. Das heilige Mesopfer nützt den ohne schwere Sünde Verstorbenen. Geschichte des Mönches Justus	287
56. Wie das heilige Mesopfer den Lebenden nütze. Beispiel des Bischofs Kassius von Narnia	291
57. Das heilige Mesopfer löst Fesseln und rettet im Schiffbruch	291
58. Die heilige Messe ist die unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers Jesu Christi, weil sein wahrhaftes Fleisch und Blut in derselben geopfert wird	294
59. Wie man sich während des heiligen Mesopfers und nach demselben zu verhalten habe	295
60. Wer durch das heilige Mesopfer Vergebung zu finden hofft, muß auch Denen vergeben, die ihn beleidigt haben	295



# Sach-Register. ¹⁾

Die Ziffern bedeuten ausschließlich die Seitenzahlen.

<b>Almosen</b>	54. 57. 75. 76. 111. 112. 227. 238. 272
damit man nicht stehle	35; mit Klug-
heit gegeben	153; nicht angenommen
rettet von der Verdammniß	263; Lohn
desselben	264
<b>Anrufung der Heiligen</b>	204
<b>Anschauung Gottes</b>	123. 210
<b>Arbeit</b> 85. 117. 130. 152; fruchtlose ist aufzugeben	81
am Morgen	152. 177
<b>Arianismus</b>	183. 184. 186
<b>Armuth</b> 53. 152. 236; klösterliche 39. 92; Verletzung	
derselben	102. 289
<b>Auferstehung des Fleisches</b>	241. 242
<b>Beispiele der Heiligen, welchen Nutzen sie ge-</b>	
währen	27; sind nachzuahmen
	33. 129

1) Da wir uns der Hoffnung hingeben, die Dialoge Gregors würden wie von Predigern so auch von Katecheten als bewährte Beispielsquelle anerkannt werden, so glauben wir denselben sowohl durch ein ausführliches Sach- als Namensregister einen Dienst zu erweisen.

Bekennniß des Glaubens	189	
Beschauung	79. 80. 123. 210	
Beseffenheit	62. 114. 173. 192; Strafe der Lüstern- heit 38; der Unenthaltbarkeit 61; Züch- tigung der Longobarden 44. 239; Folge unvorbereiteter Verschwörung 61; unbe- rufener Priesterweihe 38; durch einen Backenstreich geheilt 114; zur Verberr- lichung eines Heiligen 138; Strafe freventlichen Urtheiles.	151
Blindheit, zur Rettung Anderer	31; geheilt 64.	133
als Prüfung	223; zur Strafe	184
Brod-Vergiftung	87, - Vermehrung	201
Defensor, was seines Amtes		40
Demuth	27. 54. 55. 86. 117. 132; ein Zeichen des innewohnenden hl. Geistes 29; Vorbe- dingung der Wunderkraft	33. 45
Diebstahl, bestraft und beschämt	35. 101. 152. 153. 179	
Durstige tranken		54. 58
Ehrfurcht, vor Heiligen abgenöthigt	41. 96.	116
deren Verletzung bestraft	56. 162; vor dem Papste	133. 134
Ehrgeiz		57. 137
Einsalt	30. 40. 41. 59. 84. 156. 200.	205
Einsamkeit; Trost in derselben	24. 156; ihr Nutzen	79
Beharrlichkeit in derselben		162 ff.
Elternliebe, ungeordnete		109
Erkennen, übernatürliches	80. 82. 92. 94. 95. 98 101. 102. 103. 123. 137. 142. 152. 153 beim Sterben 242—248; zu gleicher Zeit Sterbender 120. 122. 222. 244—246. 251. 257 ff. Wiedererkennen nach dem Tode	254—256
Erscheinung Christi	233; der hl. Gottesmutter	234
der hl. Engel	36. 39. 237. 243; des hl. Petrus 177. 178. 227; anderer Heiligen	105 207. 226. 233. 256; böser Geister 90. 91. 114. 135. 162. 268.



Erziehung, schlechte, deren Folgen	235
Eucharistie 107; in's Grab gegeben 109; als Weg- zehrung 125. 198. 224. 232. 257; got- tesräuberisch konsekriert 187; als Opfer, siehe Messe.	
Erkommunikation	107
Fasten, treu gehalten 28, verlegt 94, Heilmittel gegen Beseffenheit 97, der kleinen Kinder 193 durch Krankheit verhindert und durch Gebet erlangt 193; erheucheltes	269
Fegfeuer, Beweis für dessen Existenz	270 ff. 280 ff.
Feindesliebe	42. 88. 151. 236. 278
Feindschaft	86. 112. 147
Fluchen	157. 158. 171
Fremde beherbergen	145. 165. 229. 246
Freiheit, geistige 29. 164; mißverständene	29
Feuersbrunst	47. 91. 168. 169
Gebet; Beispiele seiner Wirksamkeit fast in jedem Kapitel, besonders siehe 47. 48. 49. 74. 92 159. 193; anhaltendes 151. 233; vor Tische 56. 75. 79; Voraussetzung der Vorherbestimmung 51. 52; auch in klei- nen Dingen erhört 60. 119; Gebets- scheue 82, geheilt 83; für Verstorbene 108 warum schnell erhört 159; beschützt vor Dieben 174; ein Werk der Barmher- zigkeit	166
Gedächtnißfeier der Heiligen	55
Gefangene erlösen 65. 116. 129. 131. 164. 175. 203. 205	
Gehorsam 54; gegen den Papst 42; der Natur ge- gen die Heiligen 143. 144. 156. 159. 179 klösterlicher 85. 119, Verletzung desselben 112	
Gericht Gottes, geheimes	235. 246. 253
Gespräche, geistliche	75. 119. 120
Gewalthätigkeit, fromme 32. 57; bezähmte 96. 115 bestrafte	30. 31. 65. 239
Gift	78. 87. 112. 137

Glas, unzerbrochen . . . . .	112
Glaube, Kraft desselben . . . . .	32. 135
Gotteslästerung . . . . .	235
Gottesraub . . . . .	180. 187
Grab, der Heiligen, wunderkräftig 44. 68. 220.	238
des hl. Benedikt und der hl. Scholastika	125
brennend 254; erweitert 175. 176; wohl-	
riechend 247; wunderbares Begräbniß	146
149; ob das Begräbniß in der Kirche	
nütze 283 ff.; aus dem Grab geworfen	109
	285. 286
Grausamkeit . . . . .	145. 148. 263
Handauflegung . . . . .	197
Heidenthum, ausgerottet . . . . .	89. 102
Heiterkeit 200, ungeordnete . . . . .	154
Heilung, wunderbare 38. 64. 66. 92. 110. 112.	126
	133. 134. 178. 193. 197
Heuchelei . . . . .	37. 87. 269
Hölle, sogleich nach dem Tode 248; mit körper-	
lichem Feuer 249; Vision über dieselbe	262 ff.
Ortschaft derselben 274; die Vulkane	
sind Öffnungen derselben 251. 259; Ewig-	
keit der Höllestrafen 276 ff.; Verschie-	
denheit derselben. . . . .	252. 259
Hungrige speisen . . . . .	75. 112. 201
Keuschheit, besondere Gnadengabe 36. 77. 139.	224
Kirchweibe . . . . .	61. 183. 184
Kloster-Sehnsucht 24. 25; = Beruf 172. 227;	
= Frauen 102. 106. 118. 191. 192. 230—233	
Lauigkeit im Kloster 78. 269; Unbestän-	
digkeit im Kloster 109. 110; Widerstand	
gegen den Klosterberuf 267; Klosterregel	92
119. 124; Klostergewand 73. 86; Kloster-	
bau . . . . .	105
Krankenbeicht . . . . .	70
Kreuzzeichen, Kraft desselben 29. 64. 68. 79.	103
	137. 140. 166. 196

Lampen, von selbst entzündet	184. 186
Langmuth Gottes	88. 235. 267
Lefung, geistliche	40. 229. 280
Lichtglanz, beim Tode 231; bei einer Vision des hl. Benedikt 121. 122; aus einer Kirche	184
Lüge	93. 140
Martererthum	181. 182. 188. 189. 190. 238. 239
unblutiges	181
Meinung, bei guten Werken	63
Messe 55. 56. 185. 186; für Verstorbene	108. 287
erwirbt Gnaden 291; zeitliche Rettung	134
291; was sie sei 294; wie ihr beizuwohnen und wie sie zu benutzen 295; im Zu- stand schwerer Sünde und unbußfertig angehört	253
Milde gegen Beschämte	35. 93. 137. 141. 175
Mitleid	32. 129. 166
Mordversuch	79. 87. 137
Nachte bekleiden	58. 59. 153
Namen Jesu	28. 58. 144
Neid 86. 87. 157; des Teufels	140. 237
Del, aus Wasser 45, vermehrt 49. 50. 113; gesegnet	200
Pfarrvisitation	207
Pferd, wunderbar gehemmt 31, geraubt 30, geheilt 64 dem Papst geschenkt	133
Prediger, Buch des, wie aufzufassen	214 ff.
Predigtamt	39. 102
Psalmengesang	229. 232. 238. 280
Nabe des hl. Benedikt	85
Raupenvertilgung	58
Reliquienkraft 32. 44. 68. 126. 160. 272; zeigt sich nur bei würdigem Gebrauch	61
bisweilen nicht	97
Restriktion, erlaubte	34. 166
Rettung, im Kriege 31. 44. 101. 116. 146. 147; bei Fel- sensturz 29. 163; im Feuer 168; bei Über- schwemmung 170; im Meeressturm 198. 293	

Ganftmuth	30. 33. 48. 80.	237
Schamlofigkeit		87. 162
Schlange, als Wache 35; im Weinfaf 101; im Korb		153
hinweggenommen 159. 196; Gefalt des		
Teufels		162
Schmeichelei gegen den Papft		42
Schönheit, gefährlich 37. 139; Gott geopfert		227
Schriftauslegung 52. 77. 80. 99. 280; Nutzen		
derselben		26
Schulbnoth		111
Schule, des heil. Geiftes 29; des heil. Honorat		30
des heiligen Benedikt		82
Seele, unsterblich 209; unfichtbar 217; beim Tode		
bisweilen fichtbar	120. 122. 221—224	
Beweglichkeit derselben		106
Seeleneifer	39. 49. 141.	237
Selbftunterricht im geiftlichen Leben		29
Seligkeit, ewige 263. 264. 265; Stufen derselben		259
Sendung zum Predigtamte, außerordentliche		39
Sichel, schwimmend		85
Spott über das Fasten 28; über körperliche Gebrechen		46
über Klofterfrauen		192
Sprachengabe 245; ohne Zunge		190
Stein, wunderbar gehoben		91. 164
Stolz 102. 107; Gefahr deffelben		29. 54
Teufel, ausgetrieben ſiehe „Beſeſſenheit“; als Drache		110
267. 269; als Schlange 162; als Vieh-		
arzt 114; als Reifebegleiter 94; als		
Möhr 83. 235. 268; als Gaſt 62; als		
Schwein 185; ſeine Gauleleien 91. 138. 185		
ſein Verführungseifer 83. 140. 172; ſein		
Reid 75. 90. 91. 140; in ein Schwein		
getrieben		173
Thier= Seele 212; = Heilung 64; = Zähmung 59. 156.		179
Tob, heiliger 120. 122. 125. 224. 225. 226. 228. 230		
232. 233. 234. 237; Troſt im Tode 225. 246		
böſer Tob 88. 235. 268. 269; Todes=		

furcht reinigend	80;	sühnender Tod	240
angekündigt	50 ff. 124. 228. 234;	Strafe	
der Unbeständigkeit	110;	warum die Gu-	
ten sterben	206;	Seelentod	279;
Todes-		streich aufgehalten	204
Tobtenerweckung	32. 67. 70. 118. 166;	geistige	167
Traum, wunderbarer	105;	Arten der Träume	281
Täuschung desselben			283
Ueberschwemmung		143. 144.	170
Unglaube		212.	259
Unverweslichkeit			149
Unzucht, deren Folge	191;	Strafe	252. 263. 265. 266
Urtheil, vorschnelles	43. 62. 138. 151.		192
Uraustand des Menschen			210
Verführung		87.	253
Verkleinerung Anderer		63.	86
Versuchung, fleischliche	36. 61. 76. 77.		139
Vollkommenheit, ist anzustreben	24. 25;	wird	
auf Erden selten ganz erreicht			231
Vorsehung Gottes		103. 113.	201
Vorsicht gegen Frauenpersonen	36. 37. 139. 162.		224
Wahrhaftigkeit mit Liebe verbunden			34
Wandeln auf dem Wasser			85
Wasser aus dem Felsen		83.	161
Weihwasser		66.	201
Wein-Vermehrung	54. 58;	= Berausung	253
Weissagung	42. 56. 57. 96. 100. 103. 124. 130. 137.		
146. 152. 153;	des Weltendes	208;	nicht
jederzeit möglich			104
Welt- Ende, geweissagt	208;	vorbedeutet	208;
= Gefahren	24. 25. 72;	= Verachtung	72. 227
in einem Lichtstrahl	122. 123;	Welt-	
gewandtheit	129, häufig mit Lasterhaf-		
tigkeit verbunden			268
Wiedererstattung	31. 59. 102;	abgenöthigt	174
Wohlgeruch, wunderbarer	185. 230. 232. 233. 247.		

Wunderkraft, findet sich bei Heiligen	26; jedoch	
zur Heiligkeit nicht nothwendig		70. 71
begründet im Gebete	168, in der Theil-	
nahme an der göttlichen Macht	114. 115. 117	
ist von Demuth begleitet		45
Zauberei		38. 62
Zerknirschung, deren Arten		194 ff.
Zerstreuung	24. 79. 82. 110	
Zorn	33. 48. 57. 145. 147. 150	
Zungenfünde	107. 158. 159. 171. 235. 284	
Zurechtweisung	35. 56. 65. 79. 82. 94. 96. 141. 179	



# Namen-Register.

Abraham, Patriarch	52.	255	Armentarius . . .	245
Adeodatus, Abt . . .	75		Adeliger . . .	168
Amiliana, Nonne . .	233		Atbanasius . . .	269
Agapitus, Subdiacon	112		Aurelia, Provinz . .	165
Papst . . .	134		Autharich, Longob.-König	171
Agatho, Bisch. v. Palermo	292		Ara, Saleb's Tochter	195
Alontius, Rißter . .	178		Balneum Ciceronis, Kloster	36
Albinus, Bisch. v. Neate	39		Baraka, Schiffer . .	292
Amantius, Priester	196		Basilius, Zauberer . .	137
Ammonius, Mönch	245		Benedikta, Nonne . .	228
Anastasius, Abt von Sup-			Benediktus, hl. Ordens-	
petonia . . .	48.	50	stifter 72 ff.	164. 221
Andreas, Apostel . .	141		Mönch . . .	168
Bischof von Fondi	139		Blinhin, Comes . . .	95
Diacon von Aquino	142		Bonifazius, Bischof von	
Angula, Bad . . .	272		Ferentino . . .	53
Anfona, Stadt . . .	45.	47	Diacon 171, Mönch	183
Anthimus, Patriarch	134		Brescia, Stadt . . .	285
Antonius, Mönch . .	280		Buccelinus, Frankenführer	31
Adeliger . . .	110		Buxentum . . .	165
Apulien . . .	136		Campanien . . .	32. 103. 129
Aquino, Stadt . . .	97		Campoli . . .	223
Argentarius, Berg . .	155		Canusium (Canosa)	96. 136

Carterius . . . . .	180	Felix, Abtligier . . . . .	38
Cassius, B. v. Narni 138.	291	IV. Papst . . . . .	233
Castorius, zu Rom . . . . .	38	B. v. Portus 244. 284. 287	
Bischof v. Amiternum	37	Florentius, Diener Gottes	155
Cerbonius, Bischof von		ff. Priester . . . . .	86—88
Populonium . . . . .	145	Subdialon . . . . .	86
Chrysaorius . . . . .	268	Floridus, Bisch. v. Tibur	196
Constantinopel . . . . .	133. 191	Fondi . . . . .	28. 30
Constantius, B. v. Aquino	141	Fortunatus 55, Abt . . . . .	36
Priester . . . . .	53. 56	Bischof von Todi . . . . .	60
Benedikts Nachfolger	73	Franken . . . . .	30
Küster . . . . .	45	Frigidianus, B. v. Lucca	143
Copiosus, Arzt . . . . .	288 ff.	Fulgentius, B. v. Otricoli	147
Corinth . . . . .	183	Galla, Tochter des Con-	
Cotron . . . . .	199	fuls Symmachus . . . . .	227
Damasus, Papst . . . . .	252	Wittwe . . . . .	258
Daniel, Prophet . . . . .	256	Gaudentius, Priester . . . . .	53
Darida, Gothenkönig . . . . .	30	Germanus, Bischof von	
Dastus, B. v. Mailand	135	Capua . . . . .	122. 272
David . . . . .	43	Gerontius, Mönch . . . . .	243
Deusdebit . . . . .	252. 264	Gordiana, Nonne . . . . .	233
Donatus, B. v. Arezzo	49	Gothen 30. 58. 65. 84.	150
Elba, Insel . . . . .	146	Gregoria, Nonne . . . . .	150
Eleutherius, Abt 150. 172.	199	Gregorius I., der Große,	
257, Märtyrer . . . . .	226	auf sein Leben Be-	
Elias . . . . .	32	züglicher 7 ff. 24 ff.	73
Elisäus . . . . .	32	193. 289	
Enfide . . . . .	73	Thaumaturgus . . . . .	49
Equitius, Abt . . . . .	36 ff.	Mönch . . . . .	222
Etich, Fluß . . . . .	170	Gummarith, Longobar-	
Eumorphius . . . . .	258	denführer . . . . .	147
Euthychius, Abt . . . . .	155 ff.	Herkulanus, Bischof von	
Märtyrer . . . . .	207	Perugia . . . . .	148
Evafa, Einöde . . . . .	261	Hermenigildus, Westgo-	
Exhilaratus . . . . .	101	thenkönig . . . . .	186
Ezechiel, Prophet . . . . .	256	Herundo, Nonne . . . . .	230
Faustinus, Märtyrer . . . . .	284		



Honoratus, Abt . . . . .	27 ff.	Marcellinus, Bischof von	
Schüler des hl. Benedikt . . . . .	73	Antona . . . . .	47
Guntherich, Vandalenkönig	190	Marcellus, Bürger v. Todi	67
		Maria, allzeit Jungfrau	
		und Gottesmutter	57. 69
Ingonde, Prinzessin . . . . .	187		150. 234
Johannes, der Täufer . . . . .	30	Martus, Evangelist . . . . .	27
89. 114. 205		Martitus, Berg . . . . .	161
Präsekt von Rom . . . . .	144	Martinus, B. v. Tours . . . . .	89
284; I. Papst . . . . .	132. 251	Einsiedler . . . . .	161
III. Papst . . . . .	142. 207	Marthrius, Mönch . . . . .	68
Tribun 169, Mönch . . . . .	281	Massator, Abeliger . . . . .	163
Priester zu Civita		Maurus, Schüler des hl.	
Vecchia 287, Mönch . . . . .	257	Benedikt . . . . .	82. 85
Jonas, Prophet . . . . .	256	Maximianus, B. v. Sy-	
Jovianus, B. v. Aquino . . . . .	142	rafus 23. 48. 198. 253	
Julianus, Defensor 40. 60. 250		Maximus, Mönch . . . . .	268
Justin II. Kaiser . . . . .	132	Mellitus, Mönch . . . . .	244
Justinian, Kaiser . . . . .	134. 189	Menas, Einsiedler . . . . .	179
Justus, Mönch . . . . .	288 ff.	Merulis . . . . .	145
Jubenalis, Märtyrer . . . . .	226	Merulus, Mönch . . . . .	280
		Miphiboseth . . . . .	43
K. siehe C.		Monte Casino . . . . .	89. 100
Laurentius 29. 30; Mart. . . . .	44	Moses . . . . .	30
Papstcandidat . . . . .	272	Musa, Kind . . . . .	233
Laurio, Mönch . . . . .	48	Nepesia, Stadt . . . . .	48
Lazarus, der bibl. Bettler . . . . .	255	Nonnosus, Prior . . . . .	48 ff.
Leander, B. v. Sevilla . . . . .	187	Nursia, Stadt . . . . .	223
Leovigildus, Westgothen-		Nursien, Provinz . . . . .	38. 224
könig . . . . .	186	Palästrina, Stadt . . . . .	175
Liberius, Patriarch . . . . .	121	Paschasius, Diakon 271. 273	
Libertinus, Prior von		Paulinus, B. v. Nola 128 ff.	
Fondi . . . . .	30 ff.	Paulus, Apostel . . . . .	81. 167
Liparis, Insel . . . . .	251	Pelagius II., Papst . . . . .	161
Lombarden 146. 181. 182. 199		Petrus, Apostelfürst 80. 115	
Lukas, Evangelist . . . . .	27	177. 178. 228. Diakon 21	
Luni, Stadt . . . . .	143	24 ff. Mönch . . . . .	261

Petrus, päpstlicher Haus-	Sicilien	259
verwalter 263. Abt	Simplicius, Schüler des	
280	hl. Benedikt	73
Piacenza, Stadt	144	
Placidus, Schüler des hl.	Sodoma	266
Benedikt	Sorakte, Berg	48
82. 85	Spanien	186 ff.
Po, Fluß	Speciosus, Priester	230
Pompejanus, Abt	Mönch	222
83	Spes, Abt	223
Portus, Bisch. v. Reate	Spoleto, Stadt	150. 172
226		183. 191
Pretiosus, Prior	Stephanus, Protomartyr	45
289	Abeliger 261, Priester	171
Probus, Bisch. v. Reate	Abt 224. 236. Schmid	262
226	Unterbefehlshaber	258
Abt		
226. 234. 236	Subiaco	74
Profulus, Martyrer	Subura, Stadttheil Rom's	184
55	Suppetonia, Kloster	48
Pronulphus, Comes	Suranus, Abt	238
170	Symmachus, Consul	272
Quadragesimus, Subdia-	Patrizier	251
kon	Syrus, Martyrer	285
165		
Ravenna, Stadt	Tauriana, Bad	287
31	Terracina, Stadt	222
Reccarebus, Westgothen-	Tertullus, Vater des hl.	
könig	Placidus	82
186—188	Tharilla, Nonne	232
Rebenta, Nonne	Theodat, Ostgothenkönig	134
230	Theodor, Knabe	266 ff.
Rebentus, B. v. Ferentino	Rüster	177
207	Theodorich, Ostgothen-	
Reparatus	könig	132. 250
252	Theophanius, Comes	246
Riggo, Schwertträger	Theoprobus	100. 122
95	Tibur, Stadt	196
Rom 72, Schicksale	Tiburtius, Priester	252
96		
Romanus, Mönch		
74. 75		
Romula, Nonne		
230		
Sabinus, B. v. Canusium		
136		
Bisch. von Piacenza		
144		
Samnium, Provinz		
30. 222		
Sanktulus, Priester		
155. 199 ff.		
Scholastica, des hl. Bene-		
dikt Schwester		
118. 125		
Sebastian, Martyrer		
61		
Serchio, Fluß		
143		
Severus, Priester		
69		
Sevilla, Stadt		
187		
Servandus, Abt u. Diakon		
121		
Servulus, Diener Gottes		
228		

<b>Totilas, Gotenkönig</b> 30. 95 96. 136. 138. 145. 147. 148 <b>Tusciens, Provinz</b> . 52 <b>Ursus, Mönch</b> . 257 <b>Ustica (Ustikula) Insel</b> 292. 293  <b>Valentinian, Schüler des</b> hl. Benedikt . 73 <b>Valentinus, Abt zu Rom</b> 44 Defensor zu Mailand 285 <b>Valentio, Abt</b> . 174. 238	<b>Valeria, Provinz</b> 36. 44 174. 238 <b>Valerianus, Patrizier</b> 285 <b>Venantius, Patrizier</b> 27 <b>Bischof von Luni</b> 143 <b>Verona, Stadt</b> . 170 <b>Vult, Comes</b> . 95 <b>Vulturnus, Fluß</b> . 30 <b>Westgothen</b> . 187 <b>Zalla, Gothe</b> . 115 ff. <b>Zeno, Märtyrer</b> . 170
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------



Des heiligen Kirchenlehrers  
**Gregorius des Großen**  
**Pastoral-Megel,**

übersetzt und mit Anmerkungen versehen

von

Theodor Kranzfelder.





## Einleitung.

---

Die Pastoralregel ist unstreitig die berühmteste aller Schriften Gregor's des Großen. Die „Bibliothek der Kirchenväter," in welcher dieselbe sich nicht finden würde, wäre offenbar eine lückenhafte. Indessen dürfte in unsern Tagen doch häufiger ihr Name als bekannt vorausgesetzt werden, denn ihr wirklicher Inhalt. So ergeht es ja mancher Berühmtheit aus alten Tagen. Und doch können wir aus Erfahrung versichern, daß es einen großen geistigen Gewinn sowohl für das eigene innere Leben, als für das seelsorgerliche Wirken in sich schließt, die Pastoralregel Gregor's zu kennen und studirt zu haben, und daß es anderseits ein fast unerseßlicher Verlust ist, mit diesen kernigen Gedanken, weisen und gebiegenen Rathschlägen, tief psychologischen Blicken, genialen Gleichnissen und vor Allem mit jener erleuchteten und praktischen Anwendung der hl. Schrift, wie sie Gregor in der Pastoralregel übt, nicht zur rechten Zeit bekannt geworden zu sein.

In älterer Zeit mußte deßhalb die Pastoralregel in den Händen aller Seelsorger sein. Gregor's Freund, der Erzbischof Leander von Sevilla, verbreitete sie in Spanien, der Patriarch Anastasius von Antiochia, gleichfalls mit Gregor befreundet, übersetzte sie aus Veranlassung des Kaisers Mauritius i. J. 602 in's Griechische. Alfred, der König der Angeln, übersetzte sie in's Angelsächsische. Auf dem Concil

zu Mainz 813 wurde sie nach der hl. Schrift und den Canonen als das vorzüglichste Buch anerkannt, durch welches die Seelsorger den Zustand der Kirche und des christlichen Volkes durch reine Lehre und Beispiele der Gerechtigkeit erhalten und verbessern könnten. Im gleichen Jahre wurde sie auf dem Concil zu Rheims den Priestern zur Richtschnur und zur Ermahnung vorgelesen. Auf dem dritten Concil zu Tours (can. 3.) und dem Concil zu Cabillon (can. 1.) wurde es den Bischöfen als Pflicht auferlegt, sich damit bekannt zu machen. Nach dem Bericht des Hinkmar von Rheims (opuscul. 55. capitul.) nahm jeder Bischof, der consecrirt werden sollte, vor dem Altare zugleich mit dem Buche der Canonen die Pastoralregel in die Hand und schwur, es so im Leben, in der Lehre und in seinen Urtheilen zu halten, wie es in diesem Buche stehe.

Wüßte also diese Übersetzung mittelst der weiten Verbreitung der „Bibliothek der Kirchenväter“ dazu beitragen, daß die goldene Schrift gelesen, — ja betrachtet werde. Sie gehört zu den seltenen Büchern, deren Lectüre und Studium einen bleibenden Eindruck hinterläßt, zu denen man immer gerne wieder zurückkehrt, welche wirklich einen Zeitabschnitt im Leben ihres Lesers fixiren. Beichtväter und Prediger werden gleichen Nutzen daraus ziehen. Dürften wir denn einen oder andern unserer hochw. Amtsbrüder einen unmaßgeblichen Vorschlag machen, so wäre es der, aus der Pastoralregel und ihren Schrifttexten sich den Stoff zur täglichen Morgenbetrachtung zu sammeln.

Die Pastoralregel ist freilich schon öfter in's Deutsche übertragen worden, so von Fellner 1834, zuletzt von dem bekannten Convertiten Dr. Karl Haas zu Augsburg (Tübingen, Raupp 1868). Nur diese letztere haben wir gesehen und Anfangs auch bisweilen zu Rathe gezogen, uns jedoch von ihr unabhängig gehalten und sie später ganz bei Seite gelegt. Es wollte uns nämlich bedünken, als sei dieselbe zu wörtlich gehalten, so daß der Sinn oft dunkel erscheint und so die Lectüre namentlich wegen des Mangels erläuternder Anmerkungen nicht nur an Reiz, sondern auch an Nutzen

verliert. Wir glaubten uns erinnern zu dürfen, daß zwar Treue die erste, Deutlichkeit aber jedenfalls die zweite Eigenschaft einer Übersetzung sein müsse. Darin hat uns Gregor der Große selbst bekräftigt, indem er in einem Brief an Marfes klagt: „Du weißt es, mein liebster Marfes, in unsern Tagen gibt es in der Stadt Konstantinopel keine guten Uebersetzer aus dem Lateinischen in's Griechische. Denn da sie sich an die Worte binden und den Sinn der Worte außer Acht lassen, so bringen sie es dahin, daß man die Worte selbst nicht versteht und der Wortsinu verloren geht.“¹⁾ Wir haben also den Grundsatz: „Jeder Sprache das Ihrige“ adoptirt, obschon wir jeden Gedanken des Originals wiedergegeben und uns möglichster Treue beflissen haben.

Über die Ahttheit der Pastoralregel hat sich nie ein Zweifel erheben können, da sie in Gregor's eigenen Briefen und durch viele gleichzeitige Schriftsteller erwähnt ist. Gregor schrieb sie am Anfang seines Pontifikates als Antwort auf den Vorwurf, den ihm der Erzbischof Johannes von Ravenna gemacht hatte, weil er sich durch die Flucht der Erhebung zur päpstlichen Würde zu entziehen gesucht hatte. Die Schilderung der Arbeit, der Pflichten und der Schwierigkeiten des geistlichen Amtes sollte ihm zur Entschuldigung dienen.

Die Schrift ist in vier Theile getheilt und behandelt: 1) die Vorbedingungen des geistlichen Amtes; 2) das eigene Leben des Seelsorgers; 3) seine Lehrweise; 4) die nothwendige tägliche Betrachtung der eigenen Schwachheit. — Den Hauptinhalt des Buches bildet der dritte Theil, in welchem die verschiedenen Menschenklassen durchgegangen werden, um ihre seelsorgliche Behandlung zu zeigen. Der zweite Theil ist eigentlich nur eine Erweiterung und Umarbeitung der Enchirika an die Patriarchen, welche Gregor bei seiner Thronbesteigung erließ, und sucht die Eigenschaften des Seelsorgers an dem Vorbild der alttestamentlichen hohen-

---

1) Briefe VII. B. 80.



priesterlichen Kleidung und anderer Ritualbestimmungen zu zeigen. Das vierte Buch ist ganz kurz und enthält ein einziges Kapitel, wohl aus dem Grunde, weil dessen Gegenstand schon im Laufe der vorhergegangenen Erörterungen hinreichend besprochen worden war.

Die Darstellungsform anlangend, so belegt Gregor seine Behauptung allzeit durch Schriftstellen und Vorbilder, welche dann eingehend erklärt und erörtert werden, so daß nicht leicht ein Umstand unberührt bleibt. Natürlich erhebt sich hier der hl. Lehrer weit über den Literalsinn der hl. Schrift, aber seine Anwendungen sind so überraschend zutreffend, daß man sich nur selten dem Gedanken verschließen kann, es sei diese Anwendung allerdings auch objektiv von Demjenigen intendirt worden, der die hl. Schrift eingab, und der nach dem Zeugniß des Diakons Petrus in Taubengestalt über dem bittirenden Kirchenvater zu schweben pflegte.

Anderseits läßt sich allerdings auch der menschliche Faktor erkennen. Ein gewisser Unterschied in Bezug auf Lebhaftigkeit und Unmittelbarkeit der Vorstellung wird in manchen Kapiteln bemerklich. Wir erinnern uns hiebei, wie vielbeschäftigt Gregor namentlich im Anfang seines Pontifikates gewesen, wovon seine Briefe so ergreifende Schilderungen enthalten. Immer aber ist die Sprache bilder- und gedankenreich, Nachdenken erweckend. Bisweilen jedoch erhebt sie sich zu rhetorischem Schwung, so z. B. in der Darstellung von der Verfahrungsweise des Nathan gegen den sündigen David (III. Thl. 4. Epist.) oder in der Warnung vor Unaufrichtigkeit (III. Thl. 11. Epist.).

Sachlich läßt sich der vielerfahrene Klosterabt nicht verkennen. Als solcher hatte Gregor ohne Zweifel jene reichen innern und äußern Erfahrungen und jene tiefe Menschenkenntniß gesammelt, die er in der Pastoralregel verwerthet. Aber man wäre sehr im Irrthum, wenn man deshalb die allgemeine Gültigkeit der in der Pastoralregel aufgestellten Grundsätze bezweifeln wollte. Möchte man doch nie vergessen, daß auch Klosterpersonen die allgemeine menschliche Natur an sich tragen und nach einem Gleichniß des heil.

Franz von Sales Personen, die ein inneres Leben führen, von solchen, die dasselbe vernachlässigen, sich so unterscheiden, wie dem Heilungsprozeß unterworfenen Kranke von todtkranken, aber sich gesund glaubenden Wahnsinnigen. Letzteren hat man also zur Erkenntniß zu bringen, was Erstere selbst fühlen. Übrigens bringt es der geistige Scheidungsprozeß unserer Zeit mit sich, daß auch in der Welt die Zahl der Personen sehr zunimmt, die ein wahrhaft inneres Leben zu führen sich bemühen.

Wenn Gregor's Pastoralregel sich nicht mehr so häufig in den Händen des Clerus findet als früher, so kommt Dieß ohne Zweifel auch daher, weil es so viele andere treffliche Bücher über denselben Gegenstand gibt. Aber überhaupt ist dieselbe keineswegs und wird es wahrscheinlich nie werden.

Zur Übersetzung lag uns wieder die Mauriner Ausgabe von Venedig 1769, sowie die neueste Ausgabe von Hurter vor, welch' letztere sich von der ersten kaum unterscheidet, aber ihres bequemen Formates wegen sehr empfiehlt.

Berg am Laim in der Pfingstwoche 1873.

Der Übersetzer.



## Vorrede.

Gregor an seinen Mitbischof Johannes,¹⁾  
seinen hochwürdigsten und heiligsten  
Bruder.

In wohlwollender und demuthsvoller Absicht tabelst Du mich, theuerster Bruder, daß ich der Last des Hirtenamtes entfliehen wollte, indem ich mich verbarg; damit aber diese Last Niemandem gering erscheine, so will ich mit der Abfassung dieses Buches meinen Gedanken über die Schwierigkeit desselben Ausbruch geben, auf daß sowohl Der, welcher noch frei ist, kein unvorsichtiges Verlangen darnach trage, und wer unvorsichtig nach ihr gestrebt hat, sich dieser Er rungenschaft fürchte. Diese Schrift ist aber in vier Ab handlungen getheilt, um gleichsam schrittweise und durch geordnete Darlegung im Geiste des Lesers Eingang zu finden. Denn da es der Drang der Umstände erfordert, so ist wohl zu erwägen, auf welche Weise Jemand zur Oberleitung ge lange; und wenn er rechtmäßig dazu gekommen, wie er lebe, und sofern er gut lebt, wie er lehre; und wenn seine Lehre in Ordnung ist, mit welcher Sorgfalt er täglich seine Schwachheit zu erkennen suche. Denn weder soll die Demuth

---

1) Erzbischof von Ravenna; siehe die Einleitung.

den Amtsantritt fliehen, noch das Leben der Würde widersprechen, noch die Lehrweise dem Leben das Verdienst rauben, noch Anmaßung die Lehrweise ihrer Kraft berauben. Zuerst soll also Furcht das Verlangen mäßigen, sodann soll die Lebensweise das ungesucht übernommene Amt empfehlen; aber auch dann noch ist es nothwendig, daß das Gute, das sich im Leben des Hirten zeigt, durch dessen Predigt sich weiterhin verbreite. Endlich erübrigt noch, daß auch bei der vollkommensten Handlungsweise die Betrachtung der eigenen Schwachheit in Demuth erhalte, damit nicht vor den Augen des verborgenen Richters eitle Selbstüberhebung die guten Werke ihres Verdienstes beraube. Aber weil Viele, mir an Unerfahrenheit ähnlich, an sich selbst nicht den richtigen Maßstab zu legen verstehen und darum lehren wollen, was sie nicht gelernt haben, und die Last des Vorsteheramtes um so geringer schätzen, je weniger sie deren ungeheure Größe kennen, so sollen Diese gleich im Anfang dieses Buches ihren Tadel empfangen. Denn weil sie ungelehrt und voreilig die Lehrkanzel einnehmen wollen, so sollen sie gleich im Beginne unserer Abhandlung von ihrem kranken Wagniß abgeschreckt werden.

---

## Erster Theil.

### 1. Unerfahrene sollen es nicht wagen, ein Vorsteheramt zu übernehmen.

Bei keiner Kunst magt man es sich an sie zu lehren, bevor man sie nicht mit aller Sorgfalt erlernt hat. Wie groß ist also der Leichtsinn, mit welchem Unerfahrene ein Vorsteheramt übernehmen; denn die Kunst aller Künste ist die Seelenleitung. Wer wüßte nicht, daß die Seelenwunden tiefer liegen, als die Wunden in den Eingeweiden? Und doch scheuen sich häufig der geistigen Geseze völlig Unkundige nicht, sich als Seelenärzte auszugeben, während man sich

doch schämen würde, für einen leiblichen Arzt zu gelten, ohne die Kraft der Arzneien zu kennen. Weil aber durch Gottes Fügung jetzt Alles, was in der Welt hoch steht, in Ehrfurcht der christlichen Religion sich zuneigt, so gibt es welche, die in der hl. Kirche unter dem Vorwand des Hirtenamtes nach Ehre und Ruhm haschen, als Lehrer angesehen sein möchten, über andere Leute erhaben sein wollen und nach den Worten der ewigen Wahrheit die ersten Begrüßungen auf öffentlichen Plätzen, die ersten Sitze bei Gastmählern, die ersten Stühle bei Zusammenkünften in Anspruch nehmen.¹⁾ Solche vermögen um so weniger das übernommene Hirtenamt würdig zu verwalten, je mehr sie der Stolz allein zum Lehramt der Demuth geführt hat. Denn sogar die Zunge geräth beim Lehramt in Verwirrung, wenn man nach Anderem sich richtet als nach dem, was man lehrt. Gegen Solche klagt der Herr durch den Propheten mit den Worten: „Sie waren Könige, aber nicht durch mich; Fürsten, aber ohne mein Wissen.“²⁾ Durch sich selbst nämlich und nicht nach dem Willen des obersten Lenkers regieren, die ohne die Stütze der Tugenden, ohne irgend eine göttliche Berufung, sondern nur aus Begierlichkeit die Oberleitung mehr an sich reißen als erlangen. Solche läßt der innere Richter in die Höhe gelangen und kennt sie doch nicht; denn er duldet sie nur vermöge seiner Zulassung, kennt sie aber nicht, weil er über sie das Verdammungsurtheil fällt. Deshalb spricht er zu Einigen, die zu ihm kommen, nachdem sie Wunder gewirkt hatten: „Weichet von mir, ihr Übelthäter; ich weiß nicht, wer ihr seid.“³⁾ Die Unerfahrenheit der Hirten wird durch die Stimme der ewigen Wahrheit getadelt, da sie durch den Propheten spricht: „Sogar die Hirten hatten keine Erkenntniß.“⁴⁾ Anderswo zeigt der Herr seinen Abscheu gegen sie mit den Worten: „Auch die mit dem Geseß umgingen, kannten

---

1) Matth. 23, 6. — 2) Dsee 8, 4. — 3) Luf. 13, 27. — 4) 3f. 56, 11.

mich nicht.“¹⁾ Es klagt also die ewige Wahrheit, daß sie von Diesen nicht erkannt werde, und betheuert auch, daß sie von dem Vorsteheramt Solcher Nichts wisse; denn gewiß will der Herr von denen Nichts wissen, die in seinen Angelegenheiten unfundig sind, wie Paulus bezeugt mit den Worten: „Weiß Jemand Nichts, so wird man auch Nichts von ihm wissen.“²⁾ Häufig aber ist die Unwissenheit der Hirten eine gerechte Strafe für die Schuld der Untergebenen; denn obgleich Jene aus eigener Schuld das Licht der Wissenschaft entbehren, so ist es doch die Folge eines strengen Gerichtes, daß durch ihre Unwissenheit auch Diejenigen Schaden leiden, die sich nach ihnen richten. Darum sagt im Evangelium die ewige Wahrheit selbst: „Wenn ein Blinder einen Blinden führt, so fallen Beide in die Grube.“³⁾ Darum sagt auch der Prophet nicht im Sinne eines Wunsches, sondern im Dienste der Weissagung: „Ihre Augen sollen finster werden, und ihren Rücken krümme immer!“⁴⁾ Die Augen nämlich sind Diejenigen, welche zur höchsten Würde, gleichsam in's Antlitz erhoben es als Amt übernommen haben, den Weg zu weisen; Diejenigen aber, die in ihre Fußtapfen treten, heißen der Rücken. Wenn nun die Augen verfinstert werden, beugt sich der Rücken; denn wenn die Vorgesetzten das Licht der Wissenschaft verlieren, so krümmt sich der Rücken der Untergebenen, um die Last der Sünden zu tragen.

2. Das Vorsteheramt soll nicht übernehmen, wer im Leben nicht ausführt, was er in der Betrachtung eingesehen.

Einige erforschen mit eifriger Sorgfalt die Gesetze des geistlichen Lebens; aber was sie mit dem Verstande erfassen, das treten sie durch ihr Leben mit Füßen. Eilig lehren sie, was sie nicht durch Ausübung, sondern nur durch Betrachtung

---

1) Jer. 2, 8. — 2) I. Kor. 4, 18. — 3) Matth. 15, 14. — 4) Ps. 68, 24.

tung erlernt haben, und was sie dann mit Worten predigen, das bekämpfen sie durch ihr Verhalten. Und so geht der Hirte am steilen Abhang dahin, während die Heerde ihm zu jähem Sturze nachfolgt. Darum klagt der Herr durch den Propheten über diese bejammernswerthe Wissenschaft der Hirten: „Nachdem ihr das reinste Wasser getrunken, habt ihr, was übrig blieb, mit eueren Füßen getrübt. So hatten meine Schafe zur Weide, was euere Füße zertraten, und was euere Füße trübten, das tranken sie.“¹⁾ Das reinste Wasser trinken die Hirten, wenn sie die Ströme der Wahrheit in richtigem Verständniß in sich aufnehmen. Aber es heißt dieses Wasser mit den Füßen trüben, wenn man die Erkenntnisse heiliger Betrachtung in schlechtem Leben zu Grunde gehen läßt. Die Schafe trinken dann das mit den Füßen getrübt Wasser, da alle Untergebenen sich nicht nach den Worten richten, die sie hören, sondern nur die schlimmen Beispiele nachahmen, die sie sehen. Bei ihrem Durst nach dem Worte genießen sie also aus verdorbener Quelle Roth im Tranke, da sie durch die Werke irregeführt werden. Deshalb steht beim Propheten geschrieben: „Ein Fallstrich meines Volkes sind schlechte Priester.“²⁾ Darum sagt der Herr wiederum von den Priestern: „Sie sind dem Hause Israel ein Anstoß zur Sünde geworden.“³⁾ Denn Niemand schadet mehr in der Kirche, als wer bei verkehrter Handlungsweise den Namen und Stand der Heiligkeit besitzt. Ihn wagt Niemand als Sünder zurechtzuweisen, und die Sünde wird ein überaus verführerisches Beispiel, wenn der Sünder wegen seiner Standeswürde geehrt ist. Alle Unwürdigen aber würden die Last einer so großen Schuld fliehen, wenn sie mit aufmerksamem Herzensohr den Ausspruch der ewigen

---

1) Ezechiel 34, 18. 19.

2) Die Stelle ist nur dem Sinne nach angeführt, der sich Osee 5, 1 und 9, 8 findet.

3) Ezechiel 44, 12.

Wahrheit bedächten: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“¹⁾ Der Mühlstein bedeutet nämlich den mühevollen Verlauf des weltlichen Lebens, und die Tiefe des Meeres bezeichnet die schrecklichste Verdammniß. Wer also seinem Stande gemäß als heilig erscheinen sollte und die Seelen Anderer, sei es durch Wort oder Beispiel, verwüßlet, für den wäre es wirklich besser gewesen, daß ihn mehr äußerliche Sünden bei irdischen Werken dem Tode überliefert hätten, als daß ein heiliges Amt ihn Andern als Vorbild der Sünde vor Augen gestellt hätte; denn wenn er allein gefallen wäre, so würde ihn immerhin eine noch erträglichere Höllestrafe peinigen.

3. Von der Last der Seelenleitung und daß man alle Widerwärtigkeiten verachten, das Glück dagegen fürchten müsse.

Nur kurz wollten wir dieß bemerken, um zu zeigen, wie groß die Last der Seelenleitung sei, damit kein Unfähiger das heilige Führeramt zu verunehren wage und aus Begierde, oben zu stehen, ein Führer zum Abgrund werde. Weisslich verbietet Dieß Jakobus mit den Worten: „Wollet nicht so Viele aus euch Lehrer werden, meine Brüder!“²⁾ Deßhalb wollte der Mittler zwischen Gott und den Menschen, dessen Wissenschaft auch die der himmlischen Geister und allen Begriff übersteigt, und der seit aller Ewigkeit im Himmel regiert, sich auf Erden nicht zum König machen lassen. Denn es steht geschrieben: „Da Jesus erkannt hatte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, floh er abermals auf den Berg, er allein.“³⁾ Wer hätte so schuldlos über die Menschen herrschen können als Derjenige, der nur über Die regiert hätte, die er selbst

---

1) Matth. 18, 6. — 2) Jakobus 3, 1. — Joh. 6, 15.



erschaffen hatte? Aber weil er im Fleische gekommen war, nicht nur um uns durch sein Leiden zu erlösen, sondern auch um uns durch seinen Wandel zu belehren, wollte er seinen Jüngern kein Beispiel geben, sich zum König zu machen, wohl aber ging er freiwillig zum Holz des Kreuzes; er mied die ihm angebotene Herrscherwürde, aber erstrebte die schmachvolle Todesstrafe, damit seine Glieder lernen sollten, die Weltgunst zu fliehen, kein Schreckniß zu scheuen, das Leiden für die Wahrheit zu lieben, furchtsam dem Wohlstand aus dem Wege zu gehen, weil derselbe oft mit Hochmuth das Herz besleckt, während jene es durch Schmerz reinigen. Bei jenen schwingt sich die Seele empor, bei diesem sinkt sie herab, sogar wenn sie sich schon emporgeschwungen hatte. Bei jenen vergift sich der Mensch, bei diesem aber wird er auch wider Willen und trotz seines Widerstrebens sich selbst in's Gedächtniß gerufen. Bei diesem geht häufig sogar früher erworbenes Verdienst zu Grunde, jene aber waschen oft Fehler hinweg, die schon vor langer Zeit begangen worden waren. Denn in der Schule des Leidens wird meistens das Herz in Zucht genommen; wenn es aber zur Oberleitung gelangt, so wendet es sich schnell zur Selbstüberschätzung in Folge der Ehrenbezeugungen. So war Saul zuerst geflohen, weil er sich für unwürdig hielt; bald aber, nachdem er die Regierung übernommen hatte, wurde er stolz, verlangte von dem Volke geehrt zu werden, während er sich keine öffentliche Zurechtweisung gefallen ließ, und entfernte sogar Denjenigen von sich, der ihn zum König gesalbt hatte.¹⁾ So gerieth David, der den Augen des Herrn fast in allen seinen Handlungen wohlgefiel, sobald er die Last der Leiden entbehrte, in krankhaften Hochmuth und zeigte durch Ermordung eines Mannes grausame Härte, nachdem er in der Begierde nach einem Weib entnervte Schwäche bewiesen hatte; vorher mußte er selbst der Bösen milde reich zu schonen, nachher aber lernte er auch nach dem Tode der Guten zu

---

1) I. Könige 15, 30. 35.

lechten, ohne sich hiebon durch ein Hinderniß abhalten zu lassen. Vorher nämlich wollte er seinen Verfolger nicht tödten, obwohl er ihn in Händen hatte; später aber ließ er einen ihm ergebenen Soldaten tödten, sogar um den Preis einer Niederlage seines sich abmühenden Heeres. Gewiß hätte ihn seine Schuld weit von der Zahl der Auserwählten hinweggeschleudert, hätte ihm nicht die Bußgeißel Vergebung erworben.

#### 4. Daß die Beschäftigung mit der Seelenleitung meistens die innere Sammlung zerstöre.

Oft jagt die Übernahme der Seelenleitung das Herz in die verschiedenartigsten Dinge hinein, und jeder Mensch wird unfähig für das Einzelne, wenn er verwirrten Geistes sich in viele Dinge zu theilen hat. Deshalb warnt ein Weiser vorsichtig: „Mein Sohn, mache dir nicht mit vielen Dingen zu schaffen;“ denn der Geist weiß sich nicht bei jedem einzelnen Werke gehörig zu sammeln, wenn er sich in verschiedene Dinge theilt. Wenn er sich nämlich durch eine aufdringliche Sorge nach außen ziehen läßt, verliert er die ernste Gewissenszartheit; er bekümmert sich um die Anordnung äußerer Dinge und weiß Vieles zu denken, während er nur seiner selbst uneingedenk ist und sich selbst nicht kennt. Indem er sich mehr als nothwenig in äußere Dinge einläßt, vergift er gleichsam in Folge eines Aufenthaltes am Wege sein eigentliches Ziel. So wird er dem Streben nach Selbstkenntniß entfremdet und sieht nicht einmal die Verluste, die er erleidet, und weiß nicht, wie viele Fehler er begeht. So glaubte auch Ezechias nicht zu sündigen, als er den Fremden, die zu ihm kamen, die Gewürzkammern zeigte; aber es trug ihm den Bohn des Richters zum Verderben seiner Nachkommenschaft ein, obwohl er glaubte, so handeln zu dürfen. Oft, wenn es viel zu thun gibt und Etwas geschehen kann, über dessen Vollbringung sich dann die Untergebenen in Bewunderung ergehen könnten, erhebt sich die Seele in ihren

Gedanken und zieht den Zorn des Richters im vollen Sinne auf sich herab, obgleich der innere Stolz sich nicht durch äußere Sünden kundgibt. Im Innern ist ja der Richter, im Innern auch, was gerichtet wird. Wenn wir also im Herzen sündigen, so ist es freilich den Menschen verborgen, was in demselben vor sich geht, aber doch sündigen wir vor den Augen des Richters selbst. Auch der König von Babylon hat sich nicht erst dann durch Stolz versündigt, als er sich zu stolzen Reden hinreißen ließ, sondern schon früher, da er noch seinen Stolz verschwieg, mußte er aus prophetischem Munde das Urtheil der Verwerfung hören.¹⁾ Denn die Sünde des thatsächlichen Stolzes hatte er schon abgelegt, als er den allmächtigen Gott, den beleidigt zu haben er erkannte, allen ihm unterwürfigen Völkern verkündigte.²⁾ Später aber wurde er stolz wegen der Ausbreitung seiner Macht und zog sich vor Freude über seine Großthaten allen Übrigen vor und sprach endlich mit Aufgeblasenheit: „Ist das nicht das große Babylon, das ich zur Königsburg gebaut durch meine starke Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?“³⁾ Dieses Wort trug ihm offenbar jene Strafe des göttlichen Zornes ein, den er schon durch seine geheime Selbsterhebung erregt hatte.

Denn der strenge Richter sieht unbemerkt schon früher, was er erst später durch öffentliche Bestrafung rügt. Deshalb verwandelte er ihn in ein unvernünftiges Thier, schloß ihn von der menschlichen Gesellschaft aus, versetzte ihn irrsinnig unter die Thiere des Feldes, so daß nach strengem und gerechtem Urtheil das menschliche Dasein verlor, der sich über alle Menschen erhaben gedünkt hatte. Indem wir Dieses anführen, tadeln wir nicht die Macht, sondern wollen die

---

1) Daniel 4, 16.

2) Nachdem die drei Jünglinge im Feuerofen unverfehrt geblieben waren.

3) Daniel 4, 27.

Schwäche des Herzens vor dem Verlangen nach ihr verwahren, damit nicht jeder Unvollkommene die Oberleitung an sich zu ziehen wage und nicht auf steile Höhe den Fuß setze, wer schon in der Ebene stehend wankt.

5. Von denen, die in der Oberleitung durch ihre Tugendbeispiele Nutzen bringen könnten, aber aus Rücksicht auf ihre eigene Ruhe dieselbe fliehen.

Es gibt Einige, welche vorzügliche Gaben zur Ausübung der Tugenden empfangen, durch viele Talente für die Anleitung Anderer sich auszeichnen; dabei sind sie rein durch Liebe zur Keuschheit, kräftig durch strenge Abtödtung, gesättigt am Mahle der göttlichen Lehre, demüthig in geduldiger Langmuth, mit Kraft ihr Ansehen wahrend, voll Mitleid und Güte, aber auch voll strenger Gerechtigkeit. Wenn Solche sich weigern, dem Ruf zur Oberleitung Folge zu leisten, so rauben sie sich meistens jene Gaben, die sie nicht nur für sich, sondern auch für Andere empfangen haben. Da sie nur an ihren Vortheil und nicht an den Anderer denken, so verlieren sie die Güter, welche sie nur für sich besitzen wollten. Darum sagt die ewige Wahrheit zu den Jüngern: „Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben, und Niemand zündet ein Licht an und stellt es unter den Schäffel, sondern man stellt es auf den Leuchter, damit es Allen leuchte, die im Hause sind.“¹⁾ Darum sprach sie zu Petrus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?“ und auf seine sofortige Bejahung: „Wenn du mich liebst, so weide meine Schafe.“²⁾ Da also die Seelsorge ein Zeugniß für die Liebe ist, so beweist Jeder, der mit Tugenden begabt sich weigert, die Heerde Gottes zu weiden, daß er den obersten Hirten nicht liebe. Darum sagt Paulus: „Wenn Christus für Alle gestorben ist, so sind

1) Matth. 5, 14. 15. — 2) Joh. 21, 16.

Alle gestorben, und wenn er für Alle gestorben ist, so übrig, daß die, welche leben, nicht sich selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben und auferstanden ist.“¹⁾ Darum befiehlt Moses, daß der überlebende Bruder die Frau seines ohne Söhne verstorbenen Bruders heirathe und auf den Namen seines Bruders Söhne erzeuge; wenn er aber sich weigern sollte, sie zu heirathen, dann soll das Weib ihm in's Angesicht spucken, ein Verwandter soll ihm den Schuh von einem Fuße ziehen, und seine Wohnung soll das Haus des Unbeschuhten genannt werden.²⁾ Der verstorbene Bruder ist Derjenige, der bei seiner Erscheinung nach der glorreichen Auferstehung sprach: „Gehet hin und saget meinen Brüdern.“³⁾ Ohne Söhne ist er gleichsam gestorben, weil er die Zahl seiner Auserwählten noch nicht vollgemacht hatte. Dem überlebenden Bruder wird befohlen, dessen Gattin zur Ehe zu nehmen, weil es sich in der That geziemt, daß die Sorge für die heilige Kirche dem auferlegt werde, der sie wohl zu regieren versteht. Wenn er sich weigert, spuckt ihm das Weib in's Angesicht, denn wer durch die empfangenen Gaben nicht Andern zu nützen sich bemüht, dem wirft auch die hl. Kirche seine Güter vor und spuckt ihm gleichsam in's Angesicht. Von einem Fuße wird ihm der Schuh gezogen, so daß sein Haus das des Unbeschuhten genannt wird. Denn es steht geschrieben: „Beschuht sollen die Füße sein mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens.“⁴⁾ Wenn wir also sowohl für uns selbst als für den Nächsten Sorge tragen, so tragen wir die Schuhe an beiden Füßen. Wer aber nur an seinen Nutzen denkt und um den Anderer sich nicht kümmert, der verliert gleichsam zu seiner Schmach an einem Fuß den Schuh. Es gibt also Einige, die, wie gesagt, mit großen Gaben ausgestattet sind, aber aus lauter Eifer für die Betrachtung dem Nutzen des Nächsten durch Predigt nicht dienen wollen, die ruhige Zurückgezogenheit

---

1) II. Kor. 5, 15. — 2) V. Mos. 25, 5. — 3) Matth. 28, 10.  
— 4) Ephes. 6, 15.

lieben, nach beschaulicher Einsamkeit streben. Streng genommen machen sie aber hiebei sich des Unterganges so vieler Seelen schuldig, wie vielen sie hätten nützen können, wenn sie in die Doffentlichkeit hinausgetreten wären. Denn mit welcher Berechtigung zieht, wer sich durch erspriessliche Wirksamkeit an Andern hervorthun könnte, seine Einsamkeit dem Nutzen der Andern vor, da sogar der Eingeborene des höchsten Vaters, um Vielen zu nützen, den Schooß des Vaters verließ und in unsere Mitte trat?

6. Die, welche aus Demuth die Last der Seelenleitung fliehen, sind dann wahrhaft demüthig, wenn sie sich dem Urtheile Gottes nicht wider setzen.

Auch gibt es Einige, die sich nur aus Demuth weigern, weil sie nicht über Solche gesetzt werden möchten, denen sie nicht gewachsen sind. Solche Demuth, vorausgesetzt, daß ihr auch die andern Tugenden zur Seite stehen, ist dann vor Gottes Augen ächt, wenn sie nicht eigensinnig zurückweist, was ihr zum Nutzen Anderer auf sich zu nehmen befohlen wird. Denn der ist nicht demüthig, der zwar den Wink des göttlichen Willens, ein Vorsteheramt zu übernehmen, versteht und dennoch ein solches zurückweist; sondern in aller Ergebenheit gegen die göttlichen Anordnungen, ferne von dem Fehler des hartnäckigen Eigenwillens muß er, wenn ihm die Oberleitung anbefohlen wird und er mit Gaben geziert ist, durch die er Andern nützen könnte, sowohl von Herzen dieses Amt fliehen als auch gegen seinen Willen gehorchen.

7. Einige verlangen bisweilen in löblicher Weise das Predigtamt, und Einige werden gleichfalls in löblicher Weise dazu gezwungen.

Gleichwohl verlangen Einige bisweilen in löblicher Weise das Predigtamt, und Einige werden gleichfalls in

lößlicher Weise dazu gezwungen. Dieß erkennen wir deutlich, wenn wir das Verhalten zweier Propheten erwägen, von denen der Eine sich freiwillig zur Uebnahme des Predigtamtes anbot, während der Andere mit Zagen dieselbe verweigerte. Isaias bot sich nämlich dem Herrn auf seine Frage, wen er schicken solle, freiwillig an mit den Worten: „Sieh hier bin ich, sende mich!“¹⁾ Jeremias dagegen wird gesandt und wehrt demüthig diese Sendung von sich ab, indem er spricht: „Ach, ach, ach! Herr, Gott! sieh ich kann nicht reden, denn ich bin noch ein Knabe.“²⁾ Wohlان, Beider Rede ist äußerlich sehr verschieden, aber bei Beiden entströmte sie der gleichen Quelle der Liebe. Denn zwei sind der Gebote der Liebe, das der Gottes- und das der Nächstenliebe. Um durch das thätige Leben dem Nächsten zu nützen, verlangte Isaias das Predigtamt, Jeremias aber wollte durch das beschauliche Leben mit der Liebe seines Schöpfers sich unablässig beschäftigen und lebnte daher die Sendung zum Predigtamte ab. Was also der Eine in lößlicher Weise verlangte, davor hegte der Andere in lößlicher Weise zurük. Dieser wollte nicht den Gewinn stillschweigender Betrachtung verlieren, Jener nicht durch Stillschweigen das Verdienst eifervoller Thätigkeit einbüßen. Aber bei Beiden ist wohl darauf zu achten, daß der Ablehnende nicht durchaus widerstand und der, welcher gesendet werden wollte, zuvor durch eine Koble vom Alter sich gereinigt sah, damit nicht ein Unreiner dem heiligen Dienste sich nahe oder unter dem Schein der Demuth mit Stolz sich weigere, wen die göttliche Gnade auswählt hat. Weil es jedoch sehr schwer ist, sich selbst als gereinigt zu erkennen, so ist es sicherer dem Predigtamt auszuweichen; jedoch darf man es, wie gesagt, nicht hartnäckig ablehnen, wenn der göttliche Wille erkanntermaßen die Annahme befiehlt. Beides hat Moses in bewunderungswürdiger Weise beobachtet,

---

1) Is. 6, 8. — 2) Jeremias 1, 6.

da er einem so großen Volke nicht Führer sein wollte und doch gehorchte. Stolz wäre er vielleicht gewesen, wenn er ohne Zagen die Führerschaft eines unzählbaren Volkes auf sich genommen hätte; aber Stolz wäre es auch von ihm gewesen, wenn er dem Befehle des Schöpfers den Gehorsam verweigert hätte. In beiden Beziehungen war er demüthig, in beiden unterwürfig und wollte in richtiger Selbsterkenntniß das Volk nicht führen, willigte aber ein im Vertrauen auf die Kraft dessen, der ihm befohl. Daraus also sollen alle Stellenjäger erkennen, welche Schuld sie auf sich laden, wenn sie unbedenklich aus eigenem Gelüste das Vorsteheramt über Andere übernehmen, da doch heilige Männer der Führung des Volkes, selbst wenn Gott befohl, nur mit Furcht sich unterzogen. Moses zittert, da der Herr ihn beauftragt, und jeder Schwächling jagt nach Ehrenämtern! Wer schon durch eigene Last dem Falle nahe ist, unterzieht noch gerne seine Schulter fremden Lasten, die ihn erdrücken müssen; er kann seine eigenen Thaten nicht tragen und vermehrt noch seine Bürde!"

8. Von denen, die ein Vorsteheramt begehren und sich zur Beschönigung ihres Gelüstes auf einen apostolischen Ausspruch berufen.

Häufig berufen sich Diejenigen, welche ein Vorsteheramt begehren, zur Beschönigung ihres Gelüstes auf den apostolischen Ausspruch: „Wenn Jemand ein Bischofsamt verlangt, so verlangt er ein gutes Werk.“¹⁾ Dieser Ausspruch lobt zwar das Verlangen, verwandelt aber dasselbe sogleich in Furcht, indem es weiter heißt: „Ein Bischof aber muß untadelhaft sein.“ Durch die folgende Aufzählung der nothwendigen Tugenden wird sodann gezeigt, was man unter Untadelhaftigkeit zu verstehen habe. Der Ausspruch ist also

---

1) I. Timoth. 3, 1.



allerdings günstig in Bezug auf das Verlangen, aber abschreckend in Bezug auf die Anforderungen, die an einen Bischof gestellt werden, als ob es geradezu hieße: Ich lobe euer Verlangen, aber lernet zuerst kennen, was ihr verlangt, damit nicht in Folge vernachlässigter Selbstprüfung euere Tadelhaftigkeit um so häßlicher erscheine, je mehr ihr euch beeilt habt, dieselbe in hoher Ehrenstellung allen Leuten zur Schau zu stellen. Denn Paulus, der große Meister in der Kunst der Seelenleitung, will durch Lob anspornen, durch Furcht aber abhalten, indem er in seinen Zuhörern einerseits durch die Schilderung der höchsten Stufe der Tadellosigkeit allen Ehrgeiz zügelt, anderseits aber durch das Lob des gesuchten Amtes zu einem solchen Leben anlockte. Indessen ist auch zu bemerken, daß Dieß zu einer Zeit ausgesprochen wurde, wo jeder Vorsteher der Gläubigen als der Erste zum Martertod geschleppt zu werden pflegte. Damals also war es löblich, nach dem bischöflichen Amte Verlangen zu tragen, als durch dasselbe Jeder zweifellos ein härteres Martyrium erlangte. Auch aus diesem Grunde wird das Bischofsamt als ein gutes Werk bezeichnet, da es heißt: „Wenn Jemand ein Bischofsamt verlangt, so verlangt er ein gutes Werk.“ Wer also hiebei nicht die Vollbringung eines guten Werkes, sondern nur Ehre und Ruhm sucht, der ist sein eigener Zeuge, daß er kein Bischofsamt verlangt!¹⁾ Denn der hat nicht nur durchaus keine Liebe zu dem heiligen Amt, sondern kennt es nicht einmal, der nach der Oberleitung strebend in seinen geheimen Gedanken sich daran ergötzt, daß Andere ihm untergeben sein sollen, sich am Eigenlob erfreut, nur mit der Ehre sein Herz beschäftigt, am reichen Einkommen Gefallen findet. Man sucht also die Güter dieser Welt unter dem Scheine jener Würde, durch welche eben die Gehaltlosigkeit dieser Güter gezeigt werden sollte. Und weil das Herz zum Zweck der Selbst-

---

1) D. h., daß die angeführte Stelle nicht auf ihn paßt.

erhebung den Ehrenrang der Demuth zu erjagen gedenkt, so raubt es der Stellung, die es äußerlich anstrebt, ihre innere Bedeutung.

9. Das Herz derer, die das Vorsteheramt begehren, schmeichelt sich häufig durch die Einklebung guter Werke vollbringen zu können.

Aber meistens nehmen sich Diejenigen, die nach dem Hirtenamte Verlangen tragen, einige gute Werke im Herzen vor, und obgleich sie in stolzer Absicht nach demselben streben, so haben sie doch Großes zu vollbringen im Sinne; der eine Gedanke verbirgt sich im tiefsten Innern, der andere zeigt sich auf der Oberfläche des überlegenden Geistes. Denn oft täuscht sich der Geist über sich selbst und bilbet sich ein, ein gutes Werk zu lieben, das er in Wirklichkeit nicht liebt, und die Ehre vor der Welt nicht zu lieben, die er doch in Wirklichkeit liebt; obwohl herrschsüchtig zeigt er sich furchtsam, so lange er noch nach der Herrschaft strebt, aber muthig, wenn er sie endlich erreicht hat. So lange er nach ihr strebt, fürchtet er, sie nicht zu erlangen; hat er sie aber erlangt, so meint er, sie gebühre ihm von Rechts wegen. Er beginnt die erlangte Vorsteherwürde nach Weise dieser Welt zu genießen und vergißt gerne, worauf er früher gottesfürchtig gesonnen. Deshalb ist es nothwendig, daß das Geistesauge, wenn die Gedanken zu hoch fliegen, sich wieder schnelle dem frühern Leben zuwende und Jeder sein Verhalten als Untergebener erwäge, dann wird er bald erkennen, ob er als Vorgesetzter seine guten Vorsätze halten könne; denn Niemand kann in hoher Stellung Demuth lernen, der in niedriger Stellung den Stolz nicht abgelegt hat. Der versteht nicht das gespendete Lob zu fliehen, welcher darnach zu dürsten gewohnt war, wenn er es entbehren mußte. Der kann nicht den Geiz besiegen, wenn er für den Unterhalt Vieler zu sorgen hat, dem sein Einkommen nicht für die eigenen Bedürfnisse hinreichte. Aus seinem frühern Leben also möge Jeder sich selbst erkennen, damit ihn nicht

bei dem Verlangen nach der Vorsteherwürde ein Trugbild seiner Gedanken täusche. Es geht ja sogar sehr häufig, wenn man ein Vorsteheramt antritt, jene gute Gewohnheit verloren, die man sich während der Zeit der Ruhe angeeignet hatte; denn bei ruhigem Meere leitet auch ein Unerfahrener das Schiff mit Sicherheit, während im Sturmesegebrause auch der erfahrene Schiffer in Verwirrung geräth. Was ist aber die Oberleitung als ein Sturm in der Seele? Da wird das Herzensschifflein immer durch Gedankenstürme gepeitscht und hierhin und dorthin unaufhörlich geworfen, bis es an den unbedachten Verstößen in Wort und Werk wie an Klippen endlich zerschellt. Nach welcher Regel also hat man sich hierin standhaft zu richten, als darnach, daß der Tugendhafte nur gezwungen zur Oberleitung sich entschließen, der Tugendlose aber sich nicht einmal durch Zwang zur Annahme desselben bewegen lassen soll? Wenn Jener unter allen Umständen sich weigert, so hülte er sich, das empfangene Talent in ein Schweistuch zu binden und wegen Verbergung desselben in's Gericht zu kommen. Denn das Talent in's Schweistuch binden heißt die empfangenen Gaben in gleichgiltigem Müßiggang verbergen. Wenn hingegen Dieser nach der Oberleitung begehrt, so sehe er zu, daß er nicht durch böses Beispiel denen zum Hindernisse gereiche, die ins Himmelreich eingehen wollten, wie die Pharisäer thaten, die nach dem Worte des göttlichen Meisters selbst nicht hineingehen noch Andere hineingehen lassen. Auch soll er erwägen, daß der erwählte Vorsteher, der die Sache des Volkes auf sich nimmt, gleichsam wie der Arzt zum Kranken kommt. Wenn also noch in ihm die Leidenschaften toben, welche Anmaßung, wenn zur Heilung des Verwundeten eilt, wer selbst im Antlitze die Wunde trägt?

#### 10. Wie beschaffen Jeder sein soll, der die Oberleitung übernimmt.

Derjenige also soll auf jegliche Weise dazu gedrängt werden, Andern ein Muster für ihr Leben darzustellen, der

allen sinnlichen Leidenschaften abgestorben, schon zu einem geistigen Leben sich erschungen, die Reize dieser Welt verachtet hat, der keine Widerwärtigkeit fürchtet und nur die innern Güter begehrt. Seinem reinen Willen sei gefügig sowohl der nicht allzuschwächliche Körper als auch der nicht ungeziemend schwerfällige Geist. Ferne sei er von Begierde nach fremdem Gut, sondern gebe gerne das Seinige. Schnell sei er mit mitleidsvoller Seele zur Verzeihung bereit, aber nie lasse er sich durch unzeitige Vergebung von der Höhe der richtigen Grundsätze abziehen. Er vollbringe nichts Unerlaubtes, aber beweine das von Andern Vollbrachte, gleich als hätte er es selbst verübt. Von Herzen bemitleide er fremdes Elend und freue sich über des Nächsten Wohlergehen wie über sein eigenes. In allen seinen Werken erweise er sich so sehr als Meister für alle Andern, daß er vor Niemanden nicht einmal hinsichtlich seiner Vergangenheit zu erröthen braucht. So strebe er zu leben, daß er auch die trocknen Herzen seiner Mitmenschen durch die Ströme seiner Belehrung zu bewässern vermöge. Durch Übung und Erfahrung im Gebete soll er schon erkannt haben, daß er vom Herrn Alles erlangen könne, um was er ihn bittet, da ihm gleichsam auf besonders wirksame Weise gesagt ist: „Noch während du redest, werde ich sprechen: Sieh ich bin da.“¹⁾ Denn würde Jemand kommen, um uns als Fürsprecher für ihn zu einem Machthaber zu führen, der ihm zürnend, uns aber unbekannt wäre, so würden wir augenblicklich antworten: Wir können nicht mit einer Fürsprache zu ihm kommen, weil wir nicht in vertrauter Freundschaft zu ihm stehen. Wenn also ein Mensch sich schämen müßte, bei einem andern Menschen, obschon er ihn keineswegs beleidigt hätte, als Fürsprecher aufzutreten, welche Verwegenheit ist es dann, sich vor Gott die Stellung eines Fürsprechers für das Volk anzumaßen, obwohl man sich nicht bewußt ist, durch ein verdienstvolles Leben in Gottes Gnade

---

1) Isaias 58, 9.

zu stehen? Oder wie kann von Gott die Verzeihung für Andere erlangen, wer selbst nicht weiß, ob er versöhnt mit ihm ist? Und dabei ist etwas Anderes noch mehr zu fürchten, nämlich daß den Zorn Gottes durch seine eigenen Sünden gerade der verschulde, von dem man glaubte, er könne denselben befänstigen. Denn wir alle wissen ganz gut, daß des Zürnenden Sinn noch mehr erbittert wird, wenn man einen ihm Mißfälligen als Fürsprecher sendet. Wer also noch in den Banden irdischer Begierden liegt, der hüte sich den Zorn des gerechten Richters noch mehr zu reizen und aus Freude an dem ehrenvollen Amte Urheber des Verderbens für seine Untergebenen zu werden.

## II. Wie Derjenige nicht beschaffen sein soll, der die Oberleitung übernimmt.

Sorgfältig also prüfe sich Jeder, und Keiner wage das Führerammt anzunehmen, wenn in ihm noch ein Laster in Verdamniß bringender Weise herrscht; denn Der soll nicht Mittler für die Sünden Anderer sein wollen, den noch eigene Sünde verunstaltet. Deshalb sprach die Stimme Gottes zu Aaron: „Sage zu Aaron: Wer von deinen Nachkommen in den künftigen Geschlechtern einen Leibesfehler hat, soll dem Herrn seinem Gott die Opfergaben nicht darbringen, noch seinem Dienste sich nahen.“¹⁾ Und sogleich heißt es weiter: „Wenn er blind ist, oder lahm, eine zu kleine, zu große oder gekrümmte Nase, einen gebrochenen Fuß oder eine gebrochene Hand hat, wenn er höckerig oder triefäugig ist, wenn er einen weißen Fleck im Auge, beständig Ausschlag, Flechten am Leibe oder einen Bruch hat.“²⁾ Blind ist nämlich, wer das Licht der Betrachtung göttlicher Dinge nicht kennt, wer mit der Finsterniß des gegenwärtigen Lebens bedeckt das zukünftige Licht weder liebt noch sieht und darum

---

1) Lev. 21, 17. — 2) Lev. 21, 18—20.

nicht weiß, wohin er seine Lebensschritte lenken soll. Deshalb sagt Anna weissagend: „Die Schritte seiner Heiligen wird er schützen, und die Gottlosen werden in der Finsterniß verstummen.“¹⁾ La h m ist, wer zwar sieht, wohin er gehen sollte, aber aus geistiger Schwäche den Weg des Lebens, den er doch sieht, nicht vollkommen einzuhalten vermag; denn da sich die weichliche Gewohnheit nicht zur standhaften Tugend erhebt, so bleiben die Schritte des thätigen Lebens hinter dem zurück, was das Verlangen erstrebt. Darum sagt Paulus: „Richtet wieder auf die erschlafften Hände und die wankenden Kniee und machet gerade Tritte mit euern Füßen, damit nicht Jemand hinfie und ausgleite, sondern vielmehr geheilt werde.“²⁾ Eine zu kleine Nase hat, wer nicht nach richtigem Maßstab zu unterscheiden weiß. Denn durch die Nase unterscheiden wir guten und schlechten Geruch. Mit Recht also bedeutet die Nase das Unterscheidungsvermögen, wodurch wir auf die Seite der Tugend treten, das Laster aber zurückweisen. Deshalb heißt es zum Lobe der Braut im hohen Liede: „Deine Nase ist wie der Thurm, der auf dem Libanon ist,“³⁾ weil die heil. Kirche die Versuchungen zu unterscheiden weiß, welche aus gewissen Ursachen zu entstehen pflegen, und so schon von Weitem die Kämpfe entdeckt, die man später mit dem Laster zu bestehen hat. Aber es gibt Einige, die, um nicht für stumpfsinnig zu gelten, sich oft in gewisse Untersuchungen mehr als nothwendig einlassen und gerade durch ihre übertriebene Angstlichkeit in Irrthum gerathen. Darum ist beigefügt: [Dem Priestertum bleibe fern,] „wer eine zu große oder gekrümmte Nase hat.“ Eine zu große oder gekrümmte Nase bedeutet nämlich die übertriebene Angstlichkeit, welche, wenn sie über Gebühr sich entwickelt, die unbefangene Geradheit der eigenen Handlungsweise verdirbt. — Einen „gebrochenen Fuß“ oder eine „gebrochene Hand“ hat, wer auf

---

1) I. Kön. 2, 9. — 2) Hebr. 12, 12. 13. — 3) Hohes Lied 7, 4.

dem Wege Gottes überhaupt nicht zu gehen vermag und aller guten Werke von Grund aus ledig ist. — Einen „Höder“ hat, wen die Last irdischer Sorgen darniederbeugt, so daß er nie zum Himmel ausblickt, sondern allein auf den Noth der Erde achtet. Wenn ein Solcher auch bisweilen Etwas von den Gütern des himmlischen Vaterlandes hört, so erhebt er doch keineswegs sein Herz dorthin, weil er mit der Last böser Gewohnheit beschwert ist; denn der vermag in seinen Gedanken nicht sich aufrecht zu halten, den die Gewohnheit irdischer Sorgen darniederkrümmt. Im Hinblick auf Diese sagt der Prophet: „Gekrümmt und erniedrigt bin ich gar sehr.“¹⁾ Auch die ewige Wahrheit selbst verurtheilt die Sünde Solcher mit den Worten: „Der Samen aber, der unter die Dornen fiel, das sind die, welche das Wort gehört haben und sodann hingehen, und es in den Sorgen, Reichtthümern und Wollüsten des Lebens ersticken und keine Frucht bringen.“²⁾ „Triefängig“ aber ist der, dessen Verstand sich zwar in der Erfassung der Wahrheit hervorthut, aber durch Werke des Fleisches verfinstert ist. Bei triefenden Augen sind nämlich die Pupillen gesund, aber durch herabfließende Feuchtigkeit werden die Augenlider schwach und dick; da sie nun durch das Feuchtwerden häufig geschwächt werden, so wird auch der Augapfel verdorben. So gibt es Einige, deren Gewissen durch fleischlichen Lebenswandel verwundet ist, die gemäß ihres Verstandes klar das Richtige erkennen könnten, aber in Folge von Gewohnheits-Sünden verfinstert sind. Triefängig also ist, wer von Natur aus scharfsinnig, aber durch verkehrten Wandel abgestumpft ist. Einem Solchen sagt treffend der Engel: „Salbe deine Augen mit Salbe, um zu sehen.“³⁾ Mit Salbe um zu sehen salben wir nämlich unsere Augen, wenn wir, um die Klarheit des wahren Lichtes zu erkennen, unserer Verstandesschärfe durch das Heilmittel der Tugendübung zu Hilfe kommen. „Einen

1) Ps. 88, 8. nach der Septuaginta. — 2) Luk. 8, 14. — 3) Offenb. 3, 18.

weißen Fleck aber hat im Auge", wenn es es nicht gestattet ist, das Licht der Wahrheit zu schauen, weil ihn Stolz auf seine Weisheit oder Gerechtigkeit blendet. Denn die Pupille sieht, wenn sie schwarz ist; hat sie einen weißen Fleck, so sieht sie Nichts; so kommt der Mensch zur Erkenntniß des inneren Lichtes, wenn er sich selbst als thöricht und sündhaft erkennt; wenn er aber sich selbst das weiße Kleid der Weisheit und Gerechtigkeit zuschreibt, so schließt er sich von dem Lichte höherer Erkenntniß aus und durchbringt gerade deshalb diesen Lichtglanz nicht, weil er vor sich selbst im Hochmuth sich erhebt. Darum ist von Einigen gesagt: „Da sie sich für Weise erklärten, sind sie Thoren geworden.“¹⁾ Verständigen Ausschlag hat, über wen die Zügellosigkeit des Fleisches unaufhörlich herrscht. Beim Ausschlag nämlich tritt die innere Hitze durch die Haut hervor, wodurch Unkeuschheit angedeutet ist. Denn wenn die innere Versuchung zur äußeren That wird, so wird die innere Hitze zum Ausschlag an der Haut und befleckt nun den Körper. Denn da die böse Lust in den Gedanken nicht gezügelt wird, so herrscht sie selbst über die Werke. Gleichsam den Ritzel der Haut wollte Paulus beseitigen, da er sprach: „Wöge euch keine Versuchung überfallen, als eine menschliche.“²⁾ Menschlich ist es, die Versuchung im Herzen zu erleiden, vom Teufel aber rührt es her, wenn man sich von der Versuchung sogar in Bezug auf Werke überwältigen läßt. — „Flechten hat am Leibe," wessen Seele vom Geiz verwüstet wird. Wenn dieselben nicht ausgerottet werden, so lange sie noch klein sind, so dehnen sie sich maßlos aus. Sie ergreifen schmerzlos den Körper, entwickeln sich, ohne daß man Beschwerde fühlt, entstellen aber die Schönheit der Glieder. So versetzt auch der Geiz die Seele des mit ihm Behafteten durch Ergözung in Eiterung, da er vorspiegelt, was man erlangen könnte, zu Feindschaften anreizt und dabei doch keine schmerzhaftes Wunde beibringt, indem er der leidenschaftlich erregten Seele

---

1) Röm. 1, 22. — 2) I. Kor. 10, 13.



Gewinn von ihrer Sünde verheißt. Aber die Schönheit der Glieder wird entstellt, weil durch diesen Fehler auch die Schönheit anderer Tugenden verloren geht; und es wird gleichsam der ganze Körper rauh, weil er mittelst aller Laster die Seele zum Falle bringt, wie Paulus mit den Worten bezeugt: „Die Wurzel aller Übel ist die Habsucht.“¹⁾ Einen „Bruch“ hat, wer zwar im Werke keine Schändlichkeit treibt, aber durch beständige Gedanken an solche Dinge seinen Geist ohne Selbstbeherrschung erniedrigt, wer sich zwar nicht bis zu schändlichen Werken hinreissen läßt, aber ohne Widerstand sich an wollüstigen Gedanken ergötzt. Die Bruchkrankheit entsteht nämlich dadurch, daß sich innere Säfte in den Unterleib ergießen und denselben in unschöner Weise auf-treiben. Mit dem Bruch ist also behaftet, wer mit allen seinen Gedanken der Geilheit nachhängt und so eine schändliche Last im Herzen trägt. Obwohl er nichts Schlimmes im Werke verübt, so reißt er sich doch im Geiste nicht davon los. Auch kann er sich nicht frei zur Ausübung eines guten Werkes erheben, weil ihn im Geheimen eine schändliche Last beschwert.

Wer also einem dieser Laster unterworfen ist, dem ist es verwehrt, dem Herrn die Brode zu opfern; denn er ist durchaus unvernünftig, fremde Sünden zu tilgen, da ihn seine eigenen noch verunstalten. — Da wir nun kurz gezeigt haben, wie beschaffen Jemand würdig das Seelsorgsamt an-trete, und wie sehr ein Unwürdiger dasselbe zu fürchten habe, so wollen wir jetzt zeigen, wie in demselben leben müsse, wer würdig dazu gelangt ist.

---

1) I. Tim. 6, 10.



## Zweiter Theil.

---

### Vom Leben des Hirten.

1. Wie sich im Vorsteheramte betragen müsse, wer ordnungsgemäß zu demselben gelangt ist.

Soweit muß die Handlungsweise des Vorstehers die des Volkes überragen, als das Leben eines Hirten verschieden zu sein pflegt von dem der Heerde.¹⁾ Eifrig also muß er erwägen, wie nothwendig es für ihn sei, den geraden Weg zu gehen, da nur in Rücksicht auf ihn das Volk als Heerde bezeichnet wird. Er muß also „rein sein in seinen Gedanken, musterhaft in seiner Handlungsweise, vorsichtig im Stillschweigen, nutzbringend in seinen Reden, Allen der Nächste durch mitleidige Liebe, mehr als Alle der Betrachtung ergeben, den Rechtschaffenen ein demüthiger Bundesgenosse, den Lastern der Bösen mit eifernder Gerechtigkeit gegenüberstehend; die Sorge für das Innere darf er bei der Beschäftigung mit äußern Dingen nicht außer Acht lassen und die Fürsorge für die äußern Bedürfnisse nicht im Eifer für

---

1) D. h. eines wirklichen Hirten von den Thieren, die er zu weiden hat.

das innere Leben vernachlässigen.“¹⁾ Diese Punkte, die wir jetzt nur kurz angeführt haben, wollen wir nun etwas ausführlicher erörtern.

## 2. Der Seelenhirt muß in seinen Gedanken rein sein.

Der Seelenhirt muß beständig rein sein in seinen Gedanken, damit Den keine Unreinigkeit beslede, der das Amt, aus den Herzen Anderer die Flecken der Unreinigkeit zu tilgen, übernommen hat. Denn die Hand, welche den Schmutz hinwegwaschen will, muß rein zu sein sich bestreben, damit sie nicht Alles, was sie anrührt, noch schmutziger mache, weil an ihrem eigenen Schmutze jeder andere Koth hängen bleibt. Es steht ja geschrieben: „Reinigt euch, die ihr die Gefäße des Herrn traget.“²⁾ Die Gefäße des Herrn tragen nämlich Diejenigen, welche es auf sich nehmen, die Seelen ihrer Mitmenschen durch das Beispiel ihres Wandels in das Heiligthum der Ewigkeit einzuführen. Bei sich selbst also sollen sie wohl erwägen, wie rein Diejenigen sein müssen, welche lebendige Gefäße gleichsam im Schooße der eigenen Gottverlobung zum Tempel der Ewigkeit tragen. Deshalb befahl Gottes Stimme, daß auf Aarons Brust das Urtheilsblatt³⁾ mit Binden befestigt werde, weil flüchtige Gedanken sich des priesterlichen Herzens nicht bemächtigen dürfen, sondern die Vernunft allein darin herrschen muß. Nichts Unbesonnenes oder Unnützes denke, wer Andern als Muster vor Augen

1) Die ersten 8 Punkte behandelt Gregor auch in seiner Synodal-Epistel an die Patriarchen [I. B. 25], theilweise mit denselben Worten.

2) 3f. 52, 11.

3) Rationale judicii, d. i. das Urim und Thummim nach Exodus 28, 15. Die Folgerungen, welche der hl. Lehrer aus dem lateinischen Namen dieses hohenpriesterlichen Kleides zieht, können in der Übersetzung unmöglich ebenso hervortreten wie im Originale.

gestellt durch den Ernst seines Lebens immer zeigen muß, welche Gesinnung er in seinem Busen trage. Nicht ohne Grund wird beigefügt, daß auf diesem Urtheilsblatt die Namen der zwölf Patriarchen geschrieben sein sollen. Denn die Namen der Stammväter auf der Brust geschrieben zu tragen, bedeutet, daß man das Leben der Vorväter ohne Unterlaß bedenken solle. Dann wandelt nämlich der Priester tabellos, wenn er die Beispiele der Vorväter unaufhörlich vor Augen hat, wenn er unablässig die Fußtapfen der Heiligen betrachtet und alle unerlaubten Gedanken sich ausschlägt, damit er nicht in seiner Handlungsweise die Schranken seines Standes überschreite. Mit Recht heißt dieses Kleid auch Urtheilsblatt, weil der Seelenführer immer mit sorgfältiger Untersuchung zwischen Gutem und Bösem unterscheiden und eifrig nachdenken muß, was oder für wen, wann oder wie Etwas passe, weil er nicht seinen eigenen Vortheil suchen darf, sondern das Glück der Nebenmenschen auch als sein eigenes betrachten muß. Darum heißt es an jener Stelle: „Und thue auf das Brustblatt des Urtheils Lehre und Wahrheit, daß sie auf der Brust Aarons seien, wenn er hineingeht zu dem Herrn; und er trage das Urtheil der Söhne Israels auf seiner Brust vor dem Angesichte des Herrn immerdar.“¹⁾ Der Priester muß nämlich das Urtheil der Söhne Israels auf seiner Brust vor dem Angesichte des Herrn tragen und die Angelegenheiten seiner Untergebenen nur im Sinne des innern Richters beurtheilen, damit sich nichts Menschliches in das einmische, was er als Stellvertreter Gottes verwaltet, und sein Eifer in der Zurechtweisung nicht durch persönliche Geiztheit verbittert werde. Und wenn er als Eiferer gegen fremde Fehler auftritt, so führe er nicht²⁾ seine eigene Sache, damit nicht die Reue seines Urtheils durch verborgene Abneigung beeinträchtigt oder durch Jähzorn getrübt werde;

1) Erod. 28, 30.

2) Wir ziehen die Lesart „non exsequatur“ der andern, die bloß „exsequatur“ hat, aus sachlichen Gründen vor.

Gregor's d. Gr. ausgem. Schriften I. Bd.

sondern im Hinblick auf die Furchtbarkeit des obersten Vorgesetzten, des innern Richters nämlich, sollen die Untergebenen nicht ohne große Furcht regiert werden. Diese Furcht verdemüthigt zwar die Seele des Führers, aber sie reinigt sie auch von stolzer Selbsterhebung, von der Befleckung fleischlicher Lust oder von der Verfinsterung, welche irdische Gedanken und Begierden zur Unzeit hervorzubringen pflegen. Freilich kann auch des Hirten Seele sich nicht ganz dem Stachel dieser Dinge entziehen, aber er muß sie durch schnellen Widerstand besiegen, damit nicht das Laster, das ihn als Anfechtung versucht, ihn durch weiche Ergözung unterjochte und nicht wegen zu säumigen Widerstandes die Einwilligung wie ein Dolch seine Seele durchbohre.

### 3. Der Führer sei immer musterhaft in seiner Handlungsweise.

Der Seelenführer sei musterhaft in seiner Handlungsweise, damit er durch sein Leben den Untergebenen den Weg des Lebens zeige und die Herde, die der Stimme und dem Vorgang des Hirten folgt, mehr noch nach seinem Beispiel als nach seinen Worten sich richten könne. Denn da seine Stellung ihn nöthigt, die erhabensten Wahrheiten zu verkündigen, so befindet er sich eben deshalb auch in der Nothwendigkeit, die erhabensten Beispiele zu geben. Jene Worte bringen nämlich am leichtesten in die Herzen der Hörer, welche durch das Leben des Predigers untersüßt sind, indem er in diesem Falle durch sein eigenes Vorbild dazu hilft, daß seine Vorschriften ausgeführt werden. Deshalb sagt der Prophet: „Steig' auf einen hohen Berg, der Du Sion frohe Botschaft bringst!“¹⁾ Denn wer himmlische Dinge predigt, der muß die Niederungen der Welt verlassen und gleichsam auf dem Höhepunkt aller Dinge stehen, damit er um so leichter die Untergebenen zur Vollkommenheit heran-

1) 3f. 40, 9.

ziehe, von je höherem Standpunkt aus sein verdienstvolles Leben ihnen zuruft. Deshalb bekam auch der Priester beim Opfer das losgetrennte rechte Schulterstück,¹⁾ auf daß seine Handlungsweise nicht bloß nutzbringend sei, sondern vor der Anderer Etwas voraus habe und er nicht bloß im Gegensatz zu den Bösen das Gute thue, sondern auch die rechtschaffenen Untergebenen so sehr durch tugendhaften Wandel übertreffe, wie er sie an Würde und Weihe überragt. Auch wird ihm mit dem Schulterstück die Brust des Opfethieres zur Mahlzeit gegeben, damit er das an sich selbst seinem Schöpfer zu opfern lerne, was er nach dem Gesetze von dem Opfer zu nehmen hat. Nicht nur gute Gedanken sollen seine Brust bewegen, sondern er soll auch Alle, die ihn sehen, durch die Werke seiner Hände, die durch das Schulterstück angedeutet werden, nach oben lenken; die Glücksgüter dieser Welt verlange er nicht, ihre Leiden fürchte er nicht; er verachte die Schmeicheleien der Welt im Hinblick auf den innern Richter, ihre Schrecken aber im Hinblick auf die Süßigkeit des innern Trostes. Und auf beiden Schultern wird nach Gottes Befehl²⁾ dem Priester das Schulterkleid angeheftet, damit er bei Glück und Unglück den Schmuck der Tugend als Schild gebrauche und so nach dem Worte des Apostels Paulus „nach rechts und links mit den Waffen der Gerechtigkeit“ gerüstet einherschreite, allein nach dem strebend, was innerlich ist, und in keiner Weise niedriger Lust sich zuneigend. Das Glück soll ihn nicht stolz machen, das Unglück nicht in Verwirrung bringen, Angenehmes soll ihn nicht erweichlichen, ein hartes Loos nicht zur Verzweiflung führen, und so, keiner Leidenschaft die Seele beugend, soll er die Schönheit des Schulterkleides auf beiden Schultern den Menschen zu schauen geben.

Nicht ohne Grund war auch befohlen, daß das Schulterkleid aus Gold, Hyazinth, Purpur, zweimal gefärbtem Carmosin

1) Exod. 29, 22. — 2) Exod. 29, 5.

und gezwirntem Byffus verfertigt werde,¹⁾ um nämlich dadurch anzuzeigen, mit wie mannigfachen Tugenden der Priester geschmückt sein müsse. Im hohenvriesterlichen Gewande erglänzt vor Allem das Gold, weil der Priester durch Verstand und Weisheit hervorragen muß. Spazinth, dessen Farbe himmelbau, findet sich daran, weil der Priester durch Alles, was er im Verstande erfafst, sich zur Gottesliebe erheben, aber nicht nach Menschengunst trachten soll, damit er nicht, indem er sich unvorsichtig vom Lobe einnehmen läßt, sogar das Verständniß der Wahrheit verliere. Dem Gold und Spazinth ist Purpur beigemischt, weil im Herzen des Priesters, der die höchsten Wahrheiten zu verkünden hat und demgemäß auch die höchsten Güter hofft, keine lasterhaften Einflüsterungen Gehör finden dürfen, sondern gleichsam mit königlicher Macht sogleich zum Schweigen gebracht werden müssen, damit er den Adel seiner geistigen Wiedergeburt immer im Auge habe und sein Erbrecht zum Himmelreiche durch seine Tugenden sich wahre. Von diesem Geistesadel sagt Petrus: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum.“²⁾ Welche Kraft zur Unterdrückung böser Neigungen wir aber besitzen, versichert uns Johannes, indem er spricht: „Denjenigen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden.“³⁾ Im Hinblick auf diese kraftverleihende Würde sagt der Psalmist: „Deine Freunde, o Gott, sind von mir sehr geehrt; ihre Herrschaft ist überaus mächtig geworden.“⁴⁾ Die Seele der Heiligen erhebt sich nämlich mit Herrscherwürde zu den höchsten Dingen, während man sie äußerlich Verachtung erleiden sieht. — Zum Gold, dem Spazinth und dem Purpur kommt zweimal gefärbter Carmosin, weil vor den Augen des innern Richters alle Tugenden erst durch die Liebe ihren Werth bekommen und Alles, was vor den Menschen ein schönes Aussehen

---

1) Exodus 28, 6. — 2) I. Petr. 2, 9. — 3) Joh. 1, 12. — 4) Ps. 138, 17.

hat, vor dem Angesichte jenes verborgenen Richters mit der Flamme herzlichster Liebe brennen muß. Weil die Liebe in ihrer Beziehung auf Gott und den Nächsten eine doppelte ist, so erglüht auch der Carmosin in doppelter Färbung. Wer also über der Gottesliebe die Sorge für den Nächsten vernachlässigt oder mit dieser leßtern sich so zu thun macht, daß er dadurch in der Liebe Gottes lau wird, der versteht es nicht, weil er Eines von Beiden vernachlässigt, als Schmutz des Schulterkleides den doppelt gefärbten Carmosin zu tragen. Wenn aber die Seele sich bestrebt, das Gebot der Liebe zu erfüllen, so erübrigt noch ohne Zweifel, daß auch das Fleisch durch Enthaltbarkeit abgetödtet werde. Deshalb kommt zum zweimal gefärbten Carmosin der gewirnte Byssus.¹⁾ Der Byssus sproßt nämlich sehr schön aus der Erde hervor. Was bedeutet er Anderes als die Keuschheit, den blendend weißen Schmutz körperlicher Unversehrtheit? Gewirnt wird er in den Schmutz des Schulterkleides verwoben, weil nur dann die Keuschheit zum vollen Glanze der Reinheit gelangt, wenn das Fleisch durch Enthaltbarkeit gezügelt wird. Wenn nun zu den übrigen Tugenden auch das Verdienst leiblicher Abtödtung kommt, so erglänzt gleichsam der gewirnte Byssus am Schulterkleide in verschiedenen Farben.

#### 4. Der Seelforger muß weise im Stillschweigen, nutzbringend im Reden sein.

Der Seelforger muß weise im Stillschweigen, nutzbringend im Reden sein, damit er nicht schweige, wo er reden, und rede, wo er schweigen soll. Denn wie unvorsichtiges Reden in Irrthum führt, so überläßt unzeitiges Stillschweigen Jene dem Irrthum, die man hätte belehren können.

---

1) Feine Leinwand.



Oft scheuen sich ja sorglose Seelenhirten, die Wahrheit freimüthig auszusprechen, weil sie sonst die Gunst der Menschen einbüßen könnten, und bewachen so die Heerde, wie die ewige Wahrheit selbst sagt, nicht mit Hirtenforgfalt, sondern nach Art der Mietlinge, weil sie, wenn der Wolf kommt, fliehen, indem sie sich in Stillschweigen hüllen.¹⁾ Deshalb tadelte sie der Herr durch den Propheten als „stumme Hunde, die nicht bellen können.“²⁾ Darum klagt er an einer andern Stelle: „Ihr erhebet euch nicht zum Widerstand und setzet euch nicht zur Mauer für das Haus Israel, um fest zu stehen im Streite am Tage des Herrn.“³⁾ „Sich zum Widerstand erheben“ heißt zur Vertheidigung der anvertrauten Heerde mit freimüthigem Worte der weltlichen Gewalt entgegenzutreten. „Am Tage des Herrn aber im Streite feststehen“ heißt aus Liebe zur Gerechtigkeit ungerechten Gegnern Widerstand leisten. Wenn ein Hirte sich fürchtet, die Wahrheit zu sagen, was ist das Andere, als die Flucht ergreifen durch eben dieses Stillschweigen? Wer aber für seine Heerde sich der Gefahr aussetzt, der setzt sich als Mauer für das Haus Israel den Feinden gegenüber. Darum wird anderswo dem sündhaften Volke gesagt: „Deine Propheten erschauten Dir Lüge und Thorheit und enthüllten Deine Missethaten nicht, um dich zur Buße zu bewegen.“⁴⁾ Die Lehrer werden nämlich in der heiligen Schrift bisweilen Propheten genannt, weil sie auf die Vergänglichkeit der gegenwärtigen Dinge hinweisen und die Zukunft enthüllen. Das Wort Gottes beschuldigt sie, Lüge zu erschauen, weil sie sich fürchten, die Sünden zu rügen, und mit eitler Beruhigung den Lasterhaften schmeicheln. Sie decken die Ungerechtigkeit der Sünder nicht auf, weil sie jedes Wort des Tadelns unterlassen. Die Strafrede ist der Schlüssel, der die Einsicht in eine Sünde erschließt, die oft Derjenige

---

1) Joh. 10, 12. — 2) Jesaias 56, 10. — 3) Ezechiel 13, 5.  
— 4) Klagel. 2, 14.

selbst nicht erkannte, der sie beging. Darum sagt Paulus: „Er soll im Stande sein, in der gesunden Lehre zu unterrichten und die Widersprecher zu widerlegen.“¹⁾ Und Malachias: „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde, denn ein Engel des Herrn der Heerschaaren ist er.“²⁾ Darum ermahnt der Herr durch Isaias: „Rufe ohne Aufhören, wie eine Posaune erhebe deine Stimme.“³⁾ Ein Heroldamt hat nämlich übernommen, wer immer zum Priestertum emporgestiegen ist; denn rufend geht er der Ankunft des Richters voraus, der von Schrecken begleitet ihm nachfolgt. Wenn der Priester aber nicht zu predigen weiß, welche Stimme wird er als stummer Herold von sich geben?

Darum ließ sich der heilige Geist in Zungengestalt auf die ersten Hirten nieder; augenblicklich machte er beredt, die er erfüllt hatte. Aus demselben Grunde wurde dem Moses befohlen, daß der hohe Priester bei seinem Eintritt in's hl. Zelt von Glöckchen umgeben sei.⁴⁾ Dieß bedeutete, daß der Priester zu predigen verstehen müsse, damit er nicht den vom Himmel blickenden Richter durch sein Stillschweigen beleidige. Denn es steht geschrieben: „Sein Schall werde gehört, wenn er ein- und ausgehe im Heiligthume, damit er nicht sterbe.“⁵⁾ Der Priester stirbt bei seinem Eintritt oder Austritt, wenn man keinen Schall von ihm hört, weil er den Zorn des verborgenen Richters sich zuzieht, wenn er ohne den Schall der Predigt einhergeht. Bedeutungsvoll wird beschrieben, daß die Glöckchen an seinen Kleidern befestigt waren. Denn was Anderes als die guten Werke haben wir unter den Kleidern des Priesters zu verstehen nach dem Zeugniß des Propheten: „Deine Priester sollen mit Gerechtigkeit bekleidet sein“?⁶⁾ An den Kleidern hängen also die Glöckchen, weil auch die Werke des Priesters zugleich mit dem Schall seiner Stimme den Weg des Lebens verkündigen sollen.

1) Tit. 1, 9. — 2) Malach. 2, 7. — 3) Is. 58, 1. — 4) Exod. 28, 33. — 5) Exod. 28, 35. — 6) Ps. 131, 16.

Aber wenn der Seelenhirte sich zu reden anschickt, muß er auch erwägen, mit welch' sorgfamer Vorsicht er zu reden habe, damit er nicht, indem er sich vom ungeordneten Redestrom fortreißen läßt, die Herzen der Zuhörer in schädlichen Irrthum führe und das Band der Einheit unweise zerreiße, während er vielleicht als Weiser erscheinen möchte. Mit Bezug hierauf sagt ja die ewige Wahrheit: „Habet Salz in euch und Frieden unter einander.“¹⁾ Das Salz bezeichnet nämlich die Weisheit im Reden. Wer darum mit Weisheit reden will, muß sich sehr in Acht nehmen, daß er nicht durch seine Rede die Einigkeit unter seinen Zuhörern störe. Aus diesem Grunde mahnt Paulus, „nicht höher zu denken, als sich geziemt, sondern bescheiden zu denken.“²⁾ Deshalb wechselten nach göttlichem Befehl an dem hohenpriesterlichen Gewande Granatäpfel mit den Glöckchen ab. Denn was bedeuten die Granatäpfel als die Einheit im Glauben? Wie bei dem Granatapfel eine äußere Schale viele Kerne im Innern umschließt, so umfaßt die Einheit im Glauben der heil. Kirche die unzähligen Völker, die innerlich durch ihre verschiedenartigen Verdienste mit einander verbrüderet sind. Damit also der Seelsorger sich nicht unbesonnen in's Reden einlasse, ruft die ewige Wahrheit mit eigenem Munde ihren Jüngern zu, wie wir angeführt haben: „Habet Salz in euch und Frieden unter einander.“ Und es ist als ob sie bildlich durch die Kleidung des Hohenpriesters sagen wolle: Laßt Granatäpfel mit den Glöckchen abwechseln, damit ihr durch Alles, was ihr sprecht, sorgfältigst die Einheit im Glauben bewahret. Auch müssen die Seelsorger sorgfältigst darauf Acht haben, daß sie nicht nur nichts Verlehrtes, sondern auch das Richtige nicht übertrieben und ungeordnet vorbringen. Denn oft verlieren die Worte ihre Kraft, da sie an den Herzen der Zuhörer wegen unzeitiger und unvorsichtiger Geschwätzigkeit abprallen, und eben diese Geschwätzigkeit, die den Zuhörern nicht zum Fort-

---

1) Mark. 9, 49. — 2) Röm. 12, 3.

Schritt zu verhelfen weiß, verunreinigt nur ihren eigenen Herrn. Deshalb heißt es wohl bei Moses: „Ein Mann, der am Samenfluß leidet, soll unrein sein.“¹⁾ Die Beschaffenheit der angehörten Predigt ist nämlich der Same der darauffolgenden Gedanken in den Herzen der Zuhörer, weil der Gedanke im Herzen erzeugt wird, während das Ohr die Rede aufnimmt. Darum ist auch ein ausgezeichnete Prediger von den Weisen dieser Welt ein Wortsäer genannt worden.²⁾ Wer also am Samenfluß leidet, wird für unrein erklärt, weil, wer der Vielrednerei ergeben ist, gerade dadurch sich selbst verunreinigt, wodurch er bei geordnetem Vortrag die Nachkommenschaft guter Gedanken in den Herzen der Zuhörer hätte hervorbringen können; aber durch seinen unvorsichtigen Redestrom vergießt er den Samen nicht zum Zwecke der Nachkommenschaft, sondern zur eigenen Befledung. Deshalb gab Paulus seinem Jünger eine Ermahnung, wie einbringlich die Predigt sein müsse: „Ich beschwöre dich vor Gott und Jesu Christo, der die Lebendigen und die Todten richtet, bei seiner Wiederkunft und seinem Reiche: Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen.“³⁾ Wenn er hier sagt: „ungelegen“, so hat er vorausgeschickt: „gelegen“, denn wenn das Ungelegene sich nicht gelegen zu machen versteht, so richtet es sich selbst im Herzen des Zuhörers durch seine Bedeutungslosigkeit zu Grunde.

**5. Der Seelsorger muß Allen der Nächste sein durch mitleidige Liebe und mehr als Alle der Betrachtung ergeben sein.**

**Der Seelsorger muß Allen der Nächste sein durch mit-**

1) Levit. 15, 2.

2) So wurde der hl. Apostel Paulus nach Ap.-Gesch. 17, 18 von den Epikuräern und Stoikern Athens genannt.

3) II. Tim. 4, 1.

leidige Liebe und mehr als Alle der Betrachtung ergeben; denn mit einem Herzen voll Liebe muß er die Schwachheit der Andern auf sich nehmen und durch erhabene Beschauung sich im Verlangen nach der unsichtbaren Welt über sich selbst erheben, damit er nicht Hohes erstrebend die Schwachheit des Nächsten verachte oder bei der Herablassung zu dem Elend desselben das höhere Streben aufgebe. So wurde Paulus in das Paradies geführt und erforschte des dritten Himmels Geheimnisse, und doch gibt er diese Betrachtung himmlischer Dinge auf und richtet sein Augenmerk auf das Ehebett fleischlicher Menschen und entscheidet, wie sie sich in ihren ehelichen Beziehungen zu verhalten haben, indem er sagt: „Um die Unzucht zu meiden, habe Jeder sein Weib, und eine Jede habe ihren Mann. Dem Weibe leiste der Mann die Pflicht, und ebenso das Weib dem Manne.“¹⁾ Und gleich darauf heißt es: „Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeitlang, um euch dem Gebete zu widmen; dann kommet wieder zusammen, damit euch der Satan nicht versuche.“²⁾ Siehe, schon war er in die himmlischen Geheimnisse eingeweiht, und doch beschäftigt er sich aus herablassender Liebe mit dem Ehebett fleischlicher Menschen, und dasselbe Geistesauge, das er entzückt zu den unsichtbaren Dingen erhebt, senkt er herab zu den Geheimnissen der Schwachen. Bis über den Himmel erschwingt er sich in der Betrachtung, aber seine Sorgfalt ist nicht unbekümmert wegen des Habelagers der fleischlichen Menschen. Denn durch das Band der Liebe liegt ihm das Höchste wie das Niedrigste nahe, und während er für sich selbst durch die Kraft des Geistes mächtig nach oben gezogen wird, wird er ohne Widerstreben aus Mitleid in Andern schwach. Deshalb spricht er: „Wer ist schwach und ich bin es nicht mit ihm? wer wird geärgert und ich entbrenne nicht darüber?“³⁾ Ebenso: „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden.“⁴⁾ Dieß behauptet er nicht, als wollte

1) I. Kor. 7, 2. 3. — 2) I. Kor. 7, 5. — 3) II. Kor. 11, 29. — 4) I. Kor. 9, 20.

er den Glauben aufgeben, sondern indem er seine Liebe ausdehnte und die Ungläubigen gleichsam in seine Person verwandelte, damit er an sich selbst erkenne, wie er Anderer sich erbarmen müsse, um ihnen leisten zu können, was er selbst in gleicher Lage wünschen würde, daß ihm geleistet würde. Darum sagt er auch: „Sei es, daß wir im Geiste entrückt sind, so ist es für Gott, oder daß wir nüchternen Sinnes sind, so ist es für euch.“¹⁾ Denn er verstand es sowohl durch die Betrachtung sich über sich selbst zu erheben, als auch herablassend sich seinen Zuhörern anzupassen. Deshalb sah auch Jakob, als oben der Herr erschien und unten der Stein gesalbt wurde, die Engel auf- und niedersteigen, weil nämlich die ächten Prediger nicht nur in ihrer Betrachtung das heilige Haupt der Kirche, den Herrn selbst, suchen, sondern auch zu seinen Gliedern in Barmherzigkeit sich herablassen. Deshalb geht auch Moses im hl. Zelte öfters ein und aus; während er in demselben in Betrachtung versenkt ist, bedrängen ihn außerhalb desselben die Angelegenheiten der Schwachen. Im heil. Zelte betrachtet er die Geheimnisse Gottes, außerhalb desselben trägt er die Lasten fleischlich gesinnter Menschen. Auch nahm er in zweifelhaften Fällen immer zur Stiftshütte seine Zuflucht und berieth den Herrn vor der Bundeslade. Ohne Zweifel gab er hiedurch den Seelenführern ein Beispiel, wie sie bei jedem Zweifel hinsichtlich ihrer äußern Anordnungen sich im Innern wie in einem hl. Zelte sammeln und gleichsam wie vor der Bundeslade den Herrn berathen sollen, indem sie in innerer Sammlung über ihre Zweifel die Blätter des göttlichen Wortes befragen. Auch die Wahrheit selbst, die sich uns durch Annahme unserer Natur offenbarte, vertiefte sich auf dem Berge in's Gebet und wirkte Wunder in den Städten. Sie wollte dadurch den guten Seelenhirten den Weg zur Nachfolge bahnen, auf daß sie zwar in der Betrachtung das erhabenste Ziel anstreben, aber voll Mitleid die Bedürfnisse der

---

2) II. Kor. 5, 13.

Schwachen wahrnehmen sollen. Denn dann erhebt sich die Liebe wunderbar zur Höhe, wenn sie barmherzig sich an das Elend des Nächsten kettet, und durch dieselbe Kraft schwingt sie sich mächtig zur höchsten Höhe, durch die sie auch zur tiefsten Tiefe liebevoll herniedersteigt.

Aber hierbei muß sich der Hirte so betragen, daß seine Untergebenen sich nicht scheuen, ihm auch ihre geheimen Fehler anzuvertrauen; sondern wie kleine Kinder zum Mutter- Herzen, so sollen die noch Schwachen, wenn sie den Sturm der Versuchung erleiden, zu seinem Herzen eilen und durch seine Ermahnung aufgerichtet mit Gebets Thränen hinwegwaschen, womit sie sich in Folge des Reizes der Sünde befleckt fühlen. Deshalb befand sich vor der Tempelpforte das eiserne Meer, d. h. das Waschbecken zur Handwaschung für die Eintretenden, von zwölf Kindern getragen, deren Kopf nach außen sichtbar war, ihr Kücktheil aber verborgen. Denn was bedeuten diese zwölf Kinder als die Gesamtheit der Hirten? Von diesen sagt das Gesetz, wie Paulus anführt: „Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verbinden.“¹⁾ Wir sehen von ihnen ihre äußern Werke, aber es ist uns verborgen, was sie im geheimen Gerichte vor dem strengen Richter später erwartet. Wenn sie nun ihre herablassende Geduld den Bekenntnissen und der Tilgung der Sünden ihrer Mitmenschen zuwenden, dann tragen sie gleichsam das Waschbecken vor der Tempelpforte, damit Jeder, der zur Pforte des ewigen Lebens eingehen will, dem Herzen des Hirten seine Versuchungen offenbaren und gleichsam in dem von Kindern getragenen Waschbecken von den Sünden in Gedanken oder Werken sich reinigen könne. Dabei kommt es nicht selten vor, daß auch des Hirten Seele durch dieselben Versuchungen belästigt wird, die er von Andern, um ihnen zu helfen, gehört hat; denn natürlich wird das Wasser des Beckens durch denselben Schmutz verunreinigt, den es an der Volksmenge getilgt hat. Indem es den Schmutz

1) I. Kor. 9, 9.

Alle, die sich waschen, in sich aufnimmt, verliert es den Glanz der eigenen Reinheit. Aber davor darf der Hirte keine Scheu haben, denn vor Gott, der Alles genau abwägt, entgeht er um so leichter der eigenen Versuchung, mit je größerer Barmherzigkeit er sich wegen einer fremden abgemüht hat.¹⁾

6. Der Seelsorger sei den Rechtschaffenen ein demüthiger Bundesgenosse, stehe aber den Lastern der Bösen in eiferner Gerechtigkeit gegenüber.

Der Seelsorger sei den Rechtschaffenen ein demüthiger Bundesgenosse, stehe aber den Lastern der Bösen in eiferner Gerechtigkeit gegenüber. Den Guten soll er sich in Nichts vorziehen; wenn es aber die Sünde der Bösen erfordert, soll er der Gewalt seines Vorsteheramtes eingedenk sein. Gegen die gutgesinnten Untergebenen zeige er sich ohne Rücksicht auf seine Würde als gleichgestellt, aber den Bösen gegenüber fürchte er sich nicht, das strenge Recht geltend zu machen. Denn es hat zwar, wie ich in den Moralbüchern²⁾ gesagt zu haben mich erinnere, die Natur alle Menschen in gleicher Beschaffenheit hervorgebracht, aber die Sünde setzt, je nach Verdienst oder Mißverdienst, die einen den andern nach. Diese Verschiedenheit aber, die von der Sünde stammt, ist nach göttlichem Rathschluß so geregelt, daß der eine von dem andern regiert werden muß, weil sich unmöglich alle Menschen in demselben Zustand befinden können. Darum müssen alle Vorgesetzten nicht so fast auf die Gewalt achten, die ihnen ihr Stand verleiht, als vielmehr auf die gleiche

---

1) Wer erkennt nicht in dieser Schilderung das getreue Bild der katholischen Ohrenbeicht, wie sie noch heute gelbt wird? — Man sieht auch, die Beicht aus Andacht, ohne mit Todsünde besetzt zu sein, war dem Alterthum wohl bekannt.

2) 21 B. 22.



Beschaffenheit, die sie mit den Untergebenen gemein haben, und sich nicht am Vorrang vor Andern ergötzen, sondern am Nutzen, den sie ihnen bringen können. Denn man weiß ja, daß unsere Vorfäter nicht Könige über Menschen, sondern Viehhirten gewesen sind. Da der Herr zu Noe und seinen Söhnen sprach: „Wachset und vermehret euch und erfüllet die Erde!“ fügte er sogleich bei: „Furcht und Schrecken vor euch sei über alle Thiere der Erde.“¹⁾ Da also nach diesem Befehl Furcht und Schrecken über den Thieren der Erde sein soll, so ist damit offenbar verboten, daß Diefß auch über den Menschen sei. Denn von Natur aus ist der Mensch über die unvernünftigen Thiere, nicht aber über die übrigen Menschen erhaben, und deshalb wird ihm gesagt, daß er bei den Thieren und nicht bei den Menschen in Furcht stehen soll, weil es ein widernatürlicher Stolz wäre, wenn man von einem Gleichbeschaffenen gefürchtet werden wollte. Und doch müssen die Vorgesetzten von ihren Untergebenen gefürchtet werden, wenn sich nämlich zeigt, daß die Letztern sich vor Gott nicht fürchten, damit sie wenigstens aus Menschenfurcht die Sünde meiden, da sie vor den göttlichen Gerichten keine Scheu tragen. Wenn die Vorgesetzten aus diesem Grund gefürchtet sein wollen, so geschieht es keineswegs aus Stolz, da sie nicht ihre Ehre, sondern die Gerechtigkeit ihrer Untergebenen anstreben. Denn wenn sie bei Solchen, die ein schlimmes Leben führen, in Furcht stehen wollen, so üben sie gleichsam nicht über Menschen, sondern über Thiere Herrschaft aus; denn insoferne die Untergebenen thierisch sind, insoferne müssen sie auch der Furcht unterworfen sein.

Aber meistens wird der Vorsteher gerade wegen seines Vorranges vor Andern stolz in seinen Gedanken, und da ihm Alles zu Gebote steht, Alles nach seinem Wunsche eilig vollzogen wird, alle Untergebenen ihn loben, sobald er Etwas recht gemacht hat, ihm aber im gegentheiligen Fall nicht zu widersprechen wagen und oft auch da loben, wo sie tadeln

---

1) Genesis 9, 1. 2.

sollten, so läßt er sich verführen, von dem, was unter ihm vorgeht, erhebt sich selbst im Herzen und äußerlich von ungemessener Schmeichelei umgeben, büßt er innerlich die Wahrheit ein, verliert sich selbstvergeffen in das, was Andere sagen, und hält sich für so beschaffen, wie er die Außenwelt von sich sagen hört, nicht wie er sich selbst im Innern beurtheilen müßte. Er verachtet die Untergebenen, erkennt sie nicht als nach Ordnung der Natur Gleichstehende an und meint, er überrage sie auch an verdienstlichem Leben, weil er höhere Gewalt als sie besitzt. Er glaubt, Alles besser als Andere zu wissen, weil er sieht, daß er mehr als sie durchzusetzen vermag. In seinen Gedanken hat er sich auf eine Vergesspiße gestellt, und obwohl von gleicher Naturbeschaffenheit als wie die Übrigen, weigert er sich, die Andern als Gleichgestellte zu betrachten.

So kommt er endlich dahin, Jenem zu gleichen, von dem geschrieben steht: „Alles Hohe schauet er; er ist der König über alle Kinder des Stolzes.“¹⁾ Derselbe sprach im Verlangen nach ausschließlicher Erhöhung und in Verachtung der Gemeinschaft mit den übrigen Engeln: „Gegen Norden will ich meinen Thron stellen und gleich sein dem Allerhöchsten.“²⁾ Durch ein staunenswürdiges Gericht fiel er aber innerlich³⁾ in den Abgrund der Verwerfung, während er sich äußerlich⁴⁾ auf den Gipfel der Macht erhob. Diesem gefallenem Engel wird nun ähnlich, wer seinen Mitmenschen nicht ähnlich sein will. So verfiel Saul, nachdem er früher sich durch Demuth Verdienste erworben, im Besitz der Herrschaft in Aufgeblasenheit und Stolz. Um seiner Demuth willen ward er erhoben, wegen seines Stolzes aber verworfen, wie der Herr selbst mit den Worten bezeugt: „Ist's nicht also: da Du klein warst in Deinen Augen, bist Du zum

---

1) Job 41, 25. — 2) Jf. 14, 13.

3) Durch Verlust der göttlichen Gnade.

4) Mit seinen stolzen Worten.

Haupte geworden über die Stämme Israels.“¹⁾ Klein war er in seinen eigenen Augen gewesen; aber als er die irdische Macht in Händen hatte, hielt er sich nicht mehr für klein. Er zog sich Andern vor und hielt sich für groß im Vergleich mit allen Andern, weil er mehr als sie an Macht besaß. Aber auf wunderbare Weise war er bei Gott groß, als er bei sich selbst klein gewesen, und bei Gott klein, als er sich selbst für groß hielt. Meistens also wird die Seele durch die Willfährigkeit der Untergebenen aufgeblasen und gerade durch den Genuß der Oberherrschaft zum Stolze verleitet.

Derjenige übt also die Gewalt in rechter Weise aus, der sie sowohl zu handhaben als auch im Zaume zu halten versteht. Der übt sie in rechter Weise, der es versteht, kraft derselben sich gegen die Sünden zu erheben, der es aber auch versteht, trotz derselben sich Andern gleich zu stellen. Denn der menschliche Geist neigt sich meistens zum Stolze, auch wenn man keine Gewalt in Händen hat; wie viel mehr aber erhebt er sich in die Höhe, wenn die Gewalt ihm zur Seite steht! Der jedoch verwendet diese Gewalt auf die richtige Art, der gelernt hat, sie nur insoweit zu gebrauchen, als sie nützt, sie aber im Zaume zu halten, wenn sie zur Versuchung wird und sich ohne Rücksicht auf sie Andern gleich zu achten, aber dennoch im strafenden Eifer gegen die Sünden den Vorrang zu behaupten.

Aber wir werden diesen Umstand deutlicher erkennen, wenn wir das Beispiel des ersten Hirten betrachten. So wollte Petrus, der nach Gottes Anordnung den obersten Rang in der hl. Kirche einnimmt, von dem rechtschaffenen Cornelius, der sich demüthig vor ihm niederwarf, keine übertriebene Ehrenbezeugung und erkannte ihn als Bruder an, indem er sprach: „Stehe auf, thue das nicht, auch ich bin ein Mensch!“²⁾ Als er aber den Ananias und die Sapphira schuldig fand, zeigte er sogleich, wie weit er an Macht

---

1) I. Kön. 15, 17. — 2) Ap.-Gesch. 10, 26.

alle Andern überrage. Mit einem Worte raubte er ihnen das Leben, das er durch Erleuchtung des hl. Geistes als schuldbar erkannt hatte; er erinnerte sich, daß er in der Kirche der oberste Richter der Sünden sei, wovon er bei den rechtschaffenen Mitmenschen Nichts zu wissen schien, obgleich ihm überreichlich Ehre erwiesen wurde. Hier verdiente die Heiligkeit der Handlungsweise gleichheitliche Betheiligung, dort erforderte der Eifer für die Gerechtigkeit Ausübung der Amtsgewalt. Paulus wußte vor wohlgesinnten Brüdern Nichts von einer Amtsgewalt, denn er sprach: „Wir wollen nicht Herrschaft ausüben über eueren Glauben, sondern Mitbetheiliger eurer Freude sein.“¹⁾ Er fügt bei: „Denn ihr steht fest im Glauben,“ gleich als wollte er seine Worte erklären und sagen: Deßhalb üben wir keine Herrschaft über eueren Glauben, weil ihr ohnehin schon fest in demselben begründet seid. Wir sind euch gleich, weil wir euch darin fest begründet sehen. Als ob er Nichts von einem Vorrang wisse, sagt er: „Wir sind klein geworden in eurer Mitte“²⁾ und anderswo: „Wir sind eure Diener durch Christus.“³⁾ Da er aber eine Schuld zu tadeln findet, erinnert er sich, daß er Lehrer ist, und spricht: „Was wollt ihr, soll ich mit der Ruthe zu euch kommen?“⁴⁾

Das höchste Regierungsamt wird also dann gut verwaltet, wenn der Vorsteher mehr über die Fehler als über die Brüder Herrschaft ausübt. Aber wenn die Vorgesetzten die Fehler der Untergebenen bestrafen, so müssen sie auch Dieß ernstlich bedenken, daß sie zwar zur Aufrechthaltung der Zucht nach der ihnen zustehenden Gewalt gegen die Vergehungen einzuschreiten haben, daß sie sich aber zur Bewahrung der Demuth den Brüdern selbst gleichachten sollen, die sie strafen; ja häufig ist es sogar geziemend, daß wir in unsern geheimen Gedanken Diejenigen, die wir eben strafen,

1) II. Kor. 1, 23. — 2) I. Theff. 2, 7. — 3) II. Kor. 4, 5.  
— 4) I. Kor. 4, 21.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bt.

uns selbst vorziehen. Denn gegen ihre Fehler wird freilich von uns nach der Strenge der Zucht eingeschritten, bei unsern eigenen Fehlern aber trifft uns von Niemand auch nur ein tadelndes Wort. Umsomehr Schulden haben wir also bei Gott, je ungestrafter wir bei den Menschen sündigen. Die Untergebenen aber macht unsere Strenge um so schulbloser im Gerichte Gottes, je weniger sie ihre Fehler auf Erden straflos läßt. Im Herzen also muß man die Demuth bewahren, im Werke aber die Zucht üben. Dabei ist sorgfältig darauf zu sehen, daß nicht durch übertriebene Übung der Demuth die Amtsrechte preisgegeben werden; denn wenn der Vorgesetzte mehr als geziemend sich vergibt, so kann er das Leben seiner Untergebenen nicht mehr in den Schranken der Zucht halten. Nach außen hin also sollen die Vorsteher handhaben, was sie zum Heil Anderer auf sich genommen haben, innerlich aber sollen sie die Furcht sich bewahren, die ihnen ihre eigene Meinung von sich selbst einflößt. Doch sollen die Untergebenen auch an gewissen, zur rechten Zeit bemerklichen Zeichen erkennen, daß sie (die Vorgesetzten) in ihrem Herzen demüthig seien. Ihre Gewalt soll ihnen Furcht einflößen, ihre Demuth aber ihnen ein Muster zur Nachahmung zeigen. Ohne Unterlaß also sollen die Vorsteher sich bemühen, umsomehr in ihrem Innern das Machtbewußtsein zu zügeln, je größer ihre Macht von außen erscheint, weil sie sonst auch ihre Gedanken beherrscht und sie zur Freude daran verleitet, so daß die Seele sie ¹⁾ nicht mehr in der Gewalt hat, da sie sich aus Herrschsucht ihr unterworfen hat. Daß sich aber die Seele des Vorstehers nicht zu eitler Freude an seiner Gewalt hinreißen lassen dürfe, sagt der Weise sehr richtig: „Hat man dich zum Vorsteher aufgestellt, so erhebe dich nicht, sondern sei unter ihnen, wie einer aus ihrer Mitte.“ ²⁾ Deshalb sagt auch Petrus: „Nicht herrschen sollt ihr über das Erbe Gottes, sondern ein Vorbild der

---

1) Die Macht.

2) Sirach 32, 1.

Seerbe geworden sein von Herzen.“¹⁾ Darum sagt auch die Wahrheit mit eigenem Munde, indem sie uns zu höherem Tugendverdienst auffordert: „Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über dieselben herrschen und die Großen Gewalt über sie ausüben. Nicht so soll es unter euch sein, sondern wer immer unter euch groß werden will, der sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen.“²⁾ Deshalb erklärt derselbe Mund der Wahrheit, welche Strafen den Knecht erwarten, der sich dem Stolze auf sein übernommenes Vorsteheramt hingibt: „Wenn aber jener böse Knecht in seinem Herzen spräche: Mein Herr säumet zu kommen; und anfinge, seine Mittknechte zu schlagen und mit den Bechern zu essen und zu trinken, so wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage, da er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, da er es nicht weiß, und wird ihn absondern und ihm seinen Theil mit den Heuchlern geben.“³⁾ Zu den Heuchlern wird nämlich mit Recht gestellt, wer unter dem Vorwand der Bucht das Vorsteheramt zur Herrschsucht verwendet. Doch wird bisweilen auch dadurch eine größere Sünde begangen, daß man bei Schlimmen mehr die Brüderlichkeit als die Strenge walten läßt. Denn weil Heli aus falschem Mitleid seine sündigen Söhne nicht strafen wollte, so zog er vor dem strengen Richter sich selbst und seinen Söhnen harte Bestrafung zu. Deshalb ward ihm von Gott gesagt: „Du hast deine Söhne mehr geehrt als mich.“⁴⁾ Deshalb tadelt der Prophet die Hirten: „Was zerbrochen war, habt ihr nicht verbunden, was verirrt, nicht zurückgeführt.“⁵⁾ Ein Verirrter wird nicht zurückgeführt, so oft Jemand, der in Sünde gefallen ist, nicht durch den Eifer der Hirtensofngfalt wieder in den Stand der Gerechtigkeit zurückversetzt wird.

---

1) I. Petr. 5, 3. — 2) Matth. 20, 25—28. — 3) Matth. 24, 48—51. — 4) I. Kön. 2, 29. — 5) Ezech. 34, 4.

Verbrochenem aber wird der Verband angelegt, wenn die Sünde durch Strenge gebändigt wird, damit die Wunde nicht aus Mangel an Strenge und Ernst todbringend werde.

Oft aber wird durch unvorsichtiges Verbinden der Bruch noch ärger gemacht, so daß er in Folge zu fest angelegter Bindemittel noch weiter auseinandergeht. Deshalb muß auch die Strenge mit großer Behutsamkeit angewendet werden, wenn es sich darum handelt, bei den Untergebenen eine Sündenwunde durch Strafen zu verbinden. So muß man das Züchtigungsrecht gegen die Fehlenden in Anwendung bringen, daß sich dabei ein Herz voll Liebe nicht verleugnet. Das Mitleid zeige den Vorfteher den Untergebenen als Mutter, die Strenge als Vater. Und dabei ist mit sorgfältiger Umsicht darüber zu wachen, daß die Strenge nicht zur Härte, das Mitleid nicht zur Schwäche werde. Denn wie wir schon in den Moralbüchern ¹⁾ bemerkt haben, verliert sowohl Strenge als Milde ihren Werth, wenn eine ohne die andere angewendet wird; sondern es muß in den Vorfstehern im Verkehr mit ihren Untergebenen sowohl die gerecht verfahrende Barmherzigkeit als die mild strafende Strenge wohnen. Deshalb wird, wie uns die ewige Wahrheit gelehrt hat, der halbtobte Samariter durch des Samaritaners Sorgfalt in die Herberge gebracht und Öl und Wein bei seinen Wunden angewendet; denn der Wein sollte die Wunden schmerzhaft reinigen, das Öl sie lindern. So muß, wer das Amt hat, Wunden zu heilen, durch den Wein Schmerz erregen, durch das Öl aber mitleidige Linderung bringen, damit der Wein die Unreinigkeit entferne, das Öl aber die Heilung durch Schmerzenslinderung vorbereite. Es ist also Milde mit Strenge zu verbinden; man muß aus Beidem eine Mischung machen, so daß die Untergebenen weder durch zu große Härte erbittert werden, noch durch zu große Güte

1) Expos. in Joh. 1. 20. n. 14.

aus der Ordnung kommen. Dieß deutete nach der Erklärung des hl. Paulus ¹⁾ sehr schön die Bundeslade im heil. Zelte an, in welcher sich zugleich mit den Gesetzbüchern auch der Stab Aarons und Manna befand; denn in dem Herzen des guten Seelenführers muß sich mit der Kenntniß der hl. Schrift zugleich auch der Stab der Strenge und das Manna der Milde befinden. Darum sagt David: „Deine Ruthe und Dein Stab sie haben mich getröstet.“ ²⁾ Mit der Ruthe schlägt, mit dem Stabe stützt man sich. Wenn also die strenge, strafende Ruthe da ist, so darf auch der Trost des stützenden Stabes nicht fehlen. Es herrsche also Liebe, aber keine Weichlichkeit, Strenge, aber keine Härte, Eifer, aber kein übertrieben strafender, Mitleid, aber kein mehr als nützlich schonendes. Wenn sich so im Vorsteheramte Gerechtigkeit und Milde paart, so wird der Vorgesetzte sogar bei seiner Strenge die Herzen der Untergebenen rühren und sie doch gerade durch diese Nährung in Ordnung und Ehrfurcht erhalten.

7. Der Seelsorger darf über der Sorge für die äußern Bedürfnisse die Sorge für das Innere nicht vernachlässigen, aber auch nicht wegen des Eifers für das innere Leben die Fürsorge für die äußern Bedürfnisse unterlassen.

Der Seelsorger darf über der Sorge für die äußern Bedürfnisse die Sorge für das Innere nicht vernachlässigen, aber auch nicht wegen des Eifers für das innere Leben die Fürsorge für die äußern Bedürfnisse unterlassen, denn sonst wird er ganz veräußerlicht das innere Leben verlieren oder bloß mit dem Innern beschäftigt den Mitmenschen nicht leisten, was er ihnen in Bezug auf äußere Dinge schuldet. Oft vergessen Manche, daß sie wegen der Seelen ihrer Brü-

1) Hebr. 9, 4. — 2) Ps. 22, 4.



der das Vorsteheramt verwalten, und geben sich mit voller Leidenschaft des Herzens den zeitlichen Geschäften hin; gibt, es solche, so betreiben sie dieselben mit Freuden; aber auch wenn sie mangeln, beschäftigen sie sich Tag und Nacht in stürmisch aufgeregten Gedanken mit denselben. Müssen sie einmal, weil die Gelegenheit fehlt, in dieser Beziehung Ruhe geben, so bereitet ihnen diese Ruhe die ärgste Ermüdung. Denn für Vergnügen halten sie es, von Geschäften erbrücht zu werden, Mühseligkeit ist es ihnen, keine Weltgeschäfte betreiben zu dürfen. So kommt es, daß sie vor lauter Freude am Geräusch des Weltlärmes vom innern Leben Nichts wissen, das sie doch Anderen lehren sollten. Dadurch wird ohne Zweifel auch das Leben ihrer Untergebenen ein laues, denn ihr Verlangen nach geistigem Fortschritt stößt auf das Beispiel ihres Vorstehers als auf ein Hinderniß mitten im Wege. Denn wenn das Haupt krank ist, so hilft die Gesundheit der übrigen Glieder Nichts, und mit vergeblicher Eile folgt das Heer dem Führer, um den Feind aufzufinden, wenn der Führer selbst den Weg verliert. Da berührt keine Mahnung die Gemüther der Untergebenen, kein Tadel trifft ihre Vergehungen; denn da der Seelsorger einen weltlichen Beamten spielt, ist das Amt eines Hirten zur Bewachung der Herde soviel als erledigt. Da bringt das Licht der Wahrheit nicht zu den Untergebenen, denn der vom Sturm der Versuchung aufgewirbelte Staub blendet die Augen der Gemeinde, während des Hirten Seele zeitlichen Dingen sich hingibt. Dagegen ist treffend das Wort des Erlösers des Menschengeschlechtes gerichtet, der von Völlerei abmahnend spricht: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht belastet werden mit Völlerei und Trunkenheit“ und sogleich beifügt: „und den Sorgen dieses Lebens.“ Im Anschluß daran stößt er auch mit Absicht Furcht ein: „Damit nicht etwa jener Tag euch plötzlich überrasche.“¹⁾ Auch gibt er an, wie dieser Tag

---

1) Luk. 21, 34.

beschaffen sein werde: „Wie eine Schlinge wird er kommen über Alle, die auf dem ganzen Erdboden wohnen.“¹⁾ Darum sagt er auch: „Niemand kann zwei Herren dienen.“²⁾ Darum hält Paulus die Seelen der Gottgeweihten vom Weltverkehr zurück, indem er versichernd oder vielmehr vergleichungsweise spricht: „Kein Streiter Gottes verwickelt sich in weltliche Geschäfte, damit er dem gefalle, dem er sich ergeben.“³⁾ Deshalb befiehlt er den Vorstehern der Kirche, nach innerer Ruhe zu streben, und zeigt ihnen ein Mittel, sich dieselbe zu verschaffen: „Wenn ihr denn irdische Rechtshändel habet, so setzet die Unansehnlichsten, die in der Gemeinde sind, zu Richtern.“⁴⁾ Jene nämlich sollen den irdischen Angelegenheiten obliegen, welche nicht mit den Gaben des hl. Geistes geziert sind. Er will gleichsam sagen: Weil sie in das innere Heiligthum nicht zu bringen vermögen, sollen sie die äußern Bedürfnisse besorgen. Darum mußte sich auch Moses, der doch mit Gott reden durfte, von dem Ausländer Jethro den Tadel gefallen lassen, daß er mit unkluger Abmüdung den irdischen Angelegenheiten des Volkes diene; dabei wurde ihm der Rath gegeben, Andere zur Schlichtung der Zwistigkeiten aufzustellen, damit er selbst ungehindert die geistigen Geheimnisse zur Leitung des Volkes erforschen könne.⁵⁾

Untergeordnete also sollen das Untergeordnete besorgen, die Vorsteher aber an das Höchste denken, damit das Auge, welches zur Lenkung der Schritte eine erhabene Stellung einnimmt, nicht durch Sorge um Staub verfinstert werde. Das Haupt der Untergebenen sind ja alle Vorgesetzten; sollen die Füße den rechten Weg einschlagen, so muß ohne Zweifel das Haupt von oben herab denselben ausfindig machen; wenn aber der Körper sich krümmt und das Haupt sich zur Erde neigt, so erlahmen die Füße in ihrem Wandel auf dem Wege. Mit welchem Rechte kann aber der Seelenführer die

1) Luk. 21, 35. — 2) Luk. 16, 13. — 3) II. Tim. 2, 4. — 4) I. Kor. 6, 4. — 5) Exod. 18, 17. 18.

Ehre des Hirten unter den Ubrigen beanspruchen, wenn er selbst in irdische Geschäfte, die er an Andern tadeln sollte, versenkt ist? In dieser Hinsicht droht der Herr durch den Propheten in gerecht bestrafendem Zorne: „Und es wird wie das Volk so der Priester sein.“¹⁾ Der Priester ist nämlich wie das Volk, wenn die Verwalter geistlicher Ämter dieselben Dinge betreiben wie Jene, welche noch fleischlichen Gelüsten unterworfen sind. Dieß sah mit großem Liebeschmerz der Prophet Jeremias und beweinte es unter dem Bilde der Tempelzerstörung, indem er sprach: „Wie ist verdunkelt das Gold, verändert die schönste Farbe! Zerstreut liegen die Steine des Heiligthums an allen Straßenecken.“²⁾ Was bedeutet das Gold, das alle Metalle übertrifft, als den Vorrang der Heiligkeit? was die schönste Farbe als die Jedermann lebenswürdige Ehrfurcht vor der Religion? Was die Steine des Heiligthums als die in höhern Weihen stehenden Personen? Was wird unter den Namen der Straßen verfinnbildet als die Breite des gegenwärtigen Lebens? Denn da das griechische Wort *πλάτος* [Straße] Breite bedeutet, so haben die Straßen (*plateae*) ihren Namen von der Breite. Die Wahrheit aber sagt mit eigenem Munde: „Breit und geräumig ist der Weg, der zum Verderben führt.“³⁾ Das Gold wird also verdunkelt, wenn ein heil. Leben von irdischem Treiben befleckt wird. Die schönste Farbe wird verändert, wenn der bisherige Ruf derer, deren Leben man für gottesfürchtig hielt, sich mindert. Denn wenn man im heiligen Gewande sich in irdische Dinge einläßt, so schwindet auch die Ehre vor den Augen der Menschen, als ob sie ihre Farbe verlöre, dahin und geht in Verachtung über. Die Steine des Heiligthums sind auf den Straßen zerstreut, wenn Diejenigen, welche zur Zierde der Kirche den Geheimnissen des innern Lebens gleichsam wie in der unzugänglichen Stiftshütte obliegen sollten, wegen

---

1) Osee 4, 9. — 2) Klagel. 4, 1. — 3) Matth. 7, 18.

weltlicher Streitsachen weite Reisen unternehmen. Denn dazu sind sie Steine des Heiligthums geworden, damit sie im hohenpriesterlichen Gewande innerhalb des Allerheiligsten sich aufhalten. Wenn aber die Diener der Religion sich nicht durch verdienstliches Leben bei ihren Untergebenen einen Antheil an der Ehre erwerben, die dem Erlöser selbst gebührt, so sind die Steine des Heiligthums nicht am Schmutz des Hohenpriesters; vielmehr liegen diese Steine des Heiligthums in den Straßen zerstreut umher, wenn die Personen heiliger Stände sich auf dem weiten Feld ihrer Vergnügungen herumtummeln und irdischen Geschäften nachgehen. Auch ist zu bemerken, daß sie nicht einfach als in den Straßen, sondern als an den Straßenecken zerstreut bezeichnet werden; denn auch während sie Irdisches treiben, möchten sie das höchste Ansehen genießen und so einerseits nach Herzenslust den breiten Weg einhalten, anderseits aber doch die Ehre eines heiligen Lebens an den Straßenecken genießen.

Auch thut es der Sache keinen Eintrag, wenn wir gerade Diejenigen, für welche das Heiligthum erbaut wurde, als die Steine desselben betrachten; zerstreut liegen sie an den Straßenecken, wenn die Personen heiliger Stände einem irdischen Getriebe mit Befriedigung sich dienstbar machen, da doch sonst der Ruhm der Heiligkeit von ihrem Amte unzertrennlich schien. Aus mitleidiger Liebe muß man sich freilich manchmal Weltgeschäften unterziehen, niemals aber darf man sie aus Vorliebe auffuchen, weil sie sonst das Herz, das an ihnen Geschmack findet, beschweren, dasselbe mit ihrem Gewicht erdrücken und vom Himmel in den tiefsten Abgrund hinunterziehen.

Einige dagegen übernehmen zwar die Sorge für eine Gemeinde, beanspruchen aber so viele Zeit für ihre eigenen geistlichen Übungen, daß sie sich mit äußern Dingen gar nicht beschäftigen mögen. Da sie nun die Sorge für das Leibliche ganz vernachlässigen, entsprechen sie den Bedürfnissen ihrer Untergebenen keineswegs. Ihre Predigt wird meistens gering geschätzt, denn weil sie zwar die Werke der Sünder tadeln, ihnen aber nicht das Nothwendige für das

zeitliche Leben verschaffen, so hört man sie durchaus nicht gerne. Die weise Lehre bringt nämlich nicht in die Seele des Dürftigen, wenn sie nicht von der Hand der Barmherzigkeit auch bei seinem Herzen empfohlen ist. Dann aber kommt der Same des Wortes leicht in's Reimen, wenn ihn im Herzen des Hörers die mitleidige Liebe des Predigers bewässert.

Deßhalb muß der Seelsorger, um das innere Leben einzupflanzen zu können, auch für das äußere Leben, soweit es seine Gedanken nicht zu sehr in Anspruch nimmt, Sorge tragen. So also müssen sich die Hirten die Pflege des innern Lebens bei ihren Untergebenen angelegen sein lassen, daß sie darüber die Sorge für deren äußeres Leben nicht vernachlässigen. Denn fast mit Recht, wie gesagt, verliert die Heerde die Lust, die Predigt anzunehmen, wenn der Hirte die Sorge für ihr leibliches Wohl vernachlässigt. Deßhalb ermahnt auch der erste Oberhirte angelegentlich: „Die Vorsteher, die bei euch sind, ermahne ich als Mitvorsteher und Zeuge der Leiden Christi, der auch Mitgenosse der Herrlichkeit ist, die einst offenbar werden soll, weidet die euch anvertraute Heerde Gottes.“¹⁾ Ob er in dieser Stelle zur geistigen oder leiblichen Weide ermahne, zeigt der unmittelbar darauffolgende Zusatz: „Besorget sie nicht aus Zwang, sondern freiwillig nach Gottes Willen, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern aus Liebe.“ Diese Worte enthalten wahrlich für die Hirten eine heilsame Warnung, sich nicht mit dem Schwert der Ehrsucht zu tödten, während sie den Hunger ihrer Schafe stillen, und nicht selbst am Brode der Gerechtigkeit das Fasten zu üben, während sie den irdischen Nöthen ihrer Nebenmenschen abhelfen. Zu dieser Sorgfalt fordert Paulus die Hirten mit den Worten auf: „Wer für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben ver-

---

1) I. Petr. 5, 1.

läugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.“¹⁾ Hierbei ist aber immer zu fürchten und sorgfältig darüber zu wachen, daß man nicht über der Sorge für die äußern Dinge die innere Geistesrichtung verliere. Denn häufig, wie gesagt, erkaltet im Herzen der Vorsteher, wenn sie sich unvorsichtig zeitlichen Sorgen hingeben, die Gluth der Liebe, und bei ihrer Veräußerlichung fürchten sie nicht einmal, es zu vergessen, daß sie die Seelenleitung übernommen. Die Sorge für die äußern Bedürfnisse der Untergebenen muß sich also in bestimmten Schranken halten.

Deßhalb heißt es mit Recht bei Ezechiel: „Die Priester sollen ihr Haupt nicht kahl scheeren, noch sich das Haar wachsen lassen, sondern sich die Haare ringsherum zuschneiden.“²⁾ Priester heißen nämlich mit Recht Diejenigen, welche zum Zwecke heiliger Leitung über die Gläubigen gesetzt sind.³⁾ Die Haupthaare aber bedeuten die auf das Äußere gerichteten Gedanken in der Seele; da jene unbemerkt über dem Scheitel wachsen, so bedeuten sie die Sorgen für dieses zeitliche Leben, welche aus unbewachtem Herzen entspringen, ohne daß wir es sonderlich bemerken, weil sie so unvermuthet kommen. Weil also alle Vorsteher sich mit weltlichen Sorgen befassen müssen, sich aber doch ihnen nicht zu viel hingeben dürfen, darum wird bedeutungsvoll den Priestern eben sowohl verboten, das Haupt kahl zu scheeren, als die Haare wachsen zu lassen; denn sie sollen die irdischen Gedanken hinsichtlich der Lebensweise ihrer Untergebenen weder ganz von sich ferne halten, noch denselben allzu freien Spielraum lassen. Deßhalb heißt es nicht ohne Grund: „Ringsherum sollen sie sich die Haare abschneiden,“ weil

1) II. Tim. 5, 8. — 2) Ezech. 44, 20.

3) „Sacerdotes .... vocati sunt .... ut sacrum ducatum praebeant.“ Der hl. Gregor scheint also das lat. Wort sacerdos [Priester] von sacer [heilig] und dux [Führer] ableiten zu wollen, was natürlich in der Uebersetzung nicht bemerkbar gemacht werden konnte.

man irdische Sorgen, soweit es nothwendig ist, zulassen, sie aber rechtzeitig beseitigen muß, damit sie nicht zu sehr überhand nehmen. Wenn also einerseits durch sorgfältige Verwaltung der äußern Güter das zeitliche Leben der Untergebenen vor Schaden bewahrt und anderseits dem Schwung der Seele kein Hinderniß bereitet wird, weil man das Zeitliche mit weiser Mäßigung besorgt,¹⁾ dann bleiben gleichsam die Haare auf dem Haupte des Priesters zur Bedeckung der Haut, werden aber beschnitten, damit sie das Gesicht nicht verhüllen.

8. Der Seelsorger soll sich nicht Mühe geben, den Menschen zu gefallen, aber doch im Auge behalten, daß man an ihm auch Gefallen finden müsse.

Dabei muß der Seelsorger auch sorgfältig darüber wachen, daß ihn nicht die Begierde, den Menschen zu gefallen, stachle, daß er nicht bei eifriger Erforschung des innern Lebens und sorgfältiger Verwaltung der äußern Angelegenheiten mehr die Liebe seiner Untergebenen als die Wahrheit suche und so die Eigenliebe ihn dem Schöpfer entfremde, während er reich an guten Werken und der Welt entfremdet zu sein scheint. Ein Feind des Erlösers ist ja, wer um seiner guten Werke willen an dessen Stelle von der Gemeinde geliebt zu werden verlangt; denn auch der Diener, durch welchen der Bräutigam seine Geschenke überschickt, macht sich eines ehebrecherischen Gedankens schuldig, wenn er den Augen der Braut zu gefallen strebt. Wenn diese

1) Die Lesarten gehen an dieser Stelle sehr weit auseinander. Da der ganze Abschnitt [wie mehrere in diesem 2. Theil] aus dem Synobalschreiben Gregor's [1. Buch 25] sonst wörtlich genommen ist, so legten wir die dortige unbestrittene Lesart zu Grunde, setzten also *intentio* statt *intentionem*, *impeditur* statt *impenditur*. In letzterer Emendation stimmt auch die neueste Hurter'sche Ausgabe mit uns überein.

Eigenliebe das Herz des Seelsorgers einnimmt, so treibt sie ihn bisweilen zu ungeordneter Nachsicht, bisweilen zu ungeordneter Strenge. Zur Schwäche verleitet diese Eigenliebe sein Herz, wenn er die Untergebenen sündigen sieht und sie nicht zu tadeln wagt, damit deren Liebe zu ihm nicht erkalte; ja manchmal hätschelt er noch mit eitlen Entschuldigungen die Fehler der Untergebenen, gegen die er seine Vorwürfe richten sollte.

Deßhalb heißt es mit Recht beim Propheten: „Wehe denen, die Böstlerchen machen unter alle Ellenbogen und Rissen unter das Haupt der Menschen jeden Alters, um Seelen zu fangen.“¹⁾ Böstlerchen unter jeden Ellenbogen legen, heißt nämlich die vom geraden Weg abweichenden und zur Weltliebe hinneigenden Seelen mit schmeichelndem Troste beruhigen. Denn gleichsam auf ein Böstlerchen stützt sich der Ellenbogen oder auf ein Bettkissen das Haupt, wenn dem Sünder die strenge Zurechtweisung erspart und ihm parttheiische Nachsicht zu Theil wird; denn so bleibt er ruhig in seiner Sünde liegen, und keine strenge Zurechtweisung stachelt ihn an.

Aber so machen es die eigenliebenden Seelsorger ohne Zweifel nur bei denen, von welchen sie eine Beeinträchtigung in ihrem Bestreben nach irdischer Ehre zu fürchten hätten. Denn Diejenigen, die sie als machtlos in dieser Beziehung erkennen, quälen sie unausgesetzt mit harten und strengen Vorwürfen, ermahnen sie niemals mit Güte, sondern schrecken sie, der Hirten-Sanftmuth vergessend, mit dem Recht der Gewalt. Solche tabelt Gottes Stimme durch den Propheten: „Mit Strenge und Gewalt herrscht ihr über sie.“²⁾ Denn da sie sich selbst mehr als ihren Schöpsfer lieben, erheben sie sich prahlerisch über ihre Untergebenen und sehen nicht darauf, was sie thun sollen, sondern was sie thun können; sie fürchten sich nicht vor dem zukünftigen

---

1) Ezech. 13, 18. — 2) Ezech. 34, 4.



Gericht und rühmen sich frevelhaft ihrer zeitlichen Gewalt; es freut sie, daß sie auch Unerlaubtes thun können, ohne daß ihnen Jemand aus ihren Untergebenen Widerstand leistet. Wer also Unrechtes zu thun strebt und doch verlangt, daß Andere dazu schweigen, der ist sich sein eigener Zeuge, daß er mehr geliebt sein will als die Wahrheit selbst, welche er gegen sich nicht vertheidigen läßt. Niemand führt ja ein solches Leben, daß es dabei ohne alle Fehler abgeht. Wer also wünscht, daß man die Wahrheit mehr als ihn liebe, verlangt nicht, daß irgend Jemand seiner im Widerspruch mit der Wahrheit schone. Deshalb nahm Petrus den Tadel des Paulus bereitwilligst an; ¹⁾ auch David hörte demüthig auf die Zurechtweisung eines Untergebenen. ²⁾

So halten gute Seelsorger, welche die falsche Eigenliebe nicht kennen, gerade ein Wort freimüthiger Aufrichtigkeit von Seite ihrer Untergebenen für demuthsvollen Gehorsam.

Dabei muß aber die Seelsorge mit solcher Klugheit geübt werden, daß die Gesinnung der Untergebenen, falls sie das Richtige zu erkennen im Stande waren, sich zwar frei aussprechen könne, die Freimüthigkeit aber nicht in Hochmuth ausarte; denn würde ihnen etwa zu große Freiheit im Reden eingeräumt, so würde ihr Leben die Demuth verlieren. Auch ist zu bemerken, daß gute Seelsorger allerdings den Menschen zu gefallen suchen, aber nur, um durch den guten Klang ihres Namens die Mitmenschen zur Liebe der Wahrheit anzulocken, nicht aus Verlangen, selbst geliebt zu werden, sondern um die gegen sie gehegte Liebe gleichsam als Weg zu benützen, auf welchem sie die Herzen ihrer Gläubigen zur Liebe des Schöpfers führen. Denn schwerlich wird man einen Prediger, obschon er die Wahrheit verkündet, gerne hören, wenn man ihn nicht liebt. Der Vorsteher muß also freilich, wünscht zu werden, auf daß sein Wort Eingang finde, aber doch darf er diese Liebe nicht für sich

---

1) Gal. 2, 11. — 2) Nathan's nämlich; II. Kön. 12, 7.

selbst suchen, damit er nicht durch geheime Nachgiebigkeit gegen seine Gedanken sich als Rebelle gegen Den erweise, als dessen Diener er von Amtswegen erscheint. Dieß gibt Paulus deutlich zu verstehen, da er uns sein geheimes Streben mit den Worten enthüllt: „Gleichwie auch ich Allen in Allem zu Gefallen bin.“¹⁾ Desungeachtet sagt er aber auch: „Wenn ich noch den Menschen gefallen würde, so wäre ich kein Diener Christi.“²⁾ Paulus also ist zu Gefallen und ist es nicht; denn wenn er zu gefallen sucht, so verlangt er nicht, selbst zu gefallen, sondern daß um seinetwillen die Wahrheit den Menschen gefalle.

9. Der Seelsorger muß wohl wissen, daß die Laster sich häufig für Tugenden ausgeben.

Der Seelsorger muß auch wissen, daß die Laster sich meistens für Tugenden ausgeben. So verbirgt sich oft der Geiz unter dem Namen der Sparsamkeit, die Verschwendung dagegen verhüllt sich unter dem Namen der Freigebigkeit. Oft hält man ungeordnete Nachsicht für Milde, und leidenschaftlichen Zorn betrachtet man als die Tugend geistlichen Eifers. Oft erachtet man eine übereilte Handlungsweise für gewandte Tüchtigkeit und ein langsames Wesen für ernste Überlegung. Darum muß der Seelenführer Tugenden und Laster sorgfältig unterscheiden, damit sein Herz nicht der Geiz einnehme, während er zur sparsamen Haushaltung sich Glück wünscht; oder, während er Etwas vergeudet, seiner barmherzigen Freigebigkeit sich freue; oder durch unzeitigen Strafnachlaß die Untergebenen zur ewigen Strafe bringe; oder bei schonungsloser Strafe der Vergehen selbst eine noch schwerere Sünde begehe; oder durch Übereilung einer Sache dem Werth raube, die mit Genauigkeit und Ernst hätte geschehen

---

1) I. Kor. 10, 33. — 2) Gal. 1, 10.

sollen; oder durch Hinausschieben das Verdienst eines guten Werkes in's Gegentheil verkehre.

**10. Wie des Seelforgers Klugheit in Bezug auf Zurechtweisung und stillschweigendes Übersehen, Eifer und Sanftmuth beschaffen sein müsse.**

Auch Dieß ist zu bemerken, daß man bisweilen die Fehler der Untergebenen in kluger Weise übersehen, aber gerade deshalb doch sehen muß; bisweilen aber muß man sie, obwohl sie klar vor Augen liegen, mit Überlegung ertragen, bisweilen eingehend auch die geheimen Fehler ausforschen, bisweilen sanft rügen, bisweilen ernstlich tadeln.

Einige Fehler also, wie gesagt, muß man in kluger Weise übersehen, aber eben deshalb doch sehen, damit der Fehlende erkennt, daß man sie bemerkt und ungerügt lasse, sich scheue, dieselben noch zu vergrößern, in der Erkenntniß, daß man sie an ihm stillschweigend ertrage und sich nach eigenem Urtheil strafe, da ihn der Vorsteher in wohlwollender Geduld bei sich selbst entschuldigt. Dieses Übersehen hält der Herr dem Judenlande vor, wenn er durch den Propheten spricht: „Du lägest und gedenkest nicht mein, noch nimmst du dir es zu Herzen, daß ich schwieg und that, als ob ich nicht sehe.“¹⁾ Er übersah also die Schuld und wußte sie wohl; denn er schwieg gegen das sündige Land und sagte doch Dieß, daß er geschwiegen habe.

Einige Fehler aber muß man, obgleich sie klar vor Augen liegen, mit Überlegung ertragen, wenn nämlich die Umstände eine offene Zurechtweisung nicht zulassen. Unzeitig aufgeschnittene Wunden entzündeten sich ja noch gefährlicher, und wenn die Arzneien nicht zur rechten Zeit angewandt werden, verlieren sie ohne Zweifel ihre Heilkraft.

1) Hesaias 57, 11.

Aber freilich wird die Geduld des Vorstehers unter der Last von Fehlern geprüft, während er auf die rechte Zeit zur Zurechtweisung seiner Untergebenen wartet. Mit Recht heißt es deshalb beim Psalmisten: „Auf meinem Rücken schmiedeten die Sünder.“¹⁾ Auf dem Rücken tragen wir nämlich Lasten. Er klagt also, daß auf seinem Rücken die Sünder schmieden, als wollte er geradezu sagen: Die ich nicht bessern kann, trage ich wie eine auferlegte Last.

Einige geheime Fehler aber muß der Seelsorger eingehend ausforschen, um aus dem Hervortreten gewisser Anzeichen die verborgenen Geheimnisse im Herzen seiner Untergebenen auffindig zu machen und mit Hilfe der Zurechtweisung vom Kleinern auf das Größere zu kommen. Bedeutungsvoll wird deshalb zu Ezechiel gesagt: „Menschensohn, grabe in die Wand!“²⁾ und an derselben Stelle fügt der Prophet sogleich hinzu: „Und als ich in die Mauer gegraben hatte, erschien eine Thür. Und er sprach zu mir: Geh' hinein und sieh' die überbösen Gräuel, welche sie hier thun. Und ich ging hinein und schaute, und siehe, da waren allerlei Gebilde von Gewürm und andern Thieren, und alle Gözen-Gräuel des Hauses Israel waren da abgemalt an der Mauer.“³⁾ Ezechiel bedeutet hier die vorgefetzten Personen, die Mauer die Herzenshärtheit der Untergebenen. Und was bedeutet das Graben in die Mauer, als daß man durch genaue Nachforschung die Herzenshärtheit durchbrechen müsse? Als er in die Mauer gegraben hatte, erschien eine Thür; denn wenn die Herzenshärtheit entweder durch eifriges Nachforschen oder durch ernste Nüthen gebrochen ist, zeigt sich gleichsam eine Thür durch die man die ganze innere Gedankenwelt des Tadelswerthen sehen kann. Darum heißt es an jener Stelle mit Recht weiter: „Geh' hinein und sieh die überbösen Gräuel, die sie hier thun.“ So geht gleichsam hinein, um Gräuel zu schauen, wer, nachdem er gewisse äußerlich hervortretende Anzeichen

1) Ps. 128, 3. — 2) Ezech. 8, 8. — 3) Ezech. 8, 9. 10.  
Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

erforscht hat, so tief in das Herz der Untergebenen blickt, daß all' ihre bösen Gedanken offen vor ihm daliegen. Darum heißt es weiter: „Und ich trat hinein und schaute, und sieh', da waren allerlei Gebilde von Gewürm und andern Thieren.“ Das Gewürm bedeutet ganz irdische Gedanken, die andern Thiere aber solche Gedanken, die sich zwar etwas über die Erde erheben, bei denen man aber noch nach irdischem Lohn Verlangen trägt. Denn das Gewürm schleicht mit dem ganzen Körper am Boden dahin, die andern Thiere aber erheben sich mit einem großen Theil ihres Körpers über die Erde, zu der sie sich aber immer des Futters wegen herabneigen. Gewürm befindet sich also in der Mauer, wenn sich in der Seele Gedanken herumtreiben, die sich nie über irdische Gelüste erheben. Auch andere Thiere befinden sich in der Mauer, wenn sonst gerechte und ehrbare Gedanken nur der Sucht nach irdischem Gewinn und nach Ehre dienstbar sind; an sich sind solche Gedanken schon gleichsam über die Erde erhoben, aber gleichsam um des Futters willen neigen sie sich nach unten. Nicht ohne Grund ist deshalb beigefügt: „Alle Götzengräuel des Hauses Israel waren abgemalt an der Mauer.“ Es steht ja geschrieben: „Der Geiz ist Götzendienst.“¹⁾ Mit Recht also werden nach den Thieren die Götzengötter angeführt; denn wenn sich auch Manche durch ehrbare Handlungsweise schon gleichsam über die Erde erheben, so senken sie sich doch durch unordentliche Begier wieder zur Erde zurück. Treffend heißt es auch, „daß sie abgemalt waren;“ denn wenn man in das Herz die Formen der äußern Dinge aufnimmt, so malt sich gleichsam in demselben ab, was man mit Überlegung sich vorzustellen pflegt. Auch ist zu bemerken, daß zuerst ein Loch in der Mauer, dann die Thüre sichtbar wird und zuletzt erst der geheime Gräuel sich offenbart; denn zuerst zeigen sich die äußern Zeichen einer jeden Sünde, dann die durch die Thüre ange-

1) Koloss. 3, 5.

deutete offen daliegende Versündigung und dann erst wird das ganze innerlich verborgene Übel aufgedeckt.

Einiges hingegen muß man mit Sanftmuth rügen; denn da nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit und Schwäche gefehlt wird, so muß die Rüge des Fehlers mit großer Mäßigung vorgenommen werden. Denn wir alle, so lange wir uns im sterblichen Fleische befinden, unterliegen den Schwachheiten unserer verderbten Natur. Von sich selbst also muß Jeder abnehmen, wie er mit der Schwachheit Anderer Mitleid haben müsse, damit es nicht aussehe, als habe er seiner selbst vergessen, wenn er gegen die Schwachheit des Nächsten zu heftig mit Scheltworten loszieht. Treffend ermahnt darum Paulus: „Wenn ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweist einen solchen, ihr, die ihr geistlich seid, im Geiste der Sanftmuth, und hab' Acht auf Dich selbst, daß nicht auch Du versucht werdest.“¹⁾ Es ist, als wollte er geradezu sagen: Wenn Dir mißfällt, was Du siehst an der Schwachheit eines Andern, so bedenke, was Du bist, damit der Geist sich im Eifer der Zurechtweisung mäßige, weil er auch für sich fürchtet, was er Andern vorhält.

Manches jedoch muß man kräftig tadeln, damit der Schuldige aus den Tadelworten erkenne, wie schwerwiegend die Schuld sei, die er nicht einsehen will. Wenn Jemand das Böse, das er gethan, gering schätzt, so soll er durch die Strenge der Zurechtweisung zu ernstlicher Furcht darüber angeregt werden. Pflicht des Seelsorgers ist es ja, die Herrlichkeit des himmlischen Vaterlandes durch das Wort der Predigt zu zeigen, zu enthüllen, wie große Versuchungen des Urfeindes auf dem Wege durch dieses Leben sich bergen und die Sünden der Untergebenen, die man nicht mit Milde ertragen darf, mit großer, eifernder Strenge zu rügen; läßt er es an Eifer gegen die Sünden fehlen, so macht er sich

---

1) Gal. 6, 1.

selbst aller Sünden schuldig. Deshalb wird bedeutungsvoll zu Ezechiel gesprochen: „Nimm Dir einen Ziegel und leg ihn vor Dich und zeichne darauf die Stadt Jerusalem!“¹⁾ Sogleich wird beigelegt: „Und ordne eine Belagerung wider sie und baue Bollwerke und wirf einen Wall auf und laß ein Heer wider sie lagern und stelle ringsum Böcke!“²⁾ Und gleich darauf wird ihm selbst seine Befestigung angewiesen: „Nimm dann eine eiserne Pfanne und stelle sie als eiserne Mauer zwischen Dich und die Stadt.“ Denn wessen Bild, als das der Lehrer, stellt der Prophet Ezechiel dar, wenn ihm gesagt wird: „Nimm Dir einen Ziegel und leg ihn vor Dich und zeichne darauf die Stadt Jerusalem“?

Die gottgeweihten Lehrer nehmen sich nämlich einen Ziegel, wenn sie das irdische Herz ihrer Zuhörer zu belehren unternehmen. Diesen Ziegel legen sie vor sich hin, da sie dasselbe mit aller Geistesanstrengung bewachen. Jerusalem darauf abzuzeichnen wird ihnen befohlen, weil sie sich bei der Predigt sehr abmühen müssen, irdischen Herzen zu zeigen, wie der himmlische Friede sich offenbare. Weil es aber nutzlos wäre, die Herrlichkeit des himmlischen Vaterlandes zu kennen, wenn man nicht auch wüßte, von welch' großen Versuchungen eines listigen Feindes man hier überfallen wird, ist ganz richtig beigelegt: „Und ordne eine Belagerung wider sie und baue Bollwerke.“ Die gottgeweihten Prediger ordnen nämlich eine Belagerung um den Ziegel, auf welchem Jerusalem abgezeichnet ist, wenn sie einem irdischen Gemüthe, das aber schon nach dem himmlischen Vaterlande Verlangen trägt, anschaulich machen, welch' heftigen Kampf gegen die Sünde während dieses Lebens man zu führen habe. Wenn gezeigt wird, wie jede Sünde ein Fallstrich im geistigen Fortschritt sei, so wird durch das Wort des Predigers gleichsam eine Belagerung um die Stadt Jerusalem geordnet.

1) Ezech. 4, 1 ff.

2) Bekanntlich ein Sturmwerkzeug der Alten bei Belagerungen.

Aber weil sie nicht bloß die Anfechtungen der Laster, sondern auch die Kräftigung erklären müssen, welche aus der standhaften Tugendübung entspringt, ist mit Grund beigelegt: „Und baue Bollwerke.“ Bollwerke erbaut der gottgeweihte Prediger, wenn er zeigt, durch welche Tugenden man den verschiedenen Lastern Widerstand leisten könne. Und weil mit dem Wachsthum der Tugend meistens auch die Kämpfe und Versuchungen sich mehren, steht noch bemerkenswerth dabei: „Und wirf einen Wall auf und laß ein Heer wider sie lagern und stelle ringsum Böcke.“ Einen Wall wirft der Prediger auf, wenn er den Druck der zunehmenden Versuchung schildert. Ein Heer läßt er gegen Jerusalem lagern, wenn er den bereitwilligen Zuhörern die schlaun und fast unergründlichen Nachstellungen ihres listigen Feindes vorhersagt. Böcke stellt er ringsum, wenn er mittheilt, welche Stacheln der Versuchungen uns in diesem Leben von allen Seiten umgeben und die Mauer der Tugenden zu durchbrechen suchen.

Aber wenn auch der Seelsorger Dieß alles fleißig einschärft, so macht er sich doch von der Verantwortung in der Ewigkeit nicht frei, wenn er nicht gegen die Sünden der Einzelnen vom Geiste des Eifers erglüht. Darum heißt es treffend noch weiter an jener Stelle: „Und Du nimm' dann eine eiserne Pfanne und stelle sie als eiserne Mauer zwischen Dich und die Stadt.“ Die Pfanne bedeutet nämlich, daß der Geist gleichsam geröstet werden müsse, das Eisen aber die Kraft der Zurechtweisung. Denn was röstet und peiniget die Seele des Lehrers mehr als der Eifer für Gott? Darum erlitt Paulus das Feuer dieser Röstpfanne, als er sprach: „Wer ist krank, und ich bin es nicht mit ihm? Wer wird geärgert, und ich entbrenne nicht darüber?“¹⁾ Weil aber, wer vom Eifer für Gott erglüht, sich mit einem starken Schutz für die Ewigkeit umgibt, darum heißt es bedeutungs-

---

1) II. Kor. 11, 29.



voll: „Stelle sie als eiserne Mauer zwischen Dich und die Stadt.“ Die eiserne Pfanne wird nämlich als eiserne Mauer zwischen den Propheten und die Stadt gestellt, weil den Seelsorgern, wenn sie jetzt kraftvollen Eifer beweisen, gerade dieser Eifer einst zur kräftigen Vertheidigung im Gerichte zwischen ihnen und ihren Zuhörern gereichen wird; und so werden sie dann nicht der Rache preisgegeben sein, weil sie jetzt in der Zurechtweisung nicht nachlässig gewesen sind.

Hiebei ist aber zu bemerken, daß es, weil das Gemüth bei der Zurechtweisung sich erhitzt, für den Lehrer sehr schwierig ist, immer und bei jeder Gelegenheit jedes ungehörige Wort zu vermeiden. Bisweilen geschieht es, wenn der Fehler der Untergebenen mit heftigen Vorwürfen bestraft wird, daß sich die Zunge des Meisters bis zu einer übertriebenen Aeußerung fortreißen läßt. Bei so unmäßiger Hitze der Zurechtweisung gerathen dann die Herzen derer, die sich vergangen haben, in Verzweiflung. Darum muß der Seelsorger, wenn er sieht, daß er in seiner Erbitterung mehr, als recht ist, das Gemüth seiner Untergebenen verwundet habe, immer in seinem eigenen Innern zur Buße die Zuflucht nehmen, um durch reuige Klage vor den Augen der ewigen Wahrheit auch für das Verzeihung zu erlangen, was er durch seinen guten Eifer gefehlt hat. Dieß befiehlt der Herr vorbildlich durch Moses mit den Worten: „Wenn Jemand arglos mit seinem Freunde in den Wald ging, Holz zu hauen, und die Art seiner Hand entfuhr und das Eisen aus dem Stiele fiel und seinen Freund traf und tödtete, der soll in eine der vorherbezeichneten Städte fliehen und am Leben bleiben; auf daß nicht etwa der Verwandte Desjenigen, dessen Blut vergossen worden ist, vom Schmerz getrieben, ihn verfolge, ergreife und erschlage.“¹⁾ Mit einem Freunde gehen wir nämlich in einen Wald, so

---

1) Deuteron. 19, 5. 6.

oft wir daran gehen, die Fehler der Untergebenen in's Auge zu fassen. Arglos fällen wir Holz, wenn wir in guter Meinung ihre Fehler zu beseitigen suchen. Aber die Art entfällt der Hand, wenn die Zurechtweisung über Gebühr sich erbittert. Das Eisen fällt aus dem Stiel, wenn die Zurechtweisung zur harten Behandlung ausartet. Es trifft und tödtet den Freund, denn die zugefügte Beleidigung ertödtet in dem, an den sie gerichtet ist, den Geist der Liebe. Schnell verfällt ja das Gemüth in Folge des Tabels in Haß, wenn es durch einen unbemessenen Vorwurf über Gebühr gereizt worden ist. Wer aber unvorsichtig Holz fällt und dabei seinen Nächsten tödtet, für den gibt es drei Zufluchtsstädte, damit er in einer von ihnen gesichert leben könne. So wird auch, wer sich zur Bußflage flüchtet und sich mit Hoffnung, Glaube und Liebe in der Einheit des Sakramentes verbirgt,¹⁾ nicht des begangenen Mordes für schuldig er-

---

1) Die Stelle scheint etwas dunkel. Gregor will offenbar sagen, daß Glaube, Hoffnung und Liebe durch die drei gesetzlichen Zufluchtsstädte im Lande Israel vorbedeutet gewesen seien. Wer nun gesündigt habe, müsse nicht wie bei den Juden in eine der drei Städte flüchten, sondern es müßten diese drei Tugenden in einer hl. Handlung [Sakrament] zu einer höhern Einheit zusammengefaßt werden.

Dem Katholiken kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, von welchem Sakramente der hl. Lehrer hier spreche. Aber jeder unbefangene Leser wird namentlich mit Rücksicht auf die unmittelbar vorher verlangte „Bußflage“ [*lamenta poenitentiae*] und auf die folgende Deutung des bluträuchenden Verwandten auf den Erlöser als kommenden Richter, der in einem solchen Falle sich erinnern werde, daß er bereits vergeben habe, zugeben müssen, daß auch der hl. Gregor hier an ein Sakrament gedacht habe, welches eigens zur Vergebung eingesetzt ist. Die Forberung von Glaube, Hoffnung und Liebe bezieht sich auf die Reue, welche aus diesen Tugenden entspringen muß. Die Bußflage ist das Bekenntniß der Sünde. Die Vergebung des kommenden Richters ist durch die Worte des Herrn an die Apostel verblürgt: „Denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben.“ Wenn Gregor nicht deutlicher an dieser Stelle von der hl. Beicht redet,

achtet. Ein Verwandter des Getödteten darf ihn nicht tödten, wenn er ihn treffen sollte. So findet auch der strenge Richter, der sich uns durch Annahme unserer Natur verwandt gemacht hat, bei seiner Ankunft ohne Zweifel an dem keine Schuld, den Glaube, Hoffnung und Liebe unter dem Schutzmantel seiner Vergebung verbirgt.

## II. Wie sehr sich der Seelsorger die Betrachtung des göttlichen Gesetzes angelegen sein lassen müsse.

Aber alles Dieß geschieht vom Seelsorger auf die rechte Weise, wenn er, vom Geiste der Furcht und Liebe Gottes entflammt, täglich mit Eifer die Vorschriften des göttlichen Wortes erwägt, damit die Worte der göttlichen Mahnung die Kraft des Eifers und kluger Umsicht in Bezug auf das himmlische Leben, welche durch den gewohnten Umgang mit den Menschen beständig Schaden leidet, in ihm wieder erwecken. Denn wie er durch die Gesellschaft der Weltleute zum unerneuerten Leben verleitet wird, so muß durch Seufzer der Zerknirschung die Liebe zum geistigen Vaterland in ihm immer wieder angeregt werden. Denn gar sehr weilt durch Menschengerede das Herz dahin; da es also unzweifelhaft fest steht, daß man beim Andrang äußerer Geschäfte in innern Verfall gerathe, so muß er unablässig bemüht sein, sich durch das Streben nach innerer Belehrung zu erheben. Deshalb ermahnt Paulus seinen über eine Heerde gesetzten Schüler: „Bis ich komme, halte an mit Lesen!“¹⁾ Darum sagt David: „Wie liebe ich dein Gesetz, o Herr; den

---

sondern sich mit dieser Andeutung begnügt, so kommt Dieß ohne Zweifel daher, daß er es dem Gewissen des Einzelnen überlassen will, ob der geschilderte Fall als Todsünde aufzufassen sei oder nicht. In letzterem Falle genügt bekanntlich die Reue allein zur Vergebung.

1) I. Tim. 4, 13.

ganzen Tag ist es meine Betrachtung.“¹⁾ Darum befahl der Herr dem Moses: „Mache vier goldene Ringe, die du an die vier Ecken der Lade setzen solltest, und mache auch Stangen von Akazienholz und überziehe sie mit Gold und stecke sie in die Ringe, die an den Seiten der Lade sind, daß sie damit getragen werde. Sie sollen immer in den Ringen sein und nie herausgezogen werden.“²⁾ Was wird durch die Arche vorgebildet als die hl. Kirche? Wenn vier goldene Ringe an den Ecken der Arche angebracht werden müssen so wird dadurch ohne Zweifel erklärt, daß sich die Kirche nach allen vier Gegenden der Erde erstrecke und mit den vier Büchern des Evangeliums ausgerüstet sei. Die Stangen werden von Akazienholz gemacht, und in die Ringe geschoben, um die Arche zu tragen, weil kräftige, ausdauernde Lehrer gleich unverweslichem Holze suchenswerth sind; sie sollen dem Unterrichte in den heiligen Schriften immer obliegen, die Einheit der Kirche zu erkennen geben und so die Arche tragen, gleich als wären sie in ihre Ringe eingeschoben. Denn die Arche mit Stangen tragen, heißt durch gute Lehren die hl. Kirche in den ungelehrigen Sinn der Ungläubigen mittelst der Predigt einführen. Auch sollen die Stangen mit Gold überzogen sein, weil die Prediger, während sie sich bei Andern durch ihre Worte vernehmbar machen, auch durch den Glanz ihres eigenen Lebens leuchten sollen. Von den Stangen wird noch treffend bemerkt: „Sie sollen immer in den Ringen sein und nie herausgezogen werden.“ Denn wer dem Predigt-Amte obliegt, darf nie im Eifer zur heiligen Lesung ermatten. Darum müssen ja die Stangen immer in den Ringen sein, damit, wenn sich eine Veranlassung zum Tragen der Arche ergibt, nicht durch das Einschieben das Tragen verzögert werde; so wäre es auch schmachvoll für den Hirten, wenn er, in einer geistigen Angelegenheit von seinen Untergebenen um Etwas befragt, erst sich zu unterrichten suchen müßte, wo er schon die Frage lösen sollte; sondern es sollen die

---

1) Ps. 118, 97. — 2) Exod. 25, 12—15.

Stangen in den Ringen schweben, auf daß die Lehrer, in ihrem Herzen das göttliche Wort allzeit betrachtend, ohne Verzug die Bundeslade erheben d. h. sogleich lehren können, was noth thut. Darum ermahnt der erste Oberhirte die übrigen Hirten: „Seid allzeit bereit, zur Verantwortung gegen Jeden, der von euch Rechenschaft fordert über euere Hoffnung,“¹⁾ als ob er geradezu sagen wollte: Auf daß keine Bögerung beim Tragen der Arche entstehe, sollen die Stangen nie aus den Ringen herausgenommen werden.

---

1) I. Petr. 3, 15.



## Dritter Theil.

---

Wie der Seelsorger, wenn er ein gutes Leben führt,  
seine Untergebenen lehren und ermahnen müsse.

---

### E i n l e i t u n g.

Da wir nun gezeigt haben, wie der Seelsorger beschaffen sein müsse, so wollen wir darlegen, wie er lehren müsse. Denn wie schon lange vor uns Gregor von Nazianz, verehrungswürdigen Andenkens, gelehrt hat, paßt nicht für Alle die gleiche Ermahnung, da auch nicht Alle die gleiche sittliche Beschaffenheit an sich tragen. Oft schadet sogar den Einem, was den Andern nützlich ist. So sind auch oft dieselben Kräuter, welche den einen Thieren zum Futter dienen, andern tödtlich; so besänftigt ein leises Zischen die Pferde, junge Hunde dagegen werden dadurch gereizt. Eine Arznei lindert die eine Krankheit, der andern führt sie Verstärkung u; das Brod, welches das Leben der Starcken kräftigt, tödtet das der Kleinen. Deßhalb muß sich die Ansprache

der Lehrer nach der Beschaffenheit der Zuhörer richten, damit sie den Bedürfnissen der Einzelnen entspreche und doch die Kunst, Alle zu erbauen, nie ungelübt bleibe. Denn was sind die aufmerksamen Herzen der Zuhörer, als so zu sagen auf der Zither aufgezugene Saitenstränge? Nicht in gleicher Weise schlägt sie der Saitenkundige, weil sonst sein Spiel mit sich selbst uneins würde. Deshalb bringen die Saiten harmonischen Klang hervor, weil sie zwar mit demselben Plektrum, aber nicht mit derselben Kraft angeschlagen werden.¹⁾ So muß auch jeder Lehrer, um Alle in der einen Tugend der Liebe zu befestigen, zwar mit ein und derselben Lehre, aber nicht mit ein und derselben Ermahnung die Herzen seiner Zuhörer berühren.

### 1. Wie große Verschiedenheit man bei der Predigtkunst anwenden müsse.

Anders sind zu ermahnen die Männer und anders die Frauen;  
 anders die Jünglinge, anders die Greise;  
 anders die Armen, anders die Reichen;  
 anders die Fröhlichen, anders die Traurigen;  
 anders die Untergebenen, anders die Vorgesetzten;  
 anders die Diener, anders die Herren;  
 anders die Weisen dieser Welt, anders die Stumpfsinnigen  
 anders die Unverschämten, anders die Schüchternen;  
 anders die Hochmüthigen, anders die Kleinmüthigen;  
 anders die Ungeduldigen, anders die Geduldigen;

---

1) Gregor denkt an die griechische Schlagzither, die mit einem Stäbchen gespielt wurde, welches Plektrum hieß.

anders die Wohlwollenden, anders die Neidischen;  
 anders die Aufrichtigen, anders die Unaufrichtigen;  
 anders die Gesunden, anders die Kranken;  
 anders Diejenigen, die sich vor Gottes Strafen fürchten und  
 deshalb unschuldig leben, anders, die so in der Bosheit  
 verhärtet sind, daß sie auch durch Strafgerichte nicht zur  
 Besserung sich bringen lassen;  
 anders die zu Schweigsamen, anders die der Geschwätzigkeit  
 Ergebenen;  
 anders die Trägen, anders die Eilfertigen;  
 anders die Sanftmüthigen, anders die Zornigen;  
 anders die Demüthigen, anders die Stolzen;  
 anders die Hartnäckigen, anders die Unbeständigen;  
 anders die Eßgierigen, anders die Mäßigen;  
 anders, die das Ihrige barmherzig mittheilen, anders, die  
 fremdes Gut an sich zu reißen suchen;  
 anders, die weder fremdes Gut an sich reißen, noch das Ihrige  
 hergeben, anders, die zwar von ihrem Eigenthume mit-  
 theilen, aber dabei doch nicht aufhören, fremdes Gut sich  
 anzueignen;  
 anders die Zwistigen, anders die Versöhnten;  
 anders die Händelfister, anders die Friedensfister;  
 anders die, welche die Worte des göttlichen Gesetzes nicht  
 gehörig verstehen, anders die, welche sie zwar gehörig ver-  
 stehen, aber nicht demüthig im Munde führen;  
 anders die, welche auf würdige Art zu predigen im Stande  
 wären, aber aus allzugroßer Demuth Dieß nicht zu thun  
 wagen, anders Diejenigen, welche ihre Unvollkommenheit  
 und ihre Jugend vom Predigen abhalten sollte, die aber  
 doch ihr voreiliger Eifer dazu antreibt;  
 anders die in zeitlichen Unternehmungen Glücklichen, anders,  
 die zwar nach den Gütern dieser Welt Verlangen tragen,  
 aber mit Widerwärtigkeit bis zur Ermüdung zu kämpfen  
 haben;  
 anders die Verehelichten, anders die Ledigen;  
 anders die hinsichtlich der fleischlichen Verbindung Erfah-  
 renen, anders, die damit unbekannt sind;



andere, die Thatfünden, andere, die Gedankensfünden zu bereuen haben;  
 andere, die ihre Vergehen zwar beklagen, aber sie doch nicht aufgeben, andere, die sie zwar aufgeben, aber nicht beklagen;  
 andere, die sich ihrer bösen Werke rühmen, andere, die sich zwar darüber anklagen, sie aber doch nicht vermeiden;  
 andere, die von einer plötzlichen Begierde überwältigt werden, andere, die mit Ueberlegung sich von der Sünde fesseln lassen;  
 andere, die sehr oft, wenn auch nur ganz kleine Fehler begehen, andere, die sich vor kleinen Fehlern in Acht nehmen aber bisweilen in größere gerathen;  
 • andere, die das Gute nicht einmal in Angriff nehmen  
 andere, die das Begonnene nicht zu Ende bringen;  
 andere, die das Böse heimlich thun, das Gute aber öffentlich, andere, die ihre guten Werke geheim halten, aber doch es geschehen lassen, daß man wegen gewisser öffentlich geschehener Dinge übel über sie denke.

Doch wozu ist es nütze, daß wir Dieß alles zusammen aufzählen, wenn wir nicht bei jedem einzelnen Punkte, so gut es in Kürze geschehen kann, die Weise auseinandersetzen, in welcher die Ermahnung zu geschehen hat?

Andere also sind Männer, andere Frauen zu ermahnen; denn jenen ist Schwereres, diesen Leichteres aufzuerlegen; jenen sollen große Dinge Übung verschaffen, diese sollen leichte Dinge auf anziehende Art zur Belehrung führen.

Andere sind Jünglinge, andere Greise zu ermahnen; denn jene bringt häufig eine strenge Ermahnung auf den rechten Weg, diese aber macht eine freundliche Bitte zur Besserung aufgelegt. Es steht ja geschrieben: „Einen alten Mann sollst Du nicht hart anlassen, sondern bitte ihn wie einen Vater.“¹⁾

---

1) I. Tim. 5, 1.

## 2. Wie man Reiche und wie Arme ermahnen müsse.

Anders muß man Arme, anders Reiche ermahnen; jenen nämlich müssen wir Trost in der Trübsal, diesen Furcht als Gegenmittel gegen den Stolz beibringen. Einer Armen sagt ja der Herr durch den Propheten: „Fürchte Dich nicht, denn Du wirst nicht zu Schanden werden.“¹⁾ Gleich darauf ruft er ihr freundlich zu: „Du arme vom Wetter Bestürmte.“²⁾ Und wiederum tröstet er sie mit den Worten: „Ich habe dich auserwählt im Ofen der Armuth.“³⁾ Dagegen sagt Paulus seinem Schüler von den Reichen: „Den Reichen dieser Welt gebiete, nicht stolz zu sein und nicht zu vertrauen auf ungewissen Reichthum.“⁴⁾ Hierbei ist sehr bemerkenswerth, daß der Lehrer voll Demuth bei Erwähnung der Reichen nicht sagt: „Bitte“, sondern: „Gebiete“; denn ob schon gegen Schwachheit Milde anzuwenden ist, so gebührt doch dem Stolze keine Ehre. Was also Solchen Gutes gesagt wird, das wird ihnen mit um so größerem Rechte anbefohlen, je mehr sie selbst bei vergänglichen Dingen in stolzen Gedanken sich erheben. Von Diesen sagt der Herr im Evangelium: „Weh euch, ihr Reiche, denn ihr habt euern Trost dahin!“⁵⁾ Denn da sie die ewigen Freuden nicht kennen, trösten sie sich mit ihrem Überfluß im gegenwärtigen Leben. Jenen also ist der Trost zu bieten, der im Ofen der Armuth bereitet wird, Diesen aber, welche der Trost zeitlicher Ehre mit Stolz erfüllt, ist Furcht einzulößen; denn Jene sollen erkennen, daß sie Reichthümer besitzen, die sie nicht sehen, Diese aber wissen, daß sie die Reichthümer, die sie vor Augen haben, nicht behalten können. Bisweilen aber ändert die sittliche Beschaffenheit gleichsam den Stand der Leute, so daß ein Reicher demüthig, ein Armer aber hochmüthig ist. In diesem Falle muß die Zunge des Zusprechenden sich so-

1) Jf. 54, 4; Jsrael ist angerebet. — 2) Ebbstb. 11.  
— 3) Jf. 48, 10. — 4) I. Tim. 6, 17. — 5) Luf. 6, 24.

gleich nach dem Leben des Anhörenden richten und um so strenger an dem Armen den Hochmuth strafen, weil nicht einmal das Loos der Armuth denselben beugt, und um so freundlicher die Demuth der Reichen behandeln, weil sie nicht einmal die Lockung des Uebersflusses zum Stolze verführt.

Zuweilen muß man aber auch einen stolzen Reichen durch freundliche Ermahnung beruhigen; denn verhärtete Wunden werden meistens durch Linderungsmittel weich, und die Raserei der Wahnsinnigen wird häufig durch Freundlichkeit des Arztes geheilt; wenn er sich mit aller Güte zu ihnen herabläßt, dann mildert sich das Übel der Raserei. Nicht obenhin darf man es nehmen, daß David, als den Saul ein böser Geist ergriff, die Zither zur Hand nahm und so die Tobsucht stillte. Was Anderes stellt uns Saul vor Augen als den Stolz der Mächtigen, was David als das demüthige Leben der Heiligen? Wie also die Tobsucht des vom unreinen Geist ergriffenen Saul durch Davids Saitenspiel gemildert wurde, so geziemt es sich auch, daß das Herz der Mächtigen, wenn es durch Stolz in wilden Zorn gerathen ist, durch die Ruhe unserer Ansprache, wie durch den Wohlklang einer Zither, wieder zur geistigen Gesundheit gebracht werde. Zuweilen aber muß man bei der Zurechtweisung der Mächtigen dieser Welt zuerst gleichnißweise verfahren, gleich als wollte man sie in der Sache eines Andern um ihre Meinung fragen. Wenn sie dann gegen diesen vorgeschützten Andern das richtige Urtheil gefällt haben, dann kann man auf passende Weise ihnen ihre eigene Schuld vorhalten. So wird der auf zeitliche Macht pochende Geist sich nicht gegen den Zurechtweisenden erheben, sondern vor dem eigenen Urtheil den stolzen Nacken beugen und auf alle Selbstbeschönigung verzichten, da sie durch das mit eigenem Munde gesprochene Urtheil unmöglich gemacht ist. So kam der Prophet Nathan, um den König zurechtzuweisen, gab sich aber den Anschein, als verlange er ein Urtheil in der Sache eines Armen gegen einen Reichen. So sollte der König zuerst das Urtheil fällen und dann erst die ihn be-

treffende Anklage vernehmen, damit er den gerechten Urtheilsspruch nicht mehr zurücknehmen könne, den er gegen sich selbst ausgesprochen hatte. Der heilige Mann zog sowohl den Sünder als den König in Betracht und war bestrebt, zuerst den Frebler durch ein Geständniß in die Enge zu treiben und dann erst durch offenen Vorhalt zu erschüttern. Er gab eine Weile nicht zu erkennen, wen er suche, aber auf einmal schlug er den nieder, den er schon in seinen Händen hatte. Zu langsam hätte er vielleicht den Streich geführt, wenn er gleich im Anfang der Unterredung die Schuld hätte strafen wollen, aber durch die Vorausschickung eines Gleichnisses verschärfte er den Vorwurf, den er verborgen gehalten hatte. Der Arzt war zum Kranken gekommen, er sah, daß die Wunde aufgeschnitten werden müsse, zweifelte aber, ob der Kranke die nothwendige Geduld besitze. Da verbarg er das chirurgische Messer unter dem Gewand, plötzlich aber zog er es heraus und stieß es in die Wunde, so daß der Kranke eher den Schnitt fühlte, als er das Messer sah, damit er sich nicht weigere, es zu fühlen, wenn er es schon vorher gesehen hätte.

### 3. Wie man Fröhlichen und wie man Traurigen zu sprechen müsse.

Anders muß man Fröhliche, anders Trauernde ermahnen. Fröhliche muß man an die Trauer erinnern, die mit der ewigen Pein verbunden ist, Trauernde aber an die Freuden, die uns im Himmel verheissen sind. Die Fröhlichen sollen aus strengen Drohungen erkennen, was sie zu fürchten haben; die Trauernden sollen die freudenvollen Belohnungen vernehmen, auf die sie hoffen dürfen. Zu Jenen ist gesagt: „Weh' euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet weinen.“¹⁾ Diese aber vernehmen aus demselben Munde des göttlichen

1) Luk. 6, 25.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

Lehrers das Wort: „Ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und euere Freude wird Niemand von euch nehmen.“¹⁾ Einige aber werden nicht fröhlich oder traurig in Folge von Ereignissen, sondern sie sind es durch Naturanlage. Diese muß man allerdings aufmerksam machen, daß gewisse Laster gewissen Naturanlagen entsprechen. So liegt den Fröhlichen die Wollust, den Traurigen der Borne nahe. Deswegen muß Jedermann nicht bloß erwägen, was sein Temperament mit sich bringt, sondern auch zu welchem Laster es ihn hinbrängt, damit er nicht, weil er gegen das Unfreiwillige nicht kämpft, dem Laster unterliege, von dem er sich frei glaubt.

#### 4. Wie Untergebene und wie Vorgesetzte zu ermahnen sind.

Anders sind Untergebene, anders Vorgesetzte zu ermahnen. Jene darf ihre untergebene Stellung nicht mutblos, Diese ihr Vorrang nicht übermützig machen. Jene sollen in der Ausführung nicht hinter dem Unbefohlenen zurückbleiben, Diese nicht mehr, als gerecht ist, zur Ausführung anbefehlen. Jene sollen demützig sich unterwerfen, Diese mit Mäßigung von ihrem Vorrang Gebrauch machen. Jenen ist gesagt, was auch bildlich²⁾ genommen werden kann: „Ihr Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn;“ Diesen aber wird befohlen: „Und ihr Väter, reizet euere Kinder nicht zum Borne!“³⁾ Jene sollen erlernen, wie sie vor den Augen des verborgenen Richters ihr Inneres einzurichten haben, Diese, wie sie auch äußerlich den ihnen Anvertrauten das Beispiel eines guten Lebens geben können.

Die Vorgesetzten müssen also wissen, daß sie, wofern

1) Joh. 16, 22.

2) D. h. nicht bloß für Kinder, sondern auch für alle Untergebenen geltend.

3) Koloss. 3, 20.

sie je etwas Böses thun, sich so oftmals des Todes schuldig machen, wie oft sie den Untergebenen ein böses Beispiel geben. Um so sorgfältiger müssen sie sich daher vor jeder Schuld behüten, da sie durch das Böse, das sie thun, nicht nur sich selbst den Tod zuziehen, sondern auch anderer Seelen schuldig werden, die sie durch ihre bösen Beispiele in's Verderben stürzen. Die Untergebenen dagegen sind zu ermahnen, damit sie nicht strenge Strafe treffe, wenn sie nicht einmal für ihre eigene Person als schuldlos erlannt werden können; die Vorgesetzten aber, auf daß sie nicht wegen der Fehler ihrer Untergebenen gerichtet werden, selbst wenn sie über sich selbst schon ruhig sein könnten. Jene, damit sie um so größere Sorgfalt auf ihr eigenes Leben verwenden, je weniger sie sich um Andere Sorge zu machen haben, diese aber, damit sie sich so um Andere annehmen, daß sie darüber die Sorge um ihr eigenes Heil nicht vernachlässigen und so vom Eifer in der Sorge für ihre eigene Seele erglücken, daß sie darüber nicht lau werden in der Wachsamkeit über die ihnen Anvertrauten. Denn Jenem, der für sich selbst ungehindert Sorge tragen kann, ist gesagt: „Gehe zur Ameise, o Fauler, und betrachte ihre Wege und lerne Weisheit.“¹⁾ An diesen aber ergeht die furchtbare Mahnung: „Mein Sohn, bist du Bürge geworden für deinen Freund, so hast du einem Fremden deine Hand gegeben, du bist durch deines Mundes Worte gebunden und gefangen durch die eigenen Reden.“²⁾ Bürgschaft leisten für einen Freund heißt sich um die Seele eines Andern annehmen auf die Gefahr hin, wie er sich verhalte.

Einem Fremden hat man dann die Hand gegeben, weil der Geist bei der Sorge um ein Anliegen, das vorher nicht da war, sich bindet. Durch seines eigenen Mundes Worte ist er nun gebunden, weil er nach Erforderniß der Vernunft verpflichtet ist, sich in seinem Leben keine größere Freiheit

---

1) Sprichw. 6, 6. — 2) Sprichw. 6, 1.

zu gestatten, als mit seinen eigenen Ermahnungen vereinbar ist. Deshalb ist er vor dem strengen Richter gezwungen, so viel im Werke zu vollbringen, als er, wie aus seinen Worten ersichtlich, von Andern gefordert hat. Darum folgt an jener Stelle sogleich die Anweisung: „*Thu' also, was ich dir sage, mein Sohn, und rette dich selbst; denn du bist in deines Nächsten Hand gefallen. Laufe hin, eile; wecke auf deinen Freund. Öffne deinen Augen keinen Schlaf, und laß nicht schlummern deine Augenlider.*“¹⁾ Denn wer Andern als Lebensrichtschnur vorgestellt wird, dem gilt die Mahnung, nicht nur selbst zu wachen, sondern auch seinen Freund aufzuwecken. Es genügt für ihn nicht, selbst durch ein gutes Leben zu wachen, wenn er nicht auch den, dessen Vorgesetzter er ist, aus dem Sündentaumel aufrüttelt. Mit Recht heißt es deshalb: „*Öffne deinen Augen keinen Schlaf und laß nicht schlummern deine Augenlider.*“ Schlaf gönnt man den Augen, wenn man von der Anstrengung abläßt und die Sorge für die Untergebenen gänzlich vernachlässigt. Die Augenlider schlummern, wenn unsere Gedanken unter dem Druck der Trägheit das nicht weiter beachten, was sie doch als tadelswerth an den Untergebenen erkennen. Nicht mehr ein Schlafen, sondern ein Schlummern ist es, wenn man zwar einsieht, was zu tadeln wäre, aber aus geistigem Überdruß es doch nicht durch verdienten Vorhalt verbessert. Wie aber im Schlummer das Auge in den tiefsten Schlaf verfällt, so kommt der Vorgesetzte, wenn er die erkannten Fehler nicht beseitigt, zuletzt in Folge seiner Nachlässigkeit so weit, daß er die Fehler seiner Untergebenen gar nicht mehr sieht.

Die Vorgesetzten sind also zu ermahnen, mit umsichtigem Eifer sowohl nach innen als nach außen wachsame Augen zu haben und jene lebenden Wesen im Himmel nachzuahmen, die als nach innen und nach außen mit Augen bedeckt ge-

---

1) Sprüchw. 6, 3.

schilbert werden.¹⁾ Denn es geziemt sich, daß alle Vorgesetzten innen und außen Augen haben, damit sie sowohl in ihrer eigenen Seele dem innern Richter zu gefallen suchen, als auch nach außen gutes Beispiel geben und beachten, was an Andern zu tadeln ist.

Die Untergebenen aber sind anzuweisen, das Leben ihrer Vorgesetzten nicht freventlich zu beurtheilen, wenn sie etwa dieselben tadelnswürdig handeln sehen, weil sie sonst, während sie mit Recht das Böse tadeln, vom Stolz in den Abgrund getrieben werden. Man muß sie also ermahnen, wenn sie Fehler an ihren Vorgesetzten gesehen, sich deshalb nicht dreister gegen sie zu benehmen, sondern so in ihrem Innern darüber zu denken, — auch wenn jene Fehler bedeutende wären, — daß sie sich deshalb nicht weigern, aus Gottesfurcht das Joch der Ehrfurcht gegen ihre Vorgesetzten zu tragen. Wir werden Dieß klarer machen, wenn wir die Handlungsweise des David erörtern. Der Verfolger Saul war zur Leibesentleerung in eine Höhle gegangen, und dort befand sich mit seinen Leuten David, der schon seit so langer Zeit von ihm die Leiden der Verfolgung erduldet. Als ihn seine Leute auffachelten, den Saul zu erschlagen, wies er sie mit der Antwort zurück, er dürfe die Hand an den Gesalbten des Herrn nicht legen. Doch erhob er sich leise und schnitt ein Stück von seinem Mantel ab.²⁾ Was versinnbildet Saul als die schlechten Vorgesetzten, was David als die guten Untergebenen? Saul pflegt der Leibesnothdurft, wenn schlimme Vorgesetzte die in ihrem Herzen vorhandene Bosheit zu übelriechenden Werken entwickeln und ihre bösen Gedanken durch Verübung äußerer Thaten offenkundig machen. Doch scheut sich David, ihn zu erschlagen, weil die Seele gottesfürchtiger Untergebenen sich vom Laster der üblen Nachrede frei erhält und nicht mit dem Schwert der Zunge das Leben der Vorgesetzten zergliedert, auch dann

1) Ezech. 1, 18. — 2) I. Kön. 24, 4.



nicht, wenn sie dieselben wegen ihrer Unvollkommenheit tadeln.¹⁾ Und wenn sie je einmal aus Schwachheit sich nicht ganz enthalten können, gewisse Fehler der Vorgesetzten, die besonders weit gehen und nach außen liegen, obgleich mit aller Bescheidenheit zu besprechen, so schneiden sie gleichsam leise ein Stück des Mantels ab; denn da sie das Ansehen ihrer Vorgesetzten obschon ohne Schaden und nur im Geheimen beeinträchtigen, beslecken sie gleichsam das Gewand dessen, der ihnen als König gesetzt ist. Sie kehren jedoch wieder in ihr Herz ein und machen sich die bittersten Vorwürfe auch über das leiseste Tadelwort. Deshalb steht hiebei treffend geschrieben: „Hierauf schlug dem David sein Herz über, weil er ein Stück vom Mantel des Saul geschnitten hatte.“²⁾ Denn die Handlungen der Vorgesetzten darf man nicht mit dem Schwerte der Zunge zergliedern, auch wenn sie mit Recht für tadelnswerth erachtet werden. Haben sie aber je gegen dieselben auch nur im Mindesten mit der Zunge einen Verstoß begangen, so muß ihr Herz von Neuerschmerz durchdrungen werden, so daß es wieder zu sich kommt und sie wegen ihres Vergehens gegen die vorgesezte Herrschaft das strafende Urtheil dessen fürchten, der ihnen Vorgesetzte gegeben. Denn wenn wir gegen die Vorgesetzten uns verfehlen, so widersetzen wir uns der Anordnung dessen, der sie uns vorgesetzt hat. Darum sprach auch Moses, als er von den Klagen des Volkes gegen ihn und Aaron Kunde bekam: „Denn was sind wir? Nicht gegen uns ist euer Murren, sondern gegen den Herrn.“³⁾

### 5. Wie Knechte und wie die Herren zu ermahnen seien.

Anders muß man Knechte, anders die Herren ermahnen.

1) Die Stelle ist auch im Original doppelsinnig und kann sowohl vom Tadel der Vorgesetzten gegen die Untergebenen, als auch vom innern Tadel der Untergebenen gegen die Vorgesetzten gemeint sein.

2) I. Kön. 24, 6. — 3) Exod. 16, 8.

Die Knechte nämlich sollen immer ihre niedrige Stellung im Auge behalten, die Herren aber nie vergessen, daß ihnen die gleiche Natur wie den Knechten anerschaffen ist. Die Knechte sind zu ermahnen, daß sie ihre Herren nicht verachten und nicht Gott durch stolze Auflehnung gegen seine Anordnung beleidigen; aber auch den Herren muß man es zu Gemüthe führen, daß sie im Stolge sich gegen Gott gerade um seiner Gabe willen erheben, wenn sie Diejenigen nicht als von Natur aus Gleichgestellte anerkennen, die durch ihren Stand ihnen untergeben sind. Jenen ist einzuschärfen, sie sollen wissen, daß sie Knechte ihrer Herren sind, Diesen aber, daß sie sich als Mitknechte ihrer Knechte zu betrachten haben. Jenen ist gesagt: „Ihr Knechte, gehorchet den leiblichen Herren;“¹⁾ und ebenso: „Die als Knechte unter dem Joche sind, sollen ihre Herren für aller Ehre würdig erachten.“²⁾ Diesen aber ist gesagt: „Und ihr Herren, thut ihnen das Gleiche und lasset ab von Drohungen; wissend, daß ihr und euer Herr im Himmel ist.“³⁾

#### 6. Wie Weise und wie Stumpfsinnige zu ermahnen seien.

Anders sind die Weisen dieser Welt, anders die Stumpfsinnigen zu ermahnen. Die Weisen dieser Welt muß man daran erinnern, daß sie das Wissen verlieren, welches sie jetzt besitzen. Die Stumpfsinnige naber muß man anspornen, daß sie das Wissen zu erlangen suchen, welches ihnen mangelt. Bei Jenen muß man vor Allem den Weisheitsdünkel ausrotten, Diesen aber beizubringen suchen, was immer von überirdischer Weisheit erfassbar ist, weil ihre von Selbstsucht freien Herzen eine geeignete Unterlage für dieselben bieten. Bei Jenen muß man darauf hinarbeiten, daß sie mit größerer Weisheit Thoren werden, die thörichte Weisheit

---

1) Koloss. 3, 22. — 2) I. Tim. 6, 1. — 3) Ephes. 6, 9.

aufgeben und die weise Thorheit Gottes lernen; Diesen aber muß man predigen, daß sie von der vermeintlichen Thorheit zum engern Anschluß an die wahre Weisheit übergeben sollen. Jenen ist gesagt: „Wenn Jemand unter euch sich weise zu sein dünkt in dieser Welt, der werde ein Thor, auf daß er weise werde;“¹⁾ Diesen aber: „Nicht viele Weise nach dem Fleische;“²⁾ und: „Was thöricht vor der Welt ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen.“³⁾ Jene bringen meistens Vernunftbeweise zur Belehrung, Diese werden leichter durch Beispiele zur Besserung geführt. Jenen ist es nützlich, in ihren eigenen Schlingen gefangen zu werden, für Diese reicht es bisweilen schon hin, lobwürdige Thaten Anderer zu erfahren. Als darum der herrliche Lehrmeister, der Weisen und Unweisen Schuldner geworden, unter den Hebräern sowohl an Weise als an Leute von langsamer Fassungsgebe seine Ermahnung richtete, wies er jene auf die Erfüllung des alten Bundes hin und schlug ihre Weisheit mit folgendem Beweisgrunde aus dem Felde: „Was aber veraltet ist und hinfällig wird, ist seinem Ende nahe.“⁴⁾ Weil er aber wußte, daß manche schon durch Beispiele allein sich bewegen lassen, fügte er noch in demselben Briefe bei: „Die Heiligen haben Spott und Schläge ertragen, dazu Bande und Gefängnisse, wurden gesteinigt, zersägt, versucht, durch's Schwert getödtet.“⁵⁾ Und ebenso sagt er: „Gedenket eurer Vorsteher, welche euch das Wort Gottes verkündigt haben; sehet auf den Ausgang ihres Wandels, folget nach ihrem Glauben!“⁶⁾ So sollte Jene ein siegreicher Vernunftgrund zum Nachgeben bringen, Diese aber ein einladendes Vorbild zu höherem Streben ermuntern.

## 7. Wie Unverschämte und wie Verschämte zu ermahnen seien.

Anders sind Unverschämte, anders Schlichterne zu er-

---

1) I. Kor. 3, 18. — 2) I. Kor. 1, 26. Ergänze: hat Gott erwählt. — 3) I. Kor. 1, 27. — 4) Hebr. 8, 13. — 5) Hebr. 11, 36. 37. — 6) Hebr. 13, 7.

mahnen. Jene bringt Nichts von ihrer Unverschämtheit als harte Ausscheltung; Diese bringt meistens eine sanfte Ermahnung auf bessern Weg. Jene begreifen ihren Fehler nicht, wenn er ihnen nicht von Mehreren vorgehalten wird; für Diese ist es meistens schon zur Belehrung hinreichend, daß ihnen der Prediger obschon ganz mild ihre Fehler in's Gedächtniß ruft. Jene bessert unverhohlener Tadel am Sichersten, Diese werden am Leichtesten zum Fortschritt gebracht, wenn man ihre Fehler nur so nebenher berührt. So macht der Herr dem unverschämten Judenvolke geradezu den Vorwurf: „Du hast eine Hurenstirne bekommen und dich nicht schämen wollen.“¹⁾ Siegegen ermutigt er wieder das beschämte Volk mit den Worten: „Der Schmach deiner Jugend wirst du vergessen und der Schande deiner Wittwenschaft nicht mehr gedenken, denn dein Schöpfer wird dein Gebieter.“²⁾ Unverhohlen tadelst Paulus die Galater, welche unverschämt sündigten: „O ihr unsinnigen Galater, wer hat euch bezaubert?“³⁾ Und ebenso: „So thöricht seid ihr, daß ihr jetzt im Fleische endigt, nachdem ihr im Geiste begonnen habt?“⁴⁾ Mitleidig aber tadelst er die Sünde der Beschämten mit den Worten: „Ich habe mich aber sehr erfreut im Herrn, daß ihr wieder einmal euch dazu erschwungen habt, für mich zu fühlen, wie ihr früher thatet; denn ihr waret anderwärts in Anspruch genommen.“⁵⁾ So enthüllte er durch schonungslosen Tadel den Fehler der Einen, während er mit schonender Rede die Lässigkeit der Andern bedeckte.

### 8. Wie man Hochmüthige und wie man Kleinmüthige ermahnen müsse.

Anders muß man Hochmüthige, anders Kleinmüthige ermahnen. Da Jene sich selbst sehr viel zutrauen, verachten

---

1) Jerem. 3, 3. — 2) Isaias 54, 45. — 3) Galat. 3, 1. — 4) Ebbßßß. 8. 3. — 5) Philipp. 4, 10.

und beschimpfen sie Andere; Diese aber sind ihrer Schwachheit allzusehr eingedenk und gerathen häufig in Verzweiflung. Jene halten Alles, was sie thun, für ausgezeichnet und unübertrefflich; Diese meinen, daß all' ihr Thun verachtet sei, und wissen sich darum vor Verzweiflung nicht mehr zu helfen. Sorgfältig muß deshalb der Zurechtweisende die Werke der Hochmüthigen untersuchen, um ihnen zu zeigen, daß sie gerade darin Gott mißfallen, worin sie sich selbst gefallen.

Dann weisen wir die Hochmüthigen am besten zurecht, wenn wir ihnen zeigen, daß ihre vermeintlichen guten Handlungen eigentlich Sünden seien, damit ihnen heilsame Beschämung zu Theil werde, wo sie Ehre erlangt zu haben glauben. Wenn sie aber es nicht erkennen, daß sie mit dem Laster des Hochmuthes behaftet sind, so kommen sie bisweilen schneller zur Einsicht, wenn man sie durch den Vorhalt eines andern offenkundigen und nicht weit hergeholten Fehlers beschämt; so ersehen sie denn aus dem Fehler, den sie nicht vertheidigen können, wie unhaltbar ist, was sie von sich selbst behaupten. Als darum Paulus sah, wie die Korinther sich hochmüthig gegen ihn auflehnten, so daß der eine dem Paulus, der andere dem Apollo, wieder ein anderer dem Kephas, ein vierter Christo anzugehören¹⁾ erklärte, kam er auf das Laster der Blutschande zu sprechen, welches bei ihnen begangen worden und ungestraft geblieben war: „Man hört von Unzucht unter euch und zwar von einer solchen Unzucht, dergleichen selbst unter den Heiden nicht vorkommt, daß nämlich Jemand das Weib seines Vaters habe. Und ihr seid aufgeblasen und nicht vielmehr in Trauer versetzt, damit der aus eurer Mitte geschieden werde, der diese That begangen!“²⁾ Es ist, als wollte er geradezu sagen: Warum nennt ihr euch hochmüthig Anhänger Dieses und Jenes, die ihr doch durch Vernachlässigung der Buht beweiset, daß ihr Keinem angehört?

1) I. Kor. 1, 12. — 2) I. Kor. 5, 1.

Die Kleinmüthigen hingegen führen wir leichter auf den guten Weg zurück, wenn wir nebenbei einige ihrer Tugenden hervorheben und so, während wir das Eine tadeln und vorhalten, Anderes anerkennen und loben, damit das gespendete Lob ihr schwaches Selbstgefühl hebe, während die Zurechtweisung ihres Fehlers dasselbe darniederhält. Meistens aber kommen wir mit ihnen eher zum Ziele, wenn wir auch ihre guten Werke erwähnen. Und selbst wenn sie Etwas nicht recht gemacht haben, so tadeln wir sie nicht, als hätten sie es schon gethan, sondern nur, als wollten wir sie davor warnen, damit einerseits das ihnen erwiesene Wohlwollen ihren Eifer in dem vermehre, was uns an ihnen gefällt, anderseits aber die sanfte Ermahnung bei den Kleinmüthigen mehr Wirkung thue hinsichtlich der getadelten Fehler. Als darum Paulus vernahm, daß die Thessaloniker, welche bei der ihnen gepredigten Lehre treu verharrten, sich von einer gewissen Kleinmüthigkeit hatten einnehmen lassen, als ob das Ende der Welt schon nahe bevorstehe, — da lobt er zuerst an ihnen ihre unverkennbare Starkmuth und kräftigt dann mit vorsichtiger Ermahnung ihre Schwachheit. Er sagt: „Danken müssen wir Gott allzeit euertwegen, Brüder, wie es sich gebührt, weil euer Glaube sehr zunimmt und die Liebe eines Jeden von euch zu einander sich überaus mehrt, so daß wir auch uns selbst euer bei den Gemeinden Gottes rühmen wegen eurer Geduld und eueres Glaubens.“¹⁾

Nachdem er dieses freundliche Lob ihres Wandels vorausgeschickt, fügt er bald darauf bei: „Wir beschwören euch aber, Brüder, bei der Ankunft unseres Herrn Jesu Christi und unserer Versammlung um ihn, daß ihr euch nicht so schnell von euerm Sinne abbringen, noch euch erschrecken lasset weder durch den Geist²⁾ noch durch Lehre, noch durch einen

1) II. Thessal. 1, 3. 4.

2) D. h. durch Offenbarung, die Jemand von dem hl. Geist fälschlich empfangen zu haben vorgibt. So Alioli.

Brief, als von uns gesandt, als ob der Tag des Herrn bevorstehe.“¹⁾ So wirkte der ächte Lehrmeister dahin, daß sie zuerst mit Lob vernahmen, was sie im Auge behalten sollten, und erst dann, wozu die Ermahnung sie antreiben wollte. Es sollte das vorausgeschickte Lob ihre Herzen stärken, damit sie nicht durch die nachfolgende Ermahnung in Verwirrung geriethen. Und obwohl er wußte, daß sie durch Furcht vor dem nahen Weltende in Aufregung versetzt waren, so tabelte er sie doch nicht, als wäre Dieß schon geschehen, sondern warnte sie, als ob er vom Geschehenen Nichts wisse, vor Aufregung, damit sie in der Meinung, ihr Prediger wisse nicht, wie leicht sie sich hatten erregen lassen, ebenso sehr fürchten sollten, von ihm getabelt, als von ihm erkannt zu werden.

#### 9. Wie Ungebuldige und wie Geduldige zu ermahnen seien.

Anders muß man Ungebuldige, anders Geduldige ermahnen. Den Ungebuldigen muß man nämlich sagen, daß sie in Folge vernachlässigter Geistesabtödtung sogar an viele Klippen der Ungerechtigkeit gerathen, an die sie nicht kommen wollen. Denn der Zorn treibt die Seele, wohin sie nicht will, und in der Aufregung thut man unbewußt, was Einen reut, wenn man zur Besinnung gekommen. Auch muß man den Ungebuldigen sagen, daß sie bei dem, was sie in der Zornesaufregung hastig und gleichsam wie von Sinnen thun, auch darnach kaum wissen, wie viel Böses sie gestiftet haben. Weil sie ihrem Unmuth nicht Widerstand leisten, so verderben sie auch dabei, was sie in ruhiger Stimmung Gutes gethan hatten, und zerstören mit unbesonnenem Eifer, woran sie vielleicht lange Zeit mit Sorgfalt und Mühe gebaut hatten. Denn jene Tugend, welche die Mutter und Hüterin

---

1) II. Theß. 2, 1. 2.

aller Tugenden ist, nämlich die Liebe, geht durch den Fehler der Ungebulb verloren. Es steht ja geschrieben: „Die Liebe ist geduldig.“¹⁾ Wo also keine Geduld ist, da ist auch die Liebe nicht. Auch die Pflegerin der Tugenden, die Lehrweisheit, geht durch den Fehler der Ungebulb verloren. Denn es steht geschrieben: „Die Lehrweisheit eines Mannes erkennt man an seiner Geduld.“²⁾ Um so weniger erscheint also Jemand als gelehrt, je weniger geduldig er sich zeigt. Auch kann Derjenige nicht wahrhaft Gutes Andern durch seine Lehre beibringen, der in seinem Lebenswandel fremde Fehler nicht gleichmüthig zu ertragen versteht.

In Folge dieses Fehlers der Ungebulb wird die Seele auch häufig von der Sünde der Anmaßung ergriffen; denn weil ein Solcher es nicht ertragen kann, wenn er in dieser Welt gering geschätzt wird, so sucht er seine etwa verborgenen Vorzüge sichtbar zu machen, und so führt ihn die Ungebulb zur Anmaßung. Verachtung kann er nicht ertragen, also rühmt er sich, prahlerisch sich selbst enthüllend. Darum steht geschrieben: „Besser ist ein Gedulbiger als ein Anmaßender.“³⁾ Ein Gedulbiger erduldet nämlich lieber jegliches Uebel, als daß er sein Gutes prahlerisch anstrahlen würde. Der Anmaßende dagegen liebt es, sein Gutes, sogar erdichtetes zur Schau zu tragen, nur damit er auch nicht das geringste Ungemach zu ertragen habe. Weil man also ohne Geduld auch die schon vollbrachten guten Werke wieder verliert, so wird bedeutungsvoll bei Ezechiel⁴⁾ befohlen, am Altare Gottes eine Grube zur Aufbewahrung der Opfergaben anzubringen. Denn wenn am Altare diese Grube sich nicht fände, so würde der Windeshauch alles darauf befindliche Opfer verwehen. Was verstehen wir aber unter dem Altare Gottes als die Seele des Gerechten, welche in sich selbst so viele Opfergaben vor Gottes Augen niederlegt, als

---

1) I. Kor. 13, 4. — 2) Sprüchw. 19, 11. — 3) Pred. 7, 9. — 4) Ezech. 43, 18.



sie gute Werke verrichtet? Was aber bedeutet die Grube am Altar als die Geduld der Guten, welche die Seele verdemüthigt, so daß sie Leiden zu ertragen vermag und sie auf diese Weise gleichsam in einer Grube befindlich, d. h. in Erniedrigung darstellt? Eine Grube also sei am Altare angebracht, damit der Wind das Opfer nicht verwehe, d. h. die Seele der Auserwählten bewahre die Geduld, damit der Wind der Ungeduld nicht über sie streiche und sie so ihre guten Werke verliere. Auch wird nicht grundlos angegeben, daß diese Grube eine Handbreite ausfüllen müsse; denn nur durch die Geduld wird das richtige Verhältniß der Einheit bewahrt.¹⁾ Darum sagt auch Paulus: „Eines soll die Last des Andern tragen, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“²⁾ Das Gesetz Christi ist nämlich die Liebe zur Einheit, und dieses erfüllen nur Jene, welche sich nicht losmachen, auch wenn sie eine Last zu tragen bekommen. Mögen die Ungeduldigen hören, was die Schrift sagt: „Besser ist ein Geduldiger als ein Starker, und wer sein Gemüth beherrscht, besser als ein Städteeroberer.“³⁾ Denn vergleichungsweise etwas Geringses ist die Bewältigung und Unterjochung von Städten, weil etwas Außererliches; viel herrlicher aber ist der Sieg der Geduld; denn wenn die Geduld das Gemüth bestimmt, sich selbst zu zügeln, dann wird die Seele von sich selbst bezwungen und unterwirft sich ihrer eigenen Hoheit. Mögen die Ungeduldigen vernehmen, was die ewige Wahrheit ihren Auserwählten sagt: „In eurer Geduld werdet ihr euere Seelen besitzen.“⁴⁾ Denn so ist es die wunderbare Ordnung unserer Schöpfung, daß die Vernunft die Seele, die Seele aber den Leib in Besitz hält. Die Seele aber verliert ihr Unrecht auf den Besitz des Körpers, wenn sie nicht selbst von der Vernunft in Besitz gehalten wird. Da also der Herr lehrte, daß wir in der Geduld uns selbst besitzen, hat

---

1) Die Handbreite ist hier als Einheitsmaß betrachtet.

2) Gal. 6, 2. — 3) Sprüche. 16, 32. — 4) Luk. 21, 19.

er sie als die Behälterin unsrer natürlichen Beschaffenheit bezeichnet. Daraus erkennen wir, wie groß die Sünde der Ungeduld sei, da wir durch dieselbe sogar den Besitz unseres eigenen Ich's verlieren. Mögen die Ungedulbigen vernehmen, was Salomo an einer andern Stelle spricht: „Der Thor bringt seinen ganzen Geist hervor, der Weise verzieht und hält zurück für die Zukunft.“¹⁾ Aus Antriebe der Ungeduld geschieht es nämlich, daß der ganze Geist nach außen gezogen wird, wo ihn der Sturm schnelle zerstreut, da ihn die Bucht der Weisheit nicht im Innern zusammenhält. Der Weise aber verzieht und hält zurück für die Zukunft. Wenn man ihn beleidigt, so hat er für jetzt kein Verlangen, sich zu rächen, weil er auch für sich Schonung wünscht, wie er Andere erträgt; doch ist ihm nicht unbekannt, daß beim jüngsten Gerichte Alles nach Gerechtigkeit bestraft werde.

Die Gedulbigen dagegen muß man ermahnen, über das, was sie äußerlich ertragen, nicht innerlichen Unwillen zu haben, weil sonst das Opfer einer so großen Tugend, das sie äußerlich vollständig darbringen, innerlich durch das Gift der Bosheit verdorben wird. Denn gerade weil die Menschen es nicht wissen, sondern nur vor dem göttlichen Richter gesündigt wird, so ist die Sünde dieses Unwillens um so größer, je mehr man sich vor den Menschen den Schein der Tugend zu wahren versteht.

Man muß also den Gedulbigen sagen, sie sollten zu lieben suchen, die sie nun einmal ertragen müssen, damit nicht bei einer Geduld ohne Liebe die äußerliche Tugend in den schlimmsten Fehler der Gehässigkeit ausarte. Als deshalb Paulus sagte: „Die Liebe ist geduldig“ fügte er sogleich bei: „Sie ist gütig,“²⁾ um zu zeigen, daß sie aus Güte Diejenigen nicht aufhört zu lieben, die sie aus Geduld erträgt. Wenn daher derselbe herrliche Lehrer seine Jünger zur Sanftmuth ermahnt, indem er spricht: „Alle Bitterkeit und

---

1) Sprüchw. 29, 11. — 2) I. Kor. 13, 4.

Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung werde weggeschafft aus euch,"¹⁾ wendet er sich, als wäre alles Äußere schon wohl in Ordnung, zum Innern, indem er beifügt: „samt aller Bosheit.“ Denn vergeblich wird Zorn, Geschrei und Lästerung aus dem äußeren Leben entfernt, wenn im Innern die Bosheit, die Mutter der Laster, regiert, und umsonst wird außen an den Zweigen die Sünde beschnitten, wenn sie innerlich in der Wurzel verbleibt, um sich auf's Neue und vervielfältigt zu erheben. Deshalb sagt die Wahrheit selbst mit eigenem Munde: „Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verläumben.“²⁾ Tugend vor den Menschen nämlich ist es, die Feinde zu ertragen, aber Tugend vor Gott, sie zu lieben; denn nur jenes Opfer nimmt Gott an, welches auf dem Altar der guten Werke die Flamme der Liebe vor seinen Augen in Brand setzt. Darum sagt der Herr auch zu Einigen, die zwar geduldig sind, aber die Liebe nicht haben: „Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, den Balken aber in deinem Auge wirst du nicht gewahr?“³⁾ Die ungeduldige Aufregung ist der Splitter, die Herzensbosheit aber der Balken im Auge. Jene treibt der Wind der Versuchung in die Höhe, Diese aber wird von der vollendeten Schallheit fast unbeweglich getragen.⁴⁾ Mit Recht heißt es daher an jener Stelle: „Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, dann magst du sehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders entfernst.“ Es ist, als ob dem bösen Herzen, das innerlich krankt, während es sich nach außen durch die Geduld heilig zeigt, gesagt würde: Wirf zuerst die Last der Bosheit von dir und dann table Andere

1) Ephes. 4, 31. — 2) Luk. 6, 27. — 3) Matth. 7, 3.

4) Der hl. Gregor will hier sagen: Die äußere Ungeduld ist ein mehr oberflächliches, schnell kommendes und schnell sich entfernendes Uebel; die äußerlich geduldige Gehässigkeit aber hängt mit innerer Verfehrtheit zusammen und ist deshalb sehr schwer zu heilen.

wegen der lässlichen Sünde der Ungeduld, damit dir nicht ob unbelämpfter Heuchelei dein Ertragen fremder Fehler zu größerer Verantwortung gereiche.

Bisweilen pflegt es auch den Gedulbigen zu geschehen, daß sie zur Zeit, da sie Ungemach leiden oder Schmähungen zu hören bekommen, keinen Unwillen fühlen und die Geduld so beweisen, daß sie dabei auch im Herzen die Ruhe nicht verlieren; wenn sie aber eine Weile darauf sich in's Gedächtniß zurückrufen, was sie erlitten haben, so lassen sie sich vom Unwillen in Hitze bringen, suchen Gründe zur Rache und verwandeln noch nachträglich die Sanftmuth, mit der sie die Sache hingenommen hatten, in Bosheit. Hier kommt ihnen der Seelsorger am Schnellsten zu Hilfe, wenn er ihnen klar macht, woher diese Veränderung komme. Denn ein schlauer Feind führt Krieg gegen Beide; den Einen reizt er zuerst, Beleidigungen zuzufügen, den andern stachelt er auf, dieselben zurückzugeben. Aber oft, wenn er schon Sieger über Jenen ist, der sich verleiten ließ, eine Beleidigung zuzufügen, wird er von dem besiegt, der gleichmüthig die zugefügte Beleidigung erträgt. Ist er nun über den Einen, den er zum Born gereizt, und so in seine Gewalt gebracht hat, Sieger geworden, so wendet er sich mit aller Kraft gegen den Andern, von dem es ihn verdrießt, daß er so tapfer widersteht und ihn besiegt; und da er ihn nicht zum Borne reizen konnte, als die Schmähungen gegen ihn geschleudert wurden, so stellt er den offenen Kampf vorläufig ein, setzt mit geheimer Einflüsterung seinen Gedanken zu, und sucht eine passende Zeit, um ihn zu hintergehen. Weil er im offenen Kriege verloren hat, so ist er mit glühendem Eifer darauf bedacht, geheime Fallstricke zur Anwendung zu bringen. Zur Zeit der Ruhe nähert er sich wieder der Seele des Siegers und erinnert ihn an den Vermögensverlust oder an die widerfahrne Beleidigung, übertreibt alles ihm zugefügte bis in's Ungeheuerliche und stellt es ihm als unerträglich dar. Mit so großem Verdruß verwirrt er sein Gemüth, daß oft der geduldige aber nach dem Sieg gefangene Mann sich schämt, Solches ruhig ertragen zu haben, daß es ihn

reut, die Schmähungen nicht erwidert zu haben und er sich vornimmt, bei gegebener Gelegenheit noch Ärgeres zurückzuerstatten. Gleichen Solche nicht Denjenigen, die zwar auf dem Schlachtfelde durch ihre Tapferkeit den Sieg behaupten, aber darnach aus Nachlässigkeit in den Mauern der Stadt sich gefangen nehmen lassen? Gleichen sie nicht Jenen, denen eine schwere Krankheit das Leben nicht geraubt hat, die aber rückfällig geworden an schleichenbem Fieber dahinsterven? Man muß also die Gedulbigen darauf aufmerksam machen, daß sie nach dem Sieg ihr Herz bewachen und auf den Feind achten müssen, der im offenen Kampfe besiegt sich in die Mauern der Seele zu schleichen sucht und daß sie sich vor dem Rückfall in die Krankheit zu fürchten haben. Denn sonst wird der schlaue Feind umsomehr über die ihm gelungene Täuschung triumphiren, je unbegreiflicher der Muth der Sieger schon seit Langem gewesen, auf den er jetzt seinen Fuß gesetzt hat.

#### 10. Wie Wohlwollende und wie Neidische zu ermahnen seien.

Anders muß man Wohlwollende und anders Neidische ermahnen. Die Wohlwollenden muß man darauf hinweisen, sie sollten sich in solcher Weise über die guten Eigenschaften Anderer erfreuen, daß sie auch selbst solche zu haben begehren. Wenn sie den Handlungen anderer Leute wohlwollenden Beifall spenden, so sollen sie durch ihre Nachahmung dieselben vervielfältigen; denn sonst stehen sie in der Rennbahn dieses Lebens bei fremdem Wettlauf zwar als ergebene Beifall-Ratscher, aber auch als müßige Zuschauer und bleiben am Ende ohne Preis, weil sie sich am Wettkampfe nicht betheiligt haben. Dann müßten sie traurig auf die Siegespalmen Derjenigen sehen, bei deren Mühsalen sie jetzt müßig bleiben. Zwar sündigen wir sehr, wenn wir an den guten Thaten Anderer keine Freude haben, aber wir erlangen keinen Lohn, wenn wir nicht soviel als möglich nachahmen, woran wir Freude haben. Man muß es also den Wohlwollenden bemerken,

daß sie, wosern ihnen an der Nachahmung der belobten und gepriesenen Vorzüge Nichts liegt, an der Heiligkeit der Tugenden kein besseres Wohlgefallen haben, als auch die thörichten Zuschauer bei bedeutungslosen Gaukelspielen. Diese spenden nämlich den Künsten der Kosselenter und Schauspieler ihren Beifall, ohne daß sie denen ähnlich sein möchten, die sie loben. Sie bewundern deren gefällige Darstellung, aber sie hüten sich sehr, auf ähnliche Weise Gefallen zu erregen. Man muß also den Wohlwollenden sagen, sie sollten bei dem Anblick der Werke des Nebenmenschen in ihr eigenes Herz eintreten und nicht wagen, das Gute an fremden Handlungen zu loben, ohne gleichfalls Gutes zu thun. Denn strenger werden beim letzten Gerichte Diejenigen bestraft werden, denen gefiel, was sie nicht nachahmen wollten.

Die Neidischen hingegen muß man zur Erwägung zu bringen suchen, wie große Blindheit es verrathe, wenn man wegen des Fortschrittes Anderer Rückschritte macht und wegen fremder Freude sich grämt; welches Unglück darin liege, daß man um der Besserung des Nebenmenschen willen tiefer in Sünden falle. Wenn sie sehen, wie das Glück Anderer sich mehrt, so werden sie von innerer Angst ergriffen und sterben an dem Gift ihrer Herzensqual. Was kann es Elenderes geben, als beim Anblick des Glückes sich zu betrüben und durch die Strafe noch schlimmer zu werden? Würden sie die guten Eigenschaften Anderer, die sie nicht besitzen können, wahrhaft lieben, so würden sie schon dadurch dieselben zu ihrem Eigenthum machen. Denn alle Gläubigen gleichen den verschiedenen Gliedern an demselben Leibe, die zwar ihrer Thätigkeit nach verschieden sind, aber durch ihre gegenseitige Verbindung Eines werden. So geschieht es, daß der Fuß durch das Auge gleichsam sehend, die Augen aber durch die Füße gleichsam gehend werden; so dient das Gehör dem Munde, und die Zunge kommt dem Ohre zu Hilfe; der Magen unterstützt die Hände und die Hände pflegen den Magen. So lehrt uns schon die Einrichtung des Leibes, wie wir uns in unsern Handlungen verhalten sollen. Denn

es wäre schmachvoll, die eigene Natur nicht als Maßstab anzuerkennen. So gehört also auch uns, was wir an Andern lieben, obwohl wir ihnen nicht darin gleich werden können, und denen, die uns lieben, gehört Alles, was an uns der Liebe würdig scheint. Mögen die Neidischen daraus ersehen, welche Kraft die Liebe besitze, da sie Werke, die Andere mit Mühe verrichtet haben, mühelos zu unserm Eigenthum macht. Man muß darum den Neidischen sagen, daß sie, weil sie sich vor dem Neide nicht in Acht nehmen, in die alte Bosheit unsers schlaunen Feindes fallen. Von diesem steht nämlich geschrieben: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen.“¹⁾ Weil er nämlich selbst den Himmel verloren hat, beneidete er den Menschen nach dessen Schöpfung, und selbst gefallen erschwerte er seine Verdammniß, indem er Andere zum Falle brachte. Man muß die Neidischen darauf hinweisen, welch' tiefem Falle in stets zunehmendes Verderben sie sich preisgeben. Denn unaufhaltsam kommen sie zur offenbaren Thatfünde, weil sie den Neid nicht aus dem Herzen verbannen. Hätte Kain nicht Neid gehabt darob, daß das Opfer seines Bruders angenommen wurde, so wäre er nicht dazu gekommen, ihm das Leben zu rauben. Deshalb steht geschrieben: „Gott sah auf Abel und sein Opfer, auf Kain aber und sein Opfer sah er nicht. Und Kain wurde überaus zornig und sein Angesicht fiel ein.“²⁾ Der Neid wegen des Opfers war also die Brutstätte des Brudermordes. Da er es nicht leiden wollte, daß sein Bruder besser sein sollte als er, so schaffte er ihn hinweg, damit er überhaupt nicht da sei. Man muß den Neidischen erklären, daß sie auch alles Gute zu Grunde richten, welches sie sonst etwa an sich haben, weil sie sich von jener innern Pest verzehren lassen. Darum steht geschrieben: „Des Fleisches Leben ist ein gesundes Herz; Knochenfäulniß ist der Neid.“³⁾

1) Buch der Weisheit 2, 24. — 2) Genes. 4, 4. 5. — 3) Sprichw. 14, 30.

Was bedeutet das Fleisch als das Schwache und Barte, was die Knochen als kräftige Thaten? Häufig kommt es ja vor, daß Menschen mit unschuldigem Herzen sich bei manchen ihrer Werke als schwach erweisen, andere aber zwar vor den Augen der Menschen große Dinge verrichten, jedoch innerlich an der Pest des Neides über das Gute Anderer dahinflehen. Mit Recht also heißt es: „Des Fleisches Leben ist ein gesundes Herz,“ denn bei einem unschuldigen Herzen kräftigt sich nach und nach, was in den äußern Werken noch schwach ist. Und treffend ist beigefügt: „Knochenfraß ist der Neid,“ weil durch das Laster des Neides vor Gottes Augen zu Grunde geht, was vor den Augen der Menschen als kraftvoll erscheint. Knochenfraß in Folge des Neides bedeutet den Verlust der Kraft.

#### 11. Wie Aufrichtige und wie Verschmißte zu ermahnen sind.

Anders muß man Aufrichtige, anders Unaufrichtige ermahnen. Aufrichtige muß man loben wegen ihres Strebens, nie eine Unwahrheit zu sagen, aber ihnen auch in's Gedächtniß rufen, daß man bisweilen die Wahrheit verschweigen müsse. Denn wenn die Lüge immer den Lügner schlägt, so hat auch die Wahrheit schon bisweilen denen geschadet, die sie gehört haben. Darum hat der Herr vor seinen Jüngern seine Rede mit Stillschweigen gewürzt und gesagt: „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.“¹⁾ Man muß also die Aufrichtigen ermahnen, die Wahrheit immer nur in nutzbringender Weise vorzubringen, wie sie ja auch in nutzbringender Weise die Lüge meiden. Man muß sie ermahnen, mit der Tugend der Aufrichtigkeit die Klugheit zu verbinden und so die Ruhe zu besitzen, die ihnen die Aufrichtigkeit gewährt, daß sie umsichtige Klugheit

---

1) Joh. 16, 12.



darüber nicht verlieren. Deshalb sagt der Völkerlehrer: „Ich wünsche, daß ihr weise im Guten, einfältig aber im Bösen seid.“¹⁾ Deshalb ermahnt auch die Wahrheit selbst mit eigenem Munde ihre Auserwählten: „Seid klug wie Schlangen und einfältig wie die Tauben.“²⁾ Denn in den Herzen der Auserwählten muß Schlangenklugheit der Taubeneinfalt Scharfsinn, die Taubeneinfalt der Schlangenklugheit Milde verleihen, damit sie sich weder durch die Klugheit zu einem verschmitzten Wesen verleiten lassen, noch aus Einfalt im Gebrauche des Verstandes träge werden.

Die Unaufrichtigen hingegen muß man zur Einsicht führen, welch' schwere Last sie mit der Unaufrichtigkeit auf sich nehmen, um sie dann mit Sünde zu tragen. Aus Furcht entdeckt zu werden, suchen sie immerwährend unredliche Ausflüchte und werden beständig von furchtsamem Argwohn gequält. Nichts vertheidigt sich aber mit größerer Sicherheit als die Aufrichtigkeit, Nichts ist leichter zu sagen als die Wahrheit. Denn das Herz wird von harter Pein gebrüht, während es sich genötigt sieht, seine Unwahrhaftigkeit zu decken. Darum steht geschrieben: „Die Arbeit ihrer Lippen wird sie bedecken.“³⁾ Die sie jetzt verdeckt,⁴⁾ bedeckt sie später; deren Gemüth sie jetzt mit beschönigter Unruhe einschläfert, diese quält sie später mit strenger Strafe.⁵⁾ Darum heißt es bei Jeremias: „Sie lehrten ihre Zunge, Lüge zu reden und gaben

1. Röm. 16, 19. — 2) Matth. 10, 16. — 3) Ps. 139, 10.

4) Die „Arbeit der Lippen“ d. h. die listigen Ausflüchte verhindern, daß die Unaufrichtigen in ihrer wahren Gestalt erkannt werden, später (im Gerichte) fallen dieselben über sie, wie die Berge und Hügel, denen die Verdammten zurufen: „Ihr Berge, fallt über uns her, ihr Hügel, bedeckt uns.“ Aber — „eitler Wunsch, vergeb'ne Klage!

5) Die Unaufrichtigen lügen sich selbst an, indem sie sich und Anderen ihre Lügen als Wahrheit mit Hilfe verschiedener (natürlich unerlaubter) Restriktionen vorspiegeln. Dafür wird sie eine um so größere Strafe treffen.

sich Mühe, böse zu handeln,"¹⁾ als ob es geradezu hieße: Die ohne Mühe wahrheitsliebend sein könnten, geben sich Mühe, um zu sündigen und aus Scheu vor einem aufrichtigen Leben thun sie sich mit gewaltsamer Anstrengung den Tod an. Oft wollen sie, selbst wenn sie auf einem Fehler ertappt sind, ihre wahre Beschaffenheit nicht eingestehen, verstecken sich in den Falten der Lüge und suchen selbst ihre offen daliegende Sünde zu entschuldigen, so daß oft der mit ihrer Burechtweisung Beschäftigte durch den Dunst der ausgesponnenen Lügen irre geführt den Faden verliert, an dem er sie schon festzuhalten geglaubt hatte. Deshalb sagt der Prophet treffend von der sündigen aber sich beschönigenden Seele, was er bildlich vom Judenlande spricht: „Der Igel hat dort sein Nest.“²⁾ Mit dem Namen Igel wird hier die Verschmitztheit der unaufrichtigen und sich schlau beschönigenden Seele bezeichnet; denn bevor man den Igel ergreift, sieht man seinen Kopf, bemerkt seine Füße, der ganze Körper ist sichtbar; sobald man ihn aber angefaßt hat, zieht er sich in eine Kugel zusammen, steckt die Füße einwärts, verbirgt den Kopf und von dem, was man vorher gesehen, ist Nichts mehr da. So machen es die unaufrichtigen Seelen, wenn man sie auf ihren Abwegen ertappt. Man sieht den Kopf des Igels, weil man weiß, welchen Anfang der Sünder gemacht hat, um zu seinem Fehler zu kommen. Man bemerkt die Füße des Igels, weil man die Belege für den begangenen Fehler in Händen hat, aber plötzlich zieht die unaufrichtige Seele die Füße einwärts, indem sie Vorwände beibringt und dadurch all' diese Belege entkräftet. Er versteckt den Kopf. — denn mit erstaunlicher Vertheidigungskunst zeigt die verschmitzte Seele, sie habe nicht einmal den ersten Schritt zu jenem Fehler gethan. Wie eine Kugel liegt er auf der Hand, die ihn anfaßt, — denn der Burechtweisende

---

1) Jerem. 9, 5. — 2) Isai. 34, 15.

sieht auf einmal Alles, was er gewußt hatte, hinweggebeutet und hat einen Sünder vor sich, der sich in den Mantel seines Gewissens hüllt; mit eigenen Augen hatte er das Ganze gesehen und ertappt, aber durch die Winkelzüge der unredlichen Vertheidigung hintergangen weiß er nun vom Ganzen wieder Nichts. Der Igel hat also sein Nest in den Unredlichen; denn die Verschmitztheit einer abgefeimten Seele zieht sich in sich selbst zusammen und versteckt sich in den Schlupfwinkeln der Beschönigung.

Mögen die Unaufrichtigen das Wort der Schrift vernehmen: „Wer einfältig wandelt, der wandelt sicher.“¹⁾ Denn gerades Handeln verleiht große und sichere Ruhe. Mögen sie vernehmen, was der Mund des Weisen spricht: „Der heilige Geist der Zucht flieht vor dem Heuchler.“²⁾ Mögen sie vernehmen, was abermals die Schrift bezeugt: „Mit den Einfältigen redet Gott.“³⁾ Gott redet, wenn er durch das Licht seiner Gegenwart menschlichen Seelen Geheimnisse entschleiern. Es heißt also, daß er mit den Einfältigen rede, weil er mit einem Strahle seiner Heimsuchung hinsichtlich der himmlischen Geheimnisse die Seelen derer erleuchtet, welche kein Schatten der Heuchelei verfinstert. Das besondere Unglück der Unaufrichtigen besteht aber darin, daß sie ihrer Klugheit sich noch rühmen, als wären sie besser als Andere, während sie die Andern durch ihre verkehrte und heuchlerische Handlungsweise täuschen, und ohne Rücksicht auf die ihnen bevorstehende strenge Strafe geben sie sich noch einer traurigen Freude über ihren eigenen Schaden hin. Mögen sie aber vernehmen, wie ihnen der Prophet Sophonias ein gewaltiges Strafgericht Gottes androht: „Sieh, es kommt der Tag des Herrn, der große und furchtbare; ein Tag des Zornes ist jener Tag; ein Tag des Gewölles und des Wetters, ein Tag der Bosaune, die da schallet wider die festen Städte und wider die hohen Ed-

1) Sprichw. 10, 9. — 2) Weish. 1, 5. — 3) Sprichw. 3, 32.

thürme.“¹⁾ Was bedeuten die festen Städte als die verbächtigen, immer mit lügenhafter Vertreibung verschanzten Seelen, welche, so oft ihnen auch ein Fehler vorgehalten wird, wie die Pfeile der Wahrheit in sich eindringen lassen? Was ist mit den hohen Eßthürmen gemeint, als die unaufrichtigen Herzen? [An Eßen sind ja immer zwei Wände.]²⁾ Sie fliehen ja die einfache Wahrheit und krümmen sich gewissermaßen in ihrer verkehrten Heuchelei und was noch schlimmer ist, sie machen sich in ihren Gedanken noch groß, gerade wegen ihres Fehlers der Unaufrichtigkeit, mit welchem sie, als wäre er Klugheit, Stolz treiben. Ein Tag voll Rache und voll Strafe kommt also über die festen Städte und über die hohen Eßthürme, weil der Zorn Gottes am jüngsten Gerichte auch jene Menschenherzen zerschmettert die sich mit Beschönigungen der Wahrheit verschlossen haben und enthüllt, was sich in Heuchelei versteckt hat. Dann fallen die festen Städte, denn die Seelen werden verdammt, die für Gott undurchbringlich waren. Dann stürzen die hohen Eßthürme zusammen, denn die Herzen, die sich wegen unaufrichtiger Klugheit etwas zu Gute thun, werden durch gerechten Urtheilspruch zu Boden geschmettert.

## 12. Wie man Gesunde und wie man Kranke ermahnen müsse.

Anders muß man Gesunde, anders Kranke ermahnen. Die Gesunden muß man ermahnen, die leibliche Gesundheit zum Heil der Seele zu gebrauchen, damit sie nicht, falls sie diese Gnade zur Sünde mißbrauchen würden, um der Gabe willen ihren Zustand verschlimmern und um so ärgere Strafen verdienen, je weniger sie sich scheuten, die reichliche

1) Sophon. 1, 14—16. Die Stelle ist im Auszug gegeben.

2) Sinn: So sind die Unaufrichtigen doppelherzig und doppelzüngig.

Gottesgabe zu mißbrauchen. Auch muß man sie ermahnen, die gute Gelegenheit, sich das ewige Heil zu erwerben, nicht unbenützt zu lassen. Denn es steht geschrieben: „Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt sind die Tage des Heiles.“¹⁾ Man muß ihnen bemerken, daß sie später Gottes Wohlgefallen leicht nicht finden könnten, selbst wenn sie wollten, wenn sie jetzt nicht wollten, da sie können. Denn die Weisheit²⁾ verläßt sie später, die sie früher trotz ihres beständigen Widerstrebens rief, da sie spricht: „Ich rief und ihr wolltet nicht, ich streckte meine Hand aus und keiner achtete darauf; ihr verachtetet all' meinen Rath und schluget meine Strafreden in den Wind; so will auch ich bei euerem Untergang lachen, und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet.“³⁾ Und ferner: „Dann werden sie mich anrufen und ich werde sie nicht erhören; frühe werden sie aufstehen und mich nicht finden.“⁴⁾ Wenn man also die leibliche Gesundheit, insofern sie zum Gutesthun verliehen ist, gering schätzt, so muß man später, wenn man sie verloren hat, fühlen, welchen Werth sie hatte. Zuletzt sucht man dann fruchtlos, was man zur rechten Zeit, da es gewährt war, nicht benützen mochte.

Darum sagt Salomo treffend an einer andern Stelle: „Gib' nicht den Fremden deine Ehre, noch deine Jahre dem Grausamen, daß nicht etwa Fremde sich sättigen von deinem Vermögen und deine Mühen in eines Andern Haus kommen; daß du zuletzt nicht seufzen müßest, wenn du dein Fleisch und deinen Leib aufgezehrt hast.“⁵⁾ Wer ist uns fremd als die bösen Geister, die das Glück des himmlischen Vaterlandes verloren haben? Worin besteht aber unsere Ehre, wenn nicht darin, daß wir, obwohl dem Leibe nach aus Erde

1) II. Kor. 6, 1.

2) D. h. die Gnade Gottes, welche in den Sprichwörtern Salomo's mit dem Namen Weisheit bezeichnet wird.

3) Sprich. 1, 24. — 4) Ebb'sbst. B. 28. — 5) Sprichw. 8, 9—11.

gebildet, doch nach dem Bild und Gleichniß unsers Schöpfers geschaffen sind? Wer anders ist der Grausame als jener abtrünnige Engel, der durch seinen Stolz nicht nur sich selbst die Strafe des ewigen Todes angethan hat, sondern auch nach seiner Verwerfung nicht abläßt, dem Menschengeschlechte den Tod zuzufügen. Seine Ehre gibt also den Fremden, wer nach Gottes Bild und Gleichniß erschaffen die Zeit seines Lebens nach dem Gelüste der bösen Geister verwendet. Seine Jahre überliefert dem Grausamen, wer nach dem Willen des Fürsten der Bosheit die ihm geschenkte Lebensfrist vergeudet. Mit Recht steht darum noch an jener Stelle: „Damit nicht etwa Fremde sich sättigen von deinem Vermögen und deine Mühen in eines Andern Haus kommen.“ Denn wer mit der ihm zu Theil gewordenen Gesundheit des Leibes oder mit der ihm verliehenen Begabung der Seele nicht Tugenden auszuüben, sondern Laster zu vollbringen sich bemüht, der füllt mit seinem Vermögen nicht sein Haus, sondern die Wohnung Fremder, d. h. er wirkt auf Seite der unreinen Geister und bringt es durch seine sinnlichen Ausschweifungen oder durch seinen Stolz dahin, daß die Zahl der Verdammten durch seinen Hinzutritt größer wird. Mit Recht heißt es noch: „Damit Du nicht am Ende seufzest, wenn Du dein Fleisch und deinen Leib verzehrt hast.“ Durch die Laster wird nämlich meistens die Gabe der Gesundheit zu Grunde gerichtet; ist sie aber auf einmal hinweg, wird das Fleisch von Siechthum gequält, steht das Hinscheiden der Seele bevor, dann ruft man nach der verlorenen, lange mißbrauchten Gesundheit, um nun ein gutes Leben zu führen. Dann, wenn sie durch treuen Dienst den Schaden nicht mehr gut machen können, den sie sich durch ihre Vernachlässigung zugefügt haben, seufzen die Menschen, daß sie Gott nicht hatten dienen wollen. Deshalb heißt es anderswo: „Als er sie tödtete, da suchten sie ihn.“¹⁾

---

1) Ps. 77, 34.

Die Kranken hingegen sind zu ermahnen, sich umsomehr als Kinder Gottes zu betrachten, je mehr er sie mit der Zuchttruthe schlägt. Denn wenn er nicht vorhätte, ihnen nach ihrer Besserung das Erbtheil zu verleihen, so würde er sie nicht durch Leiden erziehen lassen. Deshalb sprach der Herr durch den Engel zu Johannes: „Die ich liebe, weise ich zurecht und züchtige sie.“¹⁾ Darum steht auch geschrieben: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst; denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt.“²⁾ Darum sagt der Psalmist: „Viele Drangsale kommen über den Gerechten, aber aus allen diesen rettet sie der Herr.“³⁾ Darum ruft auch der heilige Job in seinem Schmerze aus: „Bin ich gerecht, so darf ich doch mein Haupt nicht erheben, da ich mit Trübsal und Elend gesättigt bin.“⁴⁾ Man muß den Kranken sagen, es sei natürlich, daß sie auf dieser Welt Leiden zu ertragen hätten, da dieselbe für sie ein fremdes Land sei, weil sie den Himmel als ihr Vaterland erkennen. Daher kam es, daß die Steine, welche bei Erbauung des Tempels des Herrn ohne Hammerschall eingesezt werden mußten, zuvor außerhalb des Tempels gemeißelt wurden. Ebenso werden wir jetzt außerhalb des Tempels mit Leiden gemeißelt, um später im Innern des Gottestempels ohne Geißelstreich an unsere Stelle gesezt zu werden. Was an uns unbrauchbar ist, muß die Züchtigung hinwegnehmen, damit dann liebevolle Eintracht allein dem Gebäude uns einzufügen vermöge. Man muß den Kranken zu erwägen geben, wie die Kinder dieser Welt so harte Zuchttruthen auszuhalten hätten, nur um in den Besiz irdischer Erbschaft zu gelangen. Welche Strafe, mit der Gott uns züchtigt, sollte uns also schwer erscheinen, da wir dadurch eine unverlierbare Erbschaft erlangen und

---

1) Geh. Offenb. 3, 19. — 2) Hebr. 12, 5. 6. nach Sprichw. 3, 11—12. — 3) Ps. 88, 20. — 4) Job 10, 15.

der ewigen Pein entgehen? Deshalb sagt Paulus: „Unsere leiblichen Väter hatten wir zu Züchtern und erweisen ihnen Ehrfurcht; sollten wir nicht vielmehr dem Vater der Geister uns unterwerfen, damit wir leben? Jene züchtigten uns für kurze Zeit nach ihrem Gutdünken, dieser aber für das, was nützlich ist, um seine Heiligung zu erlangen.“¹⁾

Man muß den Kranken zu erwägen geben, wie sehr die leibliche Krankheit zum Heil der Seele gereiche, da sie den Geist wieder zur Selbstkenntniß bringt und uns unsere Schwäche wieder in's Gedächniß ruft, deren man in gesunden Tagen so häufig vergißt. Da wird die Seele, die sich selbst verloren hatte und so stolz geworden war, gerade durch den Körperschmerz, den sie erduldet, an den Zustand erinnert, dem sie unterworfen ist. Dieß wird uns treffend an Balaam gezeigt, — wenn er nur der Stimme Gottes sich hätte gehorsam fügen wollen, — als er bei seiner Reise einen Aufenthalt erfuhr. Balaam suchte nämlich an sein Ziel zu kommen, aber das treue Thier, auf dem er saß, verhinderte es. Bei längerer Verzögerung sieht das Thier einen Engel, den menschlicher Verstand nicht sieht. So zeigt oft der durch sein Leiden gehemmte Körper der Seele ihren Gott an, den sie selbst, obwohl dem Leibe vorgesetzt, nicht sah. Er hält den Geist, der ängstlich in der Welt vorwärts zu kommen sucht, wie einen Reisenden auf, bis er ihm den Unsichtbaren, der ihm im Wege steht, kundgegeben hat. Darum sagt treffend der hl. Petrus: „Die Strafe für seinen Wahnsinn empfing er von einem sprachlosen Lastthier, das mit Menschenstimme redend, der Thorheit des Propheten wehrte.“²⁾ Die Thorheit des Menschen wird von einem sprachlosen Lastthier zurechtgewiesen, wenn dem stolzen Geist von dem leidenden Körper die Tugend der Demuth in Erinnerung gebracht wird, die er hätte bewahren sollen. Balaam aber hatte deshalb keinen Nutzen von dieser Zurechtweisung, weil er um

1) Hebr. 12, 9. 10. — 2) II. Petr. 2, 16.



einen Fluch auszusprechen, seine Reife fortsetzte und zwar seine Worte änderte, aber nicht sein Herz.¹⁾ Man muß den Kranken zu erwägen geben, welch' großen Werth körperliches Leiden besitze, da es die begangenen Sünden tilgt, neue zu begehen hindert und das erschütterte Herz durch den Stachel äußerer Schmerzen mit Reue durchbohrt. Darum steht geschrieben: „Striemen reinigen vom Bösen und Schläge, die in's Innerste des Leibes eindringen.“²⁾ „Striemen reinigen vom Bösen“, d. h. der Schmerz, den die Geißel Gottes verursacht, nimmt sowohl Gedanken- als Thatünden hinweg. Mit dem „Innersten des Leibes“ aber pflegt man die Seele zu meinen, weil die Seele so die Gedanken durch Überlegung zur Reife bringt, wie im Innersten des Leibes die Speisen verdaunt werden. Daß die Seele das Innerste des Leibes genannt wird, sehen wir aus dem Ausspruch der Schrift da es heißt: „Eine Leuchte des Herrn ist des Menschen Lebenshauch, die Alles im Innern des Leibes erhellte.“³⁾ Es soll damit gesagt sein: wenn die Erleuchtung des göttlichen Geistes⁴⁾ in die Seele des Menschen bringt, so zeigt sie derselben im hellen Lichte ihr eigenes Bild, während sie vorher sich mit bösen Gedanken abgeben mochte, ohne sich etwas daraus zu machen. Striemen reinigen also vom Bösen und Schläge, die in's Innerste des Leibes eindringen, weil wir bei leiblichen Krankheiten stille und betrübt uns unserer Sünden erinnern, all' unsere Missethaten uns vor Augen stellen, und in Folge des leiblichen Schmerzes noch größern innern Schmerz über unsere Sünden empfinden. So kommt es, daß bei äußerlichen Körperleiden uns noch

1) D. h. als Balaam den Fluch aussprechen wollte, nöthigte Gott ihn, zu segnen, aber er that es nur wider Willen.

2) Sprüchw. 20, 30. — 3) Sprüchw. 20, 27.

4) „Afflatus.“ Bekanntlich heißt Spiritus auch Hauch. Nur durch Erinnerung an diese Doppelbedeutung des lateinischen Wortes kann es begreiflich werden, wie Gregor die angeführte Schriftstelle in dieser Weise deuten konnte.

mehr ein Schlag auf das „Innerste des Leibes“ reinigt, weil innerer Schmerz die Sündenkrankheit heilt.

Man muß die Kranken ermahnen, die Tugend der Geduld zu bewahren und unaufhörlich die vielen Leiden zu betrachten, welche unser Erlöser von seinen Geschöpfen erduldet hat; daß er so viele gemeine Schmähungen und Beschimpfungen erlitten; daß er, der die Seelen Gefangener der Hand des Urfeindes entreißt, von Spöttern in's Gesicht geschlagen wurde; daß er, der mit dem Wasser des Heiles uns wäscht, sein Angesicht von Nuchlosen verspeien ließ; daß er, der durch seine Mittlerschaft uns von der ewigen Verdammniß befreit, stillschweigend die Geißelung ertragen; daß Derjenige, der uns auf ewig Ehrenstellen in den Engelnhören verleiht, Backenstrieche hingenommen; daß der Arzt für die Sündenwunden sein Haupt den Dornen nicht entzog; daß Derjenige, der uns mit ewigem Jubel berauscht, bittere Galle in seinem Durst empfing; daß er, der für uns den Vater, dem er als Gott gleich ist, angebetet, zu spöttischer Anbetung stille schwieg; daß er den Todten das Leben verschaffte und er, das Leben selbst, bis zum Tode sich erniedrigte. Warum hält man es also für hart, daß der Mensch von Gott für seine Sünden Strafe leide, da Gott für seine Wohlthaten von den Menschen so große Unbilben erleiden wollte? Oder wer, der bei gesundem Verstande ist, möchte hinsichtlich seines Leidens undankbar sein, da selbst Derjenige die Welt nicht ohne Leiden verließ, der ohne Sünde in ihr gelebt hatte?

13. Wie man Diejenigen ermahnen müsse, welche sich vor Gottes Strafgerichten fürchten, und wie Diejenigen, welche dieselben verachten.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche sich vor Gottes Strafgerichten fürchten und deshalb ein unschuldiges Leben führen und anders Diejenigen, welche so in der Bosheit verhärtet sind, daß sie auch durch Strafgerichte sich nicht

bessern lassen. Denjenigen, welche die Leiden fürchten, muß man sagen, sie sollten die zeitlichen Güter keineswegs für etwas Großes halten, da sie ja sehen könnten, daß dieselben auch den Bösen zu Dienste stehen und sie sollten die Leiden dieser Zeit keineswegs scheuen, als wären sie unerträglich, da es ihnen ja wohl bekannt sei, daß auch gute Menschen häufig von denselben betroffen würden. Man muß sie ermahnen, sie sollten, wenn sie wahrhaft frei von Übeln sein wollen, sich vor der ewigen Strafe fürchten, aber nicht bei dieser Furcht vor der Strafe stehen bleiben, sondern durch Pflege der Nächstenliebe sich zur Gnade der Gottesliebe fortentwickeln. Es steht ja geschrieben: „Die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht.“¹⁾ Und abermal: „Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft wiederum in Furcht empfangen, sondern den Geist der Kinderschaft, in dem wir rufen: Abba, Vater.“²⁾ Darum sagt auch derselbe heilige Lehrer: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“³⁾ Wenn also noch Furcht vor der Strafe von bösen Werken abschreckt, so hat offenbar die Geistesfreiheit noch nicht von der Seele dessen Besitz genommen, der in solcher Weise fürchtet. Denn ohne Furcht vor der Strafe würde er ohne Zweifel die Sünde begehen. Die Seele also, welche noch durch knechtische Furcht gebunden ist, kennt noch nicht die Gnade der Freiheit. Denn das Gute muß man um seiner selbst willen⁴⁾ lieben und nicht durch Strafandrohung gezwungen vollführen. Denn wer nur deshalb das Gute thut, weil er Qualen und Peinen fürchtet, der möchte, daß der Gegenstand seiner Furcht nicht vorhanden sei, um ungestraft das Böse vollführen zu können. Darum ist es gewiß und sonnenklar, daß er vor Gott nicht schuldlos ist, weil er vor seinen Augen im Verlangen sündigt.

1) I. Joh. 4, 18. — 2) Röm. 8, 15. — 3) II. Kor. 3, 17.

4) Damit meint der hl. Gregor offenbar nicht eine Liebe zur Tugend, die auf abstrakter philosophischer Grundlage ruht, sondern eine Liebe zur Tugend, die sich auf Gott als die Quelle alles Guten bezieht.

Diejenigen hingegen, welche sich nicht einmal durch Strafgerichte von ihren Sünden abschrecken lassen, muß man um so schärfer tadeln, je mehr sie in ihrer Gleichgültigkeit verhärtet sind. Meistens muß man sie ganz geringschätzend und als gänzlich Hoffnungslose behandeln, jedoch so, daß die Hoffnungslosigkeit, die man ihnen zeigt, ihnen Furcht einflößt und die daran geknüpfte Ermahnung sie dann wieder mit Hoffnung erfüllt. Mit Strenge muß man ihnen die gegen sie gerichteten Aussprüche Gottes anführen, damit sie durch den Gedanken an die ewige Strafe zur Selbstkenntniß zurückgeführt werden. Sie sollen vernehmen, daß an ihnen das Wort der Schrift in Erfüllung gehe: „Zerstiehest du auch den Thoren im Mörser, wie man Grütze mit dem Stempel zerflößt; es würde ihm doch die Thorheit nicht genommen.“¹⁾ Über sie beklagt sich der Prophet beim Herrn mit den Worten: „Du zermalmest sie, aber sie wollen die Büchtigung nicht annehmen.“²⁾ Darum spricht der Herr: „Ich tödtete dieses Volk und richtete es zu Grunde, aber sie lehrten nicht zurück von ihren Wegen.“³⁾ Und ebenso: „Das Volk bekehrte sich nicht zu dem, der es schlug.“⁴⁾ Darum klagt der Prophet im Namen derer, die das Strafgericht vollführen: „Wir wollten Babylon heilen, aber es ward nicht heil.“⁵⁾ Man will nämlich Babylon heilen und macht es doch nicht heil, wenn die in's Laster versunkene Seele die Worte der Zurechtweisung hört und Strafgerichte über sie ergehen und sie es doch verschmäh't, auf den rechten Weg des Heiles zurückzukehren. Darum macht der Herr dem Volke Israel, das selbst in der Gefangenschaft sich nicht von seiner Bosheit bekehrte, den Vorwurf: „Das Haus Israel ist mir zu Schlacken geworden: sie alle sind Erz, Zinn, Eisen und Blei mitten im Ofen.“⁶⁾ Damit will der Herr sagen: Ich wollte sie reinigen durch das Feuer der Trübsal

¹⁾ Sprichw. 27, 22. — ²⁾ Jerem. 5, 3. — ³⁾ Jerem. 15, 7. — ⁴⁾ Jesai. 9, 13. — ⁵⁾ Jerem. 51, 9. — ⁶⁾ Ezech. 22, 18.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

und suchte Silber oder Gold aus ihnen zu bereiten; aber im Ofen haben sie sich mir in Erz, Zinn, Eisen und Blei verwandelt, weil sie selbst in der Trübsal nicht der Tugend, sondern den Lastern nachtheilten. Das Erz gibt nämlich, wenn es geschlagen wird, einen kräftigern Ton als die übrigen Metalle. Wer also, wenn er gezüchtigt wird, in Murren ausbricht, der hat sich mitten im Ofen in Erz verwandelt. Wenn das Zinn künstlich behandelt wird, so könnte man es fälschlich für Silber halten. Wer also auch in der Trübsal das Laster der Verstellung nicht aufgibt, der ist im Ofen zu Zinn geworden. Des Eisens bedient sich, wer dem Nebenmenschen nach dem Leben strebt. Dem Eisen im Ofen also gleicht, wer auch in der Trübsal die Lust, Andere zu schädigen, nicht verliert. Das Blei ist schwerer als die andern Metalle. Als Blei befindet sich also im Ofen, wenn die Last seiner Sünden so zur Erde niederzieht, daß er auch im Leiden die irdischen Gelüste nicht aufgibt. Darum steht auch geschrieben: „Viele Mühe wendet man daran, aber sein übermäßiger Rost geht nicht ab, auch nicht durch's Feuer.“¹⁾ Gott legt uns in das Feuer der Trübsal, um den Rost der Sünde von uns zu entfernen, aber er geht auch durch's Feuer nicht ab, wenn wir sogar bei seinen Strafgerichten die Sünde nicht meiden. Darum spricht wiederum der Prophet: „Umsonst arbeitete der Schmelzer, denn ihre Bosheit wurde nicht verzehrt.“²⁾

Jedoch ist zu bemerken, daß Einige bei den strengsten Strafen ungebeßert bleiben, aber durch liebevolle Ermahnung erweicht werden können. Alle Züchtigungen richten an ihnen Nichts aus, aber sanfte Zusprache hält sie vom Bösen ab. So gibt zuweilen auch Kranken, die ein kräftiger Reinigungs-Trank nicht zu heilen vermochte, lauwarmes Wasser die verlorene Gesundheit wieder, und Wunden, die mit dem Wasser nicht geheilt werden können, vergehen oft unter einer Salbe

---

1) Ezechiel 24, 12. — 2) Jerem. 6, 29.

von Öl. So läßt sich auch der harte Diamant durch Eisen nicht schneiden, aber es erweicht ihn das lauwarme Blut der Bäder.¹⁾

#### 14. Wie man Schweigsame und wie Redelustige zu ermahnen habe.

Anders muß man Schweigsame, anders der Redelust Ergebene ermahnen. Den zu Schweigsamen muß man zu verstehen geben, daß sie bei ihrer übelberathenen Flucht vor einigen Fehlern unvermerkt in noch schlimmere gerathen. Oft haben sie wegen ihrer maßlosen Sparsamkeit mit Worten im Herzen einen noch ärgeren Wortlärm, weil die Gedanken in der Seele um so mehr umtreiben, je mehr sie die gewaltsame Bewahrung eines unbescheidenen Stillschweigens gleichsam in engem Raum zusammenhält. Um so weiter schweifen dann die Gedanken, da sie sich für sicher halten, weil sie von Solchen nicht bemerkt werden, die darüber einen Tadel aussprechen könnten. Darüber fällt dann die Seele bisweilen in Stolz und schätzt Diejenigen als Schwache gering, die sie reden hört. Während der leibliche Mund geschlossen ist, bemerkt sie nicht, wie sehr sie um ihres Stolzes willen den Lastern offenstehe. Die Zunge wird im Zaume gehalten, aber der Geist wird stolz, und weil man auf die eigene Fehlerhaftigkeit nicht achtet, führt man im eigenen Innern über alle andern Leute um so kühner Klage, je verborgener es geschieht. Man muß also die zu Schweigsamen ermahnen, sie sollten sich sorgfältig klar zu machen suchen, nicht bloß wie ihr äußeres, sondern auch wie ihr inneres Verhalten sein müsse, und sie sollten noch mehr das geheime Gericht Gottes wegen ihrer Gedanken als den Tadel der Menschen wegen ihrer Reden fürchten. Denn es steht geschrieben: „Mein Sohn, habe Acht auf meine Weisheit und neige dein

1) Wohl ein naturgeschichtlicher Irrthum!

Ohr zu meiner Klugheit, damit du deine Gedanken bewahrest.“¹⁾ Denn Nichts ist flüchtiger in uns als das Herz, das uns so oft verläßt, als es sich in bösen Gedanken zerstreut. Darum sagt der Psalmist: „Mein Herz hat mich verlassen.“²⁾ Darum spricht er, zu sich selbst zurückkehrend: „Dein Knecht hat sein Herz gefunden, um Dich zu bitten.“³⁾ Wenn man also seine Gedanken bewacht und im Zaume hält, dann findet man das so gern flüchtige Herz.

Wenn aber die zu Schweigsamen Etwas ungerecht ertragen müssen, dann wird ihr Schmerz um so heftiger, je weniger sie davon reden.

Würden sie mit Ruhe von den erlittenen Unbilden sprechen, so würde der Schmerz aus ihrer Seele weichen. Innere Wunden verursachen ja größere Pein als äußere. Wenn der Krankheitsstoff, der die innere Hitze erzeugt, sich absondert, so entsteht zum Heile des Kranken eine offene Wunde. Die allzu Schweigsamen müssen also bedenken, ob sie nicht bei den Leiden, die sie zu erdulden haben, durch Bezähmung der Zunge den Schmerz auf's Höchste steigern. Man muß sie ermahnen, sie sollten den Nächsten lieben wie sich selbst und darum nicht Jenen gegenüber stillschweigen, die sie mit Recht tadeln dürften. Weiden gereicht in solchem Falle das Wort zum Heilmittel, indem es den Beleidiger von seiner üblen Handlungsweise abhält und dem Beleidigten die Heftigkeit des Schmerzes mindert, da ihm ein Abfluß eröffnet wird. Denn wenn man das Böse am Nächsten sieht und doch im Stillschweigen verharret, so ist es, als ob man eine Wunde gesehen und das Heilmittel ferne gehalten hätte; und so wird man Ursache des Todes Anderer, weil man das Ubel nicht heilen wollte, obschon man konnte. Man muß also die Zunge mit Klugheit im Zaume halten, nicht sie in unlösbare Fesseln schlagen. Es steht ja

---

1) Sprichw. 5, 1. — 2) Ps. 59, 13. — 3) II. Kön. 7, 27.

geschrieben: „Der Weise schweigt bis zur schicklichen Zeit,“ ¹⁾ um nämlich, wenn er es für gelegen erachtet, den stillschweigenden Tadel aufzugeben und sich durch geziemende Rede nützlich zu machen. Wiederum steht geschrieben: „Es gibt eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden.“ ²⁾ Mit Klugheit muß man nämlich die rechte Zeit sich wählen, damit man nicht, wenn man die Zunge bezähmen sollte, nutzlos Worte mache, aber auch nicht, wenn man nutzbringend reden sollte, sich in trüges Stillschweigen hülle. In dieser Hinsicht betet der Psalmist mit Recht: „Setze, Herr, eine Wache vor meinen Mund und eine Thür rings um meine Lippen.“ ³⁾ Er bittet nicht um eine Wand für seine Lippen, sondern um eine Thür, die man auf- und zumachen kann. Deshalb müssen wir mit Sorgfalt lernen, auf bescheidene Weise und zur rechten Zeit den Mund zur Rede zu öffnen und ebenfalls zur rechten Zeit Stillschweigen zu halten.

Die der Redesucht Ergebenen hingegen muß man ermahnen, wohl darauf zu achten, wie weit sie sich vom rechten Weg verirren, wenn sie sich in leeres Gerede einlassen. Denn die Menschenseele gleicht dem Wasser, welches nur, wenn es zusammengefaßt wird, in die Höhe steigt, weil es dorthin strebt, woher es gekommen ist, im freien Raum hingegen sich verliert, weil es sich nutzlos nach unten ergießt. Mit wie vielen unnützen Worten also Jemand den Ernst des Stillschweigens preisgibt, aus eben so vielen Bächen strömt sein innerer Gehalt dahin. Da ist es dann nicht genug, wieder zur Selbstkenntniß innerlich in sich selbst zurückzukehren, denn durch das viele Reden hat sich die zerstreute Seele von der verborgenen Kammer der innern Betrachtung ausgeschlossen. Dagegen hat sie sich ganz den Streichen ihres lauernnden Feindes ausgesetzt, weil sie allen Schutzes und jeder Wache entbehrt. Darum steht geschrieben: „Wie

---

1) Sirach 20, 7. — 2) Pred. 3, 7. — 3) Ps. 140, 3.



eine offene Stadt ohne Ringmauern, so ist ein Mann, der seinen Geist im Reden nicht zurückhalten kann.“¹⁾ Weil sie das Stillschweigen nicht zur Mauer hat, so steht die Seelenburg den feindlichen Geschossen offen, und durch müßiges Gerede aus sich selbst vertrieben zeigt sie sich schutzlos ihrem Gegner. Um so müheloser überwindet er sie, je mehr sie, schon unterliegend, durch ihre Wortmacherei noch gegen sich selber kämpft.

Weil aber die laue Seele stufenweise in den Abgrund gedrängt wird, so kommt man, nachdem man sich vor müßigen Worten nicht in Acht nehmen wollte, auch zu solchen, welche Schaden stiften. Zuerst spricht man gern von den Angelegenheiten Anderer, dann macht man sich mit Ehrabschneidungen über das Leben derer her, die in's Gespräch gezogen werden, zuletzt bricht die Zunge in offenbare Schmähungen aus. So streut man den Samen der Gereiztheit aus, es entstehen Streitigkeiten, es entzündet sich die Fackel des Hasses, der Herzensfriede geht zu Grunde. Darum sagt Salomo treffend: „Wer Wasser ausläßt, fängt Händel an.“²⁾ „Wasser auslassen“ bedeutet nämlich, der Zunge im Reden freien Lauf lassen. Dagegen heißt es auch im guten Sinn: „Tiefe Wasser sind die Worte aus des Mannes Munde.“³⁾ Wer also Wasser ausläßt, fängt Händel an, weil die Eintracht stört, wer seine Zunge nicht im Zaume hält. Darum heißt es auch im Gegensatz: „Wer einem Thoren Stillschweigen auferlegt, sänstigt den Zorn.“⁴⁾ Daß aber ein der Redesucht Ergebener sich nicht auf dem geraden Weg der Gerechtigkeit zu halten vermöge, bezeugt der Prophet mit den Worten: „Der Zungenfertige besteht nicht auf Erden.“⁵⁾ Deshalb spricht auch Salomo an einer andern Stelle: „Bei vielem Gerede wird die Sünde nicht fehlen.“⁶⁾ Darum sagt Jesaias: „Der Dienst der Gerechtigkeit ist Still-

---

1) Sprüchw. 25, 28. — 2) Sprüchw. 17, 14. — 3) Sprüchw. 18, 4. — 4) Ebbßßß. 26, 10. — 5) Ps. 139, 12. — 6) Sprüchw. 10, 19.

schweigen.“¹⁾ Er will damit sagen, daß die Gerechtigkeit der Seele zu Grunde geht, wenn man von unbezähmtem Reden nicht abläßt. Darum sagt Jakobus: „Wenn Jemand sich für fromm hält und seine Zunge nicht bezähmt, sondern sein Herz täuscht, dessen Religion ist eitel.“²⁾ So sagt er auch: „Es sei jeder Mensch schnell zum Hören und langsam zum Reden.“³⁾ Auch beschreibt er, was die Zunge anzurichten vermöge, indem er sie nennt: „Ein nimmermüdes Übel, voll todbringenden Giftes.“⁴⁾ Darum ermahnt uns die Wahrheit selbst mit eigenem Munde: „Es werden aber die Menschen im Gerichte auch von jedem unnützen Worte, das sie gesprochen haben, Rechenschaft zu geben haben.“⁵⁾ Ein müßiges Wort ist ein solches, bei welchem sowohl der Grund wahren Bedürfnisses als auch die gute Absicht, Nutzen zu stiften, mangelt. Wenn also über jedes unnütze Wort Rechenschaft verlangt wird, so laßt uns erwägen, welche Strafe die Redesucht erwarte, bei welcher man sich auch durch schadenbringende Worte verfehlt!

### 15. Wie man Träge und wie man Eilfertige ermahnen müsse.

Anders muß man Träge, anders Eilfertige ermahnen. Jenen muß man mit Rath beistehen, damit sie nicht durch ihr Verschieben das Gute verlieren, das sie thun sollten; Diese aber ermahnen, nicht ihr Verdienst zu verlieren, indem sie mit unbehutsamer Eile die rechte Zeit zu guten Werken nicht abwarten mögen. Die Trägen muß man daran erinnern, daß wir oft, wenn wir zur rechten Zeit das uns Mögliche nicht thun wollen, später es nicht mehr thun können, ob schon wir wollten. Denn wenn die natürliche Geistesträgeit nicht durch den erforderlichen Eifer angestachelt wird, so geht der gute Vorsatz gänzlich verloren, weil die Lauigkeit

---

1) Jf. 32, 17. — 2) Jak. 1, 26. — 3) Ebb. 1, 19. — 4) Ebb. 3, 8. — 5) Matth. 12, 36.

sich unbemerkt einschleicht. Darum sagt Salomo geradezu: „Die Trägheit versenkt in Schlaf.“¹⁾ Denn der Träge wacht nur, insofern seine Sinne im gewöhnlichen Zustand sich befinden; er schläft aber, insofern er Nichts thut. Es heißt aber, daß die Trägheit in Schlaf versenke, weil man durch Unterlassung guter Werke auch Das verliert, wodurch man noch wacht, nämlich den guten Zustand der Gesinnung. Darum ist an jener Stelle beigelegt: „Und eine lässige Seele wird Hunger leiden.“²⁾ Weil sie sich nämlich nicht mit Kraft in die Höhe richtet, so dehnt sie sich nachlässig in leere Wünsche aus und da sie nicht vermöge erhabener Bestrebungen sich zusammennimmt, so wird sie vom Hunger niedriger Begierlichkeit erfaßt. Weil sie sich nicht an strenge Zucht binden will, darum schweift sie hungrig in wollüstigen Begierden umher. Deshalb schreibt derselbe Salomo anderswo: „Jeder Müßige beschäftigt sich mit Wünschen.“³⁾ Darum heißt in der Predigt der persönlichen Wahrheit das Haus rein, welches ein Geist verlassen hat; aber, da es leer ist, lehrt er vervielfältigt wieder und nimmt es in Besitz.⁴⁾ Meistens stellt sich der Träge bei seiner Vernachlässigung der nothwendigen Handlungen verschiedene Schwierigkeiten vor Augen und fürchtet Manches thörichter Weise, und nachdem er so einen scheinbaren Grund zu gerechter Furcht gefunden, macht er sich vor, daß er gar nicht mit Unrecht im Nichtsthun verharre. Mit Recht sagt deshalb Salomo von ihm: „Wegen der Kälte wollte der Faule nicht adern; er wird also im Sommer Betteln, und man wird ihm Nichts geben.“⁵⁾ Wegen der Kälte adert der Faule nicht, wenn er aus Faulheit und Trägheit die schuldigen guten Werke zu vollbringen sich

1) Sprlichw. 19, 15. — 2) Ebdsbst.

3) Sprlichw. 21, 26. Die Stelle scheint nur dem Sinne nach angeführt zu sein. In unserm Texte lautet sie: „Der Träge verlangt und wünschet den ganzen Tag.“

4) Matth. 12, 44. — 5) Sprlichw. 20, 4.

weigert. Wegen der Kälte adert der Faule nicht, wenn er fürchtet, daß ihm kleine Übel begegnen könnten, und er deshalb die wichtigsten Dinge ungethan läßt. Treffend aber ist gesagt: „Er wird im Sommer betteln, und man wird ihm Nichts geben.“ Denn wer sich jetzt die guten Werke keinen Schweiß kosten läßt, der wird, wenn die glühende Sonne des Gerichtes aufgegangen, vergebens den Eintritt in's Himmelreich erbitten und so im Sommer betteln, aber Nichts bekommen. Abermal sagt Salomo ihm treffend: „Wer auf den Wind achtet, der säet nicht, und wer die Wolken betrachtet, ärntet nie.“¹⁾ Bedeutet nicht der Wind die Versuchung der bösen Geister? Und die Wolken, die vom Winde getragen werden, bezeichnen sie nicht die Nachstellungen böser Menschen? Vom Winde werden die Wolken getrieben, weil die bösen Menschen durch Einflüsterungen unreiner Geister angeregt werden. Wer also auf den Wind achtet, der säet nicht, und wer die Wolken betrachtet, der ärntet nie; denn wer die Versuchung der bösen Geister oder wer die Verfolgung von Seite schlimmer Leute fürchtet, der säet jetzt nicht die Aussaat guter Werke, noch wird er einstens die Garben heiliger Vergeltung einheimsen.

Die Eilfertigen dagegen, welche die Zeit zu guten Werken nicht abwarten wollen, verderben ihr Verdienst und fallen oft in Sünden, weil sie beim Guten keine Unterscheidung anwenden. Sie sehen nicht darauf, zu welcher Zeit sie das Gute thun, sondern erkennen meistens erst, wenn die Sache schon geschehen ist, daß sie in solcher Weise nicht hätte geschehen sollen. Ihnen sagt Salomo treffend, als wären sie seine Zuhörer: „Mein Sohn, thue Nichts ohne Überlegung, dann wird es dich nicht reuen, wenn es geschehen ist.“²⁾ Und anderswo: „Laß deine Augenlider vor deinen Schritten hergehen.“³⁾ Die Augenlider gehen unsern

---

1) Prediger 11, 4. — 2) Sir. 32, 24. — 3) Sprüche. 4, 25.

Schritten vorher, wenn wir unsere Werke mit gründlicher Überlegung beginnen. Denn wer es vernachlässigt, seine Werke bedachtsam vorzusehen, der macht allerdings Schritte, schließt aber die Augen und geht so seines Weges; aber er hat sich selbst nicht in der Hand, weil er nicht vor sich hin sieht, und so stürzt er bald, weil er nicht mit den Augenlidern der Überlegung darauf achtet, wohin er mit seinen Werken den Fuß setze.

# 16. Wie man Sanftmüthige und wie man Zornmüthige ermahnen müsse.

Anders muß man Sanftmüthige, anders Zornmüthige ermahnen. Denn wenn Sanftmüthige Vorgesetzte sind, so zeigt sich bisweilen an ihnen eine Lässigkeit, die der Trägheit nahe kommt und mit ihr verwandt ist. Häufig lassen sie dann durch zu weite Ausdehnung der Milde die strenge Zucht über Gebühr erschaffen. Kommen dagegen die Zornmüthigen an die Stelle der Vorgesetzten, so stören sie Frieden und Ruhe und bringen das Leben ihrer Untergebenen so weit in Verwirrung, als sie sich vom Zorn in stürmische Leidenschaft fortreißen lassen. Wenn sie gerade ihre Heftigkeit flachelt, dann wissen die Zornigen gar nicht mehr, was sie sich selbst zufügen. Bisweilen aber, was noch ärger ist, halten sie ihre Leidenschaft für Gerechtigkeitsseifer. Da sie dann das Laster für eine Tugend ansehen, so häufen sie ihre Sünden an, ohne sich darüber zu fürchten. Oft also sind die Sanftmüthigen lässig in Aufrechterhaltung der Zucht, die Zornigen aber lassen sich oft täuschen, indem sie von Eifer für die rechte Ordnung sich beseelt glauben. Unbemerkt schleicht sich ein Fehler in die Tugend der Ersteren, die Letztern aber halten ihr Laster für eifernde Tugend. Jene also muß man ermahnen, das zu fliehen, was ihnen nahe liegt, Diese zu beachten, was in ihnen ist. Jene sollen erkennen, was sie nicht im Herzen haben, Diese, was sie im Herzen haben. Die Sanftmüthigen sollen eifrige Sorgsamkeit sich aneignen, die Zornmüthigen die leidenschaftliche

Hestigkeit von sich weisen. Die Sanftmüthigen muß man ermuntern, sich auch des Eifers für die Gerechtigkeit zu bestreben, die Bormüthigen aber ermahnen, daß sie mit ihrem vermeintlichen Eifer auch Sanftmuth verbinden sollen. Deshalb zeigte sich uns der hl. Geist in Gestalt einer Taube und in Feuersgestalt, weil Er Alle, die Er erfüllt, durch Taubeneinsalt sanftmüthig und durch Feuereifer glühend macht.

Keineswegs also ist vom heiligen Geiste erfüllt, wer entweder in stiller Sanftmuth die Gluth des Eifers erlöschten läßt oder aber in der Hitze seines Eifers die Tugend der Sanftmuth verliert. Dieß werden wir vielleicht noch klarer machen, wenn wir die Lehrweise des Paulus als Muster anführen, der zwei Schülern, welche ganz die gleiche Liebe besaßen, doch verschiedene Rathschläge für ihre Predigtweise ertheilt. Den Timotheus nämlich ermahnt er: „Weise zurecht, bitte, table in aller Geduld und Lehrweisheit.“¹⁾ Dem Titus dagegen gibt er die Mahnung: „So rede und ermahne und weise zurecht mit allem Ansehen.“²⁾ Warum gebraucht er bei seiner Anweisung solche sorgfältige Abwägung, daß er dem einen Ansehen, dem andern Geduld empfiehlt, als weil er wußte, daß Titus eine sanftmüthige, Timotheus eine etwas feurigere Gemüthsart habe? Jenen feuert er an, indem er ihm Eifer einflößt, Diesen mäßigt er durch Milde und Geduld. Diesem gibt er, was ihm fehlt, Jenem entzieht er, was er zuviel besitzt. Jenen sucht er mit dem Sporn anzutreiben, Diesen mit dem Zügel zurückzuhalten. Als großer Weingärtner der Kirche, deren Sorge er übernommen hat, bewässert er die einen Neben, damit sie in's Wachsthum kommen, die andern, die er zuviel wachsen sieht, beschneidet er, weil sonst die einen, die nicht wachsen, auch keine Früchte tragen, die andern aber, die zuviel wachsen, die schon hervorgebrachten Früchte wieder verlieren.

---

1) II. Tim. 4, 2. — 2) Tit. 2, 15.

Ganz anders aber verhält es sich mit dem Zorn, der unter dem Scheine des Eifers sich einschleicht, als mit jenem Zorn, der ein leidenschaftliches Herz auch ohne gerechten Vorwand in Verwirrung setzt.

Der erstere ist eine unordentliche Aufregung in dem, was pflichtgemäß ist, der letztere aber ist immer schon in seinem Ursprung unrechtmäßig. Dadurch unterscheiden sich, wie man wohl bemerken muß, die Zornmüthigen von den Ungebulbigen, daß Diese nicht ertragen wollen, was ihnen von Andern zugefügt wird, Jene aber selbst Andern zu ertragen geben. So lassen die Zornmüthigen selbst Jene nicht in Ruhe, die ihnen ausweichen, bringen einen Anlaß zum Streite auf und freuen sich am leidigen Hader; Diese bessert man am Leichtesten, wenn man ihnen, solange sie sich in zorniger Aufregung befinden, ausweicht. Solange sie im Sturme sind, wissen sie nicht, was sie hören sollen; wenn sie aber wieder zur Besinnung kommen, nehmen sie um so lieber die Worte der Ermahnung an, je mehr sie sich schämen, weil man sie so ruhig ertragen hat. Einem zornberauschten Gemüth erscheint eben alles Vernünftige, das man vorbringt, als verkehrt. Darum sagte Abigail dem berauschten Nabal in lobenswerther Weise Nichts von seiner Schuld, hielt sie ihm aber ebenso lobenswerth vor, als er wieder nüchtern geworden.¹⁾ Denn deshalb konnte er den begangenen Fehler einsehen, weil man ihm während seines Rausches davon geschwiegen hatte.

Wenn aber die Zornmüthigen Andern so zusehen, daß man ihnen nicht mehr ausweichen kann, so soll man sie nicht geradezu ausschelten, sondern mit einer gewissen vorsichtigen Scheu sie schonend zurechtweisen. Dieß werden wir am besten klar machen, wenn wir uns das Beispiel Abners vor Augen halten. Als ihn Asael mit unvorsichtiger Hast angriff, erzählt die hl. Schrift: „Es sprach Abner zu Asael:

1) I. Kön. 25, 37.

Geh', verfolge mich nicht, damit ich nicht gezwungen sei, dich niederzustechen. Aber er verschmähte zu hören und wollte nicht aus dem Wege gehen; da stieß ihn Abner mit dem Hintertheile des Spießes in den Unterleib und durchstach ihn, und er starb an derselben Stelle." ¹⁾ War Ahsael nicht ein Vorbild von Jenen, die der Zähzorn in den Abgrund stürzt? Bei einem solchen Anfall muß man ihnen um so sorgfältiger aus dem Wege gehen, je mehr sie sich von ihrer Wuth beherrschen lassen. Deshalb floh auch Abner, dessen Name in unserer Sprache „Leuchte des Vaters“ bedeutet; so will auch die Zunge heiliger Lehrer, welche das von oben kommende Licht Gottes andeutet, gleichsam einen Verfolger nicht tödten, wenn sie sehen, daß Jemandes Gemüth von Zorneswallungen sich fortreißen lasse und sie doch gegen den Zürnenden keine Wortpfeile schleudern wollen. Wenn aber die Zornmüthigen sich durch keine Vorstellung beruhigen lassen und wie Ahsael nicht ablassen, zu drängen und zu wüthen, so dürfen Diejenigen, welche die Rasenden zur Vernunft zu bringen suchen, sich keineswegs zum Zorne verleiten lassen sondern müssen sich voll Ruhe zeigen und Einiges mit Beobachtbarkeit von andern Dingen vorbringen, wodurch sie auf das rasende Gemüth einen Eindruck machen können. Daher durchbohrte auch Abner seinen Verfolger, als er sich gegen ihn stellte, nicht mit dem Vordertheil, sondern mit dem Hintertheil des Spießes. Mit dem Spieße selbst tödten, hieße mit der Entschiedenheit offenen Tabels dem Gegner gegenüber treten. Mit dem Hintertheil des Spießes aber den Verfolger tödten, das bedeutet, den Rasenden ruhig durch verschiedene Dinge zu treffen suchen und ihn durch Schonung besiegen. Ahsael aber fällt sogleich, weil die erzürnten Gemüther sich vom Gegenstand ihres Zornes sogleich abwenden, wenn sie merken, daß man ihrer schonen und sie doch die vernünftigen Antworten in aller

---

1) II. Kön. 2, 22. 23.



Ruhe in's Herz treffen. Die also von ihrer Hitze und Heftigkeit bei milder Behandlung ablassen, diese sterben gleichsam, ohne daß ein Eisen sie berührt hätte.

# 17. Wie man Demüthige und wie man Hochmüthige ermahnen müsse.

Anders muß man die Demüthigen, anders die Hochmüthigen ermahnen. Jenen ist einzuprägen, wie wahrhaft der Vorzug sei, auf den sie beständig hoffen; Diese aber muß man daran erinnern, wie nichtig die zeitliche Ehre sei, und wie sie dieselbe auch durch keine Umarmung festhalten können. Die Demüthigen sollen vernehmen, wie ewig sei, was sie anstreben, und wie vergänglich, was sie verachten; die Stolzen sollen vernehmen, wie vergänglich sei, wonach sie verlangen, wie unvergänglich, was sie verlieren. Die Demüthigen sollen aus dem Munde der lehrenden Wahrheit vernehmen: „Ein Jeder, der sich erniedrigt, wird erhöht werden;“¹⁾ die Stolzen sollen vernehmen: „Ein Jeder, der sich erhöht, wird erniedrigt werden.“²⁾ Die Demüthigen sollen hören: „Die Demuth geht der Ehre voran;“³⁾ die Stolzen: „Vor dem Fall erhebt sich der Geist.“⁴⁾ Die Demüthigen sollen hören: „Auf wen sehe ich als auf den Armen, der zer schlagenen Geistes ist und meine Worte mit Bittern hört?“⁵⁾ Die Stolzen: „Was erhebt sich Erde und Asche?“⁶⁾ Den Demüthigen ist es gesagt: „Gott sieht auf das Niedrige,“ den Stolzen: „Und er betrachtet das Hohe von ferne.“⁷⁾ Die Demüthigen sollen hören, „daß der Menschensohn nicht kam, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen,“⁸⁾ die Stolzen, „daß der Stolz der Anfang aller Sünde ist.“⁹⁾ Die Demüthigen sollen hören, daß unser

1) Luk. 18, 14. — 2) Ebd. — 3) Sprüchw. 15, 33. — 4) Sprüchw. 16, 18. — 5) Jf. 66, 2. — 6) Sir. 10, 9. — 7) Jf. 137, 6. — 8) Matth. 20, 28. — 9) Sir. 10, 15.

Erlöser sich selbst erniedrigt hat und gehorsam wurde bis zum Tode des Kreuzes," ¹⁾ die Stolzen, daß von ihrem Oberhaupte geschrieben steht: „Er ist der König über alle Kinder des Stolzes." ²⁾ Der Anlaß zu unserm Falle war also der Stolz des Teufels, und die Verdemüthigung Gottes wurde als Mittel zu unserer Erlösung gefunden. Denn unser Feind, der sich unter den übrigen Geschöpfen befand, wollte über Alles erhaben scheinen; unser Erlöser, der über Alles erhaben bleibt, würdigte sich der Geringsste in Allem zu werden.

Man sage also den Demüthigen, daß sie gerade durch ihre Selbsterniedrigung zur Ähnlichkeit mit Gott emporsteigen; man sage den Stolzen, daß sie durch ihre Selbsterhöhung so tief fallen, daß sie dem abtrünnigen Engel ähnlich werden. Was ist also kleiner als die Selbsterhöhung, die über sich selbst hinaus will und dadurch alle wahrhaftige Größe verliert? Und was ist größer als die Demuth, die sich tief hinunter senkt und gerade dadurch mit dem Schöpfer, dem ewigen Herrn über alle Dinge, sich vereinigt? Hierbei muß man jedoch noch auf etwas Anderes sorgfältig Acht geben; manche lassen sich nämlich durch den Schein der Demuth täuschen, und manche befinden sich in Unwissenheit über ihren Stolz. So sind oft Solche, die sich für demüthig halten, von ungebührlicher Menschenfurcht erfüllt, während die Stolzen meistens frei herauszusprechen pflegen. Gibt es Fehler vorzuhalten, so schweigen Jene aus Furcht und glauben, aus Demuth so zu handeln, Diese reden mit stolzem Unwillen, glauben aber hierbei nur freimüthige Aufrichtigkeit zu üben. Jene haltet sündhafte Furchtsamkeit unter dem Schein der Demuth von der Nüge böser Dinge ab, Diese treibt unter dem Vorwand der Freimüthigkeit zügelloser Stolz entweder zu unbegründetem oder zu übertriebenem Tadel. Darum muß man die Stolzen ermahnen, nicht über

---

1) Philipp. 2, 8. — 2) Job 41, 25.

Gebühr sich Freiheit zu nehmen, und die Demüthigen, nicht mehr, als nützlich ist, sich gefügig zu zeigen. Jene sollen die Vertheidigung der Gerechtigkeit nicht zur Ausübung ihres Stolzes mißbrauchen, Diese sollen nicht durch übermäßiges Streben, sich den Menschen gefällig zu erweisen, auch zur Hulldigung gegen ihre Laster sich bewegen lassen.

Doch muß man bemerken, daß wir die Stolzen bisweilen mit größerem Nutzen zurechtweisen, wenn wir einiges Lob als Linderungsmittel dem Tadel beimischen. Man muß ihnen zuerst einiges Gute anführen, das sie an sich haben oder wenigstens erwähnen, daß sie es an sich haben könnten, wenn sie es auch nicht an sich haben; dann erst, wenn das vorausgeschickte Lob ihrer Vorzüge ihr Gemüth zur Anhörung geneigt gemacht hat, darf man die Fehler auszurotten suchen, die uns mißfallen. So streicheln wir auch unbändige Pferde zuerst mit der Hand, um sie später selbst durch die Peitsche uns ganz gefügig zu machen. Auch den bittern Arzneibecher mischt man mit süßem Honig, damit nicht die scharfe, aber der Gesundheit förderliche Bitterkeit sich im Geschmacke fühlbar mache; obwohl aber der Geschmack durch die Süßigkeit getäuscht wird, so wird doch durch das bittere Kraut der Todesstoff aus dem Körper getrieben. Schon gleich im Anfang muß man also bei den Stolzen die Klüge durch Beimischung von Lob mildern, damit sie, wie sie sich das gern gehörte Lob gefallen lassen, auch den Tadel annehmen, von dem sie sonst nichts hätten hören wollen.

Oft kann man auch stolze Leute am leichtesten zu etwas Gutem bewegen, wenn wir die Sache so hinstellen, als würde ihre Besserung mehr uns als ihnen nützlich sein, und deshalb bitten, sie möchten dieselbe mehr aus Liebe zu uns, als zu sich selbst bewerkstelligen. Denn leicht neigt sich der Stolz zum Guten, wenn er glauben kann, hiedurch auch Andern zu nützen. Als daher Moses auf dem Weg durch die Wüste, wo Gott ihn lenkte und die Wolkensäule den Weg wies, seinen Verwandten Hobab vom heidnischen Wandel belehren und der Herrschaft des allmächtigen Gottes unter-

werfen wollte, sprach er: „Wir brechen auf nach dem Orte, den der Herr uns geben wird; zieh' mit uns, daß wir dir Gutes thun, weil der Herr Gutes Israel versprochen hat.“ Und er antwortete ihm: „Ich ziehe nicht mit dir, sondern kehre in mein Land zurück, darin ich geboren bin.“ Da sprach Moses gleich: „Verlaß' uns nicht; denn du weißt, an welchen Orten wir lagern sollen in der Wüste, und du sollst unser Führer sein.“¹⁾ Moses hatte keine Angst wegen der Unkenntniß des Weges, da ihn der Umgang mit Gott selbst zum prophetischen Wissen erhoben hatte, da sichtbar die Wolkensäule voranging und ihn innerlich wegen des häufigen Verkehres mit Gott eine vertraute Stimme über Alles belehrte. Aber der kluge Mann hatte mit einem Stolzen zu thun und hat ihn deshalb um einen Trost, damit er selbst ihm solchen spenden könne; er erbat sich ihn als Wegweiser, um ihm den Weg zum Leben zeigen zu können. Er arbeitete also darauf hin, daß der stolze Angeredete um so mehr geneigt würde, dem guten Rathe Folge zu leisten, je mehr man seine Begleitung für nothwendig hielt, und um so lieber den Worten seines Ermahnens lauschte, je mehr er denselben durch seine Stellung zu überragen meinte.

#### 18. Wie man Hartnäckige und wie Unbeständige zu ermahnen habe.

Anders muß man Hartnäckige, anders Unbeständige ermahnen. Jenen muß man sagen, daß sie sich für mehr halten, als sie wirklich sind, und darum den Rathschlägen Anderer kein Gehör schenken; Diesen muß man zu verstehen geben, daß sie sich selbst geringschätzend behandeln und deshalb jeden Augenblick nach ihren flüchtigen Gedanken ihr Urtheil ändern. Jenen muß man sagen, daß sie nur deshalb ihrer Meinung die Rathschläge Aller nachsetzen, weil sie sich für besser als die Uebrigen ansehen; Diesen aber erklären,

1) IV. Mos. 10, 29—31.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften I. Bd.

daß sie bei nur einiger Achtung vor ihrer eigenen Person nicht jeder veränderliche Windeshauch nach allen Seiten drehen würde. Jenen wird von Paulus gesagt: „Seid nicht klug bei euch selbst;“¹⁾ Diese bekommen zu hören: „Laßt uns nicht von jedem Wind der Lehre hin und her getragen werden.“²⁾ Von Jenen sagt Salomo: „Sie sollen die Früchte ihres Wandels essen und an ihren Anschlägen sich sättigen;“³⁾ von Diesen aber schreibt er: „Das Herz der Thoren ist ungleichartig.“⁴⁾ Das Herz der Weisen ist nämlich immer sich selbst gleich, weil es den richtigen Rathschlägen Gehör gibt und sich beständig auf die Übung des Guten richtet. Das Herz der Thoren aber ist ungleichartig, weil es sich aus Veränderungslust bald so bald anders zeigt und nie das bleibt, was es gewesen. Weil aber einige Fehler, wie sie Andere aus sich hervorbringen, so auch ihrerseits aus andern entstehen, so muß man sehr wohl bemerken, daß wir sie dann am besten durch uns're Nüge ausrotten, wenn wir ihre bittere Quelle austrocknen. Die Hartnäckigkeit entsteht nämlich aus Stolz, die Unbeständigkeit aber aus Leichtsin. Man muß also die Hartnäckigen ermahnen, den Stolz ihrer Gedanken einzufehen und nach Selbstüberwindung zu streben, damit sie nicht, während sie es im äußern Leben für Schmach halten, sich den richtigen Rathschlägen Anderer zu unterwerfen, in ihrem innern Leben vom Stolz in Gefangenschaft gehalten werden. Man muß sie zu sorgfältiger Erwägung ermahnen, daß der Menschensohn, der immer ein Wille mit dem Vater ist, uns ein Beispiel gibt, den eigenen Willen zu brechen, indem er spricht: „Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat, des Vaters.“⁵⁾ Um uns die Schönheit dieser Tugend zu empfehlen, sagt er noch zuvor, er werde selbst beim letzten Gerichte sich an Dieß halten: „Ich kann Nichts aus mir selbst thun, sondern, wie ich höre, so richte ich.“⁶⁾ Mit welchem Ge-

---

1) Röm. 12, 16. — 2) Ephes. 4, 14. — 3) Sprüchw. 1, 31. — 4) Sprüchw. 15, 7. — 5) Joh. 5, 30. — 6) Ebd.

wissen also weigert sich der Mensch, dem Willen Anderer sich zu unterwerfen, wenn der Gottes- und Menschensohn erklärt, daß er nicht aus sich selbst richten werde, wenn er kommt, um seine Herrlichkeit und Macht zu zeigen?

Die Unbeständigen dagegen muß man ermahnen, ihr Gemüth durch Ernst zu kräftigen. Denn es verbrodnet in ihnen der Keim der Veränderungssucht, wenn sie zuerst die Wurzel des Leichtsinnes aus ihrem Herzen reißen. So wird auch nur dann ein starker Ban aufgerichtet, wenn zuerst für einen festen Platz zur Grundlegung gesorgt ist. Wenn man sich also nicht zuvor in Acht nimmt vor dem Leichtsinn, so wird man die Unbeständigkeit der Gedanken keineswegs besiegen. Mit Solchen keine Ähnlichkeit gehabt zu haben, bezeugt Paulus von sich selbst, indem er spricht: „Habe ich nun leichtsinnig gehandelt? Oder die Entschlüsse, die ich fasse, fasse ich sie nach dem Fleische, so daß bei mir bald Ja bald Nein sei?“¹⁾ Er will damit offenbar sagen: Darum bewegt mich der Wind der Veränderlichkeit nicht, weil ich dem Fehler des Leichtsinns nicht unterliege.

19. Wie man Diejenigen zu ermahnen habe, welche unmäßig, und wie Diejenigen, welche enthaltsam im Genuß der Nahrung sind.

Anders muß man die der Eßlust Ergebenen, anders die Enthalt samen ermahnen. Denn bei Jenen findet sich überflüssiges Gerede, leichtsinniges Handeln und Wollust; bei Diesen aber oft Ungebuld, oft auch die Sünde des Stolzes. Wenn nicht unbändige Redesucht die der Eßlust Ergebenen fortrisse, so würde nicht jener Reiche, von dem es heißt, daß er täglich glänzende Mahlzeit gehalten, an der Zunge besonders heftige Feuerqualen leiden, da er sagt: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und schicke den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in Wasser tauche, um meine Zunge

1) II. Kor. 1, 17.

zu erfrischen, denn ich leide große Qual in diesen Flammen.“¹⁾ In diesen Worten zeigt sich offenbar, daß er bei seinen täglichen Gelagen häufig durch die Zunge gesündigt hatte, da er, obwohl am ganzen Leibe brennend, doch vorzüglich für die Zunge Erfrischung verlangte. Daß die der Ekstase Ergebenen von leichtsinnigen Werken nicht frei bleiben, bezeugt eine heilige Bürgschaft mit den Worten: „Das Volk setzte sich nieder, um zu essen und zu trinken, und stand auf, um zu spielen.“²⁾ Häufig verleitet dann die Eßgier zur Wollust; denn da die Sättigung den Leib anfüllt, so wird der Stachel böser Begierlichkeit angeregt. Darum wurde dem schlaunen Feinde, der bei dem ersten Menschen die Sinnlichkeit durch die Begierde nach einem Apfel erweckte und ihn so mit dem Strick der Sünde umgarnte, von Gott gesagt: „Auf der Brust und dem Bauche sollst du kriechen.“³⁾ Das will offenbar heißen: Durch Einflüsterung von Gedanken und durch Verführung zur Böllerei wirst du herrschen über die menschlichen Herzen. Daß die der Eßgier Ergebenen in Wollust verfallen, bezeugt auch der Prophet, welcher, eine geschichtliche Thatsache berichtend, einen geheimen Sinn andeutet, indem er sagt: „Der Oberste der Küche zerstörte die Mauern Jerusalems.“⁴⁾ Der Fürst der Küche ist nämlich der Bauch, dem sie mit vieler Sorge ihre Dienste leisten, auf daß er in angenehmer Weise mit Speisen angefüllt werde. Die Mauern Jerusalems aber sind die Tugenden einer Seele, die sich zum Verlangen nach dem himmlischen Frieden erhoben hat. Der Oberste der Küche also zerstört die Mauern Jerusalems, d. h. wenn der Leib durch Böllerei anschwillt, so werden durch Wollust die Tugenden der Seele zu Grunde gerichtet.

Wenn hingegen die Ungeduld nicht häufig die Seelen der Enthalt samen aus dem Schooß ihrer Ruhe schleudern würde, so hätte Petrus seinem Worte: „Verbindet mit eurem

1) Luth. 16, 24. — 2) II. Mos. 32, 6. — 3) I. Mos. 3, 14. — 4) IV. Kön. 25, 10.; nach der Septuaginta.

Glauben Tugend, mit der Tugend Erkenntniß, mit der Erkenntniß Enthaltſamkeit!"¹⁾ nicht ſogleich mit Bedacht das andere beigeſügt: „Mit der Enthaltſamkeit aber Geduld."²⁾ Er ſah eben voraus, daß den Enthaltſamen Geduld fehlen werde, und ermahnte darum, dieſelbe ſich anzueignen. Würden ferner die Gedanken der Enthaltſamkeit nicht bisweilen von der Sünde des Stolzes ergriffen, ſo hätte Paulus nicht geſagt: „Wer nicht iſt, urtheile nicht über den, der iſt."³⁾ Da er aber zu Andern redete und die Vorſchriften Jener abſchätzte, die ſich der Tugend der Enthaltſamkeit rühmten, fügte er bei: „Dieß hat zwar einen Schein von Weiſheit durch ſelbſtgewählten Dienſt und Verdemüthigung und Nichtſchönung des Leibes, dem man keine Ehre gibt zur Sättigung des Fleiſches."⁴⁾ Hiebei iſt zu bemerken, daß der erhabene Prediger neben den ſelbſtgewählten Dienſt⁵⁾ den Schein der Demuth ſtellt; denn wenn das Fleiſch über Gebühr durch Enthaltſamkeit abgetödtet wird, ſo zeigt ſich die Demuth nach außen, und gerade auf dieſe Demuth iſt man dann innerlich ſehr stolz. Und würde nicht bisweilen die Seele um der Tugend der Enthaltſamkeit willen hochmüthig, ſo würde ſie nicht der anmaßende Phariſäer unter ſeinen großen Verdienſten mit Vorliebe aufzählen, da er ſagt: „Ich faſte zweimal in der Woche."⁶⁾ Die der Eſgier Ergebenen muß man alſo ermahnen, durch ihre Hingabe an die Gaumenluſt ſich nicht ſelbſt mit dem Schwerte der Wolluſt zu tödten und zu bedenken, wie ſehr ihnen bei dem Speiſengenuß Geſchwähigkeit und Leichtſinn nachſtelle, damit ſie nicht bei weichlicher Leibespflege von den graufamen Stricken der Laſter umgarnt werden. Um ſo weiter entfernt man ſich auch von dem zweiten Stamm-Vater, je mehr man durch Unmäßigkeit, wenn ſich die Hand nach Speiſe ausſtreckt, den Fall des erſten Stamm-Vaters wiederholt. Dagegen ſind die Enthaltſamen zu beſtändiger Achtsamkeit zu ermahnen, daß nicht

1) II. Petr. 1, 5. — 2) II. Petr. 1, 6. — 3) Röm. 14, 3. — 4) Kol. 2, 23. — 5) „Superstitio.“ — 6) Luk. 18, 12.



aus ihrer Vermeidung der Eßgier als aus einer nur scheinbaren Tugend noch ärgere Laster entspringen, und daß sie nicht, während sie das Fleisch ablöbten, in geistige Ungebuld verfallen und so der Sieg über das Fleisch den Charakter der Tugend verliere, weil sich der Geist vom Zorne überwältigen läßt. Bisweilen aber, wenn sich die Seele der Enthalt samen vom Zorne freierhält, läßt sie sich von einer ganz sonderbaren, sie überkommenen Lustbarkeit¹⁾ verführen, und so geht das Verdienst der Enthalt samkeit verloren, weil sich die Seele vor geistigen Fehlern nicht hütet. Deshalb heißt es mit Recht beim Propheten: „Am Tage eures Fastens da zeigt sich euer Wille;“²⁾ und gleich darauf: „Zu Streit und Haber fastet ihr und schlaget zu mit der Faust.“³⁾ Der Wille bezieht sich auf die Lustbarkeit, die Faust auf den Zorn. Vergebens tödtet man also den Leib mit Enthalt samkeit ab, wenn man den ungeordneten Regungen der Seele freien Spielraum läßt und so durch Laster sie in Zerstreuung kommen läßt. Auch muß man sie ermahnen, ihre Enthalt samkeit beständig zu üben, ohne sich hierin etwas nachzugeben, auch nie dieselbe vor dem verborgenen Richter für eine außerordentliche Tugend zu halten, damit das Herz nicht im Stolz sich erhebe, in der Meinung, man hätte ein großes Verdienst. Darum heißt es beim Propheten: „Ist etwa Dieß ein Fasten, wie ich's wünsche? Brich dem Hungrigen dein Brod, Arme und Herberglose führ' in dein Haus!“⁴⁾

Hiebei kommt zu erwägen, wie klein die Tugend der Enthalt samkeit erscheine, wenn sie nicht auch durch andere Tugenden sich empfehle. Darum sagt Joel: „Heiligt das Fasten.“⁵⁾ Das Fasten heiligen heißt, dasselbe durch Verbindung mit andern guten Werken zu einer gotteswürdigen

1) Eine eigenthümliche, den Geisteslehrern wohlbekannte Versuchung, durch welche die Seele vom Ernst der Buße zur Unzeit abgehalten werden soll.

2) Isai. 58, 3. — 3) Isai. 58, 4. — 4) Isai. 58, 5. — 5) Joel 2, 15.

Enthaltfamkeit des Fleisches machen. Man muß also den Enthalt samen zu wissen machen, daß sie dann eine gottgefällige Enthaltfamkeit opfern, wenn sie das, was sie an Speisen sich entzogen haben, den Hilfsbedürftigen schenken. Man muß achtsam hören, was der Herr durch den Propheten tabelt: „Wenn ihr gefastet und 'geweinete im fünften und siebenten Monat diese siebenzig Jahre hindurch, habt ihr dann für mich gefastet? Und wenn ihr aßet und tranket, habt ihr nicht für euch gegessen und für euch selbst getrunken?“¹⁾ Denn nicht für Gott, sondern für sich selbst fastet Jeder, der das, was er zeitweise dem Leib entzieht, nicht den Armen gibt, sondern aufbewahrt, um später damit dem Leibe göttlich zu thun.

Damit also weder die Einen durch ihre Eßgier an ihrem Seelenzustand Schaden leiden noch den Andern die leibliche Abtödtung eine Versuchung zum Stolze werde, sollen die Erstern aus dem Munde der ewigen Wahrheit vernehmen: „Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht etwa belastet werden mitöllerei, Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens.“ Hierbei wird sogleich heilsame Furcht eingestößt: „Und jener Tag euch nicht plötzlich überrasche; denn wie eine Schlange wird er kommen über Alle, die auf dem ganzen Erdboden wohnen.“²⁾ Letztere hingegen bekommen zu hören: „Nicht was in den Mund eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Munde hervorgeht, das verunreinigt den Menschen.“³⁾ Jene sollen hören: „Die Speise ist für den Leib und der Leib für die Speise; Gott aber wird sowohl diese als jenen zerstören.“⁴⁾ Und anderswo: „Nicht in Schmausereien und Trintgelagen.“⁵⁾ Und abermal: „Die Speise empfiehlt uns nicht bei Gott.“⁶⁾ Diese hingegen sollen vernehmen, „daß Alles rein ist für die Reinen“, „den Befleckten aber und Ungläubigen Nichts rein ist.“⁷⁾ Jene

---

1) Zach. 7, 5. 6. — 2) Euf. 21, 34. 35. — 3) Matth. 15, 11. — 4) I. Kor. 6, 13. — 5) Röm. 13, 13. — 6) I. Kor. 8, 8. — 7) Tit. 1, 15.

sollen hören: „Ihr Gott ist der Bauch und ihr Ruhm in ihrer Schande.“¹⁾ Diese aber: „Einige werden vom Glauben abfallen;“ und gleich darauf heißt es: „Die verbieten, zu heirathen und Speisen zu genießen, welche Gott erschaffen hat, daß sie mit Dankagung genossen werden von den Gläubigen und von denen, welche die Wahrheit erkannt haben.“²⁾ Jenen ist gesagt: „Gut ist es, kein Fleisch zu essen, keinen Wein zu trinken, noch zu thun, woran dein Bruder Anstoß nehmen könnte.“³⁾ Diesen: „Genieße etwas Wein um deines Magens und deiner häufigen Kränklichkeiten willen.“⁴⁾ So sollen Jene lernen, nicht unordentlich nach der irdischen Speise zu verlangen, Diese aber, nicht zu wagen, Gottes Geschöpf zu verdammen, wenn sie auch kein Verlangen darnach haben.

20. Wie man Diejenigen zu ermahnen habe, welche das Ihrige vertheilen, und wie Diejenigen, welche fremdes Eigenthum an sich reißen.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche ohnehin schon das Ihrige barmherzig mittheilen, anders Diejenigen, welche noch fremdes Gut an sich zu reißen suchen. Diejenigen nämlich, welche ohnehin schon das Ihrige barmherzig mittheilen, muß man ermahnen, sich nicht in stolzer Gesinnung über Jene zu erheben, denen sie irdische Gaben spenden, und sich nicht deshalb für besser zu halten, weil sie sehen, daß Andere durch sie erhalten werden. Denn in einem Hause auf Erden theilt der Herr desselben die Stufenfolge und die Geschäfte seiner Diener aus und bestimmt die einen als Vorsteher, die andern als Untergebene. Jene weist er an, den Andern das Nöthige zu reichen, Diese, dasselbe von den Andern in Empfang zu nehmen. Häufig jedoch

---

1) Phil. 3, 19. — 2) I. Tim. 4, 1 u. 3. — 3) Röm. 14, 21. — 4) I. Tim. 5, 23.

begehen die Vorsteher einen Verstoß, während die Untergebenen bei dem Hausvater in Gunst bleiben. Die Austheiler ziehen sich den Unwillen zu, während die von der Austheilung Abhängigen tadellos bleiben. Man muß also Diejenigen, welche das Ihrige schon in Barmherzigkeit mittheilen, ermahnen, sich nur als vom himmlischen Herrn gesetzte Austheiler der ihnen anvertrauten zeitlichen Güter zu betrachten und eben deshalb mit Demuth zu spenden, weil sie wissen, daß eigentlich nicht einmal ihnen gehöre, was sie auspenden. In der Erkenntniß, zum Dienste derer aufgestellt zu sein, denen sie das Empfangene spenden, soll sich ihr Herz ja nicht im Stolz erheben, sondern vielmehr Furcht dasselbe niederhalten. Darum müssen sie auch sorgfältig darauf Acht haben, daß sie ihr Anvertrautes nicht schlecht vertheilen; nicht denen Etwas geben, denen sie Nichts geben sollten, oder denen Nichts, denen sie Etwas, Vieles, wo sie wenig, wenig, wo sie Vieles geben sollten; nicht durch Ueberkennung ihre Gaben nutzlos vergeuden, nicht durch Verzögerung den Bittenden Schaden und Pein verursachen; daß sich nicht das Streben, hier schon den Dank zu empfangen, einschleiche; daß das Licht des Almosens nicht durch Begierde nach vergänglichem Lobe erlösche; daß kein finsterner Blick auf der dargebotenen Gabe haften; daß auch über ein gut gespendetes Almosen die Seele sich nicht über Gebühr erfreue, weil sie Alles mit einander, wenn es geschehen ist, verlieren würden, falls sie an der guten Verrichtung des Ganzen sich Etwas zuschreiben würden. Damit sie nicht die Tugend der Freigebigkeit sich selbst zuschreiben, sollen sie hören, was geschrieben steht: „Wenn Jemand ein Amt hat, so diene er wie aus der Kraft, die Gott gibt.“¹⁾ Damit sie nicht zuviel über ihre guten Werke sich freuen, sollen sie das Wort der Schrift vernehmen: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch geboten ist, so saget: Wir sind unnütze Knechte; denn wir haben nur gethan, was wir schuldig sind.“²⁾ Damit nicht Trübsinn ihre Freigebig-

---

1) I. Petr. 4, 11. — 2) Luk. 17, 10.

Zeit bewölle, sei ihnen das Schrift-Wort vorgehalten: „Einen freudigen Geber hat Gott lieb.“¹⁾ Vor dem Streben, aus dem gespendeten Almosen vergängliches Lob zu ärnten, bewahre sie das Wort: „Laß deine Linke nicht wissen, was die Rechte thut;“²⁾ d. h. dem frommen Almosen habe kein zeitlicher Ruhm an, sondern die Lobsucht wisse Nichts von dem in gerader Gesinnung verrichteten Werk. Vor dem Verlangen nach Dank und Wiedervergeltung bewahre sie das Wort: „Wenn du ein Mittag- oder Abendmahl gibst, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch Verwandte, noch reiche Nachbarn, damit sie dich nicht etwa wieder laden und dir wieder vergolten werde, sondern, wenn du ein Gastmahl gibst, so lade Arme, Schwache, Lahme und Blinde, und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können.“³⁾ Damit sie nicht zu spät geben, was alsogleich gegeben werden sollte, sollen sie hören: „Sage nicht zu deinem Freunde: Gehe und komme wieder, und morgen will ich dir geben, da du doch gleich geben kannst.“⁴⁾ Gegen nutzlose Vergeudung des Eigenthums unter dem Vorwand der Freigebigkeit sagt die Schrift: „Es schütze das Almosen in deiner Hand.“ Auf daß man nicht bei großem Bedürfniß nur Weniges gebe, beherzige man das Wort: „Wer sparsam aussäet, der wird sparsam ärnten.“⁵⁾ Für Diejenigen, welche sehr viel geben, wo nur wenig noth thut, und dann selbst in Noth gerathen und sich zur Ungebuld hinreißen lassen, steht geschrieben: „Nicht sollen Andere Erleichterung, ihr aber Trübsal haben, sondern auf gleiche Weise soll euer Überfluß ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluß eurem Mangel abhelfe.“⁶⁾ Denn wenn des Gebers Herz den Mangel nicht zu ertragen weiß, so sucht er, indem er sich Vieles entzieht, eine Gelegenheit zur Ungebuld zu seinem eigenen Schaden. Zuerst muß man die Seele zur Geduld bereiten, dann erst

---

1) II. Kor. 9, 7. — 2) Matth. 6, 3. — 3) Luk. 14, 12—14. — 4) Sprichw. 3, 28. — 5) II. Kor. 9, 6. — 6) II. Kor. 8, 13. 14.

Vieles oder Alles herschenken; denn wenn man in Noth geräth und sie zu wenig gleichmüthig erträgt, so verliert man den Lohn für die frühere Freigebigkeit und fügt noch überdies der Seele durch das spätere Murren nicht unerheblichen Schaden zu. Daß man nicht ohne alle Gabe entlasse, denen man etwas Weniges geben sollte, lehrt die Schrift mit den Worten: „Gib dem, der dich bittet.“¹⁾ Daß man aber denen, welchen man gar Nichts geben darf, auch nicht einmal irgend Etwas geben sollte, lehrt uns die Schrift, wenn sie sagt: „Gib dem Guten und nimm' dich des Sünders nicht an. Thu' Gutes dem Demüthigen und gib dem Gottlosen nicht.“²⁾ Und anderswo: „Setze dein Brod und deinen Wein auf das Begräbniß des Gerechten,³⁾ aber isß und trink nicht davon mit den Sündern.“⁴⁾ Sein Brod und seinen Wein gibt den Sündern, wer den Bösen Unterstützung für ihre Sünden zukommen läßt. So halten sich manche Reiche dieser Welt mit verschwenderischer Freigebigkeit Schauspieler, während die Armen Christi vom Hunger gequält sind. Wer aber dem bedürftigen Sünder sein Brod mittheilt, nicht weil er ein Sünder, sondern weil er ein Mensch ist, der ernährt nicht den Sünder, sondern den gerechten Armen; denn er liebt an ihm nicht den Sünder, sondern die Natur.

Auch muß man Diejenigen, welche das Ihrige schon mit Barmherzigkeit ausspenden, ermahnen, sich mit aller Sorgfalt vor neuen Sünden zu hüten, die des Loskaufes bedürfen, während sie ihre begangenen Sünden mit Almosen gut zu machen suchen; weil sie ja die Gerechtigkeit Gottes als käuflich ansehen würden, wofern sie glauben würden, ungestraft sündigen zu können, wenn sie nur dafür sorgen, daß Geld für ihre Sünden bezahlt werde. „Denn die Seele ist mehr als Speise und der Leib mehr als das Kleid.“⁵⁾ Wer

1) Luk. 6, 30. — 2) Strach 12, 5. 6.

3) Bei den Begräbnissen wurde Almosen ausgetheilt.

4) Job. 4, 18.

5) Luk. 12, 23. Wir übersetzen gewöhnlich: „Das Leben ist

also Speise oder ein Kleid den Armen schenkt, aber beßungeachtet die Seele oder den Leib mit Sünde befleckt, der opfert der Gerechtigkeit das Geringere und der Sünde das Größere; das Seinige hat er Gott gegeben, sich selbst aber dem Teufel.

Hingegen muß man Diejenigen, welche noch fremdes Gut an sich zu reißen trachten, zur sorgfältigen Erwägung der Worte ermahnen, welche der Herr sprechen wird, wenn er zum Gerichte kommt: „Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war fremd, und ihr habt mich nicht beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängniß, und ihr habt mich nicht besucht.“ Schon zuvor spricht er: „Weichet von mir ihr Verfluchte, hin in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden.“¹⁾ Siehe, es wird ihnen keineswegs gesagt, daß sie Räubereien und andere Gewaltthaten begangen hätten, und doch werden sie dem ewigen Höllengefeuer überantwortet. Daraus kann man also schließen, mit welcher schrecklichen Verdammniß Diejenigen bestraft werden müssen, welche Andern das Ihrige nehmen, wenn schon Diejenigen so furchtbar gestraft werden, welche das Ihrige zu fest in Händen hielten. Diese mögen erwägen, welche Schuld sie durch widerrechtliche Aneignung sich zuziehen, da schon die Vorenthaltung solcher Strafe unterliegt. Sie sollen erwägen, was eine zugefügte Ungerechtigkeit verdiene, wenn schon die nicht erwiesene Liebe solcher Strafe würdig ist.

Wenn sie fremdes Gut an sich zu reißen suchen, so sollen sie hören, was geschrieben steht: „Wehe dem, der aufhäuft, was nicht sein ist; auf wie lange häuft er sich dichten Noth zusammen?“²⁾ Der Geizhals häuft sich dichten Noth zusammen, wenn er mit Sünde beladenen irdischen Gewinn zusammen-

---

mehr“ u. s. w., was hier nicht passen würde. „Anima“ heißt sowohl Leben als Seele.

1) Matth. 25, 41 ff. — 2) Habakuk 2, 6.

schart. Wenn sie ihre Wohnräume erweitern und vermehren wollen, so sollen sie hören: „Weh' euch, die ihr Haus an Haus reihet und Acker mit Acker verbindet, bis kein Platz mehr übrig ist. Wollt ihr denn allein wohnen im Lande?“¹⁾ Der Prophet will damit sagen: „Wis wohin dehnt ihr euch aus, die ihr keine Nachbarn haben wollt in der Allen gemeinsamen Welt? Eure Nachbarn bedrängt ihr, immer aber findet ihr Solche, zu deren Schaden ihr euer Besizthum ausdehnen könnet. Sind sie auf Gelberwerb erpicht, so sollen sie das Wort der Schrift vernehmen: „Der Geizige wird des Geldes nicht satt, und wer den Reichthum liebt, wird keinen Nutzen davon haben.“²⁾ Nutzen hätte er davon, wenn er ihn nicht geliebt, sondern gut angewendet hätte. Wer ihn aber aus Liebe behält, der wird ihn fruchtlos zurüclassen. Wenn sie vor Begierde brennen, alle Reichthümer auf einmal sich anzueignen, so ist für sie das Wort der Schrift: „Wer sich reich zu werden beeilet, der wird nicht unschuldig bleiben;“³⁾ denn, gewiß, wer nach Reichthum fischt, gibt sich keine Mühe, die Sünde zu meiden, und wird wie ein Vogel gefangen; denn nach Erdengut begierig sieht er zwar die Lockspeise, aber den Strid der Sünde nicht, der ihn erbroffeln soll. Wenn sie nach allem Gewinn dieser Welt verlangen und Nichts von dem Verluste wissen wollen, den sie in der zukünftigen Welt erleiden werden, so sagt ihnen die hl. Schrift: „Das Erbe, darnach man anfänglich sehr eilet, wird zuletzt des Segens ermangeln.“⁴⁾ Von diesem Leben nehmen wir den Anfang, um zuletzt des Segens theilhaftig zu werden; wer also im Anfang nach dem Erbe eilt, der beraubt sich am Ende des Segens; denn wer durch das Laster des Geizes sich auf dieser Welt zu bereichern sucht, der wird in jener Welt vom ewigen Erbtheil ausgeschlossen. Wenn sie sehr Vieles anstreben oder Alles, was sie anstreben, zu erlangen vermögen, so sagt ihnen die hl. Schrift: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die

---

1) Jsaías 5, 8. — 2) Prediger 5, 9. — 3) Sprüchw. 28. 20. — 4) Sprüchw. 20, 21.



ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?"¹⁾ Damit will die ewige Wahrheit sagen: Was nützt es dem Menschen, wenn er Alles, was außer ihm ist, sich sammelt, wenn er gerade das, was er selbst ist, zu Grunde richtet? Häufig aber kommt man bei der Besserung des Geistes der Habfüchtigen schneller zum Ziel, wenn die Worte des Ermahnenden ihnen zeigen, wie flüchtig das gegenwärtige Leben sei; wenn ihnen Solche in's Gedächtniß gerufen werden, welche sich lange bemühten, in dieser Welt reich zu werden, und doch nicht lange bei dem Reichthum bleiben konnten, nachdem sie ihn erlangt hatten; wie ihnen der eilende Tod schnell und auf einmal genommen, was ihr Laster weder schnell noch auf einmal gesammelt hatte; wie sie nicht nur das Zusammengeraffte auf Erden zurüßließen, sondern auch die Anklage auf Raub mit sich zum Gerichte schleppten. Von Solchen sollen sie Beispiele vernehmen, die sie ohne Zweifel selbst in ihren Neben verurtheilen, damit sie, ihre eigenen Worte im Herzen erwägend, wenigstens sich schämen, Jenen nachzufolgen, über die sie das Urtheil gesprochen haben.

21. Wie man Diejenigen zu ermahnen habe, welche zwar fremdes Gut nicht an sich reißen, aber ihr Eigenthum fest halten, und wie Diejenigen, welche von ihrem Eigenthum mittheilen, dabei aber fremdes Gut an sich reißen.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche weder nach fremdem Gut lüstern sind noch das Ihrige ausspenden, und anders Diejenigen, welche zwar von ihrem Eigenthum mittheilen, dabei aber nicht unterlassen, fremdes Gut an sich zu reißen. Die weder nach fremdem Gut lüstern sind noch das Ihrige ausspenden, muß man eindringlich darauf aufmerksam machen, daß die Erde, der sie entsprossen sind,

1) Matth. 16, 26.

Allen gemeinsam sei und deßhalb auch für Alle gemeinschaftlich ihre Erzeugnisse hervorbringe. Mit Unrecht halten sie sich also für schuldlos, wenn sie die gemeinschaftliche Gottesgabe sich persönlich aneignen. Da sie das Empfangene nicht austheilen, so müßten sie sich vom Tode ihrer Nebenmenschen. Denn täglich töbten sie so viele, als Arme dahinsterben, deren Unterhalt sie bei sich verbergen. Wenn wir nämlich den Hilfsbedürftigen auch alles Nöthige darreichen, so geben wir ihnen damit doch nur eigentlich das Ihrige und spenden ihnen nicht das Unsrige; wir leisten damit eher eine Pflicht der Gerechtigkeit, als daß wir Werke der Liebe verrichten. Darum sprach auch die ewige Wahrheit selbst in Bezug auf die vorsichtige Übung der Barmherzigkeit: „Sebet zu, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen thuet.“¹⁾ Mit diesem Ausspruch stimmt auch der Psalmist überein, wenn er sagt: „Er theilt aus und gibt den Armen, und seine Gerechtigkeit währet ewig.“²⁾ Nachdem er zuvor der Freigebigkeit gegen die Armen Erwähnung gethan, wollte er sie nicht Barmherzigkeit, sondern lieber Gerechtigkeit nennen, denn es ist sicherlich gerecht, daß alle Empfänger der Gaben des gemeinschaftlichen Herrn dieselben in Gemeinschaft genießen. Darum sagt auch Salomo: „Wer gerecht ist, gibt ohne Unterlaß.“³⁾ Auch muß man sie eindringlich darauf aufmerksam machen, daß der strenge Hausvater gegen den unfruchtbaren Feigenbaum sogar die Klage vorbringt, daß er überhaupt den Erdboden einnehme. Ein unfruchtbarer Feigenbaum nimmt aber den Boden ein, wenn geizige Seelen nutzlos verwahren, was Vielen nützlich sein könnte. Ein unfruchtbarer Feigenbaum nimmt den Boden ein, wenn ein Thor den Platz, welcher ein Anderer mit den Sonne guter Werke befruchten könnte, in den Schatten seiner Trägheit hüllt.

Solche pflegen aber bisweilen zu sagen: „Wir gebrauchen, was uns erlaubt ist; wir verlangen nicht das Eigenthum

1) Matth. 6, 1. — 2) Ps. 111, 9. — 3) Sprichw. 21, 26.

Anderer, und wenn wir auch nicht thun, was den Lohn der Barmherzigkeit verdient, so thun wir doch auch nichts Böses." Dieß meinten sie deshalb, weil sie ihr Herzensohr vor himmlischen Worten verschließen. Denn von jenem Reichen im Evangelium, der sich in Purpur und feine Leinwand kleidete und täglich glänzende Mahlzeit hielt, wird nicht behauptet, er habe fremdes Gut an sich gerissen, sondern er habe ohne Frucht von seinem Eigenthum Gebrauch gemacht; und nicht weil er etwas Unerlaubtes verübt hatte, verschlang ihn nach diesem Leben zur Strafe die Hölle, sondern weil er in erlaubten Dingen sich ganz dem ungemäßigten Gebrauche hingegenben hatte.

Man muß den Geizigen bemerken, daß sie Gott, der ihnen Alles gibt, vor Allem dadurch eine Unbill zufügen, daß sie ihm kein Opfer der Barmherzigkeit entgegenbringen. Darum sagt der Psalmist: „Er wird Gott keine Sühnung bieten, noch den Lösepreis für seine Seele.“¹⁾ Den Lösepreis gibt man, wenn man sich durch die uns zuvorkommende Gnade zu einem guten Werke bewegen läßt. Darum ruft Johannes aus: „Die Axt ist schon an die Wurzel des Baumes gesetzt. Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen werden.“²⁾ Die sich also für schuldlos halten, weil sie kein fremdes Gut rauben, sollen sich gegen den Schlag der nahenden Axt vorsehen und ihre Lauheit und unkluge Sicherheit ablegen, damit sie nicht, weil sie die Frucht guter Werke nicht bringen wollen, gänzlich von diesem Leben wie von einer frischen Wurzel hinweggenommen werden.

Hingegen muß man Diejenigen, welche von ihrem Besitzthum mittheilen und doch nicht ablassen, fremdes Gut an sich zu reißen, ermahnen, sie sollten nicht nach dem Schein der Freigebigkeit streben und nicht unter dem Schein des Guten sich verschlimmern. Denn diese unklugen Auspender ihres eigenen Vermögens verfallen nicht nur, wie schon oben

1) Ps. 48, 8. — 2) Luk. 3, 9.

erwähnt, in ungeduldiges Murren, sondern lassen sich aus Noth sogar zum Geiz verleiten. Was ist also unglücklicher als die Seele derer, bei welchen aus Freigebigkeit Geiz entsteht und die Sündenfaat gleichsam von der Tugend bestellt wird? Man muß sie also vor Allem ermahnen, sie sollten das Ihrige in vernünftiger Weise zu behalten verstehen, und dann erst, sie sollten nicht nach fremdem Gut Verlangen tragen. Denn wenn nicht mit der Verschwendung die Wurzel der Sünde ausgerottet wird, so vertrocknet nie an den Zweigen der wuchernde Dorn des Geizes. Man entzieht also die Gelegenheit zur ungerechten Aneignung, wenn man zuerst das Besitzrecht feststellt. Dann aber sollen sie eine Ermahnung bekommen, wie sie von ihrem Besitzthum mit Barmherzigkeit auspenden können, nachdem sie nämlich gelernt haben, die Tugend der Barmherzigkeit nicht mit dem dazwischen geübten Laster des Raubes zu vermischen. So erpressen sie mit Gewalt, was sie dann mit Barmherzigkeit spenden. Aber es ist etwas Anderes, um der Sünden willen Barmherzigkeit zu üben, und etwas Anderes, Sünden zu thun, um Barmherzigkeit üben zu können. Dieß kann man gar nicht mehr Barmherzigkeit nennen; denn was durch das Gift einer todbringenden Wurzel bitter geworden, das kann nicht zur süßen Frucht gedeihen. Daher kommt es, daß der Herr sogar die Opfer durch den Propheten verwirft mit den Worten: „Ich bin der Herr und liebe das Rechte und hasse den Raub am Brandopfer.“¹⁾ Darum spricht er ein ander Mal: „Die Opfer der Gottlosen sind ein Gräuel, weil man sie aus sündhaft erworbenem Gute darbringt.“²⁾ Oft entzieht man auch den Armen, was man Gott schenkt. Aber mit wie großem Abscheu der Herr Dieß ablehne, zeigt er uns durch einen weisen Mann, der sagt: „Wer ein Opfer von dem Gute eines Armen bringt, ist wie Einer, der den Sohn im Angesicht des Vaters schlachtet.“³⁾ Was kann unerträglicher sein als der Tod des Sohnes vor den Augen des Vaters? Mit wie

1) Jesaias 61, 8. — 2) Sprüchw. 21, 27. — 3) Sirach 34, 24.  
Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften. I. Bd.

großem Unwillen also Gott auf ein solches Opfer herabsehe zeigt sich darin, daß er mit dem Schmerz eines Vaters verglichen wird, der seinen Sohn verloren hat. Sie zählen gleichsam den Lohn, ihre Sünden aber wollen sie nicht erwägen.¹⁾ Sie sollen also hören, was geschrieben steht: „Wer Lohn erwirbt, thut ihn in einen durchlöcherten Sack.“²⁾ Bei einem durchlöcherten Sack sieht man zwar, wann das Geld hineingelegt wird, aber man sieht nicht, wann es verloren geht. Die also darauf sehen, wie viel sie hergeben, aber nicht erwägen, wie viel sie nehmen, legen ihren Lohn in einen durchlöcherten Sack; denn sie sammeln ihn, indem sie auf ihre Hoffnung vertrauensvoll hinblicken, schauen dann weg — und verlieren ihn.

## 22. Wie man die Uneinigen und wie die Versöhnten zu ermahnen habe.

Anders muß man die Uneinigen, anders die Versöhnten ermahnen. Die Uneinigen muß man auf's Bestimmteste versichern, daß sie, mögen sie auch durch noch so viele Tugenden sich auszeichnen, doch nie Geistesmenschen werden können, wenn sie sich mit den Nebenmenschen nicht in Eintracht verbinden wollen. Es steht ja geschrieben: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede.“³⁾ Wer sich also nicht bemüht, den Frieden zu bewahren, der weigert sich, die Frucht des Geistes hervorzubringen. Darum sagt Paulus: „Wenn unter euch Eifersucht und Streit stattfinden, seid ihr da nicht fleischlich?“⁴⁾ Darum sagt er auch anderswo: „Strebet nach Frieden mit Allen und nach Heiligung, ohne welche Niemand Gott schauen wird.“⁵⁾ Darum ermahnt er wiederum: „Seid

1) D. h. wer ungerechtes Almosen gibt, berechnet jetzt schon, wie großen Lohn er dafür einst Ärnten wird, — vergißt aber der Strafe, die seiner für die Sünden wartet, die mit dem Almosen verbunden waren.

2) Apg. 1, 6. — 3) Gal. 5, 22. — 4) I. Kor. 3, 3. — 5) Hebr. 12, 14.

beflossen, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens, als ein Leib und ein Geist, sowie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eures Berufes." ¹⁾ Zu der einen Hoffnung des Berufes gelangt man also nicht, wenn man nicht mit einem Herzen darnach strebt, welches sich in Einigkeit mit den Nebenmenschen befindet. Oft aber empfangen Einige besondere Gaben und verlieren durch ihren Stolz auf dieselben die Gabe der Eintracht, die doch größer als jene ist. So will z. B. Einer, der etwa das Fleisch durch Zügelung der Gaumenlust mehr als Andere bezähmt, nicht mehr mit Jenen in Eintracht leben, die er an Enthaltbarkeit übertrifft. Wer aber die Enthaltbarkeit von der Eintracht trennt, der erwäge, wozu der Psalmist ermahnt, wenn er spricht: „Lobet ihn mit der Pauke und im Chor.“ ²⁾ Auf der Pauke tönt das trockene Fell, wenn es geschlagen wird; im Chore aber klingen die Stimmen einträchtig zusammen. Wer also den Leib abtödtet, aber die Eintracht aufgibt, der lobt Gott zwar mit der Pauke, aber nicht im Chore. Höhere Wissenschaft macht auch oft Manche aufgeblasen und löst sie von der Gemeinschaft Anderer ab, und je mehr sie dann wissen, desto mehr verlieren sie das Verständniß für die Tugend der Eintracht. Sie sollen darum hören, was die Wahrheit selbst spricht: „Habet Salz in euch und Frieden unter einander!“ ³⁾ Das Salz ohne Friede ist also keine Tugendgabe, sondern ein Zeichen der Verdammniß. Denn je mehr Jemand Weisheit besitzt, um so unverantwortlicher ist es, wenn er die Eintracht aufgibt, und um so unentschuldbarer verdient er Strafe, weil er bei gutem Willen mit Klugheit den Bruch hätte vermeiden können. Ihnen sagt Jakobus mit Recht: „Wenn ihr bitteren Eifer und Zanksucht in eueren Herzen habet, so prahlet und lüget nicht wider die Wahrheit. Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben kommet, sondern die irdische, thierische, teuflische. Denn wo Eifersucht und Zank ist, da gibt es Unordnung und

1) Ephes. 4, 3. 4. — 2) Ps. 150, 4. — 3) Mark. 9, 49.

allerlei böse Sündel. Die Weisheit aber, die von oben herabkommt, ist zuerst rein, dann friedsam.“¹⁾ Rein ist sie, weil ihr Erkennen auf Herzensreinheit beruht, friedsam aber, weil sie sich nicht aus Stolz von der Gemeinschaft der Mitmenschen lösmacht. Man muß also diesen Dissidenten zu wissen thun, daß sie so lange das Opfer guter Werke Gott nicht darbringen, als sie von der Nächstenliebe sich ferne halten. Es steht ja geschrieben: „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und es fällt dir dortselbst ein, daß dein Bruder Etwas gegen dich habe, so laß deine Gabe vor dem Altare und gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm' und opfere deine Gabe.“²⁾ Bei dieser Vorschrift ist zu bedenken, wessen Opfer zurückgewiesen wird, und in welch' unerträglicher Größe die Schuld erscheint. Sonst werden alle Sünden durch darauffolgende gute Werke gesühnt, — laßt uns also bedenken, wie groß die Sünde der Zwietracht sei, da sie, solange sie nicht gänzlich getilgt ist, ein gutes Werk gar nicht aufkommen läßt. Man muß die Zwieträchtigen ermahnen, sie sollten, wofern sie ihr Ohr den himmlischen Vorschriften verschließen, ihr Geistesange wenigstens auf Das richten, was in der untergeordneten Natur vor sich geht: daß die Vögel derselben Gattung vielfach gemeinsam fliegen und sich nicht von einander trennen, und daß die unvernünftigen Thiere heerdenweise weiden. Bei aufmerksamer Betrachtung zeigt uns die unvernünftige Natur durch ihre Eintracht, welch' große Sünde die vernünftigen Geschöpfe durch ihre Zwietracht begehen, da sie trotz des Vernunftgebrauches verloren haben, was jene allein aus Antrieb der Natur bewahrten.

Die Friedfertigen dagegen muß man ermahnen, sie sollten nicht aus übertriebener Liebe zu dem gegenwärtigen Frieden das Streben nach dem ewigen Frieden außer Acht lassen. Denn häufig wird die Ruhe dieses Lebens zu einer heftigen Versuchung für die Richtung der Seele; je weniger ihr

---

1) Jak. 3, 14—17. — 2) Matth. 5, 23.

lästig ist, was sie in Händen hat, um so weniger liebenswürdig erscheint ihr, was sie abrufft, und je mehr die Gegenwart ihr Freude bereitet, um so weniger verlangt sie die Ewigkeit. Deshalb unterschied die ewige Wahrheit den irdischen Frieden von dem himmlischen und forderte ihre Jünger auf, vom zeitlichen zum ewigen Frieden überzugehen, indem sie mit eigenem Munde sprach: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch,“ ¹⁾ d. h. ich hinterlasse euch den vergänglichen Frieden und gebe euch den immerwährenden. Wenn sich also das Herz in dem Frieden, der hinterlassen wurde, festsetzt, so gelangt es nie zu jenem, der gegeben werden soll. Man muß also den gegenwärtigen Frieden so bewahren, daß man ihn sowohl liebt als auch gering schätzt; denn bei übertriebener Liebe wird die Seele des Liebenden sich in Schuld verstricken. Deshalb sind die Friedfertigen zu ermahnen, sie sollten nicht aus übermäßigem Verlangen nach dem Frieden mit den Menschen die Zurechtweisung übler Sitten Anderer unterlassen, nicht durch Zustimmung zu bösen Dingen den Frieden mit ihrem Schöpfer brechen; sonst würden sie aus Furcht vor äußerem Streit mit den Menschen von der Auflösung des innern Bündnisses betroffen werden. Denn was ist der vergängliche Friede als eine Spur des ewigen Friedens? Was kann also thörichter sein, als die in den Staub gedrückten Spuren zu lieben, den hingegen, von dem sie eingedrückt wurden, nicht zu lieben? Darum bezeugt David, der sich ganz dem innern Friedensbund hingab, daß er mit dem Bösen keine Eintracht habe: „Sollt' ich nicht hassen, Herr, die dich hassen, und über deine Feinde mich nicht grämen? Mit vollkommenem Hasse hasse ich sie, und Feinde sind sie mir.“ ²⁾ Die Feinde Gottes haßt man ohne Zweifel mit vollkommenem Hasse, wenn man sie einerseits als Geschöpfe liebt, anderseits aber ihre Handlungen verwirft, ihre bösen Sitten nicht aufkommen läßt, ihnen aber sonst im Leben sich nützlich erweist.

---

1) Joh. 14, 27. — 2) Ps. 138, 21. 22.



Wenn man also von der Zurechtweisung abläßt, so muß man bedenken, welche große Schuld man durch Frieden mit den entschiedenen Bösen begehe, da ein so großer Prophet Dieß gleichsam Gott als Opfer darbrachte, daß er um des Herrn willen die Feindschaft der Bösen gegen sich erregt habe. Darum heißt es von dem Stamme Levi, weil er mit dem Schwert durch die Mitte des Lagers schritt und in Bestrafung der Sünder keine Schonung kannte, er habe seine Hände Gott geheiligt.¹⁾ Darum versöhnte Phinees mit seinem Zorn den Zorn des Herrn, weil er die Gunst seiner sündigen Mitbürger verachtete und Diejenigen tödtete, welche mit den Midianiten Umgang pflegten. Darum spricht die Wahrheit selbst mit eigenem Munde: „Glaubet nicht, daß ich gekommen sei, den Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“²⁾ Wenn wir uns nämlich unvorsichtig mit den Bösen in Freundschaft einlassen, so verstricken wir uns in Sünden. Deshalb wurde Josaphat, der hinsichtlich seines frühern Lebens so sehr mit Lobsprüchen überhäuft wird, wegen der Freundschaft mit dem König Achab getadelt und beinahe wäre er zu Grunde gegangen. Ihm wird vom Herrn durch den Propheten gesagt: „Du leistest Hilfe dem Gottlosen und schließt Freundschaft mit denen, die den Herrn hassen; darum verdienst du wohl den Zorn des Herrn; doch es sind gute Werke an dir erfunden worden, weil du ausgerottet hast die Haine aus dem Lande Israel.“³⁾ Denn von dem unendlich Gerechten weicht unser Leben schon dadurch ab, daß es mit den Bösen freundschaftlich übereinstimmt. Die Friedfertigen muß man ermahnen, keine Furcht vor Störung ihres zeitlichen Friedens zu haben, wenn sie sich zu Tadelworten entschließen. Auch muß man sie ermahnen, denselben Frieden durch unverfälschte Liebe innerlich zu bewahren, den sie sich nach außen durch ihre Tadelworte stören. Beides

1) II. Mos. 32, 27—29. — 2) Matth. 10, 34. — 3) II. Chron. 19, 2. 3.

behauptet David sorgfältig beobachtet zu haben, wenn er sagt: „Mit denen, die den Frieden hassen, bin ich friedlich; wenn ich mit ihnen rede, erheben sie Streit wider mich ohne Ursache.“¹⁾ Siehe, wenn er redete, erhob man Streit wider ihn, und doch war er auch hiebei friedfertig, weil er weder aufhörte, die Unsinnigen zu tadeln, noch unterließ, die Getadelten zu lieben. Darum sagt auch Paulus: „Wenn es möglich ist, so haltet, soviel an euch liegt, mit allen Menschen Frieden.“²⁾ Wenn er seine Schüler ermahnen will, Frieden mit Allen zu halten, so sagt er zuvor: „Wenn es möglich ist;“ und bemerkt hiezu: „Soviel an euch liegt.“ Denn schwer wäre es für sie gewesen, bei der Zurechtweisung böser Handlungen den Frieden mit Allen zu bewahren. Wird auch in dem Herzen der Bösen der zeitweilige Friede durch unsre Zurechtweisung gestört, so muß er doch in unserm Herzen unverletzt bewahrt bleiben. Mit Recht sagt darum Paulus: „Soviel an euch liegt,“ als wollte er sagen: Da der Friede in der Übereinstimmung zweier Theile besteht, so bewahret ihn, wenn er auch von den Zurechtgewiesenen ausgetrieben wird, ihr, die ihr zurechtweist, doch unverfehrt in euerm Herzen. Darum ermahnt derselbe hl. Apostel ein ander Mal seine Schüler: „Wenn aber Jemand unserm Worte in diesem Briefe nicht gehorcht, denselben merket euch und habet keine Gemeinschaft mit ihm, damit er beschämt werde.“³⁾ Sogleich aber fügte er bei: „Doch betrachtet ihn nicht als Feind, sondern weist ihn zurecht als einen Bruder.“⁴⁾ Damit will er sagen: Hebet den äußern Frieden mit ihm auf, aber bewahret denselben innerlich hinsichtlich seiner, damit eure Mißstimmung auf das Herz des Sünders Eindruck mache, aber von euern Herzen der Friede nicht weiche, dem ihr nicht abgesagt habt.

---

1) Ps. 119, 7. — 2) Röm. 12, 18. — 3) II. Theff. 3, 14. — 4) Ebb. 15.

## 23. Wie man Händelstifter und wie man Friedensstifter zu ermahnen habe.

Anders muß man Händelstifter, anders Friedensstiftende ermahnen. Die Händelstifter muß man zur Erkenntniß zu bringen suchen, wessen Nachfolger sie sind. Vom abtrünnigen Engel steht geschrieben, als sich Unkraut unter die gute Aente gesäet fand: „Dieß hat ein feindseliger Mensch gethan.“¹⁾ Von seinen Gliedern aber wird durch Salomo's Mund gesagt: „Der abtrünnige Mensch ist ein unnützer Mann, er wandelt mit verkehrtem Munde, er winkt mit den Augen, stampft mit dem Fuße, redet mit dem Finger, mit boshaftem Herzen sinnt er auf Unglück und stiftet Händel zu aller Zeit.“²⁾ Siehe, den er als Händelstifter bezeichnen will, nennt er zuerst einen Abtrünnigen; denn wäre er nicht zuvor durch Abkehr seines Herzens von Gott innerlich abgefallen, wie der stolze Engel von der Anschauung Gottes, so hätte er später nicht auch äußerlich sich bis zum Händelstiften herbeigelassen. Mit Recht wird er geschildert als ein Solcher, der mit den Augen winkt, mit dem Finger spricht und mit dem Fuße stampft. Denn die innere Wachsamkeit bewahrt auch nach außen die Glieder in Ordnung. Wer also die rechte Geistes-Verfassung verloren hat, der nimmt auch äußerlich etwas Unbeständiges in seinen Bewegungen an und zeigt schon durch diese äußerliche Unruhe an, daß er innerlich keinen Halt besitzt. Die Händelstifter sollen hören, was geschrieben steht: „Selig die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“³⁾ Daraus ist gegensätzlich zu schließen, daß, — wenn Kinder Gottes genannt werden, die den Frieden stiften, — ohne Zweifel Kinder Satans sind, die denselben stören. Alle aber, die sich durch Zwietracht von dem grünenden Baum der Liebe trennen, wellen dahin. Wenn sich auch in ihren Handlungen Früchte guter Werke zeigen, so sind dieselben doch nichtig, weil sie

1) Matth. 13, 8. — 2) Sprichw. 6, 12—14. — 3) Matth. 5, 9.

nicht aus der Einheit in der Liebe hervordachsen. Mögen also die Händelftifter erwägen, wie vielfach sie sündigen; indem sie eine einzige Bosheit begeben, entwurzeln sie alle Tugenden in den Herzen der Menschen. Bei einer Sünde begeben sie unzählige; denn indem sie Zwietracht aussäen, ertödteten sie die Liebe, die Mutter aller Tugenden. Da aber vor Gott Nichts kostbarer ist als die Tugend der Liebe, so ist auch dem Teufel Nichts erwünschter als die Austilgung der Liebe. Wer also immer die Nächstenliebe tödtet, dient dem Teufel als vertrauter Freund; denn er raubt den verwundeten Herzen jene Tugend, durch deren Verlust Satan fiel, und schneidet ihnen damit den Weg ab, auf welchem sie emporsteigen sollten.

Die Friedensstifter hingegen sind zu ermahnen, sie sollten nicht die Tragweite einer solchen Handlung unterschätzen, sondern wohl wissen, zwischen welchen Menschen sie Frieden stiften müssen. Denn wie es sehr schädlich ist, wenn den Guten die Eintracht fehlt, so ist es auch sehr schädlich, wenn sie den Bösen nicht mangelt. Wenn sich also die Bosheit der Gottlosen im Frieden verbündet, so wächst die Kraft ihrer bösen Anschläge; denn je mehr sie in der Bosheit übereinstimmen, um so erfolgreicher hegen sie sich ab in der Verfolgung der Guten. Daher kommt es, daß durch Gottes Stimme dem Job von den Predigern jenes verdamnten Gefäßes, nämlich des Antichristes gesagt wird: „Die Muskeln seines Fleisches hängen an einander.“¹⁾ Darum heißt es von seinen Vasallen, die unter dem Bilde der Schuppen bezeichnet sind: „Eine schließt sich an die andere, und auch kein Lüftchen dringet durch sie.“²⁾ Wenn nämlich seine Anhänger nicht unter einander durch das Ungemach der Zwietracht gespalten sind, so ballen sie sich um so ärger zusammen, um die Guten zu vertilgen. Wer also die Bösen im Frieden einigt, der führt der Bosheit Verstärkung zu, weil sie dann die Guten durch einmüthige Verfolgung härter bedrücken.

---

1) Job 41, 14. — 2) Job 41, 7.

Als darum der erhabene Lehrmeister von den Pharisäern und Sadduzäern heftig verfolgt und ergriffen wurde, suchte er sie, die sich gegen ihn enge verbunden hatten, mit einander in Streit zu verwickeln und rief: „Ihr Männer und Brüder! Ich bin ein Phariseer, ein Sohn der Phariseer; wegen der Hoffnung und Auferstehung der Todten werde ich gerichtet.“¹⁾ Da nun die Sadduzäer läugneten, daß es für die Todten eine Hoffnung und Auferstehung gebe, was die Phariseer nach der Lehre der hl. Schrift glaubten, so bekam das Einverständnis seiner Verfolger einen Riß, und unverleht ging Paulus aus der streitenden Versammlung, die vorher gegen ihn schrecklich bedrängt hatte. Man muß also Diejenigen, die sich mit Friedensvermittlung beschäftigen, anweisen, zuerst die Liebe zum innern Frieden den Bösen einzulösen, damit ihnen nachher der äußere Friede nützen könne. Denn nur wenn ihr Herz sich bemüht, den innern Frieden kennen zu lernen, wird es durch den Genuß des äußern Friedens sich nicht zur Bosheit verleiten lassen, und nur der Hinblick auf den himmlischen Frieden wird sie davon abhalten, den irdischen nicht zu tieferem Fall zu mißbrauchen. Da es aber nicht in der Macht der Bösen liegt, den Guten einen Schaden zuzufügen, obschon sie Dieß wollen, so müssen sie zuerst mit Diesen Frieden schließen, ehe sie den himmlischen Frieden kennen zu lernen vermögen. Da sie ihre lieblose Bosheit für die Liebe Gottes unempfänglich macht, so sollen sie wenigstens aus Nächstenliebe sanftmüthig werden und so vom Niedern zum Höhern fortschreitend auch zum Frieden mit dem Schöpfer gelangen, von dem sie noch weit entfernt sind.

**24.** Wie man die in der Religion Unwissenden und wie man Diejenigen zu ermahnen habe, welche gelehrt, aber nicht demüthig sind.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche die Worte des göttlichen Gesetzes nicht richtig auffassen, und anders

1) Apg. 23, 6.

Diejenigen, welche zwar recht verstehen, aber nicht mit Demuth davon sprechen. Denjenigen, welche die Worte des göttlichen Gesetzes nicht richtig auffassen, muß man zu erwägen geben, daß sie sich den heilsamsten Trunk Wein in einen Giftbecher verwandeln und mit dem chirurgischen Messer sich eine tödtliche Wunde heibringen, weil sie durch jenes Mittel das Gesunde in sich ertödteten, durch welches sie das Wunde heilbringend hätten entfernen sollen. Man muß ihnen zu erwägen geben, wie in der Nacht des gegenwärtigen Lebens uns die hl. Schrift gleichsam als Leuchte gegeben sei; wenn sie nun ihre Worte nicht richtig auffassen, so haben sie vom Lichte die Finsterniß. Es würde sie aber nicht eine verkehrte Richtung zu falschem Verständniß führen, wenn sie nicht zuvor der Stolz aufgeblasen gemacht hätte. Denn da sie sich für weiser als Andere dünken, so verschmähen sie es, das bessere Verständniß Dieser sich anzueignen; und um sich bei dem unerfahrenen Volk den Ruf der Wissenschaftlichkeit zu erpressen, geben sie sich auch sehr viel Mühe, die richtige Erklärung Anderer zu beseitigen und ihre verkehrte zu bekräftigen. Deßhalb sagt treffend der Prophet: „Sie haben die Schwangeren Galaads aufgeschnitten, um ihre Grenzen zu erweitern.“¹⁾ Galaad heißt nämlich „Haufe des Zeugnisses.“ Weil nun die ganze Kirchengemeinschaft durch ihr Bekenntniß der Wahrheit Zeugniß gibt, so bezeichnet Galaad nicht unpassend die Kirche, welche durch den Mund aller Gläubigen die Wahrheit von Gott bezeugt. Schwangere aber heißen die Seelen, welche durch die Liebe Gottes das Verständniß des Wortes empfangen und, wenn ihre Zeit voll geworden, das empfangene Verständniß durch sichtbare Werke gebären werden. „Die Grenzen erweitern“ aber heißt seine Ansicht berühmter machen. „Sie haben die Schwangeren Galaads aufgeschnitten, um ihre Grenzen zu erweitern,“ heißt es also, weil die Ketzer die Seelen der Gläubigen, die schon Etwas von dem Verständniß der Wahrheit empfangen

1) Amos 1, 13.

hatten, durch ihre falsche Predigt tödten und den Ruf ihrer Wissenschaft ausbreiten. Sie spalten die Herzen der Gläubigen, die schon vom empfangenen Worte schwanger sind, mit dem Schwerte der Irrlehre und verschaffen sich einen Ruf, als ob sie die wahre Lehre besäßen. Wenn wir Solche zu unterrichten und von der falschen Lehre abzubringen suchen, so müssen wir sie zuerst ermahnen, nicht nach eitler Ehre zu streben. Denn wird die Wurzel der Selbstüberschätzung ausgeschnitten, so welken in Folge davon die Zweige der falschen Lehre dahin. Auch muß man sie ermahnen, sie sollten nicht durch Erzeugung von Irrthümern und Zwistigkeiten das Gesetz Gottes, welches den Zweck hat, die Opfer des Satans zu hemmen, selbst zu einem Satansopfer machen. Darum klagt Gott durch den Propheten: „Ich gab ihnen Getreide, Wein und Öl, Silber und Gold in Menge, und sie opferten es dem Baal.“¹⁾ Getreide bekommen wir vom Herrn, wenn uns bei dunkleren Stellen die Hülle des buchstäblichen Sinnes entschwindet und wir innerlich den verborgenen geistigen Sinn des Gesetzes empfinden. Seinen Wein spendet uns der Herr, wenn er uns trunken macht von der erhabenen Lehre seiner Schrift. Auch gibt er uns sein Öl, wenn er durch deutliche Vorschriften mit freundlicher Güte unser Leben ordnet. Er gibt uns Silber in Menge, wenn er uns durch das Licht der Wahrheit Hebefülle verleiht. Er bereichert uns selbst mit Gold, wenn er unser Herz mit dem Verständniß des höchsten Lichtes erleuchtet. Alles Dieß opfern die Irrlehrer dem Baal, weil sie in den Herzen ihrer Zuhörer Alles durch falsche Auffassung verderben. Und vom Getreide Gottes, von Brod und Wein, von Gold und Silber bringen sie dem Satan ein Opfer, weil sie die Worte des Friedens zu Irrthum und Zwietracht mißbrauchen. Darum muß man ihnen zu erwägen geben, daß sie nach Gottes gerechtem Gerichte gerade am Worte des Lebens sterben, weil sie verkehrten Herzens mit den Lehren des Friedens Unfrieden stiften.

---

1) Osee 2, 8.

Diejenigen hingegen, welche die Worte des göttlichen Gesetzes zwar richtig auffassen, aber nicht mit Demuth davon sprechen, muß man ermahnen, sie sollten über die Aussprüche Gottes, noch ehe sie dieselben Andern vortragen, sich zuerst selbst erforschen, um nicht den Werken Anderer nachzugehen, während sie sich selbst vernachlässigen. Und da sie von der hl. Schrift Alles recht verstehen, so sollen sie nicht allein Das, was sie gegen die Stolzen sagt, unbeachtet lassen. Unbillig und ungeschickt ist ja der Arzt, der einen Andern zu heilen sucht, aber die Wunde nicht kennt, an welcher er selbst leidet. Diejenigen also, welche das Wort Gottes nicht mit Demuth verkündigen, muß man ohne Zweifel ermahnen, wenn sie Kranken Arznei eingeben, zuerst den Giftstoff ihrer eigenen Krankheit in Augenschein zu nehmen, damit sie nicht selbst sterben, während sie Andere heilen. Man muß sie darauf aufmerksam machen, daß zwischen der Kraft des Wortes und ihrer Vortragsweise kein Mißverhältniß bestehen dürfe, und daß sie nicht etwas Anderes durch ihr Wort und etwas Anderes durch ihr Benehmen predigen sollen. Mögen sie also hören, was geschrieben steht: „Wenn Jemand lehret, so lehre er nach Gottes Wort.“¹⁾ Wenn sie also die Worte, die sie vortragen, nicht von sich selbst haben, warum rühmen sie sich, als wären dieselben von ihrem Eigenen? Sie sollen hören das Wort der Schrift: „Wir reden wie von Gott, so auch vor Gott in Christo.“²⁾ Sowohl von Gott als vor Gott redet, wer das Wort der Predigt von Gott empfangen hat und es darum versteht und durch dasselbe Gott und nicht den Menschen zu gefallen sucht. Für sie steht geschrieben: „Ein Gräuel vor dem Herrn ist jeder Anmaßende.“³⁾ Denn wer an Gottes Wort seine eigene Ehre sucht, der verletzt das Recht dessen, der es gegeben, und scheut sich nicht, um des Lobes willen Denjenigen hintanzusetzen, von dem er Das empfangen hat, worüber er gelobt wird. Sie sollen hören, was durch Salomo dem Prediger gesagt

---

1) I. Petr. 4, 11. — 2) II. Kor. 2, 17. — 3) Sprüchw. 16, 5.



wird: „Trinke Wasser aus deiner Grube und Flüssigkeit aus deinem Brunnen. Laß deine Brunnen herausfließen und theile deine Wasser auf den Gassen. Habe du sie allein, daß Fremde nicht Theil haben mit dir.“¹⁾ Wasser trinkt der Prediger aus seiner Grube, wenn er in sein Herz einkehrt und zuerst selbst vernimmt, was er nachher predigt. Flüssigkeit trinkt er aus seinen Brunnen, wenn er von dem Thau seines Wortes auch selbst benetzt wird. Dabei ist treffend beigefügt: „Laß deine Brunnen herausfließen und theile deine Wasser auf den Gassen.“ Das Richtige ist nämlich, daß zuerst er selbst trinke und dann durch die Predigt auch Andern zu trinken gebe. „Die Brunnen herausfließen lassen“ heißt nämlich: die Kraft der Predigt äußerlich in Andere einströmen lassen. „Die Wasser auf den Gassen theilen“ aber heißt: bei einer großen Zuhörermenge nach der Beschaffenheit eines jeden Einzelnen das göttliche Wort mittheilen. Weil aber meistens sich eitle Ehrsucht einschleicht, wenn das Wort Gottes Vielen zur Kenntniß gebracht wird, so ist dem Sage: „Theile das Wasser auf den Straßen“ mit Recht beigefügt: „Habe du sie allein, daß Fremde nicht Theil haben mit Dir.“ Fremde heißen die bösen Geister, von welchen der Prophet im Sinne eines versuchten Menschen spricht: „Fremde haben sich erhoben wider mich, und Starke haben meiner Seele nachgestellt.“²⁾ Er sagt also: Theile die Wasser auf den Gassen und habe sie doch allein. Das will heißen: So mußt du nach außen der Predigt dienen, daß du dich nicht durch Stolz den bösen Geistern zugesellest und nicht im Dienste des göttlichen Wortes deine Feinde als Genossen zulassest. Wir theilen also das Wasser in den Gassen und besitzen es doch allein, wenn wir sowohl weithin nach außen die Predigt strömen lassen, als auch desungeachtet kein menschliches Lob durch dieselbe zu erlangen streben.

---

1) Sprichw. 5, 15—17. — 2) Ps. 53, 5.

25. Wie man Diejenigen zu ermahnen habe, welche aus zu großer Demuth das Predigtamt ablehnen, und wie Diejenigen, welche dasselbe mit hastiger Eile sich aneignen.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche geziemend zu predigen im Stande wären, aber aus zu großer Demuth sich davor fürchten, und anders Diejenigen, welche ihre Unvollkommenheit oder unreifes Alter vom Predigen abhalten sollte, während sie ihre Unbedachtsamkeit dazu antreibt. Diejenigen, welche zwar mit Nutzen predigen könnten, aber aus übermäßiger Demuth sich davon ferne halten, muß man nämlich ermahnen, sie sollten aus der Erwägung einer geringern Sache schließen, wie sehr sie sich in einer weit größeren schuldig machen. Denn wenn sie vor ihren nothleidenden Mitmenschen ihr Geld verstecken würden, so wären sie ohne Zweifel mitschuldig an deren Elend. Mögen sie also zusehen, in welche Schuld sie sich verstricken, wenn sie das Wort der Predigt ihren sündigen Brüdern entziehen und vor dahinsterbenden Seelen die lebenspendenden Heilmittel verborgen halten. Darum sagt mit Recht ein Weiser: „Verborgene Weisheit und ein unsichtbarer Schatz — wozu nützen beide?“¹⁾ Wenn Hungersnoth die Völker drückte und sie heimlich Getreide verwahren würden, so wären sie ohne Zweifel Mörder. Mögen sie also bedenken, welche Strafe Diejenigen verdienen, welche, da die Seelen aus Hunger nach dem Worte dahinsterven, das Brod der empfangenen Gnade nicht ausspenden. Darum sagt Salomo treffend: „Wer Getreide verbirgt, wird unter den Völkern verflucht sein.“²⁾ Getreide verbirgt, wer die Worte heiliger Predigt bei sich behält. Bei den Völkern aber wird ein Solcher verflucht: denn sein Stillschweigen allein hat es verschuldet, daß er zur Strafe für Viele,³⁾ die er hätte zur Besserung bringen

1) Sirach 20, 32. — 2) Sprüchw. 11, 26.

3) Seine Verdammniß selbst gereicht Vielen zur Strafe, — d. h. sie zieht viele Andere in die Verdammniß.

können, verdammt wird. Wenn Heilkundige sehen würden, daß eine Wunde aufgeschnitten werden müsse, und sie dennoch den Schnitt verweigern würden, so würden sie gewiß schon durch ihre Nachlässigkeit allein einen Brudermord begehen. Die also die Seelenwunden erkennen und vernachlässigen, dieselben durch eine Operation in Worten zu heilen, mögen zusehen, in welche Schuld sie sich verwickeln. Darum heißt es mit Recht beim Propheten: „Verflucht, wer sein Schwert abhält vom Blute.“¹⁾ „Man hält das Schwert vom Blute ab“, wenn man dem Wort der Predigt nicht freien Spielraum läßt, um das fleischliche Leben zu ertödteten. Von diesem Schwerte heißt es anderswo: „Mein Schwert soll Fleisch fressen.“²⁾ Wenn also Diese das Predigtwort bei sich verstopfen, so sollen sie mit Schrecken die gegen sie gerichteten göttlichen Aussprüche vernehmen, damit Furcht die Furcht aus ihren Herzen vertreibe. Sie sollen hören, daß Derjenige, welcher sein Talent nicht benützen wollte, es verlor und das Verdammungsurtheilempfing. Sie sollen hören, daß Paulus sich deshalb für rein vom Blute seiner Mitmenschen hielt, weil er in der Rüge ihrer Fehler keine Schonung geliebt hatte: „Ich bezeuge euch am heutigen Tage, daß ich rein bin vom Blute Aller, denn ich habe es nicht umgangen, euch allen Rathschluß Gottes zu verkünden.“³⁾ Sie sollen hören, wozu Johannes durch die Stimme des Engels ermahnt wird: „Wer hört, der sage: Komm!“⁴⁾ Wem sich nämlich die innere Stimme vernehmlich macht, der soll auch durch eigenes Rufen Andere dorthin ziehen, wohin er selbst gezogen wird, damit er nicht, obwohl gerufen, verschlossene Thüren finde, weil er leer dem Rufenden sich nähert. Sie sollen hören, daß Isaias, vom Himmelslicht erleuchtet, mit lautem Bußrufe sich selbst tabelte, weil er den Dienst des Wortes durch Schweigen unterlassen hatte: „Weh' mir, denn ich habe geschwiegen.“⁵⁾ Sie sollen hören, daß durch Salomo

1) Jerem. 48, 10. — 2) V. Mos. 32, 42. — 3) Apg. 20, 26-27. — 4) Geh. Offenb. 22, 17. — 5) Jf. 6, 5.

Dem Vermehrung der Predigtkunst versprochen wird, der hinsichtlich der bereits erhaltenen Gabe sich nicht von Laugigkeit einnehmen läßt. Er sagt nämlich: „Eine Seele, die segnet, wird fett werden, und wer trunken macht, wird auch selbst trunken werden.“¹⁾ Denn wer nach außen durch die Predigt segnet, der empfängt die Fülle innerer Förderung; und wenn er nicht abläßt, mit dem Wein des Wortes das Herz der Zuhörer zu berauschen, so nimmt auch er zu, berauscht von dem Tranke vermehrter Gnade. Sie sollen hören, daß David Dieß Gott als Opfer brachte, daß er die empfangene Gnade zu predigen nicht vergraben habe. „Sieh' ich will meinen Lippen nicht wehren, Herr, Du weißt es! Deine Gerechtigkeit habe ich nicht verborgen in meinem Herzen: von deiner Wahrheit und deinem Heil habe ich gesprochen.“²⁾ Sie sollen beachten, was zur Braut bei ihrem Gespräch mit dem Bräutigam gesagt wird: „Die du wohnest in den Gärten, die Freunde horchen, laß mich hören deine Stimme.“³⁾ Die Kirche wohnt nämlich in den Gärten und bekümmert die angelegten Tugendpflanzungen, bis deren inneres Wachsthum gefördert ist. Die Freunde horchen auf ihre Stimme, d. h. alle Auserwählten haben Verlangen nach ihrer Verkündigung des göttlichen Wortes, und selbst der Bräutigam verlangt diese Stimme zu hören, denn in den Seelen seiner Auserwählten sehnt er sich nach der kirchlichen Predigt. Sie sollen hören, daß Moses, als er Gott dem Volke zürnen sah und die Racheschwerter zu ergreifen befohl, Jene als Gottes Streiter erklärte, welche ohne Zögern die Uebelthäter bestrafen würden; er sprach: „Ist einer des Herrn, so geselle er sich zu mir. Jeder thue sein Schwert um seine Hüfte, und gehet hin und her, von Thor zu Thor durch die Mitte des Lagers, und Jeglicher tödte seinen Bruder und seinen Freund und seinen Nachbar.“⁴⁾ Das Schwert thut um seine Hüfte, wer das Predigt-Studium den fleisch-

1) Sprichw. 11, 25. — 2) Ps. 39, 10. 11. — 3) Hoseel. 8, 13. — 4) II. Mos. 32, 26. 27.

lichen Lüften vorzieht; denn wenn Jemand von heiligen Dingen reden will, so muß er für Verhöhnung der unerlaubten Gelüste Sorge tragen. „Von Thor zu Thor gehen“ heißt, tadelnd ein seelentödtendes Laster nach dem andern durchnehmen. „Durch die Mitte des Lagers gehen“ heißt, mit solcher Unparteilichkeit in der Gemeinde leben, daß man zur Begünstigung keines Menschen hinneigt, da man die Fehltritte zu bestrafen hat. Deshalb ist mit Recht beigelegt: „Jeglicher tödtete seinen Bruder und seinen Freund und seinen Nachbar.“ Bruder, Freund und Nachbar tödtet, wer, wenn er Strafwürdiges findet, mit dem Schwert der Zurechtweisung auch nicht die Blutsfreunde verschont. Wenn also Der Streiter Gottes genannt wird, der vom Eifer der göttlichen Liebe zur Bücktigung der Laster angefeuert wird, so will offenbar Gott nicht angehören, wer sich weigert, das Leben fleischlicher Menschen genügend zu rügen.

Jene hingegen, welche ihre Unvollkommenheit oder ihr unreifes Alter vom Predigtonnt ausschließt, während sie doch in unbedachtsamer Eile darnach haschen, muß man ermahnen, sie sollten sich nicht durch eifertige Annahme eines so wichtigen und schwierigen Amtes den Weg zu späterer Vesperung abschneiden; denn wenn sie unzeitig auf sich nehmen, was ihre Kräfte übersteigt, so machen sie sich auch zu Dem unfähig, was sie einmal zur rechten Zeit hätten leisten können, und es wird sich in gerechter Weise zeigen, daß sie um die Wissenschaft gekommen sind, welche sie unziemlich zur Schau tragen wollten. Man muß ihnen zu erwägen geben, daß die Jungen der Vögel, wenn sie fliegen wollen, ehe ihnen die Flügel gewachsen sind, gerade dann in die Tiefe stürzen, wenn sie sich in die Höhe schwingen wollen. Sie sollen zur Erwägung ermahnt werden, daß man kein Haus, sondern eine Ruine baut, wenn man auf neue, noch nicht gefestigte Mauern das Gewicht der Balken legt. Auch sollen sie sich erinnern, daß die Wöchnerinnen nicht die Häuser, sondern die Gräber füllen, wenn sie die empfangenen Sprößlinge vor ihrer vollen Entwicklung gebären. Darum wollte auch die ewige Wahrheit selbst, welche doch auf einmal kräftig machen

konnte, wen sie wollte, doch den spätern Geschlechtern ein Beispiel geben, nicht unvorbereitet das Predigtamt sich anzumassen, unterrichtete deshalb die Apostel vollständig in der Kunst zu predigen und fügte dann bei: „Bleibet in der Stadt, bis ihr mit der Kraft von oben werdet ausgerüstet sein.“¹⁾ In der Stadt bleiben wir, wenn wir uns in die Herzenskammer zurückziehen und nicht mit dem Reden nach außen schweifen, um dann, wenn wir mit der göttlichen Kraft vollständig ausgerüstet sind, gleichsam aus unserm eigenen Hause zum Unterricht Anderer uns zu begeben. Darum heist es bei einem Weisen: „Jüngling, rede von deiner eigenen Sache kaum, und erst wenn man dich zweimal fragt, so beginne mit deiner Antwort.“²⁾ Aus demselben Grunde wollte auch unser Erlöser, obwohl er als Schöpfer im Himmel durch die Entfaltung seiner Macht der ewige Lehrer der Engel ist, vor seinem dreissigsten Jahre auf Erden nicht Lehrer der Menschen werden. Er wollte dadurch den Eilfertigen eine Fülle heilsamer Furcht einflößen, da er selbst, der nicht fallen konnte, nicht vor dem vollkommenen Alter die Gnade des vollkommenen Lebens predigte. Es steht ja geschrieben: „Als der Knabe Jesus zwölf Jahre alt war, blieb er in Jerusalem.“³⁾ Als ihn die Eltern suchten, heist es gleich darauf von ihm: „Sie fanden ihn im Tempel sitzend in Mitte der Lehrer, wie er auf sie hörte und sie fragte.“ Mit sorgfältiger Aufmerksamkeit ist zu erwägen, daß es von dem zwölfjährigen Jesus heist, er sei gefunden worden, sitzend in Mitte der Lehrer, aber nicht lehrend, sondern fragend. An diesem Beispiel zeigt sich nämlich, daß kein Schwacher zu lehren wagen solle, wenn jener Knabe durch Fragen Belehrung suchte, der durch seine göttliche Macht den Lehrern selbst das Wort der Wissenschaft verlieh. Wenn aber Paulus seinem Schüler sagt: „Dieß verordne und lehre; Niemand verachte deine Jugend,“⁴⁾ so

1) Luk. 24, 49. — 2) Sirach 32, 10. — 3) Luk. 2, 42. — 4) I. Tim. 4, 12.

müssen wir wissen, daß in der hl. Schrift das Jünglingsalter bisweilen Jugend genannt wird. Dieß zeigt sich alsbald, wenn die Worte Salomo's in Betracht gezogen werden: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend.“¹⁾ Denn wenn er nicht Beides für Eines hielte, würde er nicht Den einen Jüngling nennen, dem er Mahnungen für die Jugendzeit ertheilt.²⁾

**26. Wie man Diejenigen ermahnen müsse, denen Alles nach ihrem Wunsche glückt, und wie Diejenigen, die in Nichts Glück haben.**

Anderß muß man Diejenigen ermahnen, die in ihren zeitlichen Unternehmungen Glück besitzen, und anders Diejenigen, welche zwar die Güter dieser Welt begehren, dabei aber von Ungemach und Widerwärtigkeit verfolgt werden. Die in ihren zeitlichen Unternehmungen glücklich sind, muß man nämlich ermahnen, sie sollten des Gebers nicht vergessen, wenn ihnen Alles nach Wunsch gelingt, und nicht in die Gaben selbst ihren Geist versenken; sie sollten die Pilgerschaft nicht statt des Vaterlandes lieben, nicht die Reisemittel zu Hindernissen für die Ankunft machen, nicht aus Lust am nächtlichen Mondeschein den Blick von der Sonnenhelle abwenden. Man muß sie also ermahnen, ihre Erfolge in dieser Welt als Tröstungen in der Trübsal, nicht aber als Lohn und Vergeltung zu betrachten, sondern gegen die Weltgunst ihr Gemüth zu stählen, um nicht aus lauter Herzensfreude an ihr zu Grunde zu gehen. Denn wer immer den Wohlstand, in dem er sich befindet, nicht aus Liebe zu

1) Pred. 11, 9.

2) Adolescentia bezeichnet das Alter des physischen Wachstums, juvenus die Jugend von 20—40 Jahren. In unsrer Sprache heißt man gewöhnlich schon Mannesalter, was die Lateiner noch mit juvenus bezeichnen. Der hl. Gregor will also sagen, daß der hl. Apostel Paulus in der Mahnung an Timotheus keinen Unmündigen vor Augen gehabt habe.

einem besseren Leben gering schätzt, der verwandelt das Glück des vergänglichlichen Lebens in eine Gelegenheit zum ewigen Tode. Darum werden unter dem Bilde der Idumäer, die sich's wohl sein ließen, obwohl sie besiegt werden mußten, Diejenigen getadelt, die sich über ihre Erfolge in dieser Welt erfreuen: „Sie eigneten sich mein Land als Erbe zu in der Freude ihres Herzens und aus ganzer Seele.“¹⁾ Aus diesen Worten sieht man, daß sie nicht nur, weil sie sich freuen, sondern weil sie sich aus ganzem Herzen und ganzer Seele freuen, mit strenger Strafe gezüchtigt werden. Darum sagt Salomo: „Der Abfall der Kleinen tödtet sie, und das Glück der Thoren richtet sie zu Grunde.“²⁾ Darum ermahnt Paulus mit den Worten: „Die laufen, seien als ob sie nicht befäßen, und die diese Welt gebrauchen, als gebrauchten sie dieselbe nicht.“³⁾ So sollen uns nämlich die äußern Mittel dienen, daß sie den Geist von dem Streben nach der himmlischen Freude nicht abziehen, und was uns in unsrer Verbannung Hilfe gewährt, soll uns nicht einen Schaden hinsichtlich unsrer Seelen-Pilgerschaft bereiten; und so sollen wir uns nicht am Vergänglichlichen wie Glückliche erfreuen, solange wir uns noch hinsichtlich der Ewigkeit im Unglück erkennen. Darum sagt die Kirche im Namen der Auserwählten: „Seine Linke ist unter meinem Haupte, und seine Rechte umfasset mich.“⁴⁾ Die Linke Gottes, das Glück des gegenwärtigen Lebens nämlich, hat sie unter ihr Haupt gelegt und preßt dieselbe mit der Kraft der innigsten Liebe. Die Rechte Gottes aber umfaßt sie, weil sie mit aller Hingebung im Schatten seiner ewigen Glückseligkeit ruht. Darum heißt es abermals bei Salomo: „Langes Leben ist in seiner Rechten, und in seiner Linken Reichthum und Ehre.“⁵⁾ In welcher Weise man Reichthum und Ehre besitzen müsse, lehrt er durch die Bemerkung, sie seien in der Linken. Darum sagt der Psalmist: „Rette mich durch deine Rechte.“⁶⁾ Er sagt nicht:

---

1) Ezechiel 36, 5. — 2) Sprüchw. 1, 32. — 3) I. Kor. 7, 30. — 4) Hohel. 2, 6. — 5) Sprüchw. 3, 16. — 6) Ps. 107, 7.



durch deine Hand, sondern: durch deine Rechte, um durch diese Bezeichnung anzudeuten, daß er das ewige Leben suche. Darum steht abermals geschrieben: „Deine rechte Hand, o Herr, hat die Feinde zermalmt.“¹⁾ Denn wenn auch Gottes Feinde aus seiner Linken ihr Glück empfangen, so werden sie doch durch die Rechte zermalmt; denn meistens macht das gegenwärtige Leben die Bösen stolz, die Ankunft der ewigen Herrlichkeit aber verdammt sie.

Die Glücklichen dieser Welt muß man zur sorgfältigen Erwägung ermahnen, daß das Glück in diesem Leben bisweilen deshalb verliehen wird, um zur Lebensbesserung einzuladen, bisweilen aber auch zur schwereren Verdamniss in der Ewigkeit. Darum wurde dem Volk Israel das Land Chanaan verheißt, um es bisweilen zur Hoffnung auf ewige Güter anzuregen. Denn jenes rohe Volk hätte den Verheißungen Gottes nicht auf die Länge geglaubt, wenn es nicht von dem Verheißenden etwas Nabeliegendes empfangen hätte. Damit es also im Glauben an die ewigen Dinge mehr versichert und bekräftigt werde, so wurde es nicht bloß von der Hoffnung zur Erfüllung, sondern auch von der Erfüllung zur Hoffnung geführt. Dieß bezeugt der Psalmist deutlich mit den Worten: „Und er gab ihnen die Länder der Völker, und die Arbeit der Nationen nahmen sie ein, auf daß sie seine Rechte bewahrten und nachgingen seinem Geſetze.“²⁾ Wenn aber die menschliche Seele der Wohlthat Gottes nicht durch gute Werke entspricht, so wird sie gerade dadurch mit größerer Gerechtigkeit verdammt, wodurch man meinte, daß sie mit Güte herangezogen worden sei. Darum heißt es beim Psalmisten anderswo: „Du hast sie gestürzt, da sie erhoben wurden.“³⁾ Denn da die Bösen die göttlichen Wohlthaten nicht mit guten Werken vergelten, sondern sich ganz hier auf Erden gehen lassen und sich den Glücksgütern widmen, die ihnen ausfließen, so kommen sie aus derselben Ursache in innern Verfall, aus der ihnen äußerer Wohlstand

1) II. Mos. 15, 6. — 2) Ps. 104, 44. 45. — 3) Ps. 72, 18.

erwächst. Darum wurde dem Reichen in der Höllequal gesagt: „Du hast das Gute in deinem Leben empfangen.“¹⁾ Denn darum hat er, obwohl böse, hier Gutes empfangen, damit er dort in um so reicherer Fülle Böses empfangen, weil er hier auch durch das Gute sich nicht hatte befehlen lassen.

Diejenigen hingegen, welche zwar nach den Gütern der Welt Verlangen tragen, aber von Ungemach und Widerwärtigkeit dabei verfolgt werden, muß man zur sorgfältigen Erwägung ermahnen, wie gnadenvoll der Herr und Lenker aller Dinge über sie wache, da er ihnen für ihre Wünsche keinen freien Spielraum läßt. Wenn der Arzt an einem Kranken verzweifelt, so gestattet er ihm, Alles zu genießen, was er nur wünscht. Solange man Jemand noch für heilbar hält, verweigert man ihm viele Wünsche, und den Kindern, denen wir als einstigen Erben das ganze Vermögen aufbewahren, lassen wir kein Geld. Weil sie also Trübsal im zeitlichen Leben verdemüthigt, so sollen sie sich über ihre Hoffnung auf das ewige Erbe freuen; denn wenn die göttliche Vorsehung nicht ihre Rettung für die Ewigkeit im Auge hätte, so würde sie dieselben nicht jetzt unter der Herrschaft der Zucht zügeln und sie so erziehen. Man muß also Diejenigen, welche in Bezug auf ihre zeitlichen Wünsche von Ungemach und Widerwärtigkeit verfolgt sind, zur sorgfältigen Erwägung ermahnen, daß sich die Sünde wie ein Strick meistens auch der Gerechten bemächtigt, sobald irdische Macht sie zum Stolz verleitet. Denn wie wir schon im ersten Theil dieses Büchleins gezeigt haben,²⁾ war der bei Gott beliebte David gerechter in abhängiger Stellung, als nachdem er zur Regierung gelangt war. Als Unterthan fürchtete er sich aus Gerechtigkeitsliebe den Gegner zu tödten, der in seine Hände gefallen war, als König aber ließ er sich durch Wollust verleiten, einen ergebenen Kriegermann sogar mit hinterlistiger Überlegung zu tödten. Wer sollte also ohne Schaden Reich-

1) Luf. 16, 25. — 2) I. Th. 3. Spitt.

thum, Macht und Ehre suchen, wenn sie selbst dem schädlich waren, der sie ungesucht bekam? Wer wird im Besitze dieser Dinge ohne große Gefahr und Mühe gerettet werden, wenn selbst Derjenige, der durch Gottes Wahl hiefür vorbereitet war, dabei in Schuld gerieth und in's Wanken kam? Man muß ihnen in Erinnerung bringen, daß Salomo, von dem berichtet wird, daß er nach so großer Weisheit bis zur Abgötterei gefallen sei, vor seinem Falle, wie erwähnt wird, kein Ungemach in dieser Welt ertragen hatte. Die ihm verliehene Weisheit verließ aber sein Herz gänzlich, weil keine auch nicht die mindeste Bückigung durch Trübsal dasselbe behütete.

## 27. Wie man Verheirathete und wie man Ledige zu ermahnen habe.

Anders muß man die durch die Ehe Gebundenen, anders die vom Band der Ehe Gelösten ermahnen. Die durch Ehe Verbundenen muß man ermahnen, daß sie bei der Richtung ihrer Gedanken auf ihre wechselseitigen Angelegenheiten so einander zu gefallen streben sollen, daß sie dem Schöpfer nicht mißfallen. So sollen sie thun, was für die Welt gehört, daß sie darüber nicht unterlassen, nach Dem zu streben, was Gottes ist. So sollen sie sich an den zeitlichen Gütern erfreuen, daß sie sich dabei doch auch mit aller Sorgfalt und Anstrengung vor den ewigen Peinen in Acht nehmen. So sollen sie über zeitliche Trübsale trauern, daß sie dabei, des Trostes voll, ihre Hoffnung auf die ewigen Güter richten, da sie wissen, daß ihr Thun vorübergehend, das Ziel ihres Strebens aber ein bleibendes ist. Die Leiden dieser Welt sollen ihr Herz nicht brechen, da die Hoffnung auf die himmlischen Güter dasselbe stärkt. Die Güter dieses Lebens sollen sie nicht täuschen, da die zu fürchtenden Schrecken des kommenden Gerichtes ihr Gemüth in ernstlicher Trauer darniederhalten. Es ist also der Geist christlicher Ehegatten sowohl schwach als getreu, da er einerseits nicht alles Zeitliche vollkommen zu verachten, anderseits aber doch im Verlangen

sich dem Ewigen anzuschließen vermag, und obwohl er bisweilen sich der Fleischeslust ergibt, so soll er doch durch den Trost der Hoffnung auf den Himmel wieder zu Kräften kommen. Und wenn sie die Güter dieser Welt zum Gebrauch für die Pilgerschaft besitzen, so sollen sie auf das, was Gottes ist, hoffen, als auf die Frucht, die am Ende zu Theil wird. Auch sollen sie sich nicht ganz in ihre Geschäfte vertiefen, um nicht gänzlich aus dem Auge zu verlieren, was sie aus allen Kräften hoffen sollten. Dieß drückt Paulus kurz und gut aus, wenn er sagt: „Die Frauen haben, seien, als hätten sie dieselben nicht, und die weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht.“¹⁾ Eine Ehefrau hat, als hätte er sie nicht, wer nur soweit irdischen Trost bei ihr sucht, daß er sich nie aus Liebe zu ihr zu bösen Werken verleiten oder vom geraden Weg bessern Strebens abbringen läßt. Eine Ehefrau hat, als hätte er sie nicht, wer im Hinblick auf die Hinfälligkeit aller Dinge sich fleischliche Befriedigung nur aus Nothwendigkeit gestattet, aber mit Sehnucht die ewigen und geistigen Freuden erwartet. „Es weint, als weinte er nicht,“ wer äußere Unglücksfälle nur so bejammert, daß er dabei des Trostes der ewigen Hoffnung sich zu erfreuen versteht. Sinegen freut sich, als freute er sich nicht, wer sein Herz so vom Niedrigen losmacht, daß er dabei doch nie aufhört, das Ärgste zu fürchten. Passend fügt der hl. Apostel an jener Stelle hinzu: „Denn es vergeht die Gestalt dieser Welt.“²⁾ Damit will er sagen: Liebet nicht immer diese Welt, da sie, die ihr liebet, nicht immer bestehen kann. Vergeblich hängt ihr euer Herz an sie, als könntet ihr in ihr bleiben, während sie, die ihr liebet, doch selbst euch entflieht. Man muß die Eheleute ermahnen, das, worin sie sich manchmal mißfallen, in gegenseitiger Geduld zu ertragen und durch gegenseitige Ermahnung einander zum Heile zu verhelfen. Es steht ja geschrieben: „Eines trage die Last des Andern, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“³⁾

1) I. Kor. 7, 29. 30. — 2) Ebb. 3. 31. — 3) Gal. 6, 2.

Das Gesetz Christi ist nämlich die Liebe; denn um seinetwillen hat Gott uns reichlich Wohlthaten gespendet und geduldig unfre Sünden ertragen. Dann also erfüllen wir durch Nachfolge das Gesetz Christi, wenn auch wir unfre Güter gerne mittheilen und die Fehler unfreer Nebenmenschen freundlich ertragen. Auch muß man sie ermahnen, es solle Jedes von ihnen nicht so fast darauf merken, was es vom Andern erduldet, als vielmehr darauf, was es dem andern Theile zu ertragen gibt. Denn wenn man an die eigenen Fehler denkt, welche Andere zu ertragen haben, so trägt man leichter, was man von Andern auszustehen hat.

Auch muß man die Ehegatten daran erinnern, daß sie, um Nachkommenschaft zu empfangen, mit einander verbunden sind. Wenn sie also sich unmäßig einander hingeben und so das Mittel der Fortpflanzung in eine Sache der Wollust verkehren, so sollen sie bedenken, daß sie, obwohl sie die Ehe nicht brechen, doch innerhalb derselben die Ehrechte überschreiten. Darum müssen sie durch häufiges Gebet die Wollust zu überwinden suchen, durch welche sie die gottgefällige Art ihrer Verbindung beslecken. Denn darum leitet der Apostel, in himmlischer Heilkunde wohlverfahren, nicht so fast Gesunde an, sondern zeigt Kranken ein Heilmittel, wenn er schreibt: „Hinsichtlich dessen aber, was ihr mir geschrieben habt, so ist es für den Menschen gut, ein Weib nicht zu berühren; doch um die Unzucht zu vermeiden, habe Jeder sein Weib, und Jede habe ihren Mann.“¹⁾ Da er seine Befürchtung wegen der Unzucht zuerst anführt, so gibt er sichtlich keine Vorschrift für Solche, die stehen, sondern er zeigt den Fallenden eine Stütze, auf daß sie nicht zu Boden stürzen. Darum fügt er auch für die noch Schwachen hinzu: „Der Frau leiste der Mann die Pflicht, und ebenso die Frau dem Manne.“²⁾ Und nachdem er bei starker Betonung der Ehrbarkeit der Ehe der Wollust Etwas nachgesehen hatte, fügte er bei: „Dies sage ich aber aus Rücksicht, nicht als

1) I. Kor. 7, 1. 2. — 2) Ebb. B. 3.

Befehl.“¹⁾ Als Verschuldung wird bezeichnet, wofür Nachsicht geltend gemacht wird; aber um so schneller wird sie gelöst, da durch sie eigentlich nichts Unerlaubtes geschieht, sondern nur das rechte Maß im Erlaubten nicht eingehalten wird. Dieß zeigte Loth deutlich an sich selbst, der aus dem brennenden Sodom floh, aber als er nach Segor kam, nicht sogleich das Gebirg bestieg. Das brennende Sodom flieht man, wenn man unerlaubte Fleischeslust meidet. Die Bergeshöhe bedeutet die Reinheit der Enthaltamen. Auch Diejenigen kann man als auf dem Berge befindlich betrachten, die zwar die fleischliche Verbindung pflegen, aber sich zu keiner Fleischeslust herbeilassen, die nicht um der Nachkommenschaft willen nothwendig ist. „Auf dem Berge stehen“ heißt, in der Fleischeslust nur die Fortpflanzung suchen. Auf dem Berge steht, wer nicht fleischlich der Fleischeslust sich hingibt. Aber wie es Viele gibt, die zwar die Sünden der Fleischeslust aufgeben, aber doch im Ehestand ihre Rechte und Pflichten beachten, so verließ Loth Sodom, kam aber nicht in's Gebirge; d. h. das sündhafte Leben wird aufgegeben, aber die Erhabenheit ehelicher Enthaltamkeit nicht genau eingehalten. In der Mitte befindet sich die Stadt Segor, welche den Schwachen bei seiner Flucht rettet; denn wenn die Eheleute in unenthaltamer Weise mit einander Umgang pflegen, dabei aber jedes Laster fliehen, so wird ihnen Nachsicht zu Theil. Sie finden hier gleichsam eine Stadt, in der sie vor dem Feuer bewahrt sind, weil ein solches Eheleben zwar nicht durch Tugenden ausgezeichnet ist, aber doch keine ewige Strafe verdient. Darum sagt Loth zu dem Engel: „Hier nahe ist eine Stadt, in die ich flüchten kann; sie ist klein, und ich kann mich retten in ihr; ist sie nicht klein, und wird meine Seele leben in ihr?“²⁾ Als nahe gelegen wird die Stadt bezeichnet und doch als sicherer Zufluchtsort erklärt, weil das eheliche Leben zwar sich nicht vom Leben in der Welt unterscheidet, aber doch der ewigen Freude nicht verlustig macht. Aber

---

1) I. Kor. 7, 5. — 2) I. Mos. 19, 20.

nur dann retten bei solcher Handlungsweise die Eheleute ihr Leben wie in einer kleinen Stadt, wenn sie in beständigen Gebeten für einander Fürbitte leisten. Darum sagt der Engel bedeutungsvoll zu Noth: Siehe, auch in diesem erhöre ich deine Bitte, daß ich die Stadt nicht zerstöre, für die du gebeten hast.“¹⁾ Wird also Gebet vor Gott verrichtet, so wird ein solches Eheleben nicht verdammt. Hinsichtlich dieses Gebetes ermahnt auch Paulus: „Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung eine Zeit lang, um euch dem Gebete zu widmen.“²⁾

Diejenigen hingegen, welche von Ehebanden frei sind, muß man ermahnen, um so getreuer den göttlichen Geboten nachzukommen, da sie das Joch fleischlicher Verbindung nicht zu weltlichen Sorgen geneigt macht. Da sie die erlaubte Bürde der Ehe nicht beschwert, so soll sie nicht die unerlaubte Last irdischer Sorgen niederdrücken, sondern um so gerüsteter finde sie der letzte Tag, je freier sie sind. Ausserdem würden sie um so strengere Strafen verdienen, je mehr sie in ihrer Freiheit hätten Gutes thun können und es doch unterlassen haben. Sie sollen hören, wie der Apostel, als er Einigen den Vorzug der Ehelosigkeit anpries, die Ehe nicht geringschätzte, sondern nur die aus der Ehe stammenden Welt Sorgen fern halten wollte, indem er sprach: „Dieses sage ich jedoch zu euerm Besten, nicht daß ich euch einen Strick anlege, sondern um zu Dem zu ermahnen, was wohl- anständig ist und geschickt macht, ohne Hinderniß dem Herrn anzuhängen.“³⁾ Von der Ehe kommen nämlich irdische Sorgen, und darum ermahnte der Völkerlehrer seine Zuhörer zu einem höheren Stande, damit sie nicht durch Erdenforge gebunden seien. Wer also im ledigen Stande sich aus den zeitlichen Sorgen ein Hinderniß macht, der hat sich zwar nicht in die Ehe begeben, ist aber den Beschwerden der Ehe keineswegs entronnen.

1) I. Mos. 19, 21. — 2) I. Kor. 7, 5. — 3) I. Kor. 7, 35.

Auch muß man die Lebigen ermahnen, sie sollten ja nicht glauben, daß sie, ohne dem Urtheil der Verdammniß zu verfallen, mit lebigen Frauenspersonen fleischlichen Umgang haben dürften. Denn da Paulus das Laster der Hurerei in gleiche Reihe mit so vielen anderen fluchwürdigen Verbrechen gestellt hat, hat er gezeigt, welch' große Sünde dieselbe sei: „Weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Knabenschänder, noch Diebe, noch Geizige, noch Säufer, noch Lasterer, noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen.“¹⁾ Und anderswo sagt er: „Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten.“²⁾ Auch muß man sie ermahnen, den Hafen der Ehe aufzusuchen, wenn sie mit Gefahr ihres Heiles den Stürmen der Versuchung ausgesetzt sind. Denn es steht geschrieben; „Besser ist heirathen, als von böser Lust entbrannt sein.“³⁾ Ohne Sünde kommen sie ja zur Ehe, wenn sie noch nicht durch ein Gelübde sich zu einem bessern Stande verpflichtet haben. Denn wer sich anheischig gemacht hat, in einen bessern Stand einzutreten, der hat sich den niederen Stand, der ihm früher erlaubt war, zu einem unerlaubten gemacht. Es steht ja geschrieben: „Niemand, der die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, taugt für's Himmelreich.“⁴⁾ Wer also mit größerem Eifer sich bemüht hatte, schaut erwiesener Maßen rückwärts, wenn er höhere Güter aufgibt und sich auf die niedrigsten Dinge beschränkt.

**28. Wieman Diejenigen ermahnen müsse, welche mit Fleisssünden bekannt, und wie Diejenigen, welche damit unbekannt sind.**

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche mit Fleisssünden bekannt, anders Diejenigen, welche damit unbekannt sind. Die damit Bekannten muß man ermahnen,

1) I. Kor. 6, 9. 10. — 2) Hebr. 13, 4. — 3) I. Kor. 7, 9. —

4) Luk. 9, 62.



wenigstens nach dem Schiffbruch das Meer zu fürchten und die Gelegenheiten zu ihrem Verderben, wenigstens nachdem sie dieselben erkannt haben, zu verabscheuen. Sonst würden sie, die nach vollbrachter Übelthat barmherzig verschont wurden, nach schändlichem Rückfall sterben. Darum wird der sündigen Seele, die nie von ihrer Sünde ablassen will, gesagt: „Du hast eine Hurenstirne bekommen und hast dich nicht schämen wollen.“¹⁾ Man muß sie also aneifern, die empfangenen Gaben der Natur, die sie nicht in ihrer Unversehrtheit bewahren wollten, wenigstens wieder herzustellen, nachdem sie verletzt worden waren. Sie müssen besonders erwägen, wie viele unter der großen Zahl der Gläubigen sich in Unschuld bewahren und Andere von ihren Irrwegen zurückführen. Was werden sie sagen können, wenn sie nicht einmal durch Schaden klug geworden sind, während Andere in der Unschuld fest standen? Was werden sie sagen, wenn Viele auch Andere mit sich zum Himmel bringen, während sie dem harrenden Richter nicht einmal sich selbst zurückbringen? Man muß sie ermahnen, die früheren Sünden zu erwägen und vor denen sich zu hüten, in die sie noch jetzt fallen könnten. Darum ruft der Herr unter dem Bilde des Judenlandes den in der Welt verführten Seelen ihre früheren Sünden in's Gedächtniß zurück, damit sie sich in Zukunft vor Befleckung hüten: „Sie trieben Hurerei in Agypten, in ihrer Jugend trieben sie Hurerei; daselbst wurden geschwächt ihre Brüste, weil die Brüste ihrer Jungfrauschaft.“²⁾ In Agypten werden die Brüste schwach, wenn durch schändliche Weltlust die Willenskraft der menschlichen Seele gebeugt wird. In Agypten welken die Brüste der Jungfrauschaft, wenn die natürlichen Sinne, obschon noch an sich unversehrt, durch den Stachel der sinnlichen Begierde verdorben werden.

Man muß die mit Fleischesünden Behafteten ermahnen, sie sollten mit großer Sorgfalt betrachten, mit welcher Güte

1) Jerem. 3, 3. — 2) Ezechiel 23, 3.

Gott denen, die zu ihm zurückkehren, sein liebevolles Herz öffne, da er durch den Propheten spricht: „Wenn ein Mann sein Weib entläßt und sie von ihm geht und einen andern Mann nimmt, darf er wohl wieder zu ihr zurückkehren? Wird solch' ein Weib nicht befleckt und unrein sein? Auch du hast Unzucht getrieben mit vielen Buhlen, dennoch aber kehre zu mir zurück.“¹⁾ Sieh', die Forderung der Gerechtigkeit hinsichtlich eines ehebrecherischen und verstoßenen Weibes wird angeführt, und doch wird uns, wenn wir nach dem Falle zurückkehren, nicht Gerechtigkeit, sondern Liebe zu Theil. Daraus sollen wir aber schließen, wie frech die Sünde sei, wenn man auch nach dem Fehler nicht zurückkehrt, obwohl mit solcher Milde der Sünder geschont wird! Und wie wird bei Dem Verzeihung für die Unbußfertigen zu finden sein, der nach der Sünde zu rufen nicht abläßt? Wie die Barmherzigkeit nach der Sünde ruft, wird beim Propheten schön geschildert, wenn dem von Gott abgewandten Menschen gesagt wird: „Deine Augen werden deinen Meister sehen, und deine Ohren werden das Wort hören, mit dem er hinter dir her mahnen wird.“²⁾ Der Herr hat das Menschengeschlecht von Angesicht zu Angesicht ermahnt, da er im Paradiese dem Menschen, den er erschaffen und mit Willensfreiheit begabt hatte, bestimmte, was er thun, was nicht thun solle. Aber der Mensch wandte Gott den Rücken, da er stolz dessen Gebote verachtete. Aber Gott überließ ihn nicht seinem Stolze, sondern gab, um ihn zurückzurufen, das Gesetz, sendete mahnende Engel und erschien endlich selbst in unserm sterblichen Fleische. Hinter uns stehend ermahnt er uns also, weil er, obwohl verachtet, uns zur Wiedererlangung der Gnade berief. Was also im Allgemeinen von Allen gesagt werden konnte, das muß man im Besondern von den Einzelnen denken. Denn Jeder vernimmt, wie in Gottes Gegenwart, seine Mahnungsworte, wenn er vor dem Sündenwerk seinen gebietenden Willen erkennt. Noch vor seinem

---

1: Jerem. 3, 1. — 2) Jesaias 30, 20. 21.

Angesichte stehen, bedeutet, ihn noch nicht durch die Sünde verachten. Wer aber das Glück der Unschuld aufgibt und lieber der Sünde nachläuft, der wendet seinem Angesicht den Rücken. Aber sieh', auch noch hinter dem Rücken geht Gott nach und ermahnt, da er auch nach begangener Sünde einladet, zu ihm zurückzukehren. Er ruft Den zurück, der sich von ihm abgewandt hat, sieht nicht auf die begangenen Sünden und öffnet dem Wiederkehrenden sein erbarmungsvolles Herz. Wir hören also das Wort Dessen, der hinter uns her ermahnt, wenn wir wenigstens nach der Sünde zum Herrn, der uns einladet, zurückkehren. Wir sollen uns also über die Barmherzigkeit Dessen schämen, der uns ruft, wenn wir seine Gerechtigkeit nicht fürchten wollen; denn um so größer ist die Frechheit, mit der man ihn zurückweist, je weniger er trotz der Verachtung seinen Ruf unterläßt.

Diejenigen hingegen, welche die Fleischessünden nicht kennen, muß man ermahnen, um so sorgfältiger den plötzlichen Fall zu fürchten, je höher sie stehen. Man muß sie daran erinnern, daß gerade deshalb so häufig die Pfeile des Versuchers auf sie zielen, weil sie an erhabener Stelle stehen. Je mehr derselbe sieht, daß man ihm kräftigen Widerstand leiste, um so mehr entbrennt sein Zorn, und um so unerträglicher erscheint ihm seine Niederlage, je mehr er sieht, daß das schwache Fleisch in seiner ganzen Unversehrtheit gegen ihn kämpfe. Man muß sie also ermahnen, ihren Lohn nicht aus den Augen zu verlieren, und dann werden sie ohne Zweifel gerne, was sie an Versuchungen zu ertragen haben, geringschätzen. Denn wenn man auf die Glückseligkeit achtet, die man für immer erlangt, so wird leicht, was man vorübergehend zu leiden hat. Sie sollen hören, was durch den Propheten gesagt ist: „So spricht der Herr zu den Verschnittenen: Die meine Sabbate halten und erwählen, was mir wohl gefällt, und meinen Bund bewahren, denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern einen Ort und einen bessern Namen geben als den von Söhnen und Töchtern.“¹⁾ Ver-

1) Jesaias 56, 4. 5.

schnittene sind, welche die fleischlichen Regungen unterdrücken und die Begierde nach sündhaften Werken in sich ausrotten. Es wird gezeigt, welche Wohnung sie bei dem Vater haben sollen, denn im Hause des Vaters werden sie durch ihre ewige Wohnung sogar vor den Söhnen ausgezeichnet. — Sie sollen hören, wie es bei Johannes heißt: „Diese sind's, die sich mit Weibern nicht befleckt haben, denn sie sind Jungfrauen. Sie folgen dem Lamm, wohin es nur geht.“¹⁾ Und sie sollen ein Lied singen, welches Niemand singen kann, außer jene 144,000. Man singt dem Lamm ein besonderes Lied, wenn man sich in Ewigkeit vor allen Gläubigen auch der leiblichen Unversehrtheit erfreut. Dieses Lied können zwar die übrigen Auserwählten hören, aber nicht singen; denn durch die Liebe freuen sie sich über deren Herrlichkeit, obwohl sie auf ihren Lohn keinen Anspruch haben. — Die mit Fleisssünden Unbekannten sollen hören, was die Wahrheit selbst mit eigenem Munde von solcher Unversehrtheit sagt: „Nicht Alle fassen dieses Wort.“²⁾ Darum bezeichnet er es als das Höchste, weil es nicht Sache Aller ist; und wenn er vorher sagt, daß es schwer zu fassen sei, so gibt er seinen Hörern einen Wink, mit welcher Sorgfalt sie es bewahren sollen, wenn sie es erfaßt haben.

Man muß die mit Fleisssünden Unbekannten auch daran erinnern, daß die Jungfräulichkeit höher stehe als die Ehe, sie aber auch davor warnen, sich deshalb über die Eheleute zu erheben. Sie sollen der Jungfräulichkeit den Vorzug geben, selbst aber zurücktreten, Das nicht aufgeben, was sie als das Bessere erkennen, sich selbst aber vor eitler Selbsterhebung in Acht nehmen. Man muß sie darauf aufmerksam machen, daß oft das Leben der Enthaltamen durch die Handlungsweise der Weltleute beschämt wird, da Letztere Werte verrichten, welche geistlicher sind als ihr Kleid,³⁾ Jene hin-

1) Joh. Offenb. 14, 4. — 2) Matth. 19, 11.

3) „Ultra habitum.“ Diejenigen, welche sich zu beständiger Jungfräulichkeit entschlossen hatten, trugen gewöhnlich auch ein Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften. I. Bd.

gegen nicht die Herzensstimmung besitzen, die ihrem Stande entsprechen würde. Darum heißt es treffend beim Propheten: „Schäme dich, Sibon! sagt das Meer.“¹⁾ Durch des Meeres Stimme wird Sibon gleichsam in Beschämung versetzt, wenn das Leben eines Menschen, der gesichert und fast unangreifbar dasteht, bei der Vergleichung mit dem Leben der Weltleute, die im Weltgetriebe hin und her geworfen werden, zurückstehen muß. Oft lehren Einige nach Fleischesünden zum Herrn zurück und erweisen sich um so eifriger in guten Werken, je mehr sie sich um ihrer Sünden willen als verdammungswürdig erkennen. Oft auch glauben Solche, die in leiblicher Keinheit verharren, wenig Grund zur Reue zu haben und halten die Unschuld ihres Lebens für vollkommen genügend und darum entflammen sie sich nicht durch Beweggründe der Liebe zum Geisteser. Da ist dann häufig ein liebeglühendes Leben nach der Sünde Gott wohlgefälliger, als die laue Unschuld, die sich sicher dünkt. Darum ist auch durch den Mund des Richters gesagt: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“²⁾ Dergleichen: „Freude wird sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“³⁾ Wir sehen Dieß leicht aus unserer eigenen Gewohnheit, wenn wir auf die Urtheile unseres Herzens Acht geben. Denn einen Acker, der früher ein Dornfeld gewesen und jetzt reichliche Früchte bringt, lieben wir mehr als einen solchen, auf dem nie Dornen wuchsen, der aber selbst bei guter Pflege nur eine spärliche Saat hervorbringt. — Man muß die mit Fleischesünden Unbekannten ermahnen, sich nicht über Andere wegen ihres Standesvorzuges zu erheben, da sie nicht wissen, in wie Vielem Solche, die geringer zu stehen scheinen, besser handeln als sie. Denn vor dem gerechten Richterstuhle ändert

---

kirchliches Gewand. Diese hat Gregor an unserer Stelle offenbar im Auge.

1) Isaias 23, 4. — 2) Luc. 7, 47. — 3) Luc. 15, 10.

die Beschaffenheit der Handlungen das Verdienst, welches dem Stande an sich zukäme. Wer wüßte nicht, um bildlich zu sprechen, daß nach dem Naturwerth ein Karfunkel dem Hyacinth vorzuziehen sei? Und doch wird ein himmelblauer Hyacinth höher geschätzt als ein blasser Karfunkel; denn bei diesem ersetzt besondere Schönheit, was sonst seiner Gattung an Werth abgeht, jenem hingegen raubt der mangelnde Farbenglanz den Vorzug, den er von Natur aus besitzen sollte. So stehen auch beim Menschengeschlechte Einige in höherem Stande tiefer als Andere in niedrigerem Stande und umgekehrt, weil die Einen durch gutes Leben sich über die Eigenthümlichkeit ihres niedern Standes erheben, die Andern aber das Verdienst ihres höhern Standes verringern, indem sie nicht demselben entsprechend leben.

29. Wie man Diejenigen zu ermahnen habe, welche Thatfünden; und wie Diejenigen, welche Gedankensfünden bereuen.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche Thatfünden, anders Diejenigen, welche Gedankensfünden bereuen. Diejenigen, welche Thatfünden beweinen, muß man erinnern, daß nur vollkommene Buße vollendete Sünden sühne, damit nicht zwischen ihrer Schuld wegen der begangenen Sünde und ihrer Leistung an Reue und Genugthuung ein Mißverhältniß entstehe. Es steht ja geschrieben: „Er gab uns Thränen zum Tranke nach genauem Maße.“¹⁾ Soviel soll nämlich jede Seele durch Buße ihre Reuethränen trinken, wieviel sie sich bewußt ist, durch ihre Sünden und ihre Gott-entfremdung ausgetrocknet zu sein. Man muß sie ermahnen, unablässig ihre Vergehen vor Augen zu haben und durch ihr Leben zu bewirken, daß der strenge Richter nicht auf dieselben sehe. Als darum David flehte: „Wende deine Augen ab von meinen Sünden!“²⁾ hatte er kurz zuvor erklärt: „Meine

1) Ps. 79, 6. — 2) Ps. 50, 11.

Sünde ist immer vor mir.“¹⁾ Damit sagt er gleichsam: Ich bitte dich, meine Sünde nicht anzusehen, weil ich selbst ohne Unterlaß sie betrachte. Darum sagt der Herr auch durch den Propheten: „Und deiner Sünden will ich nicht mehr eingedenk sein, du aber sollst ihrer gedenken.“²⁾ Man muß sie anhalten, jede einzelne Sünde zu erwägen, und während sie bei jeder einzelnen ihre abscheuliche Verirrung beweinen, zugleich sich selbst ganz und gar mit Thränen zu reinigen. Darum sagt treffend Jeremias, indem er die Verbrechen des Judenlandes im Einzelnen erwägt: „Getheiltes Wasser“³⁾ ist aus meinem Auge geflossen.“⁴⁾ Getheiltes Wasser fließt aus unsern Augen, wenn wir jede einzelne Sünde mit gesonderten Thränen beweinen. Denn nicht zu ein und derselben Zeit hat die Seele gleichen Schmerz über alle, sondern indem sie die Erinnerung halb an diese halb an jene Sünde schmerzlich berührt, wird sie von allen zusammen rein, nachdem sie über jede einzeln zerknirscht gewesen.

Man muß sie ermahnen, auf die erbetene Barmherzigkeit zuversichtlich zu vertrauen, damit sie nicht aus übergroßer Betrübniß zu Grunde gehen. Denn Gott würde nicht liebevoll den Sündern ihre Sünden zum Beweinen vor die Augen stellen, wenn er selbst sie nach Gerechtigkeit bestrafen wollte. Offenbar hat er Diejenigen vor seinem Gerichte sichern wollen, die er, erbarmungsvoll zuvorkommend, zu ihren eigenen Richtern gemacht hat. Darum steht geschrieben: „Passet uns dem Angesicht des Herrn mit Bekenntniß zuvorkommen.“⁵⁾ Darum sagt Paulus: „Wenn wir uns selbst

1) Ps. 50, 5.

2) Isaias 43, 25. (Nach der Septuaginta.)

3) „Divisiones aquarum“. Die folgende Anwendung nöthigt zu dieser ungewöhnlichen Uebersetzung.

4) Klage. 3, 48.

5) Ps. 94, 2. Auch diese Stelle ist mit Rücksicht auf Gregors Anwendung übersetzt.

richten würden, so würden wir nicht vom Herrn gerichtet.“¹⁾ Aber man muß sie auch ermahnen, so Hoffnung und Vertrauen zu haben, daß sie nicht in falscher Sicherheit sich einem lauen Wesen hingeben. Denn wenn der arglistige Feind die Seele, welche er zur Sünde verführt hatte, über ihren Fall in Betrübniß sieht, so verleitet er sie sehr häufig durch schmeichelhafte Vorspiegelungen zu einer tobbringenden Sicherheit. Dieß wird uns bildlich an der Begebenheit mit Dina gezeigt. Es steht nämlich geschrieben: „Und Dina, die Tochter Bia's, ging aus, die Töchter des Landes zu sehen. Da sah sie Sichem, der Sohn Hemor's, des Heviter's, der Fürst des Landes, und gewann sie lieb und nahm sie und schief bei ihr und schwächte sie mit Gewalt. Und sein Herz hing an ihr, und da sie traurig war, tröstete er sie mit lieblichen Worten.“²⁾ Dina geht aus, um die Weiber eines fremden Landes zu sehen, wenn eine Seele mit Vernachlässigung ihrer eigenen Angelegenheiten sich um anderer Leute Thun bekümmert und wider Ordnung und Stand umherschweift. Sichem, der Fürst des Landes, schwächt sie, d. h. es verführt sie der Teufel, der sie mit der Sorge um äußere Dinge beschäftigt findet. „Und seine Seele hing an ihr,“ d. h. er betrachtet sie als durch die Sünde mit sich vereinigt. Wenn nun die Seele nach der Sünde wieder zu sich kommt, sich verurtheilt und das Vergehen zu beweinen sucht, dann regt der Verführer in ihr Hoffnung an und macht ihr eine falsche Sicherheit vor, um sie heilsamer Trübsal zu entziehen. Darum ist mit Recht beigefügt: „Da sie traurig war, tröstete er sie mit lieblichen Worten.“ Bald bezeichnet er die Sünden Anderer als schwerer, bald sagt er, es bedeute Nichts, was geschehen sei, bald spricht er von Gottes Barmherzigkeit, bald verspricht er noch längere Zeit zur Buße. Damit wird die getäuschte Seele hingehalten und kommt nicht zum Entschluß, ernste Buße zu üben. Auf solche Art empfängt sie später keine Gnaden, weil sie jetzt nicht über

1) I. Kor. 11, 31. — 2) I. Mos. 34, 1—3.



ihre Sünden trauert; hingegen wird sie später um so mehr mit Strafen überhäuft werden, weil sie sich jetzt auch in ihren Sünden der Freude hingibt.

Diejenigen hingegen, welche Gedankensünden beweinen, muß man zu sorgfältiger Erforschung anhalten, ob sie in ihren geheimen Gedanken bloß durch Ergözung oder auch durch Beistimmung gesündigt haben. Denn oft wird das Herz zur Ergözung an einer Fleischesünde versucht, widersteht aber dieser Sünde im Geiste, so daß sie im geheimsten Innern trauert über Das, was sie ergötzt, und doch an Dem Ergözung findet, worüber sie trauert. Bisweilen aber wird die Seele so in den Strudel der Versuchung hineingezogen, daß sie nicht mehr Widerstand leistet, sondern mit Ueberlegung sich Dem hingibt, worauf sich die Ergözung bezieht, und wäre die äußere Gelegenheit vorhanden, so würde die innere Begierde bald zur That werden. Dieß ist aber vor dem Auge des strengen strafenden Richters nicht mehr eine Gedankensünde, sondern eine Thatünde; denn wenn auch wegen mangelnder Gelegenheit die äußere Sünde noch aufgeschoben ist, so hat sie doch der Wille bereits durch das Werk der innern Einwilligung vollbracht.

An den ersten Menschen sehen wir, daß ein Dreifaches bei jeder Sünde vorkommt: Einflüsterung, Ergözung und Einwilligung. Das Erste geschieht durch den bösen Feind, das Zweite durch das Fleisch, das Dritte durch den Geist. Der Versucher flüstert Böses ein, das Fleisch ergibt sich der Ergözung, und zuletzt willigt der Geist ein, durch die Ergözung überwunden. So hat die Schlange Böses eingeflüstert, Eva aber, als wäre sie Fleisch, sich der Ergözung hingegeben, Adam aber in der Rolle des Geistes der Einflüsterung und Ergözung nachgegeben und eingewilligt. Durch die Einflüsterung werden unsre Gedanken auf die Sünde gelenkt, durch die Ergözung werden wir besiegt, durch die Einwilligung auch gefesselt. Die also Gedankensünden beweinen, muß man zur sorgfältigen Erforschung ermahnen, in welchen Grad der Sünde sie gefallen sind, damit sie je nach Maß der Sünde, die sie in ihrem Innern erkennen, sich auch

die Art der Buße richten, durch die sie sich wieder erheben sollten. Denn wenn sie aus den Gedankenünden sich zu wenig machen, so werden dieselben sie zu Thatünden führen. Dabei muß man sie aber so in Furcht versetzen, daß sie darüber ja nicht den Muth verlieren. Denn oft tilgt der barmherzige Gott die Sünden des Herzens so schnelle, weil er sie nicht zu Thatünden ausarten lassen will; auch wird Gedankenbosheit schneller ausgerottet, weil sie noch nicht in Folge der wirklichen Ausführung zu fest gewurzelt ist. Darum sagt der Psalmist treffend: „Ich habe gesagt: Ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit dem Herrn, und du hast nachgelassen die Gottlosigkeit meines Herzens.“¹⁾ Weil von Gottlosigkeit des Herzens die Rede ist, so zeigt sich, daß er Gedankenünden bekennen wollte. Da er spricht: „Ich habe gesagt, ich will bekennen“ und gleich beigefügt: „Und du hast nachgelassen“, so zeigt er, wie leicht man für solche Sünden Verzeihung erlangen könne. Während er sich noch vornimmt zu bitten, hat er schon erlangt, um was zu bitten er sich vorgenommen hatte. Denn weil die Sünde nicht bis zum Werk gekommen war, so sollte auch die Buße nicht bis zur Qual sich steigern, sondern Trübsal in Gedanken die Seele reinigen, die auch nur durch Gedankenünden befleckt war.²⁾

**30.** Wie man Diejenigen zu ermahnen habe, welche sich von den beweinten Sünden nicht ferne halten, und wie Diejenigen, welche sich zwar davon ferne halten, sie aber nicht beweinen.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche ihre Sünden zwar beweinen, sie aber nicht aufgeben, und anders

1) Ps. 81, 5.

2) Man sieht, jansenistischer Rigorismus ist nicht der Grundzug der alten Kirche!

Solche, die sie zwar aufgeben, aber nicht beweinen. Man muß Denjenigen, welche ihre Sünden zwar beweinen, aber nicht aufgeben, zur sorgfältigen Erwägung geben, daß sie sich nutzlos durch ihre Thränen reinigen, wenn sie sich in ihrem Leben mit Sünden beflecken, da sie sich nur deshalb mit Thränen waschen, um gereinigt sich wieder in den Koth zu stürzen. Darum steht geschrieben: „Der Hund lehrte zurück zu Dem, was er gespien, und das Schwein wälzt sich bei der Schwemme im Koth.“¹⁾ Wenn der Hund speit, so gibt er das Futter, das seinen Magen beschwerte, von sich; wenn er aber zum Gespieren zurückkehrt, so belastet er sich wieder mit Dem, wovon er erleichtert worden war. So werfen auch Diejenigen, welche ihre Sünden beweinen, durch die Beicht ihre Bosheit von sich, von der sie sich übersättigt hatten, und die ihr Gewissen beängstigte; nach der Beicht aber heben sie durch ihren Rückfall dieselbe wieder auf. Das Schwein aber, das sich bei der Schwemme im Koth wälzt, wird noch schmutziger! So macht sich, wer seine Sünden beweint, aber nicht aufgibt, noch schwererer Sündenstrafe schuldig; denn er verachtet die Vergebung, die er durch Reue hätte erlangen können, und wälzt sich gleichsam im Koth, weil bei seinem Weinen die Reinheit des Lebens fehlt und er so vor den Augen Gottes auch seine Thränen abscheulich macht. Darum steht abermals geschrieben: „Wiederhole die Worte nicht in der Rede.“²⁾ Man wiederholt das Wort in der Rede, wenn man nach der Buße wieder begehrt, wofür man auf's Neue Buße thun muß. Darum heißt es bei Jesaias: „Waschet euch, seid rein!“³⁾ Nach der Waschung bemüht sich nicht rein zu sein, wer, nachdem er seine Sünden beweint hat, die Unschuld des Lebens nicht bewahrt. Die also zwar nicht aufhören, ihre Sünden zu beweinen, aber wieder begehen, was sie beweinen müssen, Diese waschen sich zwar, sind aber keineswegs rein. Darum

1) Sprüchw. 26, 11 und II. Petr. 2, 22. — 2) Sirach 7, 15. — 3) Jesaias 1, 16.

sagt ein weiser Mann: „Wer sich wäscht, wenn er einen Todten angerührt hat, und ihn doch wieder anrührt, was hilft Dem das Waschen?“¹⁾ Es wäscht sich nach Berührung eines Todten, wer sich durch Thränen von seinen Sünden reinigt; aber auf's Neue nach der Waschung berührt den Todten, wer die beweinte Sünde wiederholt.

Diejenigen, welche die Sünden beweinen, aber sie nicht aufgeben, muß man erinnern, sie seien vor den Augen des gerechten Richters Jenen ähnlich, die vor das Angesicht der Menschen treten und ihnen mit großer Unterwürfigkeit schmeicheln, sobald sie ihnen aber aus dem Gesichte sind, sich feindselig gegen sie benehmen und ihnen mit Rache allen möglichen Schaden zufügen. Denn heißt es nicht Gott die demüthigste Hingebung zeigen, wenn man seine Sünden beweint? Und heißt es nicht stolze Feindschaft gegen ihn, den man gebeten hatte, üben, wenn man nach den Bußthränen wieder Böses thut? Dieß bezeugt der hl. Jakobus, wenn er sagt: „Wer ein Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes.“²⁾ Man muß Solchen, die ihre Vergehen beweinen, sie aber nicht aufgeben, zur ernstlichen Erwägung geben, daß die Bösen häufig nutzlos einen Anlauf zur Buße und Besserung nehmen, wie auf der andern Seite die Guten schuldlos zur Sünde versucht werden. So bekommt je nach Verdienst bei Guten und Bösen die innere Anlage eine eigenthümliche Richtung: Diese vertrauen stolz auf das Gute, welches sie bisweilen wenn auch noch so unvollkommen thun, bei allem Bösen, das sie in vollem Maß vollbringen; wenn aber Jene in Folge einer Versuchung zum Bösen, der sie nicht beigestimmt, aus Schwachheit schwanken, so befestigen sie sich durch Verbemüthigung in ihrem Herzen noch aufrichtiger auf dem Weg zur Gerechtigkeit. Auch Balaam sprach ja beim Anblick der Zelte der Gerechten: „Es sterbe meine Seele den Tod der Gerechten, und es sei mein Ende ähnlich dem ihrigen.“³⁾ Als aber die Zeit der Reue vorüber

1) Sirach 34, 30. — 2) Jak. 4, 4. — 3) IV. Mos. 23, 10.

war, gab er einen Rath, um das Leben derer zu verderben, denen im Tode ähnlich zu sein er verlangt hatte, und als er eine Gelegenheit zum Geize fand, da hatte er vergessen, was er sich vom Antheil der Unschuld gewünscht hatte. Darum sagt Paulus, der Lehrer und Prediger der Völker: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerspricht und mich gefangen hält im Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist.“¹⁾ Offenbar wird er deshalb versucht, damit er im Guten um so kräftiger durch die Erkenntniß seiner Schwachheit befestigt werde. Woher kommt es also, daß Jener von Reue erfaßt wird und doch nicht der Gerechtigkeit näher kommt, Dieser aber versucht wird und doch von der Sünde unbefleckt bleibt? Offenbar zeigt sich dadurch, daß unvollkommenes Gute den Bösen nicht nütze und unvollendetes Böse die Guten nicht verdamme.

Diejenigen hingegen, welche ihre Sünden zwar aufgeben, sie aber nicht beweinen, muß man ermahnen, dieselben nicht schon für vergeben zu halten; denn obwohl sie dieselben nicht durch böse Werke noch vermehren, so haben sie dieselben doch noch nicht durch Thränen getilgt. Auch der Schreiber, wenn er das Schreiben abbricht, hat deshalb noch nicht das Geschriebene ausgewischt, weil er nichts Anderes mehr dazu schreibt. Auch der Beleidiger hat noch nicht genug gethan, wenn er stillschweigt, sondern er muß die frühern Worte des Übermuthes durch Worte demüthiger Unterwerfung gut machen. Auch ist der Schuldner, der keine andern Schulden macht, deshalb noch nicht schuldfrei, wenn er nicht auch die gemachten Schulden bezahlt. So leisten wir auch Gott für unsre Sünden noch nicht durch Unterlassung derselben Genugthuung, wenn wir nicht auch die Sündenlust, der wir uns hingaben, durch Bußthränen sühnen. Und hätte uns auch in diesem Leben keine Thatstände befleckt, so würde uns doch, solange wir auf Erden leben, unsre Unschuld keineswegs

1) Röm. 7, 23.

genügen, um sicher sein zu können, weil viel Unerlaubtes die Seele bewegt. Mit welcher Stirne also kann sich für sicher halten, wer nach vollbrachter Sünde sein eigener Zeuge ist, daß er nicht mehr unschuldig sei?

Freilich hat Gott keine Freude an unserm Leid, aber er heilt unsre Sündenkrankheit durch entgegengesetzte Heilmittel. Wenn wir uns also aus sinnlicher Lust von ihm entfernt haben, müssen wir in Bitterkeit der Thränen zu ihm zurückkehren, und wenn wir gefallen sind, weil wir uns im Unerlaubten die Bügel schießen ließen, so müssen wir aufstehen, indem wir uns auch im Erlaubten enthalten. Das Herz, von thörichter Freude berauscht, muß durch heilsame Trauer ernüchtert werden, und was stolze Selbsterhebung verwundet hatte, muß ein demüthiges zurückgezogenes Leben heilen. Darum steht geschrieben: „Ich spreche zu den Gottlosen: Handelt nicht gottlos; und zu den Sündern: Erhebet das Horn nicht.“¹⁾ Das Horn erheben die Sünder, wenn sie sich durch die Erkenntniß ihrer Bosheit nicht zur Buße und Demuth bewegen lassen. Darum heißt es abermals: „Ein zerknirshtes und verdemüthigtes Herz verschmäht Gott nicht.“²⁾ Denn wer seine Sünden beweint, aber nicht aufgibt, der hat zwar ein zerknirshtes Herz, will sich aber nicht verdemüthigen. Wer aber seine Sünden zwar aufgibt, sie aber nicht beweint, der verdemüthigt sich zwar, will aber von Zerknirschung des Herzens Nichts wissen. Darum sagt Paulus: „Und solche seid ihr gewesen, ihr seid aber abgewaschen, ihr seid geheiligt.“³⁾ Jene heiligt nämlich die Vesserung des Lebens, welche die Buße durch schmerzliche Thränen abwäscht und reinigt. Als darum Petrus Einige sah, die bei dem Hinblick auf ihre Sünden von Schrecken erfaßt waren, ermahnte er sie: „Thut Buße, und ein Jeder aus euch lasse sich taufen.“⁴⁾ Bevor er von der Taufe sprach, erwähnte er die Bußklage; zuerst sollten sie

1) Ps. 74, 5. — 2) Ps. 50, 19. — 3) I. Kor. 6, 11. — 4) Ap. G. 2, 38.

mit dem Wasser ihrer Trübsal sich benetzen und dann im Sakramente der Taufe gereinigt werden. Wie können also Diejenigen, welche ihre früheren Sünden nicht beweinen wollen, über die Vergebung beruhigt dahinleben, da selbst der oberste Hirte der Kirche bei jenem Sakramente die Buße für nothwendig hielt, welches in erster Reihe¹⁾ die Sünden tilgt?

31. Wie man Diejenigen ermahnen müsse, welche sich der Sünden rühmen, deren sie sich bewußt sind, und wie Diejenigen, welche sie zwar verwerfen, sich aber nicht vor ihnen in Acht nehmen.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche sich der Sünden, die sie begehen, rühmen, und anders Diejenigen, welche sie zwar als Verfehrtheiten anklagen, aber doch nicht vermeiden. Diejenigen, welche ihre Sünden noch loben, muß man aufmerksam machen, daß sie dadurch oft noch mehr mit dem Mund als durch die That sündigen. Bei der That sündigen sie nämlich für sich allein, bei ihren Neben aber in so vielen Personen, als sie zuhörende Seelen durch ihr Lob in der Sünde unterrichten. Man muß sie also ermahnen, wenigstens die Verbreitung der Sünde zu scheuen, wenn sie es auch ablehnen, dieselbe auszurotten. Man muß sie erinnern, daß es genug für sie ist, wenn sie selbst zu Grunde gehen. Auch muß man ihnen sagen: wenn sie auch sich nicht fürchten böse zu sein, so sollten sie sich doch schämen, als Das zu erscheinen, was sie wirklich sind. Oft vertreibt man ja die Sünde, indem man sie verbirgt; denn wenn sich die Seele schämt, in ihrer wirklichen Beschaffenheit sich zu zeigen, so schämt sie sich auch bisweilen, das zu sein, was sie nicht scheinen mag. Wenn aber ein Böser sich frech zu erkennen

---

1) Gregor kennt also auch ein Sakrament, welches an zweiter Stelle Sünden tilgt.

gibt, so haltet er auch jede Übelthat für erlaubt, die er so ungeschont begeht, und was er für erlaubt hält, in Das versenkt er sich ohne Zweifel nur umsomehr. Daher steht geschrieben: „Wie Sodoma reden sie offen von ihrer Sünde und verbergen sie nicht.“¹⁾ Hätte Sodoma seine Sünde verborgen, so hätte es noch mit Furcht gesündigt. Aber es hatte den Bügel der Furcht ganz weggeworfen und suchte nicht einmal die Finsterniß für seine Sünde. Darum steht abermals geschrieben: „Das Geschrei von Sodoma und Gomorrha hat sich gemehrt.“²⁾ Eine Sünde, die eine Stimme hat, ist eine Verschuldung in der That; eine Sünde aber, die ein Geschrei erhebt, ist eine Verschuldung, aus der man kein Hehl macht.

Diejenigen hingegen, welche sich zwar ihrer Sünden anklagen, sie aber doch nicht meiden, muß man ermahnen, sich ernstlich zu fragen, was sie zu ihrer Entschuldigung im strengen Gerichte Gottes werden vorzubringen haben, da sie nach ihrem eigenen Urtheil hinsichtlich ihrer Übelthaten unentschuldigbar sind. Sind sie denn nicht ihre eigenen Perolbe?³⁾ Sie schreien gegen die Sünde und schleppen sich durch ihre Werke selbst als Schuldige einher. Die Ermahnung soll ihnen zeigen, daß es schon eine geheime Urtheils-Vollstreckung ist, daß ihre Seele erleuchtet wird, das Böse, das sie thut, zu sehen, dabei aber es nicht zu überwinden versucht. Denn je besser sie es einseht, um so elender wird sie zu Grunde gehen, weil sie das Licht der Erkenntniß empfangen und doch die Finsterniß verkehrter Handlungsweise nicht verlassen hat. Denn wenn sie die Kenntniß nicht gebrauchen, welche ihnen zu ihrer Hilfe verliehen worden, so verwandeln sie dieselbe in ein Zeugniß wider sich, und das Licht der Einsicht vermehrt ihre Strafe, obwohl sie es nur empfangen hatten, um, die

1) Jesaias 3, 9. — 2) I. Mos. 18, 20.

3) Es ist an die Gerichtsperson zu denken, welche Name und Schuld eines zum Tode geführten Verbrechers verurtheilt.



Sünden tilgen zu können. Da sie in ihrer Verkehrtheit Böses thun, das sie selbst zu beurtheilen wissen, so kosten sie jetzt schon das zukünftige Gericht; da sie für die ewigen Peinen bestimmt sind, so spricht sie auch hier auf Erden das Gewissen nicht frei, und um so ärgere Strafen werden sie dort empfangen, je weniger sie hier die Sünde aufgeben, die sie doch selbst verdammen müssen. Darum spricht die ewige Wahrheit: „Der Knecht, der den Willen seines Herrn weiß und sich nicht bereit gehalten und seinen Willen nicht gethan hat, wird viele Schläge bekommen.“¹⁾ Darum sagt der Psalmist: „Lebendig sollen sie zur Hölle fahren.“²⁾ Die Lebendigen nämlich wissen und merken, was um sie vorgeht, die Todten aber können Nichts fühlen. Todt würden sie in die Hölle fahren, wenn sie aus Unwissenheit Sünde begingen. Da sie aber die Sünde erkennen und dennoch begehen, so fahren sie in den Abgrund der Bosheit lebendig, elend und fühlend.

**32. Wie man Diejenigen zu ermahnen habe, welche aus plötzlichem Antrieb, und wie Diejenigen, welche mit Überlegung sündigen.**

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche sich von einem plötzlichen Anfall der Begierde überwältigen lassen, und anders Diejenigen, die sich mit Überlegung in die Fesseln der Sünde begeben. Die sich von einem plötzlichen Anfall der Begierde überwältigen lassen, muß man ermahnen, sich täglich als im Kriege des gegenwärtigen Lebens befindlich zu erachten und das Herz, das die Wunden nicht vorhersehen kann, mit dem Schilde sorgfamer Furcht zu bedecken; die verborgenen Geschoße des listigen Feindes zu fürchten und bei solch' nächtlichem Kampfe durch beständige Wachsamkeit sich in der Seelenburg zu befestigen. Denn wenn

1) Eul. 12, 47. — 2) Ps. 54, 16.

das Herz die sorgfältige Wachsamkeit unterläßt, so gibt es sich der Verwundung preis, weil der schlaue Feind um so kühner auf die Brust einstürmt, wenn er sie nicht mit dem Panzer der Voraussicht bedeckt findet. Die sich von einem Anfall der Begierlichkeit überwältigen lassen, muß man ermahnen, sich die Sorge um allzu irdische Dinge abzugewöhnen, weil sie bei zu großer Aufmerksamkeit auf die vergänglichen Dinge nicht wissen, welche Pfeile der Sünde sie durchbohren. Darum wird bei Salomo die Rede eines Geschlagenen und Schlafenden angeführt, indem es heißt: „Sie haben mich geschlagen, aber es hat mir nicht wehe gethan; sie haben mich gezogen, aber ich hab's nicht empfunden! Wann werde ich aufwachen und wieder Wein finden?“¹⁾ Die Seele wird nämlich von der Sorge, mit der sie sich zu schaffen macht, im Schlafe geschlagen, und es thut ihr nicht wehe, denn sie sieht weder die Gefahr der Sünde noch jene Sünden, die sie schon begangen hat. Sie wird gezogen und empfindet es nicht, denn sie wird durch die Nege der Sünde hindurchgeführt und erwacht doch nicht, um sich selbst zu behüten. Zu erwachen wünscht sie nur, um wieder Wein zu finden, d. h. obwohl sie vom Schlaf der Faulheit in der Selbstbeherrschung eingenommen ist, so möchte sie doch für weltliche Sorgen sich wach erhalten, um sich immer in Vergnügungen zu berauschen, und während sie schläft, wo sie eifrig wachen sollte, sucht sie bei Andern wach zu sein, wo sie löblicher Weise schlafen könnte. Darum heißt es vorher: „Und du wirst wie Einer sein, der mitten auf dem Meere schläft, und wie ein schlummernder Steuermann, der das Ruder verloren.“²⁾ Mitten im Meere schläft, wer, den Versuchungen dieser Welt ausgesetzt, auf die Regungen der gleich drohenden Wogenbergen anstürmenden Leidenschaften Obacht zu geben unterläßt. Das Ruder hat der Steuermann gleichsam verloren, wenn die Seele das sorgfältige Streben aufgibt, das Schiff des Körpers zu beherrschen. Das Steuer-

---

1) Sprichw. 23, 35. — 2) Sprichw. 23, 34.

ruder verliert man auf dem Meere, wenn man in den Stürmen dieser Welt keine sorgfältige Aufmerksamkeit einhält. Denn wenn der Steuermann das Ruder sorgfältig handhabt, so lenkt er das Schiff bald geradezu gegen die Wellen, bald bricht er in schiefer Richtung die Gewalt der Winde. So wenn der Geist wachsam die Seele regiert, überwindet er bald das Eine und tritt es mit Füßen, bald weicht er vorsichtig Anderem aus, um sowohl das Gegenwärtige durch seine Bemühung sich zu unterwerfen als auch gegen zukünftige Kämpfe sich durch Voraussicht zu stärken. Darum heißt es wiederum von den tapfern Kämpfern für das himmlische Vaterland: „Ein Jeder hat das Schwert an seiner Hüfte um der nächtlichen Schrecknisse willen.“¹⁾ Das Schwert wird an die Hüfte gesetzt, wenn durch die Schärfe heiliger Predigt die böse Eingebung des Fleisches bezähmt wird. Die Nacht bedeutet die Blindheit unsrer Schwäche, weil man bei Nacht nicht sieht, welches Ungemach droht. Jeder hat sein Schwert an der Hüfte wegen der nächtlichen Schrecknisse; d. h. heilige Männer stehen immer in Kampfbereitschaft, wenn sie unsichtbare Gefahren zu fürchten haben. Darum wird abermals der Braut gesagt: „Deine Nase ist wie der Thurm des Libanon.“²⁾ Denn was wir mit den Augen nicht sehen, nehmen wir meistens durch den Geruch wahr. Durch die Nase unterscheiden wir auch guten und üblen Geruch. Was bedeutet also die Nase der Kirche, als die vorsichtige Unterscheidung der Heiligen? Sie wird auch dem Thurm auf dem Libanon ähnlich genannt, d. h. die unterscheidende Vorsicht der Heiligen befindet sich in so erhabener Stellung, daß Letztere die Versuchungskämpfe sehen, noch ehe sie kommen, und darum gerüstet sind, bis sie kommen. Denn was man schon voraussah, als es noch zukünftig war, besitzt geringere Macht, wenn es gegenwärtig ist, weil sich Jeder gegen den Stoß in Bereitschaft setzt und so der Feind, der sich für unentdeckt hielt, schon dadurch, daß man ihn voraussah, geschwächt ist.

1) Hohel. 3, 8. — 2) Hohel. 7, 4.

Denjenigen dagegen, welche sich mit Überlegung von der Sünde fesseln lassen, muß man zu ernstster Erwägung geben, daß sie sich ein strengeres Gericht bereiten, weil sie das Böse mit klarem Bewußtsein thun; eine um so strengere Strafe wird sie treffen, je fester sie die Bande der Überlegung in der Sünde fesseln. Schneller würden sie vielleicht ihre Sünden durch Buße tilgen, wenn sie nur aus Übereilung in dieselben gefallen wären; aber nur langsam wird die Sünde wieder gut gemacht, die man durch Überlegung befestigt hat. Denn würde die Seele nicht auf jegliche Weise das Ewige geringschätzen, so ginge sie nicht in einer überlegten Sünde zu Grunde. Dadurch unterscheiden sich also Diejenigen, welche mit Überlegung zu Grunde gehen, von denen, die aus Übereilung gefallen sind, daß die Erstern, wenn sie einmal den Gnadenstand durch die Sünde verloren haben, zugleich auch dem Fallstrich der Verzweiflung anheimfallen. Deshalb tabelt der Herr durch den Propheten nicht so fast die Übereilungsfehler, als vielmehr die geſſilientlichen Sünden, wenn er sagt: „Daß nicht etwa wie Feuer ausgehe mein Zorn und brenne und Niemand sei, der lösche um der Bosheit eurer Gedanken willen.“¹⁾ Darum spricht er wiederum im Zorne: „Ich werde heimsuchen an euch die Frucht eurer Anschläge.“²⁾ Weil sich also die mit Überlegung begangenen Sünden von andern Sünden unterscheiden, so hat der Herr nicht so fast die sündhaften Werke als vielmehr die sündhaften Anschläge im Auge. Denn bei Werken sündigt man oft durch Schwachheit, oft durch Nachlässigkeit, bei Anschlägen aber immer durch die boshafte Absicht. Hingegen heißt es bei der Schilderung des glückseligen Mannes durch den Propheten: „Er sitzt nicht auf dem Stuhl der Bestilenz.“³⁾ Auf dem Stuhl sitzt nämlich der Richter oder Vorsitzende. „Auf dem Stuhl der Bestilenz“ sitzen, heißt also, das Böse mit Urtheil begehen, mit der Vernunft es erkennen und es doch aus Überlegung vollbringen. Gleichsam

---

1) Jerem. 4, 4. — 2) Jerem. 23, 2. — 3) Ps. 1, 1.

Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften. I. Bd.

auf dem Präsidentenstuhl einer gottlosen Rathsverammlung¹⁾ sitzt, wer in der Sünde so sehr dem Uebermuth fröhnt, daß er das Böse sogar planmäßig zu vollführen sucht. Und wie Diejenigen, welche die Ehre genießen, auf solchem Stuhle zu sitzen, einen Vorrang vor dem anwesenden Publikum besitzen, so haben auch die planmäßig angelegten Sünden einen Vorrang vor den Vergehungen derer, die durch Übereilung gefallen sind. Die also sich sogar mit Überlegung in die Fesseln der Sünde begeben, muß man ermahnen, daraus zu schließen, welche Strafe sie einst empfangen werden, da sie jetzt nicht nur die Genossen der Bösen, sondern ihre Anführer sind.

33. Wie man Diejenigen zu ermahnen habe, die nur in kleine Fehler, jedoch sehr häufig fallen, und wie Diejenigen, welche die kleinen Fehler meiden, aber manchmal sich in schwere Sünde stürzen.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche zwar nur in ganz Geringem, jedoch häufig fehlen, und anders Diejenigen, die sich vor dem Bösen hüten, jedoch bisweilen in schwere Sünden fallen. Die zwar nur in Geringem, jedoch häufig fehlen, muß man ermahnen, nicht auf die Beschaffenheit, sondern auf die Zahl ihrer Sünden zu sehen. Denn wenn sie auch meinen, sie hätten sich hinsichtlich des Gewichtes ihrer Sünden nicht zu fürchten, so müssen sie doch beim Anblick ihrer Zahl von Furcht ergriffen werden. Kleine aber unzählige Regentropfen füllen ja sogar tiefe Flußbette. Auch hat es die gleiche Wirkung für ein Schiff, ob das Bodenwasser allmählig anschwillt, oder ob ein heftiger Sturm wüthet. Klein sind auch die Wunden, welche bei

---

1) Consilium heißt sowohl Rathsverammlung als Überlegung, welcher Doppelsinn im Originale verwerthet ist.

der Krätze an den Gliedern entstehen, aber wenn sie in zahlloser Menge den Körper bedecken, so rauben sie ihm ebenso das Leben wie eine schwere Wunde, die an der Brust klappt. Darum steht geschrieben: „Wer das Kleine verachtet, fällt allmählig ab.“¹⁾ Denn wer nicht sogar die kleinsten Sünden beweinen und meiden will, der verliert den Zustand der Gerechtigkeit, wenn auch nicht plötzlich, so doch nach und nach gänzlich. Es sollen darum Diejenigen, welche in kleinen Dingen häufig Fehltritte begehen, wohl bedenken, daß bisweilen eine kleine Sünde schwerer wiege als eine große. Bei einer größern sieht man das Sündhafte schneller ein und bessert sich darum auch schneller; eine kleine Sünde aber hält man für Nichts, und Dieß ist um so schlimmer, als man dann ganz ruhig sie zu begehen fortfährt. So kommt es, daß die Seele, die sich an läßliche Sünden gewöhnt hat, auch vor schweren nicht mehr zurückbebt, ja durch die Gewohnheit der Sünde eine gewisse Kühnheit im Bösen erlangt und sich so auch aus großen Sünden Nichts mehr macht, da sie in kleinen Dingen ohne Scheu zu sündigen gelernt hat.

Diejenigen hingegen, welche sich vor kleinen Fehlern hüten, bisweilen aber in schwere Sünden gerathen, muß man zu sorgfältiger Selbstprüfung ermahnen. Denn weil sich ihr Herz auf die Vermeidung kleiner Fehltritte Etwas zu Gute thut, so verschlingt sie der Abgrund ihres Stolzes und sie fallen in schwere Sünde; während sie äußerlich in Kleinem siegen, aber innerlich von eitler Ruhmsucht sich hinreißen lassen, fällt die vom Hochmuth innerlich besiegte Seele auch äußerlich in größere Sünden. Die sich also vor kleinen Sünden hüten, aber bisweilen in schwere gerathen, muß man ermahnen, nicht in innern Verfall zu gerathen, während sie äußerlich festzustehen meinen, damit ihnen nicht als Strafe des strengen Richters ihre ohnehin geringe Gerechtigkeit der Weg werde zum Abgrund der schweren Sünde. Denn wer

---

1) Esrach 19, 1.

in eitler Selbsterhebung es seinen Kräften zuschreibt, daß er ganz geringe Tugenden sich bewahrt habe, der wird mit Recht sich selbst überlassen und stürzt dann in größere Sünden; durch diesen Fall lernen sie dann, es sei nicht ihr eigenes Verdienst gewesen, als sie feststanden, indem jetzt ungeheure Sünden das Herz belasten, welches auf das geringste Gute sich etwas einzubilden pflegte. Sie sollen erwägen, daß sie zwar bei den schweren Sünden sich einer großen Verantwortung schuldig machen, aber desungeachtet auch in den kleinen Dingen, bei welchen sie sich sorgfältig in Acht nehmen, bisweilen in nicht geringer Weise sich verführen; denn bei jenen thun sie Böses, mit diesen aber verbergen sie den Menschen ihren wirklichen Zustand. So ist es offenbare Bosheit, wenn sie vor Gott größere Sünden begehen, erheuchelte Heiligkeit aber, wenn sie vor den Menschen kleine Tugendübungen einhalten. Darum wird den Pharisäern gesagt: „Ihr seihet Mücken, verschlinget aber Kameele.“¹⁾ Das will sagen: Ganz kleine Sünden meidet ihr, aus großen macht ihr euch Nichts. Darum macht ihnen abermals die ewige Wahrheit Vorwürfe, wenn sie ihnen sagt: „Ihr verzehntet Münze, Anis und Kümmel, aber vernachlässigt das Wichtigere des Gesetzes, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben.“²⁾ Man darf dabei nicht übersehen, daß der Herr, wenn er von der Verzehntung der geringsten Dinge spricht, zwar die niedrigsten, aber doch wohlriechende Kräuter anführen wollte. Er wollte sicherlich dadurch zeigen, daß die Heuchler durch ihre treue Beobachtung kleiner Dinge den Wohlgeruch des Rufes der Heiligkeit um sich zu verbreiten suchen und, obwohl sie die wichtigsten Dinge zu erfüllen unterlassen, doch jene Kleinigkeiten einhalten, welche bei der Meinung der Leute weit und breit in guten Ruf versetzen.

---

1) Matth. 23, 24. — 2) Matth. 23, 23.

**34.** Wie man Diejenigen zu ermahnen habe, welche das Gute nicht einmal anfangen, und wie Diejenigen, welche es zwar anfangen, aber nicht vollenden.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche das Gute nicht einmal anfangen, und anders Diejenigen, welche es zwar anfangen, aber nicht vollenden. Denn denen, die das Gute nicht einmal anfangen, darf man nicht schon vor Augen stellen, was sie zu ihrem Heile lieben sollen, sondern man muß die Fehler zuvor ausrotten, denen sie zu ihrem Verderben ergeben sind. Denn sie befolgen nicht, was sie hören, ohne davon eine Erfahrung zu haben, wenn sie nicht zuerst begreifen, wie gefährlich die Dinge sind, die sie an sich selbst schon erfahren haben. Wer nicht weiß, daß er gefallen ist, will ja auch nicht aufgehoben sein, und wer den Schmerz einer Wunde nicht fühlt, sucht keine Heilmittel. Man muß ihnen also zuerst zeigen, wie eitel Das ist, was sie lieben, und erst dann ihnen ernstlich einprägen, wie nützlich ihnen Das wäre, um was sie sich nicht kümmern. Zuerst sollen sie einsehen, wie sehr zu fliehen sei, wozu sie Neigung haben, und dann werden sie später ohne Schwierigkeit erkennen, daß der Liebe werth sei, wovor sie jetzt fliehen. Denn, wovon sie noch keine Erfahrung haben, das nehmen sie besser auf, wenn sie hinsichtlich dessen, was sie schon erfahren haben, erkennen, wie wahr es sei, was sie in der Belehrung darüber hören. Dann lernen sie mit vollem Herzen die wahren Güter suchen, wenn sie mit sicherem Urtheil erkannt haben, daß sie nutzlos sich mit falschen Gütern beschäftigt haben. Sie sollen also zu hören bekommen, daß die Freude an den gegenwärtigen Gütern schnelle vergeht und doch als Ursache der Strafe ewig bleibt; so wird ihnen jetzt schon gegen ihren Willen die Lust entzogen, nach diesem Leben aber bleibt gegen ihren Willen als Strafe, was jetzt ihnen Schmerz bereitet. Darum sollen gerade jene Dinge ihnen heilsamen Schrecken einjagen, an denen sie sich sündhaft ergötzen. Mit Bernirschung soll die Seele die ganze Größe



ihres Verlustes erschauen und erkennen, daß sie an den abschüssigen Rand des Verderbens gerathen sei, und dann den Schritt nach rückwärts lenken, und fürchtend, was sie geliebt hatte, lerne sie lieben, was sie vordem verachtete.

Darum wird dem Jeremias gesagt, als er zum Predigen gesandt wurde: „Siehe, ich setze dich heute über die Völker und Reiche, daß du ausreiffest und niederreiffest, zerstörest und zerstreuest, aufbauest und pflanzest.“¹⁾ Ohne zuvor das Verkehrte niederzureißen, könnte er nicht das Richtige nutzbringend aufbauen, und ohne zuerst die Dornen nichtiger Liebe aus den Herzen seiner Zuhörer auszureißen, würde er vergeblich durch das Wort heiliger Predigt in denselben zu pflanzen suchen. Darum hat auch Petrus zuerst niedergelassen, um nachher bauen zu können, als er die Juden nicht zu Dem ermahnte, was sie jetzt thun sollten, sondern ihnen vorhielt, was sie gethan hatten, indem er sprach: „Jesum, den Nazaräer, einen Mann, dem Gott unter euch Zeugniß gab durch Thaten, Wunder und Zeichen, welche Gott durch ihn in eurer Mitte wirkte, wie ihr auch selbst wisset, — diesen, der nach dem bestimmten Rathschlusse und der Vorsehung Gottes überliefert worden, habt ihr durch die Hände der Gottlosen an's Kreuz geheftet und umgebracht. Ihn hat Gott auferweckt, von den Schmerzen der Hölle ihn befreiend.“²⁾ Sie sollten ihre Grausamkeit erkennen und durch diese Erkenntniß gleichsam niedergeschmettert nach der wieder aufrichtenden heiligen Predigt angstvoll verlangen und sie eben deshalb auch mit Nutzen vernehmen. Darum antworteten sie sogleich: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir nun thun?“ Und es wird ihnen alsbald gesagt: „Thut Buße, und ein Jeder von euch lasse sich taufen.“³⁾ Sie hätten diese Worte der Erbauung ohne Zweifel verachtet, wenn sie nicht zuerst zu ihrem Heil eingesehen hätten, welch' große Verwüstung in ihnen herrsche. Daher kam es auch,

---

1) Jeremias 1, 10. — 2) Ap.-Gesch. 2, 22—24. — 3) Ap.-Gesch. 2, 37.

daß Saulus, als das Licht vom Himmel über ihm erglänzte, nicht gleich vernahm, was er Gutes thun solle, sondern was er Böses gethan habe. Denn als er niederstürzte und fragte: „Wer bist du, o Herr?“ ward ihm sogleich geantwortet: „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst.“ Erst auf seine weitere Frage: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ wird ihm gesagt: „Stehe auf und gehe in die Stadt, und dort wird dir gesagt werden, was du thun sollst.“¹⁾ Siehe, vom Himmel herab tadelt der Herr die Werke seines Verfolgers, und doch zeigt er ihm nicht sogleich, was er thun solle. Siehe, das ganze Gebäude seines Stolzes war schon zusammengestürzt, und demüthig verlangte er nach dem Zusammensturz wieder aufgerichtet zu werden, und doch werden die Worte der Auferbauung zurückgehalten, bis der Hochmuth gänzlich gebeugt ist. Denn der unmenschliche Verfolger sollte lang darniedergeschmettert daliegen und dann um so befestigter in allem Guten sich erheben, je gründlicher zuvor der eingeerstete Irrthum in ihm zerstört und niedergeworfen war. Bei denen also, welche mit der Übung der Tugenden noch nicht begonnen haben, muß man zuerst mit strafender Hand die Verhärtung ihrer Verkehrtheit zerstören, um sie nachher zu einem tugendhaften Wandel zu erheben. So fällen wir ja auch deswegen die hohen Bäume im Wald, um sie auf das Dach eines Hauses zu heben; doch werden sie nicht gleich in das Gebäude eingefügt, sondern es wird zuerst das unbrauchbare grüne Holz zum durren gemacht, und je mehr hierbei der Saft ausgekocht wird, solange das Holz am Boden liegt, um so sicherer kann man es nachher auf das Dach des Hauses legen.

Olejenigen hingegen, welche das begonnene Gute nicht vollenden, muß man ermahnen, mit sorgfältiger Umsicht zu erwägen, daß sie auch das schon Begonnene wieder vernichten, wofern sie ihr Streben nicht zur Vollendung führen. Denn wenn man Das, was man ausführen zu müssen glaubt, nicht

---

1) Ap.-Gesch. 9, 4.

mit ernstler Bemühung weiter fördert, so nimmt auch ab, was man schon errungen hatte. In dieser Welt ist nämlich die Seele einem Schiffe vergleichbar, welches stromaufwärts fahren muß; an einer Stelle kann sie nicht stehen bleiben, denn sie wird abwärts gezogen, wenn sie nicht aufwärts strebt. Wenn also der Mensch nicht mit kräftig wirkender Hand seine angefangenen Tugenden zur Vollendung führt, so kämpft gerade sein Nachlassen in guten Werken gegen seine bisherigen Werke. Darum heißt es bei Salomo: „Wer weichlich und lässig ist in seiner Arbeit, ist ein Bruder dessen, der seine Arbeit verschwendet.“¹⁾ Denn wer seine angefangenen guten Werke nicht entschieden durchführt, dessen lässige Nachlässigkeit kommt der Hand des Zerstörers gleich. Darum wird dem Engel der Kirche von Sardes gesagt: „Sei wachsam und stärke das Übrige, was schon dahinsterben will, denn ich finde deine Werke nicht vollkommen vor meinem Gott.“²⁾ Weil also seine Werke nicht vollkommen vor Gott erfunden wurden, so wird vorausgesagt, daß auch das Übrige, was schon geschehen war, dahinsterben werde. Denn wenn das Tödtliche in uns nicht zum Leben erweckt wird, so stirbt auch dahin, was wir noch Lebendiges in uns hatten. Sie sollen also ermahnt werden, zu bedenken, daß es am Ende noch erträglicher gewesen wäre, den guten Weg gar nicht einzuschlagen, als ihm den Rücken zu kehren, nachdem man ihn eingeschlagen hatte. Würden sie nicht rückwärts schauen, so würden sie nicht lau werden in Bezug auf das begonnene Streben. Darum sollen sie hören, was geschrieben steht: „Besser wäre es für sie gewesen, wenn sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß sie, nachdem sie ihn erkannt, wieder abweichen.“³⁾ Sie sollen vernehmen das Wort der Schrift: „Daß du doch kalt wärest oder warm; weil du aber lau bist, weder kalt noch warm, so werde ich anfangen, dich aus meinem Munde auszuspeien.“⁴⁾ Warm

---

1) Sprichw. 18, 9. — 2) Geh. Off. 3, 2. — 3) II. Petr. 2, 21. — 4) Geh. Off. 3, 15.

ist, wer das gute Streben beginnt und zu Ende führt, kalt, wer gar nicht anfangt, was er vollenden sollte. Und wie die Kälte den Übergang bildet von der Kälte zur Wärme, so kehrt auch die Wärme durch Kälte zur Kälte zurück. Wer also in seinem Leben die Kälte des Unglaubens aufgegeben hat, aber desungeachtet die Kälte nicht überwindet, im Guten nicht zunimmt und deshalb nicht zum Eifer gelangt, der bringt es ohne Zweifel durch sein Verschmähen der Wärme dahin, daß er wieder kalt wird, weil er in schädlicher Kälte sich aufhält. Aber wie die Kälte vor der Kälte noch der Hoffnung Raum läßt, so ist die Kälte nach der Kälte verzweiflungsvoll. Denn wer noch in Sünden ist, hat die Hoffnung auf seine Bekehrung noch nicht aufgegeben; wer aber nach der Bekehrung lau wird, der raubt sich die Hoffnung, die er als Sünder noch haben konnte. Darum wird verlangt, daß man entweder warm sei oder kalt, damit man nicht als Lauer ausgespien werde; d. h. man soll entweder vor der Bekehrung die Bekehrung von sich hoffen lassen, oder nach der Bekehrung im Tugendeifer erglühen, sonst wird man ausgespien als ein Lauer, der von der Wärme seines guten Vorsatzes in Folge seiner Kälte zur sündhaften Kälte zurückgekehrt ist.

35. Wie man Diejenigen zu ermahnen habe, welche das Böse heimlich, das Gute aber öffentlich thun, und wie Diejenigen, die es umgekehrt machen.

Anders muß man Diejenigen ermahnen, welche das Böse geheim, das Gute aber öffentlich thun, und anders Diejenigen, welche ihre guten Werke verbergen, aber durch gewisse Handlungen sich in übeln Ruf gerathen lassen. Denjenigen, welche das Böse geheim, das Gute aber öffentlich thun, muß man zu erwägen geben, wie schnell die Urtheile der Menschen verschallen, wie unveränderlich aber die Urtheile Gottes bleiben. Sie sollen die Augen ihrer Seele auf das Ende aller Dinge richten, weil menschliche Lobes-

erhebung hinfällig ist, das göttliche Urtheil aber auch das Verborgene durchbringt und über die ewige Vergeltung entscheidet. Wenn sie ihr Böses dem göttlichen Gerichte, ihr Gutes aber den Augen der Menschen unterstellen, so bleibt das Gute, das sie öffentlich thun, unbezeugt,¹⁾ aber nicht ohne ewigen Zeugen, was sie im Geheimen sündigen. Indem sie also ihre Sünden vor den Menschen verbergen, ihre Tugenden aber zur Schau tragen, machen sie gerade durch ihr Verbergen den Grund ihrer Strafe offenbar und verbergen durch ihr Offenbaren, wofür sie hätten belohnt werden können. Deshalb heißt sie mit Recht die ewige Wahrheit übertünchte Gräber, von außen schön, innerlich aber voll Todtengebeine; denn im Innern verbergen sie ihre bösen Laster, den Augen der Menschen aber schmeicheln sie dadurch, daß sie ihnen einige Werke zeigen, die nur von außen die Farbe der Gerechtigkeit an sich tragen. Man muß ihnen also sagen, sie sollten das Gute, das sie thun, nicht gering achten, sondern eines höhern Verdienstes für werth halten. Denn gar sehr unterschätzen ihre guten Werke, die da glauben, daß zu deren Belohnung Menschenlob genüge. Sucht man nämlich für ein gutes Werk vergängliches Lob, so wird eine Sache, die ewigen Lohn verdienen würde, für schlechten Preis feilgeboten. Von dem Preis, den man da empfängt, sagt die ewige Wahrheit: „Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen.“²⁾ Wenn sie darum im Geheimen sich böse erweisen, während sie öffentlich durch ihre guten Werke sich als Muster hinstellen, so sollen sie erwägen, daß sie als nachahmungswürdig hinstellen, wovon sie Nichts wissen wollen, als liebenswürdig ausrufen, was sie hassen, und endlich für Andere leben, während sie für sich selbst sterben.

---

1) Weil am Tage des Gerichtes die Menschen nicht mehr davon wissen.

2) Matth. 6, 2.

Diejenigen hingegen, welche das Gute geheim thun, aber doch durch gewisse Handlungen sich einen übeln Ruf zuziehen, muß man ermahnen, nicht Andere durch das Argerniß ihres übeln Rufes zu tödten, während sie ihr eigenes Leben durch Tugend und gute Werke pflegen; nicht sich selbst mehr als die Nebenmenschen zu lieben und nicht, während sie selbst gesunden Wein schlürfen, den auf sie achtenden Seelen todbringendes Gift einzugießen. In dem einem Stücke tragen sie zu wenig bei zum geistigen Leben des Nächsten, im andern aber schaden sie demselben viel, wenn sie das Gute geheim thun, durch gewisse Handlungen aber Böses als Beispiel aussäen wollen. Denn wer immer sich schon damit begnügt, daß er die Lobbegierde überwunden hat, der begeht durch sein Verbergen der Tugenden einen Betrug an der Pflicht der Erbauung; er hat gleichsam ausgesäet und reißt die keimende Saat wieder aus, weil er ein nachahmungswürdiges Werk nicht an den Tag treten läßt. Darum sagt die ewige Wahrheit im Evangelium: „Sie sollen eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist.“¹⁾ Dort steht auch jener Ausspruch, der etwas ganz Anderes zu befehlen scheint: „Sehet zu, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen übet, um von ihnen gesehen zu werden.“²⁾ Was bedeutet es also, wenn wir zwar unsre Werke so thun sollen, daß sie nicht gesehen werden, und uns doch befohlen wird, sie sehen zu lassen? Will es nicht sagen, daß wir unsre Werke verbergen sollen, um nicht selbst dafür Lob zu erhalten, sie hingegen zeigen müssen, um die Ehre des himmlischen Vaters zu vermehren? Denn da uns der Herr verbietet, unsre Gerechtigkeit vor den Menschen zu thun, fügt er sogleich bei: „Um von ihnen gesehen zu werden.“ Wenn er uns hingegen befiehlt, unsre guten Werke vor den Menschen sehen zu lassen, so setzt er unmittelbar hinzu: „Damit sie euren Vater preisen, der im Himmel ist.“ Wie man sie also zeigen und wie man sie nicht zeigen dürfe, lehrt der Schluß

---

1) Matth. 5, 16. — 2) Matth. 6, 1.

des Ausspruches: Das Herz dessen, der die Handlung vollbringt, soll nicht verlangen, daß das Werk um seinetwillen gesehen werde; aber, wo es sich um die Ehre des himmlischen Vaters handelt, da soll er es nicht verhehlen. So geschieht es oft, daß ein gutes Werk im Verborgenen ist, obwohl es öffentlich geschieht, hingegen in der Öffentlichkeit, obwohl es verborgen geschieht.¹⁾ Denn wer bei einem öffentlichen guten Werke nicht seine Ehre, sondern die des himmlischen Vaters sucht, der hat sein Werk im Verborgenen gethan, weil er Den allein zum Zeugen hat, dem zu gefallen er sich bemühte. Und wer bei einem geheimen guten Werke gesehen und gelobt zu werden wünscht, der hat es doch vor den Menschen gethan, obschon es vielleicht Niemand sah; denn so viele Zeugen hat er bei seinem guten Werke mit sich geführt, als er Lobsprüche von den Menschen in seinem Herzen dafür begehrte. Wenn man aber die üble Meinung nicht, soweit es ohne Sünde geschehen kann, aus der Seele derer tilgt, die Einen sehen, so theilt man Allen durch sein Beispiel die Sünde mit, die böse über Etwas urtheilen. So trifft es sich nicht selten, daß Diejenigen, die sich aus Gleichgültigkeit in übeln Ruf versetzen, zwar selbst nichts Böses thun, aber doch vielfach in Jenen sündigen, die sie zur Nachahmung angeleitet haben. Darum sprach Paulus zu Denen, die zwar ohne Befleckung unreine Speisen verzehrten, aber den Unvollkommenen dadurch Argerniß gaben: „Sehet zu, daß diese eure Freiheit nicht etwa den Schwachen zum Argerniß gereiche.“²⁾ Und wiederum: „Und es geht durch deine Erkenntniß der schwache Bruder verloren, um dessen willen Christus gestorben ist. Indem ihr euch so an den Brüdern versündigt und ihr schwaches Gewissen verletzet, versündigt ihr euch an Christo.“³⁾ Darum sprach Moses: „Du sollst keinen Tauben schelten“ und fügte sogleich bei:

1) Je nach der Meinung nämlich.

2) I. Kor. 8, 9. — 3) Ebd. B. 11 und 12.

„Und einem Blinden Nichts in den Weg legen.“¹⁾ Man schilt einen Tauben, wenn man einem Abwesenden, der es doch nicht hört, Etwas nachredet; und man legt einem Blinden Etwas in den Weg, wenn man zwar etwas Erlaubtes thut, aber dadurch denen einen Anlaß zum Argerniß gibt, die zur Unterscheidung nicht genug Einsicht besitzen.

36. Wie man Viele gemeinsam so ermahnen könne, daß man dadurch die Tugenden der Einzelnen fördert, die den Tugenden entgegengesetzten Laster aber dadurch nicht zunehmen.

Dies ist's, was der Seelenhirte in Bezug auf Mannigfaltigkeit der Predigt beobachten muß, wenn er mit Sorgfalt den Wunden der einzelnen Zuhörer die entsprechenden Heilmittel entgegensetzen will. Aber wenn es schon große Sorgfalt erfordert, bei der Ermahnung einzelner Menschen ihren jeweiligen Bedürfnissen zu Hilfe zu kommen, — denn es ist sehr mühsam, Jedem mit Anwendung der nöthigen Klugheit über das ihn Betreffende zu belehren, — so ist es doch noch weit schwieriger, unzählige Zuhörer, die an verschiedenen Leidenschaften franken, zu gleicher Zeit durch die Worte ein und derselben Ermahnung zu unterrichten. Da muß man seine Rede mit so großer Kunst einrichten, daß man bei der Verschiedenheit der Fehler der Zuhörer für Jeden das Richtige trifft und die Rede doch nicht mit sich selbst in Widerspruch kommt. Sie muß gleichsam durch die verschiedenen Leidenschaften auf geradem Wege hindurchgehen, aber wie ein zweischneidiges Schwert in die Geschwüre der fleischlichen Gedanken bald auf dieser, bald auf jener Seite einschneiden und so den Stolzen die Demuth predigen, daß die Furchtsamen dadurch nicht noch furchtsamer werden. So muß sie den Furchtsamen Muth verleihen, daß bei den Stolzen keine Zügellosigkeit entstehe; so den Trägen und

---

1) III. Mos. 19, 14.



Lassen den Eifer in guten Werken predigen, daß die Ruhelosen dadurch nicht noch in der Willkürlichkeit ihrer ungemäßigten Handlungsweise bestärkt werden; so den Ruhelosen Maß und Ziel auferlegen, daß die Trägen dadurch nicht in ihrer Lauigkeit beruhigt werden. So muß sie in den Ungeduldigen die Zornmüthigkeit austilgen, daß die Rässigen und Nachsichtigen dadurch nicht noch nachlässiger werden; so hingegen die Nachsichtigen zum Eifer entflammen, daß die Zornmüthigen nicht noch heftiger werden. So muß sie die Geizigen Freigebigkeit lehren, daß die Verschwenderischen nicht sich im Vergeuden die Bügel schießen lassen; so hingegen den Verschwendern die Sparsamkeit predigen, daß die Geizigen nicht mit noch größerer Sorgfalt über ihre vergänglichen Schätze wachen. So muß man den Unenthaltamen die Ehe anpreisen, daß die Enthaltamen ja keine Neigung zur Wollust bekommen; den Enthaltamen hingegen so die leibliche Jungfräulichkeit rühmen, daß bei den Verhebelichten hiedurch keine Verachtung gegen die leibliche Fortpflanzung entstehe. So muß man die Tugenden predigen, daß nicht nebenbei die Laster gefördert werden; so die höchsten Tugenden preisen, daß man deshalb auch an dem geringsten nicht verzweifelt; so die geringsten Tugenden pflegen, daß man sie nicht für hinreichend halte und das Streben nach Vollkommenheit nicht unterlasse.

37. Wie man eine einzelne Person ermahnen müsse, welche entgegengesetzten Leidenschaften unterworfen ist.

Eine schwere Aufgabe ist es zwar für den Prediger, bei gemeinschaftlicher Ansprache über die geheimen Regungen und Anliegen jedes Einzelnen zu wachen und nach Art der Ringkämpfer sich kunstmäßig nach verschiedenen Seiten zu wenden, — aber eine noch viel schwerere Aufgabe bringt ihn zur Ermüdung, wenn er sich gezwungen sieht, einer Person zuzusprechen, welche entgegengesetzten Lastern unterworfen ist. Oft hat nämlich Jemand ein viel zu heiteres

Temperament, aber plötzlich überfällt ihn Traurigkeit und drückt ihn qualvoll nieder. Der Zusprechende muß also besorgt sein, so die zeitweilige Traurigkeit zu tilgen, daß die der Gemüthsanlage entsprechende Heiterkeit keinen Zuwachs empfängt, und diese wieder so zu zügeln, daß dadurch die zeitweilige Traurigkeit nicht zunehme. Dieser hat zu thun mit der Gewohnheit ungemäßigter Eilfertigkeit; aber bisweilen hält ihn die Gewalt einer plötzlich entstandenen Furcht von Etwas ab, was schnell geschehen sollte. Jener hat zu thun mit Gewohnheit, sich übermäßig zu fürchten, bisweilen treibt ihn aber leichtsinnige Eilfertigkeit in einer Sache, zu der er gerade Lust hat. Bei Diesem muß man nun die plötzlich gekommene Furchtsamkeit so zurückdrängen, daß dadurch nicht die längst gepflogene Eilfertigkeit alles Maß überschreite. Bei Jenem hingegen muß man die plötzlich gekommene Eilfertigkeit so zurückdrängen, daß die aus der Gemüthsanlage stammende Furchtsamkeit dadurch nicht bestärkt werde. Ist es aber ein Wunder, wenn die Seelenärzte solche Sorgfalt beobachten müssen, da auch Diejenigen mit so großer Unterscheidungskunst zu Werke gehen, welche nicht Herzen, sondern Körper heilen? Oft ergreift ja einen schwachen Körper eine arge Krankheit, der man mit kräftigen Mitteln entgegenzutreten sollte, aber der schwache Körper erträgt kein kräftiges Heilmittel. Der Arzt sucht nun die vorhandene Krankheit so zu beseitigen, daß die natürliche Körperschwäche ja nicht zunimmt und etwa die Krankheit den Tod herbeiführe. Er richtet sein Heilmittel mit solcher Klugheit ein, daß es zu gleicher Zeit der Krankheit und der Schwäche entgegen arbeitet. Wenn also die leibliche Arznei gleichheitlich¹⁾ angewendet doch in verschiedener Weise ihre Wirkung äußert, — (denn dann ist sie wahrhaft Arznei, wenn sie ebenso sehr der jeweiligen Krankheit Abhilfe leistet, als sie der vorhandenen Körperbeschaffenheit entspricht) — warum sollte die

---

1) D. h. jedes bekommt dieselbe Arznei, nur die Gebrauchsanweisung ist verschieden.

Seelenarznei, bei derselben Predigt ausgespendet, nicht sittlichen Krankheiten von verschiedener Art entgegen wirken können, da sie viel behutsamer behandelt wird und sich auf untheilbare Dinge bezieht?

38. Daß man bisweilen kleinere Fehler dulden müsse, um größere zu entfernen.

Weil aber im Falle einer Doppelkrankheit meistens das eine Übel geringere, das andere vielleicht größere Gefahr in sich birgt, so kommt man mit Recht gegen jenes Übel in aller Eile zu Hilfe, welches mit schnellem Tod bedroht. Und wenn demselben seine schnell tödtenbe Wirkung nicht anders genommen werden kann, außer durch eine Steigerung des andern, entgegengesetzten Übels, so muß es der Prediger mit Kunstgewandtheit geschehen lassen, daß durch seine Ermahnung demselben weiterer Spielraum gelassen werde, damit er den nahen Tod abhalten könne, welchen das andere Übel zu bringen droht. Wenn er Dieß thut, so steigert er eigentlich nicht die Krankheit, sondern er rettet seinem Verwundeten, dem er ein Heilmittel bietet, das Leben, um eine passende Zeit für seine weitere Heilung zu gewinnen. Oft wird Jemand, der sich im Genuß der Nahrung nicht zu mäßigen versteht, schon von einer Wollust gestachelt, die ihn fast überwindet; da entsetzt er sich vor den Schrecken dieses Kampfes und sucht sich durch Fasten zu bezähmen, worüber er bis zur Ermüdung von eitler Gefallsucht angefochten wird. Bei ihm ist es z. B. nicht möglich, das eine Laster zu unterdrücken, ohne das andere zu fördern. Ist nun nicht jene Seuche eifriger zu verfolgen, welche größere Gefahr droht? Man muß es geschehen lassen, daß durch die Tugend der Mäßigkeit vorläufig die Unmaßung wachse, während doch der Kranke am Leben bleibt, weil ihm sonst die Wollust durch die Unmäßigkeit gänzlich das Leben rauben würde. Als darum Paulus ermog, daß sein schwacher Zuhörer entweder noch Böses thun oder sich am Menschenlob als Lohn seines Rechtthuns freuen wolle, sagte er: „Willst du

die Gewalt nicht fürchten, so thue Gutes, und du wirst von ihr Lob erhalten.“¹⁾ Denn man darf ja das Gute nicht deshalb thun, damit man sich vor der weltlichen Gewalt nicht zu fürchten habe oder von ihr die Ehre vergänglichem Lobes empfangt. Weil aber der erhabene Prediger erwog, daß ein schwaches Gemüth sich nicht zu solcher Kraft erheben könne, um zugleich die Sünde und das Lob zu fliehen, — darum gab er ihm bei seiner Ermahnung Etwas preis, und Etwas entzog er ihm. Indem er Geringsfügiges preisgab, entzog er das Arge. Weil sich der Geist nicht so hoch erschwinget, Alles mit einander aufzugeben, so läßt man ihn ruhig in einem seiner Fehler, um ihn ohne Schwierigkeit von einem andern zu befreien.

### 39. Daß man schwachen Seelen ja keine erhabenen Dinge predigen solle.

Der Prediger muß aber wissen, daß er das Gemüth seines Zuhörers nicht über dessen Kräfte anspannen dürfe, damit nicht, so zu sagen, durch die zu gewaltsame Spannung die Saiten des Gemüthes springen. Alles Erhabene muß man vor vielen Zuhörern übergeben, und kaum darf man es vor wenigen erörtern. Darum spricht die Wahrheit selbst mit eigenem Mund: „Wen hältst du für einen treuen und klugen Haushälter, den der Herr über sein Gesinde gesetzt, damit er ihnen zur rechten Zeit den zugemessenen Unterhalt reiche?“²⁾ Der zugemessene Unterhalt bedeutet die Angemessenheit des Wortes; denn wenn man einem engen Herzen Etwas bietet, was es nicht zu fassen vermag, so wird es verschüttet. Darum sagt Paulus: „Ich konnte nicht zu euch reden als wie zu Geistigen, sondern wie zu Fleischlichen. Als Unmündigen in Christo gab ich euch Milch zu trinken, nicht Speise.“³⁾ Darum verhüllt Moses sein vom geheimen Verkehr mit Gott glänzendes Antlitz vor dem Volke, weil

1) Röm. 13, 8. — 2) Luk. 12, 42. — 3) I. Kor. 3, 1, 2.  
Gregor's d. Gr. ausgew. Schriften. I. Bd.

er die Geheimnisse, die ihm im vertrauten Verkehr mit Gott aufgethan wurden, dem Volke nicht kundgeben will.¹⁾ Darum befiehlt er in göttlichem Auftrag, daß, wer eine Cisterne grabe und sie unbedeckt lasse, wenn ein Ochs oder ein Esel hineinfällt, den Werth desselben ersetzen müsse.²⁾ Denn wer zu den tiefen Quellen der Wissenschaft gelangt ist und sie vor den unverständigen Gemüthern seiner Zuhörer nicht verborgen zu halten weiß, der ist der Strafe schuldig, sei es nun, daß ein reines oder unreines Gemüth an seinen Worten Argerniß genommen habe. Darum wird zum hl. Job gesagt: „Wer gab dem Hahne Verstand?“³⁾ Denn wenn ein heiliger Prediger in dieser finstern Zeit seine Stimme erhebt, so ruft er wie der Hahn bei der Nacht und spricht: „Es ist die Stunde, vom Schläfe aufzustehen.“⁴⁾ Und wiederum: „Wachet auf, Gerechte, und sündigt nicht!“⁵⁾ Der Hahn pflegt in den tiefen Stunden der Nacht seinen lauten Schrei zu erheben; wenn aber der Morgen schon anbricht, so wird sein Ruf abgebrochen und schwach. So ruft der rechte Prediger den noch finstern Herzen offenbare Dinge zu und sagt Nichts von verborgenen Geheimnissen, um sie dann schwierigere Dinge vom Himmelreich hören zu lassen, wenn sie sich dem Lichte der Wahrheit nähern.

#### 40. In welchem Verhältnisse Wort und That bei dem Prediger stehen müsse.

Aber hiebei müssen wir aus Liebeſeifer wieder auf Das zurückkommen, was wir schon früher gesagt haben, daß nämlich der Prediger sich mehr durch seine Werke als durch seine Worte bemerklich machen soll, und daß er mehr durch sein gutes Leben denen, die ihm folgen, Fußtapfen hinterlassen soll, als ihnen durch Worte zeigen, wohin sie zu gehen haben. Denn auch der Hahn, den der Herr in seiner Rede

---

1) II. Mos. 34, 33. — 2) II. Mos. 21, 33. — 3) Job 38, 36. — 4) Röm. 13, 11. — 5) I. Kor. 15, 34.

gebraucht, um das Bild eines guten Predigers zu zeichnen, schüttelt zuerst die Flügel, wenn er seinen Ruf ertönen lassen will, und schlägt sich selbst, um seine Wachsamkeit zu erhöhen. Denn Diejenigen, welche die Worte heiliger Predigt im Munde führen, müssen zuerst selbst durch Eifer in guten Werken wach sein, damit sie nicht mit Worten Andere wecken, während sie selbst in ihren Werken schlafen. Zuerst müssen sie selbst zu erhabenen Handlungen die Flügel regen und dann erst Andere zum guten Leben aneifern. Zuerst sollen sie mit den Flügeln ihrer Gedanken sich selbst schlagen,¹⁾ was in ihnen träg und unnütz ist, durch sorgfältige Erforschung erkennen, durch strenge Buße sühnen und dann erst mit ihrer Rede das Leben Anderer in Ordnung bringen. Zuerst sollen sie ihre eigenen Fehler mit Thränen zu büßen suchen und dann erst verkündigen, was an Andern strafbar ist; und noch ehe die Worte ihre Ermahnung erschallen lassen, sollen sie Alles, was sie sagen wollen, durch ihre Werke verkünden.

---

1) D. h. sich Vorwürfe machen und zur Reue bewegen.



## Vierter Theil.

---

Wie der Prediger, nachdem er Alles gut verrichtet, in sich selbst zurückkehren soll, damit ihn weder sein Leben noch seine Predigt zum Stolz verleite.

---

Weil aber oft nach einer geziemenden und inhaltsreichen Predigt der Geist des Redners im Innern von geheimer Freude über sein Auftreten angefochten wird, so ist es nothwendig, daß er mit großer Sorgfalt und mit hl. Furcht in sich Zerknirschung erwecke, damit nicht Derjenige, der die Wunden Anderer heilt und ihnen die Gesundheit wieder verschafft, selbst in Vernachlässigung seines Heiles aufgeblasen werde, nicht sich selbst gehen lasse, während er Andern hilft, nicht falle, indem 'er Andere aufrichtet. Für Manche war ja schon oft die Größe ihrer Tugend die Veranlassung ihres Verderbens, weil sie im Vertrauen auf ihre Kräfte sich ungeordnet sicher wähnen und durch ihre Nachlässigkeit unvermuthet zu Grunde gehen. Denn wenn die Tugend dem

Laster Widerstand leistet, so schmeichelt sich das Herz mit einer gewissen Ergözung an ihr, und so geschieht es, daß auch rechtschaffene Seelen die umsichtige Furcht ablegen und im Vertrauen auf sich selbst sich sicherer Ruhe überlassen. Da zählt ihnen dann der schlaue Verführer, wenn sie schon lau werden, Alles auf, was sie Gutes gethan haben, und macht sie in ihren Gedanken eitel, als hätten sie einen Vorzug vor Andern. So kommt es dann, daß vor den Augen des gerechten Richters die Erinnerung an ein Tugendwerk der Seele zum Falle wird; denn indem sie sich in der Erinnerung an ihr gutes Werk vor sich selbst groß macht, kommt sie bei Dem, der die Quelle der Demuth ist, zum Falle. Darum wird der hoffärtigen Seele gesagt: „Je schöner du bist, steige herab und schlafe mit den Unbeschnittenen.“¹⁾ Das will sagen: Weil du dich deines Tugend Schmuckes rühmst, so wird gerade deine Schönheit dich zum Falle bringen. Darum wird die tugendstolze Seele unter dem Bilde Jerusalems verworfen, wenn es heißt: „Du warst vollkommen durch meinen Schmuck, welchen ich dir angelegt, spricht der Herr; aber du verließest dich auf deine Schönheit und hast Unzucht in meinem Namen getrieben.“²⁾ Im Vertrauen auf ihre Schönheit erhebt sich die Seele, wenn sie aus Freude an ihrem Tugendverdienst sich bei sich selbst sicher zu sein rühmt. Aber durch eben dieses Vertrauen wird sie zur Unzucht verführt; denn während ihre eigenen Gedanken die umgarnte Seele betrügen, verführen sie die bösen Geister zu zahllosen Lastern und stürzen sie in's Verderben. Zu bemerken ist aber, daß es heißt: „Du hast Unzucht getrieben in meinem Namen;“ denn wenn die Seele den Ausblick zu dem Center aller Dinge verloren hat, so sucht sie sogleich ihr eigenes Lob und beginnt alles Gute sich selbst zuzuschreiben, das sie doch nur empfangen hat, um es zum Preise des Gebers zu verwenden; sie thut Alles nur in der Begierde, ihren Ruhm auszubreiten und allen Leuten

---

1) Ezech. 32, 19. — 2) Ezech. 16, 14.



als außerordentliche Persönlichkeit bekannt zu werden. Darum sagt David: „Er gab in Gefangenschaft ihre Macht und ihre Zierde in die Hände der Feinde.“¹⁾ Macht und Zierde ist in die Hände des Feindes gegeben, wenn der Urfeind über die betrogene Seele herrscht, weil sie auf ihre guten Werke sich etwas einbildet. Jedoch versucht dieser Tugendstolz doch auch auf irgend eine Art die Seelen der Auserwählten, obschon er bei ihnen nicht die Oberhand gewinnt, sondern wenn sie nach der Selbsterhöhung erniedrigt werden, so rufen sie in ihrer Erniedrigung wieder die hl. Furcht in sich wach. Darum sagt David an einer andern Stelle: „Ich sprach in meinem Überflusse: Ich wanke nicht in Ewigkeit.“²⁾ Weil er sich aber im Vertrauen auf seine Tugendkraft Etwas zu gut gethan hatte, fügte er bei, was er gleich darauf zu dulden gehabt habe: „Du wandtest weg von mir dein Angesicht, da ward ich verwirrt.“³⁾ Das will sagen: Bei meinen Tugenden hielt ich mich für stark; aber von Gott verlassen, habe ich erkannt, wie groß meine Schwäche sei. Darum spricht er wiederum: „Ich habe geschworen und beschlossen, Deine gerechten Gesetze zu halten.“⁴⁾ Deshalb flüchtet er auch schnelle zur Hilfe des Gebetes und sagt: „Ich bin sehr gedemüthigt, o Herr; mach' mich lebendig nach Deinem Worte.“⁴⁾ Bisweilen aber ruft uns die göttliche Vorsehung unsre Schwäche in's Gedächtniß zurück, bevor sie uns durch ihre Gnaden erhöht, damit wir auf die empfangene Kraft nicht stolz werden. So oft darum der Prophet Ezechiel in die Beschauung himmlischer Dinge versenkt wird, wird er zuvor Menschensohn genannt, als ob der Herr ihn geradezu auf folgende Weise ermahnen wollte: Damit dein Herz nicht eitel werde auf Das, was du siehst, so erwäge sorgfältig, was du bist. Wenn du also auch die tiefsten Geheimnisse durchschauest, so erinnere dich, daß du ein Mensch bist, und wenn du über dich selbst ent-

---

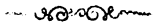
1) Ps. 77, 61. — 2) Ps. 77, 61. — 3) Ps. 29, 8. — 4) Ps. 118, 107. — 5) Ps. 118, 107.

rückt wirft, so laß dich durch den Zügel deiner Schwachheit zu dir selbst behutsam wieder zurückführen. Darum muß das Auge des Geistes, wenn uns die Menge unsrer Tugenden schmeichelt, wieder sich auf unsre Schwächen lenken und sich uns zum Heile abwärts senken. Nicht das Gute, das wir gethan, sondern was wir zu thun unterlassen haben, soll es betrachten, und so soll das im Andenken an die eigene Schwäche zerknirschte Herz bei Gott, der Quelle der Demuth, fester in der Tugend begründet werden. Denn auch deshalb macht der allmächtige Gott oft die Seelen der Vorsteher in vieler Hinsicht vollkommen, läßt sie aber in Bezug auf eine geringfügige Sache unvollkommen, damit sie bei dem Glanze ihrer außerordentlichen Tugenden Ekel an ihrer Unvollkommenheit empfinden und sich nicht großer Dinge willen erheben, da sie noch gegen kleine mit aller Mühe zu kämpfen haben, sondern eben deshalb auch über ausgezeichnete Werke nicht stolz zu sein wagen, weil sie nicht einmal ganz geringe Schwierigkeiten zu überwinden vermögen.

(Siehe, bester Mann, ¹⁾) durch deinen Tadel gezwungen habe ich zu zeigen versucht, wie der Hirte beschaffen sein müsse, und habe so als häßlicher Maler einen schönen Mann gezeichnet. Andere weise ich an das Gestade der Vollkommenheit, der ich noch selbst mit den Wogen der Sünde kämpfe. Aber, ich bitte dich, komm' mir zu Hilfe in dem Schiffbruch dieses Lebens durch das rettende Brett deines Gebetes, damit die Hand deines Verdienstes mich hebe, wenn meine eigene Last mich abwärts zieht.

---

1) Die Rede wendet sich wieder an den Erzbischof von Ravenna, dem die Schrift gewidmet ist.



# Inhaltsverzeichnis.

Des hl. Gregorius des Großen Leben und Schriften	Seite 5
Vier Bücher Dialoge	19
Einleitung	21
Erstes Buch	24
Zweites Buch	72
Drittes Buch	128
Viertes Buch	210
Nachtrag	297
Kapitel-Verzeichniß der Dialoge	298
Sach-Register	308
Namen-Register	316
Pastoral-Regel	321
Einleitung	323
Vorrede	328
Erster Theil	329
Zweiter Theil. Vom Leben des Hirten	351
Dritter Theil. Wie der Seelsorger, wenn er ein gutes Leben führt, seine Untergebenen lehren und ermahnen müsse	395
Vierter Theil. Wie der Prediger, nachdem er Alles gut verrichtet, in sich selbst zurückkehren soll, damit ihn weder sein Leben noch seine Predigt zum Stolz verleite	532

## Druckfehler.

- S. 371, Zeile 11 von oben lies: „erwarten“ statt „ewarten.“  
 S. 373, Zeile 9 von oben ergänze: „man“ nach „schlägt.“  
 S. 407, Zeile 8 von unten lies: „Stumpfsinnigen aber,“ statt  
     „Stumpfsinnige naber.“  
 S. 414, Zeile 9 von oben lies: „angegeben“ statt „angegebene.“  
 S. 425, Zeile 4 von oben lies: „nie“ statt „wie.“  
 S. 450, Zeile 15 von oben lies: „andere“ statt „Andere.“  
 S. 454, Zeile 17 von oben lies: „Zerstreunung“ statt „Zerstreuung.“